Digitized by Google

. coll. 4-2

+ LXV

Digitized by Google

<36603721990010

<36603721990010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Apodemik

oder

die Kunst zu reisen.

Ein systematischer Versuch

zum

Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt

und

angehender Gelehrten und Künstler insbesondere.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Breitkopfischen Buchhandlung. 1795.

Hb 163/569

Digitized by Google

Tout ce qui se fait par raison, doit avoir ses règles. Les voyages, pris comme une partie de l'éducation, doivent avoir les leurs. Voyager pour voyager, c'est errer, être vagabond; voyager pour s'instruire, est encore un objet trop vague: l'instruction qui n'a pas un but déterminé, n'est rien.

Emile, par J. J. Rousseau. Liv. V. Tom. IV. p. 159. Edit. de Genev.

Digitized by Google

Inhalt.

Dritter Theil.

Von dem, was vor, auf und nach der Reise zu beobachten ist. S. 1

Erstes Hauptstück.

Allgemeine vor der Reise zu beobachtende Regeln. 1

Erster Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Eigenschaften. 3

Zweyter Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Vorkenntnissen. 33

Dritter Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Vorübungen. 76

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Von der zum Reisen erforderlichen Vorbereitung. S. 83

Erste Abtheilung.

Von der Entwerfung des Reiseplans. 84

Darin muß bestimmt werden:

A. Der Zweck der Reise. 87

B. Die zu bereisenden Länder und zu besuchenden Oerter. 95

C. Der Weg, den der Reisende nehmen soll. 124

D. Die auf Reisen zu verwendende Zeit. 125

E. Die Art zu reisen: zu Lande oder zu Wasser, zu Fuße, zu Pferde oder im Wagen. 140

Zweyte Abtheilung.

Von der Erwerbung der erforderlichen Länderkenntniß. 261

Dritte Abtheilung.

Von der Verfertigung des Reisehandbuchs. 274

Vier-

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Von der Anschaffung des erforderlichen Reisegeräthes. S. 290

I. Wissenschaftliches Reisegeräthe. 290

II. Empfehlungsschreiben. 303

III. Reisepässe. 318

IV. Geld. 321

V. Kleidungsstücke, Wäsche, und dergl. 326

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine auf der Reise zu beobachtende Regeln. 352

Erster Abschnitt.

Moralische Regeln und Vorschriften. 353

Zweyter Abschnitt.

Litterärische Regeln und Vorschriften 354

Dritter Abschnitt.

Diätetische Regeln und Vorschriften 473

I. Für Reisende zu Fuße. 500

II. Für Reisende zu Pferde. 509

Digitized by Google

III. Für Reisende im Wagen. S. 512
IV. Für Seereisende. " " 514

Vierter Abschnitt.
Oekonomische Regeln und Vorschriften 523

Drittes Hauptstück.
Allgemeine nach geendigter Reise zu beobachtende Regeln und Vorschriften, " 577

Drit-

Digitized by Google

Dritter Theil.

Von dem was vor, auf und nach der Reise zu beobachten ist.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine vor der Reise zu beobachtende Regeln und Vorschriften.

Jedes Geschäft von Wichtigkeit setzt gewisse Eigenschaften, Vorkenntnisse, Vorübungen, und überdieß oft noch eine besondere ganz eigene Vorbereitung voraus, die derjenige, der dieses Geschäft nicht nur unternehmen, sondern auch mit gutem Erfolge verrichten und vollenden will, theils besitzen, theils schon vorgenommen haben muß. Wenn das Reisen aus dem Gesichtspunkte betrachtet wird, aus welchem es hier betrachtet worden ist, nämlich als der letzte Theil der Erziehung, oder viel-

mehr als eins der vornehmsten Mittel der Selbstbildung, wodurch die bey der Erziehung angefangene sowohl allgemeine als besondere Bildung des Menschen vollendet, und der Reisende sittlich vollkommner und brauchbarer für die Welt werden soll: so ist es gewiß ein Geschäft von der größten Wichtigkeit. Wer sich demnach Nutzen davon versprechen will; wer in der Absicht, die oben angeführten sowohl allgemeinen als besondern Vortheile des Reisens sich zu verschaffen, auf die vorgeschriebene Art reisen, die angegebenen Regeln beobachten will, der muß nicht nur gewisse zum Reisen erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnisse schon besitzen, sondern auch gewisse Vorübungen absichtlich angestellet, ja sich zu seiner Reise eigends vorbereitet haben. Von diesen vier Stücken hängen alle sowohl allgemeinen als besondern Vortheile des Reisens ab, ja es läßt sich nicht einmal denken, daß der Reisende ohne sie die im zweyten Theile angegebenen Regeln und Vorschriften zu beobachten im Stande sey. Auf diese vier Stücke beziehen sich zugleich auch alle diejenigen Regeln, die hier jedem vor Antretung der Reise, theils als

solche,

Digitized by Google

solche, nach denen er sich vorher prüfen muß, theils als solche, die er noch vor der Reise zu beobachten hat, anempfohlen werden.

Erster Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Eigenschaften.

Das erste Stück, wovon sowohl die allgemeinen als die besondern Vortheile des Reisens abhängen, und ohne welches es nicht möglich ist, die im vorhergehenden Theile angegebenen Regeln zu beobachten, betrifft die zum Reisen erforderlichen Eigenschaften. Diese beziehen sich auf Körper, Verstand, Herz und Vermögen des Reisenden, und sind folgende:

1) Ein gesunder, fester, dauerhafter, ja wo möglich, schon abgehärteter Körper. Hat der Reisende einen weichlichen, verzärtelten, oder gar einen kränklichen Körper, eine schwächliche Gesundheit: so wird er die Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, die mit großen und langen Reisen unzertrennlich verbunden sind, nicht ertragen können.

Digitized by Google

Hat er hingegen einen gesunden und abgehärteten Körper, und eine dauerhafte Gesundheit: so wird er Hitze und Kälte, und die oft plötzlichen Abwechselungen der Witterung, ohne Nachtheil seiner Gesundheit, aushalten können; er wird nicht gleich unpäßlich oder übellaunicht werden, wenn er bisweilen mit einer etwas schlechten Kost vorlieb nehmen, oder wohl gar Hunger und Durst leiden muß, oder wenn er ein schlechtes Nachtlager gehabt hat. Der Reisende muß nicht ekel und auswählerisch in der Wahl der Nahrungsmittel seyn, muß sich nicht an eine Art von Speisen oder Getränken vorzüglich gewöhnt haben, weil er diese nicht immer und überall auf seinen Reisen haben kann, sondern er muß sich mit jeder Art von Kost begnügen können. In Ansehung des Magens muß der Reisende ein Kosmopolite seyn, so sagt Baretti. Er muß ferner im Stande seyn, wenn er seine eigenen Betten nicht mitführen kann, entweder in fremden Betten, oder auch ohne Betten schlafen zu können. Der Kränkliche oder Weichling kann diese Beschwerlichkeiten nicht ertragen; wagt er es aber doch, auf Reisen zu gehen: so setzt er sich der Gefahr aus, unterwegs

wegs krank zu werden, oder wenn er ja noch das Glück hat, einer bettlägerig machenden Krankheit zu entgehen, so wird er doch fast immer eine gewisse körperliche Unbehaglichkeit fühlen, die sich nach und nach auch dem Gemüthe mittheilt, ihm alle Thätigkeit und Heiterkeit des Geistes raubt, und ihn dadurch zum Beobachten und Nachdenken ganz unfähig macht. Und bey einem solchen Zustande des Körpers und des Geistes, kann er da wohl mit Nutzen und Vergnügen reisen? — Ein gutes Gesicht zu haben ist zwar keine einem Reisenden schlechterdings unentbehrliche Eigenschaft, weil sonst der Kurzsichtige nicht mit Nutzen reisen könnte, welches wider alle Erfahrung ist; aber so viel ist doch gewiß, daß der Kurzsichtige weniger Vergnügen von seinem Reisen haben wird, als derjenige, dessen Gesicht weit in die Ferne trägt; denn das Vergnügen, so der Anblick schöner Naturscenen, Gegenden oder Aussichten gewährt, verliert er fast ganz, oder genießt es, wenn er sich gleich eines guten Fernglases bedient, wenigstens doch nur zur Hälfte weil er mittelst desselben das Ganze einer schönen Gegend nicht auf einmal übersehen kann.

2) Ausgebildete Geisteskräfte, insonderheit aber Beobachtungsgeist, Beurtheilungskraft, Geschmack und ein mit gemeinnützigen Kenntnissen ausgerüsteter Verstand. Der Reisende soll durch Beobachtung, Umgang, Lektüre, und eignes Nachdenken seinen Verstand bilden, soll Natur und Menschen besser kennen lernen, soll sich durch Betrachtung der Werke der schönen Künste Geschmack und durch Umgang mit Menschen von feinen Sitten, Artigkeit und gute Lebensart erwerben; wie kann er aber das, wenn sein Verstand, Vernunft und Geschmack nicht schon bis auf einen gewissen Grad gebildet und vervollkommnet sind? Je mehr der Reisende von diesen Eigenschaften und Vollkommenheiten des Geistes besitzt, mit desto größerem Nutzen wird er auch reisen; je mehr Kenntnisse er sich bereits vor seinen Reisen erworben hat, desto mehrere wird er sich auch durch seine Reisen erwerben können. Denn es ist mit dem Reisen wie mit dem Lesen. Je mehr Kenntnisse und Einsichten jemand zur Lesung eines Buchs mitbringt, desto mehr Nutzen wird er auch von der Lektüre desselben haben. Der Reisende, dessen Verstand

gebildet

gebildet und mit mannichfaltigen Kenntnissen bereichert ist, wird daher auf Reisen immer mehr sehen, als derjenige, dessen Geisteskräfte noch wenig entwickelt sind, und der an Einsichten arm ist. Jener wird weit mehr bemerken und beobachten, untersuchen und beurtheilen können; dieser hingegen wird nichts an den Gegenständen entdecken, oder falsch sehen und urtheilen. Dem erstern werden sich aufgeklärte, erfahrne und einsichtsvolle Männer gern mittheilen; den letztern hingegen werden sie fliehen, oder, wenn er sich ihnen dennoch aufdringt, sich so bald als möglich zurückziehen. Jener wird durch den Umgang die Summe seiner Einsichten, Kenntnisse und Erfahrungen vermehren; dieser hingegen wird leer aus demselben zurückkehren. Denn der Umgang ist ein Tauschhandel und wer diesen treiben will, muß selbst Güter haben, die er zum Tausche anbieten kann. Der Reisende muß also schon mit einem Vorrathe von Einsichten und Kenntnissen in die Gesellschaft kommen, damit die Rechnung zwischen ihm und denen, mit welchen er Umgang pflegt, immer gleich bleibe, sonst hört der Handel mit einmal auf. Es wird schon hier schon vorausgesetzt, daß die

allgemeine Geistesbildung bey dem Reisenden nicht vernachlässiget, und daß er in denjenigen Wissenschaften und Künsten, die darauf abzwecken, gründlich unterrichtet worden sey. Aber welches sind diese Wissenschaften und Künste?

Der Endzweck aller Wissenschaften und Künste ist theils die allgemeine, theils die besondere Geistesbildung. Einige dieser Wissenschaften und Künste sollen unser Herz, unsern Verstand und unsern Geschmack bilden; die andern hingegen sollen uns zu solchen Geschäften und Aemtern, zu deren glücklichen Verrichtung und Verwaltung eine gewisse Summe wissenschaftlicher oder artistischer Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert wird, fähig machen. Diejenigen Wissenschaften und Künste, wodurch die allgemeine Geistesbildung bewirkt wird, heißen bildende oder humanisirende; denn sie machen den Menschen zu einem gebildetern Menschen und sind allen denen, die auf diesen Namen Anspruch machen, und denen es um Vervollkommnung des Geistes zu thun ist, in gewissem Grade nützlich; diejenigen Wissenschaften

ten und Künste hingegen, die auf die besondere Geistesbildung abzwecken, heißen Berufswissenschaften; denn sie machen den Menschen zu einem brauchbaren Mann in seinem Berufe oder Stande; sie sind nur gewissen Ständen oder Berufsarten nöthig, folglich nur denjenigen Menschen nützlich, die sich diesen Ständen oder Berufsarten widmen. Wer bloß als Mensch oder der allgemeinen Geistesbildung wegen reiset, muß die bey seiner Erziehung angefangene Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks fortsetzen; es wird daher schon vorausgesetzt, daß er durch ein glückliches Studium dieser Wissenschaften und Künste, die vorzüglich darauf abzwecken, seinen Geist bereits genährt und gebildet habe; und dieß geschieht durch das Studium der Philosophie, insonderheit aber der Moral und Religion, durch das Studium der Geschichte und der schönen Künste, vorzüglich der Dicht- und Redekunst. Diese Wissenschaften und Künste geben menschliche Bildung und erzeugen Humanität; darum hießen sie auch bey den Alten menschliche, humaniora. Die übrigen Wissenschaften und

Künste geben bloß gelehrte oder artistische Bildung; sie bilden Gelehrte oder Künstler. Auch ohne jene menschliche Bildung, und ohne die Wissenschaften und Künste, wodurch sie bewirkt wird, kann man freylich ein nützlicher und brauchbarer Mann in allen Geschäften und Aemtern seyn, die vorzüglich nur Fleiß und Uebung, oder die Anwendung einiger einfachen Grundsätze fordern; allein man kann kein gebildeter und vollendeter Mann werden. Die schönen Künste verfeinern das Gefühlvermögen, bilden den Geschmack, erhöhen den Sinn für das Schöne und Erhabene, und machen das Herz dadurch empfänglicher für Sittlichkeit und Tugend. Die Philosophie bildet die höhern Erkenntnißkräfte, Verstand und Vernunft, und lehrt richtig denken; Moral und Religion insonderheit bilden das Herz, belehren den Menschen über seine Bestimmungen, und geben Grundsätze zur weisen und gewissenhaften Einrichtung des Lebens. Die Geschichte endlich lehrt Weisheit und Klugheit in Beyspielen, und giebt Menschenkenntniß. Die bildenden Wissenschaften und Künste machen aber nicht nur die eigentliche Bildung und Kultur des

Men-

Digitized by Google

Menſchen aus, ſondern enthalten und geben auch, zumal wenn noch die Naturkunde, und die Geſchichte des Landes, das bereiſt werden ſoll, hinzukömmt, gleichſam den Schlüſſel zur Erkenntniß und Beurtheilung derjenigen Merkwürdigkeiten, die den Reiſenden als Menſchen intereſſiren. Kenntniß der ſchönen Künſte macht den Reiſenden fähiger, das Schöne in den alten und neuen Kunſtwerken leichter zu entdecken, lebhafter zu fühlen, und richtiger zu beurtheilen. Kenntniß der Moralphiloſophie ſetzt ihn in den Stand, die Menſchen in Rückſicht ihrer Sittlichkeit zu beurtheilen. Kenntniß der Pſychologie und Geſchichte giebt zwar nur theoretiſche Menſchenkenntniß; dieſe iſt aber die Grundlage der praktiſchen, und ohne die erſtere kann die letztere weder gründlich noch brauchbar ſeyn. Kenntniß der Naturkunde ſetzt den Reiſenden in den Stand, die verſchiedenen natürlichen Produkte und Merkwürdigkeiten des Landes, das er bereiſt, beſſer kennen und richtiger beurtheilen zu lernen; dieß muß er aber wiſſen, damit er

nicht

Digitized by Google

nicht mit leerem Kopfe seine Augen herumirren lasse, sondern die Vorzüge und Mängel der verschiedenen Länder gegen einander vergleichen und beurtheilen, das Glück seines Vaterlandes desto besser fühlen, und an dem Wohlstande fremder Länder desto mehr Antheil nehmen könne. Kenntniß der Landesgeschichte endlich macht ihn fähig, den gegenwärtigen Zustand der Nation desto besser kennen und beurtheilen zu lernen; denn die Gründe von dem gegenwärtigen Zustande der Nation, liegen in dem vergangenen Zustande derselben, welchen die Geschichte erzählt.

3) Ein richtiges und lebhaftes Gefühl des Sittlichen und Unsittlichen, ein der Tugend ergebenes Herz, Gesetztheit und Festigkeit des Charakters. Wer auf Reisen gehen will, muß sich bewußt seyn, daß die Liebe zu allem, was sittlich gut ist, schon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in ihm geschlagen habe; daß sein sittliches Gefühl schon so geschärft und veredelt sey, daß er das, was sittlich böse ist, unter jeder noch so reizenden Gestalt, durch ein plötzliches Gegengefühl erkennen und immer verabscheuen

abscheuen werde; daß er sich bestrebt habe, und noch täglich aus allen Kräften sich bestrebe, seine Neigungen alle wohl zu ordnen, und der beständigen Lenkung der Vernunft und des Sittengesetzes zu unterwerfen; er muß sich endlich des redlichsten Vorsatzes bewußt seyn, sich in diesen angefangenen guten Gesinnungen täglich mehr und mehr zu befestigen und an sittlicher Vollkommenheit stets wachsen zu wollen. Wer sich aber hierüber noch keine beruhigende Antwort geben kann; wem sein moralisches Bewußtseyn nicht das Zeugniß giebt, daß er Weisheit und Tugend über alles liebe, und täglich weiser und sittlich besser zu werden strebe, kurz, wem es an den so eben angeführten sittlichen Eigenschaften fehlet, der halte sich ja nicht für fähig, auf Reisen zu gehen, sonst ist er verloren. Böse Beyspiele werden ihn anstecken, Lasterhafte ihn verführen, und er wird von seinen Reisen nichts anders zurück bringen, als einen zerrütteten Körper und ein verderbtes Herz. Quamdiu nesciveris, sagt Seneka, *) quid fugiendum, quid petendum, quid justum, quid honestum, non erit hoc peregrina-

*) Epist. 104.

grinari, sed errare. Nullam tibi opem feret iste discursus; peregrinaris enim cum affectibus tuis, et mala te tua sequuntur. Vorzüglich aber muß der Reisende einen gesetzten und festen Charakter besitzen, damit er die Lehren des Irrthums anhören, ohne sich von ihnen verführen, und die Beyspiele des Lasters sehen könne, ohne sich von ihnen hinreissen zu lassen. Sein Herz muß frey seyn von solchen bösen Neigungen, die, da sie auf Reisen zu oft und zu stark gereizt werden, gar leicht in die gröbsten Laster ausarten können; denn les voyages, sagt J. J. Rousseau *) „poussent le naturel vers sa „pente, et achevent de rendre l'homme bon ou „mauvais. Quiconque revient de courir le „monde, est, à son retour, ce qu'il sera toute „sa vie; il en revient plus de méchans que de „bons, parce qu'il en part plus d'enclins au „mal qu'au bien. Les jeunes gens mal élévés „et mal conduits, contractent dans leurs voya„ges tous les vices des peuples qu'ils fréquen„tent, et pas une des vertus dont ces vices „sont

*) S. dessen Emile. L. V. T. IV. p. 154. Edit. de Geneve.

„sont mêlés; mais ceux qui sont heureusement „nés, ceux dont on a bien cultivé le bon na„turel, et qui voyagent dans le vrai dessein „de s'instruire, reviennent, tous, meilleurs „et plus sages qu'ils n'etoient partis.“ Er muß alſo frey ſeyn von überwiegendem Hange zur Wolluſt, zum Trunke, zum Spiele, zur Verſchwendung und zum Jähzorne. Wer von dieſen Leidenſchaften ſo ſehr beherrſcht wird, daß ihn jeder Reiz, jede Gelegenheit hinreißt, der gehe ja nicht auf Reiſen, oder wenigſtens nicht ohne Begleitung eines geſetzten und erfahrnen Freundes oder Führers, ſonſt läuft er Gefahr, ſeine Tugend zu verlieren, ſein Vermögen durch Spiel und Verſchwendung zu zerſplittern, ſeine Geſundheit durch Ausſchweifungen aller Art zu zerſtören, und ſich durch ſeine Jähzornigkeit in ſolche Händel verwickeln zu laſſen, die ſelbſt ſein Leben in Gefahr bringen können. Selbſt vom Hange zum Wohlleben und zur Gemächlichkeit, ſo wie vom Stolze und Eigendünkel, ſollten Reiſende frey ſeyn. Eine gewöhnliche Folge des Hanges zum Wohlleben, zumal bey jungen Reiſenden, iſt dieſe, daß ſie dadurch gehindert werden, den Zweck ihrer

rer Reise zu erreichen. Sie verlieren zu viel Zeit in großen Städten, zumal wenn sie dort gute Addressen haben, viele Gastfreyheit finden, und jeden Tag mit einem guten Schmause besetzen können. Dadurch bringen sie sich nicht nur um die so kostbare Zeit an einem solchen Orte, und verlassen ihn, ohne das, was auf den Zweck ihrer Reise Beziehung hat, gesehen und untersucht zu haben, sondern kürzen auch überhaupt die ihnen zur Reise bestimmte Zeit so ab, daß sie andere sehenswürdige Gegenden und Oerter nur gleichsam durchfliegen müssen. Oder sie kommen an einen Ort, wo sie viel nützliches sehen und hören könnten, treffen aber kein gutes Wirthshaus an, und erfahren von Addreßbriefen nicht gleich die Wirkung, welche sie sich davon versprachen; oder sie haben keine Addressen und müssen sich erst vorher von einer guten Seite bekannt machen, ehe man sich ihrer annimmt. Da wird nun ein solcher Reisender, der dem Wohlleben ergeben ist, gar bald ungeduldig, und verläßt einen solchen Ort zu geschwind. Ein eben so großes Hinderniß, das der Erreichung des Reisezwecks im Wege steht, ist der Hang zur Gemächlichkeit. Wer seine Gemächlichkeit und Bequemlichkeit allzusehr liebt,

liebt, und sich daran gewöhnt hat, sollte billig gar nicht reisen; denn wer auf Reisen geht und die Absicht hat, sich durch Reisen zu unterrichten, muß sich darauf gefaßt machen, manche Ungemächlichkeit, Unbequemlichkeit und Beschwerlichkeit auszustehen. Er kann nicht immer an Orten leben, wo man gut ißt und trinkt. Er kann nicht immer auf der großen gebahnten Landstraße reisen, sondern muß zuweilen einen Nebenweg mit vieler Beschwerde nehmen, und sich an Orten aufhalten, wo er sich in allen Stücken schlecht behelfen muß; nichts von den übrigen Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten des Reisens zu sagen, deren schon im dritten Hauptstücke des ersten Theils erwähnt worden ist. — Eben so sollte der Reisende von Stolz und Eigendünkel frey seyn. Wer Stolz und Eigendünkel mit in die Fremde nimmt; wer von sich, von seinen Landsleuten, von seinem Vaterlande zu sehr eingenommen ist, wird das Gute, das andere Menschen, fremde Nationen und Länder haben, nicht sehen, wird seinen kleinen und eiteln Charakter nicht ablegen, und nie frey denken und urtheilen lernen. Da dieser Nationalstolz eine Frucht von Nationalvorurtheilen ist: so muß der Reisende

ſich bemühen, dieſe abzulegen, ehe er noch fremde Länder beſucht. Er muß ſich überzeugen, daß jedes Land und jede Nation irgend etwas Gutes und Nachahmungswürdiges habe; er muß ſich vornehmen, von andern zu lernen, was ſie Beſſeres und Schätzbareres beſitzen; ein jedes Volk hat doch irgend etwas Eigenthümliches und Vorzügliches, das dem andern fehlt. Der Reiſende muß alſo in gewiſſem Sinne Weltbürger werden; deswegen darf er aber nicht aufhören, Patriot zu ſeyn; vielmehr ſoll er dadurch ein deſto beſſerer Patriot werden. Er muß nur Weltbürger ſeyn, um das Gute und Schöne, Nützliche und Nachahmungswürdige auch außer ſeinem Vaterlande zu finden und zu bemerken. — Wenn ich endlich dem Reiſenden, außer dieſen moraliſchen Eigenſchaften, noch einige andere wünſchen ſolte: ſo wäre es Geduld, ein anſehnlicher Vorrath guter Laune und entſchloßner Muth. Entſchloßner Muth kann ihn aus mancherley Gefahren reiſſen. Zwar wird der kluge und vorſichtige Reiſende nicht ſelbſt Gefahren aufſuchen: wenn ſie ihm aber aufſtoßen, ſo muß er nicht verzagt ſeyn, ſondern ihnen beherzt und entſchloſſen

schlossen entgegen gehen; denn Furchtsamkeit und Mangel an Muth ist in solchen Fällen immer schädlich. Geduld und gute Laune werden den Reisenden in den Stand setzen, die Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten des Reisens weniger zu fühlen, und sich durch Schwierigkeiten, kleine widrige Zufälle, böses Wetter, schlechte Kost und Lager und d. gl. nicht sogleich übellaunigt und verdrießlich machen, und von der Erreichung seines Reisezwecks abschrecken zu lassen. Noch nöthiger wird aber die Geduld, wenn man die Habsucht der Menschen bedenkt, mit denen der Reisende alle Augenblicke zu thun hat. Mit Recht sagt daher Herr Prof. Büsch *) welcher selbst viel gereist ist: „Man reise, in welcher Absicht man wolle, so „muß man sich in Gelassenheit und Geduld äu„ßerst üben, und selbst manches kleinere oder „größere Unrecht über sich ergehen lassen, ohne „ungestüm zu werden. Man kann sich in unsern „Zeiten nicht die Sitten alter Zeit versprechen,

*) S. dessen kurze Regeln und Anmerkungen, das kaufmännische Reisen betreffend, in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann u. s. w. S. 582.

„in der es eine Empfehlung zum Wohlwollen und „zur Gastfreundschaft war, wenn man als ein „Fremder erschien. Jetzt wird ein Fremder fast „überall nur von der Seite angesehen, daß man „von ihm gewinnen will. In Deutschland ist „diese Gelassenheit für einen Reisenden vorzüglich „nöthig; denn die Postmeister, Postillone und „Wirthe haben sehr unbestimmte Rechte gegen „die Reisenden. In einem sehr großen Theile von „Deutschland, und fast in allen andern Staaten, „sind die Zoll- und Accisebedienten dem Reisen„den äußerst lästig, und trachten dem Gelde des „Unschuldigen, wie des Schuldigen nach. Da„wider ist keine andre Hülfe, als Gelassenheit und „Aufopferung von einigem Gelde. — Eben so „nöthig ist es auch, daß sich der Reisende bestän„dig aufgeräumt und bey guter Laune „zu erhalten suche. Wer über jede Kleinigkeit „gern zankt, stört selbst seine Aufmerksamkeit und „schafft sich den Kopf voll Grillen. Der größte „Schaden aber ist der, daß man manchen Men„schen, sey er auch noch so gering, von dem man „viel Gutes erfragen könnte, verdrießlich macht, „und sich mit ihm in ein unrechtes Verhältniß „setzt, so daß man nicht mehr gehörig mit ihm „sprechen

Digitized by Google

„sprechen kann. An kleinen Orten sind es die „Wirthe und Postmeister, im Fortreisen die Po„stillonen, von welchen man fast alles erfragen „muß, und wenn sie gescheute Leute sind, auch „vieles erfragen kann. Kömmt man etwa in ein „Wirthshaus, wo man nicht alles nach seinem „Sinne findet, so thut man sehr übel, wenn „man mit Ungestüm das Bessere fordert. Was „man sieht, daß man es nach der Weise des Hau„ses nicht anders haben könne, darüber muß man „sich lieber gar nichts merken lassen. Am schlimm„sten ist es, wenn man über die Wirthschaft spöt„telt. Ein jeder Wirth wird verdrießlich, wenn „er sieht, daß man seine Wirthschaft verachtet, „und läßt sich mit einem solchen Manne nicht „weiter ein. Weil er auch nicht darauf rechnet, „daß man zu ihm so leicht wiederkommen werde: „so läßt er einen solchen in der Bezahlung dafür „büßen.“

4) **Hinlängliches Vermögen.** Daß jeder, der auf Reisen gehen will, hinlängliches Vermögen besitzen müsse, um die mit dem Reisen nothwendig verbundenen Kosten zu bestreiten, darf wohl nicht erst erinnert werden; denn es versteht

sich schon von selbst. Aber hier entsteht die Frage: **Wieviel braucht der Reisende jährlich?**

Einige haben versucht, dieß genau zu bestimmen; mit welchem Erfolge dieß aber geschehen sey, wird sich sogleich zeigen, wenn ich ihre eignen Worte anführe.

Herr Schlözer *) sagt: „Wer allein, „aber doch mit Anstande reist, wirklich reist, „und nicht blos läuft, und schon Reise-Oekonomie aus Erfahrung kennt, braucht des Jahrs „etwa vierhundert Dukaten, auf etwa zweihundert Meilen. Das Reisen selbst, Zehrung mit „eingerechnet, scheint mir, nach einem allgemeinen „Ueberschlage, in Deutschland und Frankreich, mit „ordinärer Post die Meile einen halben Thaler, „und mit Extrapost bald drey bis vier Pferde gerechnet, zwey Thaler zu kosten. — Die Kosten des „Aufenthalts in großen Gasthöfen der Hauptstädte „betreffend, so wird jetzt gewöhnlich für eine Mahlzeit ein halb bis drey viertel Loth Silber (auf „diesen

*) S. dessen Entwurf zu einem Reisekollegio. Göttingen, 1777. S. 10.

„dieſen allgemeinen Ausdruck will ich reduziren,
„was, nach Verſchiedenheit der Länder, Gro-
„ſchen, Batzen, Schillinge, Sous oder Realen
„heißt,) und für einen Tag Logis eben ſo viel ge-
„rechnet. Kömmt nun noch Thee und Kaffee,
„Feuerung, Bedienung, Friſeur, Wäſche, Mieth-
„lakey, und mitunter Miethkutſchen hinzu: ſo
„wird der gewöhnliche tägliche Aufwand in be-
„meldeten Hauptſtädten, wenigſtens Anfangs,
„(ſo lange man nämlich noch im Wirthshauſe lo-
„girt, und noch nicht in einem Privathauſe Koſt
„und Wohnung gemiethet hat) gegen ſechs Loth
„Silber (nicht völlig ein Louisdor) betragen.“

Herr Reichhard *) ſchlägt, um einen Ueberſchlag der Reiſekoſten zu machen, aus Erfahrung folgende Norm vor. „Wer auf der ordi-
„nären Poſt reiſet, der kann die Koſten auf zwölf
„gute Groſchen die Meile, mit Poſt- Trink- und
„Zehrungsgelde, rechnen. Mit Extrapoſt und
„zwey Pferden kann man den Ueberſchlag von der

 „Meile,

*) S. deſſen Handbuch für Reiſende aus allen Ständen. Leipzig 1793. S.

„Meile, auf einen Laubthaler, und mit drey Pfer-
„den auf zwey Reichsthaler, machen. Diese Sum-
„me wird hinreichen, nicht allein das Post-Trink-
„Schmier- und Weggeld zu bestreiten, sondern es
„wird auch noch ein Erkleckliches zur Zehrung,
„(selbst wenn der Personen zwey sind) übrig blei-
„ben, vorausgesetzt, daß der Reisende oder die
„beyden Reisenden im Stande sind, eine Strecke
„von sechzehn oder zwanzig und mehr Meilen,
„ohne Aufenthalt und in Einem Strich, zurück-
„zulegen, und nicht unterwegs in jedem Post-
„hause oder Gasthofe anhalten, still liegen, ze-
„chen, oder sich diese oder jene Näschereyen erlau-
„ben. Wer dies über sich vermag, wird nicht
„allein zu seinem Vortheile die Wahrheit einse-
„hen lernen, daß das Reisen mit Extrapost, son-
„derlich auf großen Touren, Zeit- und Gelder-
„sparniß ist, sondern er wird auch, wenn er nun
„an dem bestimmten Ziele seines Kurses ange-
„langt ist, und daselbst drey oder vier Tage in ei-
„nem guten Gasthofe verweilt, und an der
„Wirthstafel gespeist hat, wenig oder nichts zu
„Bezahlung seiner Zeche, bey obiger Summe
„nach zu schiessen brauchen.“

Herr

Herr Gilbert *) giebt folgenden Ueberschlag der nöthigen Reisekosten: 1) „Auf der ordinären Post würde ich für jede deutsche Meile „sechs Groschen Postgeld rechnen. Ueberdies erhält „der Postillon auf jeder Station (von zwey bis zu „zwey und einer halben Meile) zwey Groschen, und „der Wagenmeister in den größern Städten, und „überall, wo man sich aufhalten will, zwey, vier „bis sechs Groschen. Man wird daher schwerlich „zu hoch hinaus kommen, wenn man für die „Meile auf der ordinären Post acht Groschen „Postgeld annimmt. **) 2) Mit Extrapost bezahlt man für jedes Pferd die Meile mit acht „Groschen. ***) Eine Person mit einem Bedienten

*) S. dessen Handbuch für Reisende durch Deutschland. Leipzig 1791. Th. I. S. 31.

**) Anmerkung. Der Verfasser erinnert selbst, daß diese, so wie auch die folgenden Angaben, von den preussischen, kasselschen u. a. Posten entlehnt sind. Bey den Reichsposten und andern zahlt man etwas weniger.

***) Dies gilt wieder nur von den sächsischen, preussischen u. a. Posten. In den kaiserlichen Ländern zahlt man für ein Pferd und zwey Meilen zwölf gute Groschen oder fünf und vierzig Kreuzer, jetzt ist es jedoch theurer.

Digitized by Google

„dienten muß zwey, manchmal selbst drey Pfer-
„de nehmen, und dem Postillion von der Meile
„wenigstens vier Groschen Trinkgeld geben. —
„Rechnet man hierzu nun noch das Wagenmei-
„ster- und das Schmiergeld: so wird es fast
„noch zu wenig seyn, wenn man für die Meile
„einen Thaler in Anschlag bringt. Drey Per-
„sonen, den Bedienten mit eingerechnet, müs-
„sen nach der preussischen Postordnung wenig-
„stens drey Pferde, ja öfters selbst viere vor-
„spannen lassen. Vier Personen müssen vier
„oder fünf Pferde nehmen, und fünf Personen
„sind verbunden, sechs Pferde mit zwey Po-
„stillons zu nehmen. Jeder muß daher im
„Durchschnitte, auch mit Extrapost, gleich viel
„zahlen, er reise nun allein mit seinem Bedien-
„ten, oder mit mehrern Reisegefährten, und
„man kann füglich für jede Person, den Be-
„dienten mit eingeschlossen, auf eine Meile zwölf
„Groschen Postgeld rechnen. Vier Personen im
„Wagen, die einen Bedienten auf dem Bock-
„mit sich führen, würden daher mit Extrapost
„für die Meile im Durchschnitte zwey und einen
„halben Rthlr. Postgeld bezahlen müssen.“

Allein

Allein diese Ueberschläge sind nichts weniger als allgemein; denn sie, passen weder auf alle Arten zu reisen, noch auf alle Länder, und enthalten auch nicht alle nothwendigen auf Reisen vorkommenden Ausgaben. Sie passen nicht auf alle Arten zu reisen; denn man hat bey dem Ueberschlage nur auf diejenigen Rücksicht genommen, die im Wagen, und mit der ordinären oder Extrapost reisen; von denen, die mit Miethkutschern, oder zu Pferde reisen, geschieht gar keine Erwähnung. Sie passen nicht auf alle Länder. Herr Reichhard und Gilbert haben nur auf Deutschland, Herr Schlözer nur auf Deutschland und Frankreich Rücksicht genommen. Endlich enthalten sie auch nicht alle nothwendigen auf Reisen vorkommenden Ausgaben. Hr. Schlözer erwähnt zwar der Bedienung, Wohnung, Kost u. s. w., allein wo bleiben denn die andern nothwendigen und unvermeidlichen Ausgaben? z. B. Kleidung, Wäsche, Trinkgelder, die man den Aufsehern von Merkwürdigkeiten und den Aufwärtern in Wirthshäusern geben muß, andere kleine

Ausga-

Ausgaben nicht anzuführen, an die man zu Hause gar nicht einmal denkt, und die man daher auch nicht im voraus bestimmen kann.

Ich glaube daher, die Frage: Wieviel braucht der Reisende jährlich? lasse sich im Allgemeinen eben so wenig beantworten, als sich bestimmen läßt, wie viel jemand, der zu Hause bleibt, jährlich brauche. Einige kommen für ihre Person jährlich mit sechs hundert Rthlr. aus; andern reichen sechs tausend Rthlr. nicht einmal zu. Es kömmt hier sehr viel an auf die Art zu reisen, ob man nämlich zu Fuße, oder zu Pferde, oder im Wagen, und im letztern Falle wieder, ob man mit der ordinären, oder mit Extrapost reise; ferner auf die Länge der Zeit, die man auf Reisen zu verwenden gedenkt, auf die Bedürfnisse des Reisenden, und auf viele andere Umstände und Verhältnisse; am meisten aber kömmt es auf die Kunst an, mit dem Gelde gut hauszuhalten, und bey dem Ausgeben desselben auf eine vernünftige Weise zu sparen.

Was

Was also das Reisen selbst oder das eigentliche Reisen von einem Orte zum andern koste, vorausgesetzt, daß man mit der ordinären oder mit Extrapost reisen wolle, das läßt sich ziemlich genau bestimmen. Man darf nämlich nur von dem zu bereisenden Lande, eine genaue Postcharte und ein gutes Postbuch, worin die Stationen oder die Entfernungen der Oerter nach Meilen, und die Preise der Posten genau angegeben sind, zur Hand nehmen, so läßt sich nicht nur die Anzahl der Meilen genau bestimmen, sondern auch darnach das Postgeld mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen. Was aber der Aufenthalt an einem Orte (und dahin rechne ich Wohnung, Heizung, Nahrung, Kleidung, Bedienung, Trinkgelder, u. dgl.) koste, das läßt sich nicht bestimmen, weil diese Ausgaben, nach Verschiedenheit der Reisenden und ihrer Bedürfnisse, verschieden sind, und weil man bisher noch keine genauen Verzeichnisse von den Preisen dieser Dinge in den verschiedenen Ländern und Städten hat; und wenn man auch dergleichen Verzeichnisse hätte: so würde man sich dennoch

nicht

nicht ganz auf sie verlassen können, weil die Preise der Dinge sich von Zeit zu Zeit ändern.

Die eigentlichen Reisekosten abgerechnet, so kann man (was nämlich die Kosten des bloßen Aufenthalts betrifft) annehmen, daß jeder Reisende, der in der Fremde eben so leben will, als er zu Hause zu leben gewohnt ist, ungefähr noch einmal so viel brauche, als zu Hause.

Wer aber dennoch in runden Zahlen zu wissen verlangt, wie viel überhaupt ein Reisender, der eben keinen großen Aufwand machen kann, noch will, ungefähr jährlich oder monatlich brauche, der kann sich an das halten, was Hr. Prof. Büsch *) hierüber sagt: „Es „giebt eine Kunst zu reisen, ohne daß man ärmlich reisete, durch welche der Geldaufwand kleiner ausfällt, als man denken möchte. Man „muß aber gesund genug auf die Reise gehen, „um nicht eines Bedienten zu bedürfen, der uns „hegt und pflegt, und in unerwarteten Zufällen „unserer wahrnimmt; denn dadurch verdoppeln „sich

*) S. dessen Erfahrungen. Th. IV. S. 289.

Digitized by Google

„sich schon die Kosten der Reise. In großen „Städten muß man ohnehin einen Lohnbedien„ten, wenigstens zu Anfange, nehmen. Ich „thue mir auf jeder Reise so gütlich, ohne eigent„liche Verschwendung, als ich nur kann, und „halte den Genuß der Nahrungsmittel mit „wahrem Wohlgefallen für das erste Mittel zur „Gesundheit, und für das sicherste Zeichen, daß „man an ihr gewonnen habe, wenn dieß der „Zweck der Reise ist. Ich bezahle auch gern, „für alle mir nöthige Bequemlichkeit, und habe „nur selten einzelne Nächte durch gereiset, und „noch seltner auf öffentlicher Post. Dennoch „reise ich wohlfeil. Kaum wird man mir glau„ben, daß mir die tausend Meilen meiner vier „ersten Reisen in vier und dreyßig Wo„chen nur acht hundert Thaler gekostet ha„ben. Aber es ist die strengste Wahrheit, und „ich bin schon lange gewiß, kenne auch mehr als „Ein Beyspiel, daß ein Mann, der auf hun„dert Thaler monatlich rechnen darf, ganz „Europa durchreisen kann, ohne sich gar zu kärg„lich behelfen zu dürfen. Denn mir nahm in „jenen vier und dreyßig Wochen das Reisegeld „mehr weg, als dem Manne, der sich mehrere

„Wochen

„Wochen an Einem Orte aufhalten kann. Nur „in Deutschland, und vielleicht auch in den öst„reichischen Niederlanden, würde es ihm schwer „fallen, damit auszureichen.“

Um aber in der Fremde nicht in Verlegenheit zu kommen, ist es rathsam, nach gemachtem Ueberschlag der Reisekosten, sich immer wenigstens auf ein Drittheil mehr gefaßt zu machen, als man zu brauchen glaubt, und in Anschlag gebracht hat; denn man verrechnet sich leicht in dem Ueberschlage der Reisekosten, und die Ausgaben steigen gewöhnlich höher, als sie Anfangs berechnet worden sind. Es geht hier den Reisenden, wie den Bauenden. Oft können sich auch Zufälle und Ausgaben ereignen, die man gar nicht vorhersehen, und folglich auch nicht in Anschlag bringen konnte, z. B. wenn der Reisende bestohlen wird, oder in eine langwierige Krankheit verfällt u. s. w. Auch auf solche Zufälle sollte sich der kluge Reisende gefaßt machen, damit er nicht in Verlegenheit gerathe.

Wer nun die hier angeführten Eigenschaften und Erfordernisse nicht besitzt, der handelt weit klüger, wenn er auf das Reisen gänzlich

gänzlich Verzicht thut; denn ohne dieselbe würde er doch nur Schaden, oder höchstens einen nur sehr geringen Nutzen von seinem Reisen haben.

Zweyter Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Vorkenntnissen.

Das zweyte Stück, wovon vorzüglich die besondern Vortheile des Reisens abhängen, und ohne welches sich der Reisende vergebens bemühen würde, die Regeln zu beobachten, die den Gelehrten und Künstlern im zweyten Theile vorgeschrieben worden, besteht in den zum Reisen erforderlichen Vorkenntnissen.

Zu den Vorkenntnissen, die bey jedem, der mit Nutzen reisen will, schon vorausgesetzt werden, rechne ich folgende vier Stücke: 1) Eine gründliche Kenntniß derjenigen Wissenschaft oder Kunst, die der besondere Zweck der zu unternehmenden Reise ist. 2) Einige Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit und politi-

schen Verfassung sowohl des Vaterlandes als der zu bereisenden Länder, Kenntniß der Geographie und Geschichte beyder. 3) Kenntniß der Sprachen, die in den zu bereisenden Ländern gesprochen werden, so wie der Münzen, die in denselben kursiren; und 4) Einige Fertigkeit im Zeichnen.

Was nun 1) die Wissenschaft oder Kunst betrifft, die der besondere Zweck der zu unternehmenden Reise ist, so muß jeder, der mit Nutzen reisen will, sich vorher eine gründliche und vollständige Kenntniß derselben nach allen ihren so wohl theoretischen als praktischen Theilen verschafft haben. Mangelt es ihm an dieser Kenntniß: so wird er weder die Gegenstände, die auf seine Wissenschaft oder Kunst Beziehung haben, aufsuchen und beurtheilen, noch den Umgang mit den Gelehrten und Künstlern seines Fachs benutzen können. Wie kann jemand die Staatsmerkwürdigkeiten eines Landes untersuchen, der sich noch keine richtige, gründliche, und vollständige Kenntniß der Staatswis-

sen-

senschaften erworben hat? Wie kann jemand den Zustand der Landwirthschaft in einem Lande untersuchen, wenn er sich mit der Theorie derselben entweder gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen bekannt gemacht hat? Wem es daher an einer gründlichen Kenntniß derjenigen Wissenschaft oder Kunst, worauf er reisen will, mangelt; wer nach genauer Prüfung seiner selbst findet, daß es seinen Einsichten entweder an Gründlichkeit, oder an Vollständigkeit fehlt: der suche ja diese Mängel zu ersetzen, und die entdeckten Lücken auszufüllen, ehe er seine Reise antritt, sonst wird er keinen großen Nutzen davon tragen. Man muß ein Kenner, und zwar ein gründlicher Kenner der Wissenschaft oder Kunst seyn, wenn man die dahin einschlagenden Merkwürdigkeiten besehen und beurtheilen will. „Denn was sieht," sagt Hr. Schlözer *), „der gelehrteste Philolog an einem Berg„werke, der geschickteste Kaufmann an ei„nem Naturalienkabinet, die witzigste „Dame an einer Münzsammlung, vor-

*) S. dessen Entwurf zu einem Reisekollegio. S. 13.

„ausgesetzt, daß alle drey von der Sache nichts „verstehen? Alle gucken, wie in einen Gücke„kasten, und falls sie nicht bloß sehen, sondern „auch dabey sprechen: so beschimpfen sie sich „und ihre Nation bey dem Ausländer.“ Hat sich der Reisende überdieß mit Anwendung und Ausübung seiner Wissenschaft oder Kunst bereits einige Zeit beschäftigt: so wird er mit noch größerm Nutzen reisen; denn seine dadurch erworbene Erfahrung wird ihn lehren, sein Augenmerk nur immer auf das Brauchbare, Nützliche und Nachahmungswürdige zu richten.

Dieser Regel zu Folge muß der Staatsgelehrte, ehe er eine politische oder statistische Reise in fremde Länder unternimmt, sich vorher eine gründliche und vollständige Kenntniß der Staatsgelehrtheit in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren so wohl theoretischen als praktischen Theilen verschafft haben. Hat er sich überdieß schon in Staatsgeschäften bey irgend einem Kollegium seines Vaterlandes gebrauchen lassen, oder wenigstens die Theorie

seiner

seiner Wissenschaft auf sein Vaterland angewandt, und untersucht, welche politische Einrichtungen darin bereits mit gutem Erfolg eingeführt worden, und welche noch zum Vortheil seines Vaterlandes eingeführt werden könnten: so kann er sich von seinen Reisen einen noch gröss sern Nutzen versprechen. Mit dieser Bemerkung stimmt auch der Rath des Freyherrn von Dalberg überein, den er dem Grafen von Stadion gab, ehe dieser auf Reisen gieng. „Derjenige, so lauten seiner Worte *), dem die „Grundsätze des Völkerrechts, des allgemeinen „Staatsrechts, die ersten Grundsätze der Hand„lungswissenschaft und der Gesetzgebung nicht „bekannt sind, wird auch nicht mit Nutzen rei„sen können, wenn er nämlich den Zweck hat, „sich der Staatswissenschaft zu widmen. „Er wird, so zu sagen, die kurze Zeit mit Buch„stabiren hinbringen, da er geschwind und fer„tig lesen müßte. Doch muß ich Ihnen, mein „lieber Graf, noch dieß sagen, daß diese theore-

 „tischen

*) S. dessen Sendschreiben an den Grafen von Stadion, in Bernoulli's Sammlung. B. IX. S. 411.

„tischen Kenntniſſe, selten stets hinreichend sind, „um von einer Reise allen möglichen Nutzen „ziehen zu können. Ich wünschte, daß Sie „vorher einen Versuch machten, den politischen „Gang der Geschäfte, die Fehler und die gu„ten Fortschritte, die man hierin in ihrem Va„terlande macht, zu überdenken; daß Sie die „Quellen derselben untersuchten, und auf ihre „Folgen Acht gäben. Dieß wird Ihrem Blik„ke die gehörige Richtung geben; Sie wer„den sehen, wie das politische Verfahren we„sentlich in seinem Mechanismus ganz einfach „ist, und in seinem Einflusse verwickelt wird.“

Der Arzt muß sich, ehe er auf Reisen geht, mit allen Theilen der Arzneykunde bekannt gemacht, und die besten medizinischen Schriften gelesen haben. Hat er überdieß seine theoretischen Kenntnisse auch schon praktisch angewendet, und sich selbst einige Zeit mit Ausübung der Arzneykunde beschäftiget: so wird er von seinen Reisen desto gröſsern Nutzen haben.

Der Architekt muß, ehe er eine architektonische Reise unternimmet, die Theorie

rie der Baukunst und die andern Künste und Wissenschaften, die damit in Verbindung stehen, gründlich erlernt haben; er muß die besten Schriften der Alten und Neuern über die Baukunst nicht nur gelesen, sondern auch studieret, und sich überdieß noch eine Fertigkeit im Zeichnen, vorzüglich aber in architektonischen Zeichnungen, erworben haben. Hat er die Theorie seiner Kunst bereits praktisch ausgeübt, und selbst schon Risse zu Gebäuden, die unter seiner Aufsicht und Leitung aufgeführet worden, entworfen: so wird er mit desto größerm Nutzen reisen.

Das Nämliche gilt auch von den übrigen Gelehrten und Künstlern.

2) Der Reisende muß einige Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit und der politischen Verfassung seines Vaterlandes besitzen, weil er sonst nicht im Stande ist, das Ausland mit seinem Vaterlande zu vergleichen, und den Ausländern Rechenschaft zu geben, wenn sie ihn über die dahin einschlagenden Gegenstände befragen. Kenntniß der

Geographie und der Geschichte des zu bereisenden Landes aber wird deswegen erfordert, weil er ohne erstere sich in dem Lande selbst nicht wohl würde orientiren und zurecht finden können; ohne die letztere hingegen würde ihm vieles von dem, was den gegenwärtigen Zustand der Nation betrifft, dunkel bleiben. Ueberdieß verdient die Geschichte des zu bereisenden Landes, die in dem vorhergehenden Abschnitte schon in allgemeiner Hinsicht, nämlich als ein Mittel der allgemeinen Geistesbildung empfohlen worden ist, hier auch noch in besonderer Rücksicht, nämlich als ein Mittel der besondern Geistesbildung, betrachtet und empfohlen zu werden. Jeder reisende Gelehrte und Künstler sollte nämlich die Landesgeschichte vorzüglich in Hinsicht auf die Wissenschaft oder Kunst, die der besondere Zweck seiner Reise ist, studieren. Daher sollten sich z. B. Theologen mit der Kirchengeschichte, Militairpersonen mit der Kriegsgeschichte, Gesandte mit der Geschichte der Friedensschlüsse, Bündnisse und Traktaten der zu bereisenden

Län-

Länder bekannt gemacht haben. Und eben so auch die übrigen Gelehrten und Künstler.

3) Was die Kenntniß der in den zu bereisenden Ländern üblichen Sprachen betrifft, so ist eine Fertigkeit darin jedem Reisenden unentbehrlich; denn wer fremde Länder besucht, sagt Bacon *), ohne der darin herrschenden Sprachen kundig zu seyn, geht in die Schule, und nicht auf Reisen. „Wer demnach England, Frankreich und Italien bereisen will, muß vorher englisch, französisch und italienisch gelernt haben, und diese Sprachen nicht nur verstehen, sondern auch sprechen können. Je größer seine Fertigkeit in dem Letztern ist: desto mehr Nutzen wird er auch von seinen Reisen haben. Ohne Kenntniß der Landessprache hingegen hat der Reisende nicht nur mit tausenderley Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten in der Fremde zu kämpfen, sondern er wird auch eines großen Theils desjenigen Nutzens und Vergnügens entbehren müssen, so ihm das Reisen verschafft hat-

*) S. dessen Civil and moral Essays. N. 18. Of Travel.

te, wenn er der Landessprache kundig gewesen wäre. Denn ein großer Theil des Vergnügens und Nutzens, so das Reisen gewährt, entsteht aus Unterredungen mit den Landeseinwohnern. Auf das Vergnügen, mit den Fremden, unter denen der Reisende lebt, umzugehn, sich mit ihnen zu unterhalten, und an ihren gesellschaftlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, muß er Verzicht thun, wenn er ihre Sprache weder spricht, noch versteht. Die natürliche Folge hiervon wird seyn, daß er entweder die meiste Zeit sehr unangenehm und mißvergnügt zubringen, oder sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen wird, nur mit seinen Landsleuten umzugehen. Noch weit geringer aber wird der Nutzen seyn, den er sich von seinen Reisen versprechen kann, wenn er die Landessprache nicht versteht. Wie wird er Nachrichten einziehen, sich von den Einwohnern über dieß oder jenes, wovon er gern unterrichtet seyn möchte, belehren lassen, sich mit ihnen über die natürliche Beschaffenheit oder über die politische Verfassung des Landes, über litterärische oder artistische Gegenstände u. dgl. unterreden können, wenn er der herrschenden Landessprache

nicht

Digitized by Google

nicht kundig ist? Was nützt ihm da wohl das Besuchen fremder Länder und Nationen? Es ist daher eine ausgemachte Wahrheit, daß man eine Nation nur halb kennen lernt, wenn man sich nicht in ihrer eignen Sprache mit ihr unterhalten und unterreden kann. — Kann er nicht einmal die in der Landessprache abgefaßten Schriften lesen und verstehen, so kann er weder die Zeitschriften und andere öffentlichen Blätter, die in jeder Hauptstadt, oft sogar in jeder großen Stadt, täglich oder wöchentlich erscheinen, und die oft die wichtigsten Ideen und interessantesten Beobachtungen enthalten, noch die neuesten Schriften, worin die merkwürdigsten Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten bekannt gemacht werden, benutzen. Die Kenntniß der Landessprache ist selbst ein Mittel, sich bey den Einwohnern am geschwindesten und leichtesten beliebt zu machen. Sie haben eine gute Meynung von dem Fremden, der in ihrer eignen Landessprache mit ihnen reden kann, und sie sind schon im voraus geneigt, ihm eben so viel Zutrauen und Aufrichtigkeit zu bezeigen, als sie gegen ihre eignen Landesleute hegen. Ein Reisender muß daher noth-

nothwendig die Sprache des Landes, das er besucht, verstehen und geläufig reden können, sonst wird er immer einsam, unbeliebt und unwissend bleiben. Ich sage hier nichts von den Spöttereyen und Neckereyen, denen Reisende sehr oft ausgesetzt sind, wenn sie die Landessprache nicht verstehen; nichts von den Betrügereyen, denen sie nicht entgehen können, wenn sie der Landessprache unkundig sind. Wer hingegen mit den Einwohnern in der Landessprache reden kann, zumal wenn er die Sprache fertig und geläufig spricht, der wird von ihnen entweder für ihren Landsmann gehalten, oder sie glauben wenigstens, daß er sich schon lange im Lande aufgehalten habe, und folglich die Preise und den Werth der Dinge kenne. Sie werden sich daher auch nicht so leicht getrauen, ihn zu überbieten oder zu betriegen. Kenntniß der Landessprache kann den Reisenden sogar bisweilen von mancherley Gefahren retten, in die er aus Unkunde der Landessprache manchmal gerathen kann. Hätte Des Cartes auf seiner Reise durch Holland nicht holländisch verstanden: so wäre er von dem Schiffer und den Bootsleuten umgebracht worden.

Einige

Einige wollen zwar behaupten, daß der Reisende alle fremden Sprachen entbehren könne, wenn er nur der lateinischen und französischen mächtig ist; denn diese beyden Sprachen wären von so allgemeiner Brauchbarkeit, daß man mit Hülfe derselben ganz Europa durchreisen, und sich ihrer im Umgange mit allen denen, die nur einige Erziehung genossen haben, bedienen könne. Allein beyde Sprachen sind zwar in den meisten Fällen hinlänglich, um sich in denselben mit Gelehrten, mit Hof- und Weltleuten unterreden zu können, von denen jene meistens sowohl lateinisch als französisch reden, diese hingegen wenigstens französisch sprechen. Allein selbst zum Umgange mit Gelehrten ist die lateinische Sprache nicht immer brauchbar, theils weil jede Nation diese Sprache anders ausspricht, wovon dieß die natürliche Folge ist, daß beyde Theile, der Fremde so wie der Einheimische, einander nicht verstehen; theils weil man sich über gewisse Wissenschaften oder wenigstens einzelne Materien derselben in dieser Sprache gar nicht ausdrücken kann. Wie arm wird ihm diese sonst so reiche Sprache nicht scheinen, wenn er sich darin über Finanzwissenschaft,

Kommerzpolitik, Technologie, Kriegswissenschaften und d. gl. unterreden wollte! Eben so ist auch die französische Sprache sowohl zum Umgange mit Gelehrten und Künstlern, als zum Umgange mit Leuten von Welt und Erziehung nicht immer hinreichend, theils weil sie sich nicht immer verständlich und gut darin ausdrücken können, theils weil sie diese Sprache zwar verstehen, aber höchst ungern reden, welches z. B. bey den Engländern, sehr häufig der Fall ist. Ueberdies sind denn Gelehrte, Personen von Stande und Weltleute die einzigen Menschen, deren Bekanntschaft und Umgang der Reisende suchen soll? Muß er nicht vielmehr mit Personen aus allen Ständen, und Klassen, selbst mit Personen aus den niedern Ständen, sich unterreden, wenn er sich einen Begriff von dem Zustande der Kultur der einzelnen Stände sowohl als der ganzen Nation machen, und darüber gründlich urtheilen will? wenn er sich nach den herrschenden Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, und d. gl. erkundigen, kurz wenn er sich eine gründliche und anschauende Kenntniß des Landes und der Nation erwerben will? Muß er, um

gewisse

gewisse Nachrichten einzuziehen, nicht in die Werkstätte der Handwerker und Manufakturanten, oder in die Hütten der Landleute gehen? Muß er nicht mit Postmeistern, Postillons, Wirthen, Aufwärtern, Miethlakeyen u. s. w. sprechen können? Und ist wohl zu erwarten, daß dergleichen Leute und Personen immer französisch oder gar lateinisch reden oder auch nur verstehen? Wenn er auch in großen Städten Leute antrifft, die lateinisch oder französisch verstehen und reden: so darf er sich doch darauf nicht so leicht Hoffnung machen, wenn er genöthigt seyn sollte, sich einige Zeit in kleinen Städten oder auf dem Lande aufzuhalten; denn hier würde er den Zweck seiner Reise schwerlich erreichen, wenn er nur der lateinischen und französischen Sprache kundig wäre. Es bleibt also ausgemacht, daß Kenntniß der Landessprache jedem Reisenden schlechterdings unentbehrlich sey.

Da indeß viele, die auf Reisen gehen, der Sprache des Landes, das sie besuchen wollen, gar noch nicht kundig sind, sondern diese erst im Lande selbst erlernen wollen, oder, wenn

wenn sie sie auch bereits verstehen, doch noch nicht geläufig reden und zierlich schreiben können: so will ich für diejenigen, die die Absicht haben, sich in einer fremden Sprache sowohl mündlich als schriftlich gut ausdrücken zu lernen, hier einige aus der Erfahrung hergenommene und bewährte Regeln hersetzen.

Bey der Erlernung einer fremden Sprache kömmt alles darauf an, daß man sie zuerst verstehen, dann reden und zuletzt endlich schreiben lerne. Man kann das, was in einer fremden Sprache geschrieben ist, verstehen, ohne doch diejenigen zu verstehen, die diese Sprache reden. Dieß erfahren sehr häufig viele Reisende: denn ob sie gleich fremde Sprachen in ihrem Vaterlande gelernt haben, und die darin verfaßten Bücher verstehen, ja selbst mit ihrem Sprachmeister in dieser Sprache geredet haben: so verstehen sie doch beynahe gar nichts davon, wenn sie diese Sprache in dem Lande selbst, worin sie die herrschende ist, sprechen hören. Indeß ist dieß doch schon eine gute Vorbereitung zur leichtern Erlernung einer Sprache: dieß Mittel sollte daher auch nicht vernachlässiget werden. Jeder Reisende

sende sollte wenigstens der Sprache des Landes, das er besuchen will, in so weit kundig seyn, daß er die darin geschriebenen Bücher geläufig lesen und verstehen könne: und das ist auch nicht schwer. Wenn ein Deutscher neben seiner Muttersprache noch Latein kann: so hat er den Schlüssel zu acht lebenden Sprachen. Die lateinische Sprache setzt in den Stand, französisch, italiänisch, spanisch, und portugiesisch, die deutsche hingegen, holländisch, englisch, dänisch und schwedisch sehr leicht zu erlernen; denn die vier letztern dieser Sprachen sind mit der deutschen, so wie die vier erstern mit der lateinischen verwandt, und diese beyden Sprachen sind die Stammsprachen der andern.

Wer sich demnach eine Fertigkeit im Verstehen, Reden und Schreiben fremder Sprachen erwerben will, hat folgende Regeln zu beobachten.

1. R. Er miethe sich zur Wohnung und Kost in einem solchen Hause ein, wo nichts als die Landessprache geredet wird, frage nach der Benennung jedes Gegenstandes,

und übe sich anfänglich bloß im Hören und im Aufmerken auf alles, was geredet wird. In England ist es Sitte, daß sich viele junge Ausländer, die englisch lernen wollen, in einer Pension oder Erziehungsanstalt einmiethen; sie zahlen da gewöhnlich für Wohnung und Kost wöchentlich eine Guinee oder jährlich funfzig Guineen, wohnen selbst den Unterrichtsstunden der Kinder bey, um zu hören, wie und mit welchem Accente sie lesen. Manche Ausländer verdingen sich auch bey einem Prediger oder Landgeistlichen in die Kost, wofür gewöhnlich wöchentlich funfzehn bis sechzehn Schillinge, oder höchstens eine Guinee bezahlt wird.

2. R. Zu gleicher Zeit übe er sich täglich im Lesen: er lese aber laut, oder lasse sich auch von andern vorlesen. Eine von den Ursachen, warum manche Menschen eine Sprache zwar bald verstehen, aber nicht so geschwind reden lernen, ist, weil sie sie mehr durch Sehen d. i. durch Lesen, als durch Hören lernen. Beydes sowohl das Lautlesen als Vorlesen hat den Nutzen, daß er nicht bloß die Wörter oder Zeichen der Gedanken sieht,

ſieht, ſondern ſie auch hört; überdieß werden dadurch zugleich die Sprach-Organe geübt, und er bekömmt einen richtigen Accent. Dieß geſchieht aber nur dann, wann er in Gegenwart eines andern lieſt, und dieſen bittet, ihn da, wo er fehlerhaft leſen würde, zu recht zu weiſen, und ihn die richtige Ausſprache und Accentuation zu lehren. Es ſey nun aber, daß er entweder ſelbſt laut lieſt, oder ſich von einem andern vorleſen läßt: ſo muß er ſtets nicht nur auf den Inhalt des Geleſenen, ſondern auch auf den Accent, womit geleſen wird, Acht geben.

3. R. Er beſuche fleißig diejenigen Oerter, wo öffentliche Vorträge gehalten werden, alſo Kirchen und Theater, um Prediger und Schauſpieler zu hören. In London kann er auch noch das Ober- und Unterhaus, die Gerichtshöfe und die debattirenden Societäten beſuchen. Hält er ſich an einem Orte auf, wo öffentliche Vorleſungen über irgend eine Wiſſenſchaft, die Intereſſe für ihn hat, in der Landesſprache gehalten werden: ſo verſäume er nicht, ſie zu beſuchen. Vorzüglich aber laſſe er ſich es

Digitized by Google

angelegen seyn, die Schauspiele fleißig zu besuchen, weil in denselben meistens die Sprache des gemeinen Lebens geredet wird. Anfangs kann er sich das Verstehen dadurch erleichtern, wenn er das Comödienbuch in der Hand hat; in London sind dergleichen sehr leicht zu haben, weil alle Stücke, die aufgeführt werden, selbst die ältesten z. B. von Schakespear, Fletcher und andern einzeln gedruckt sind.

Durch Beobachtung dieser Regeln wird der Reisende zwar die Landessprache verstehen, aber darum noch nicht sprechen lernen; um sie daher geläufig und richtig zu sprechen, muß er zu obigen Regeln noch folgende hinzufügen.

4. R. Er spreche mit jedem, mit dem er immer umgeht, in der Landessprache, wenn er auch anfänglich fehlerhaft spricht. Er überwinde nur die ersten Schwierigkeiten und eine übel verstandene Schamhaftigkeit. Aus diesem Grunde schrieb der Graf von Chesterfield *) an seinen Sohn, der sich damals

„in

*) Lett. CCVIII.

in Rom aufhielt: „Sprich mit jedem italiä„nisch, es sey richtig oder unrichtig. Wenn du „nur selbst zuerst über dein schlechtes Italiänisches „lachest: so wird dich sonst niemand darum aus„lachen. Das ist der einzige Weg, es vollkom„men reden zu lernen.“ Wenn der Reisende gleich schon einige Fertigkeit im Reden hat: so ist er doch oft in dem Falle, daß es ihm an dem gehörigen Ausdrucke zur Bezeichnung einzelner Gegenstände fehlt, und derjenige, mit dem er spricht, kann ihm das Wort nicht immer sagen, welches er grade braucht. In diesem Falle sind kleine Wörterbücher im Taschenformat, die er immer mit sich führen kann, ein sehr gutes und bequemes Hülfsmittel, um sich geschwind aus der Noth zu helfen. Jeder Reisende muß daher nicht unterlassen, sich dergleichen Taschenwörterbücher anzuschaffen, wenn er ihrer bedürftig ist. Die Engländer waren die ersten, die dergleichen Wörterbücher im Taschenformat zum Behufe der Fremden, besonders aber der Franzosen, die ihre Sprache lernen wollten, verfaßten, und die andern Nationen haben sie auch hierin nachgeahmt.

Die besten Taschenwörterbücher zur Erlernung der englischen Sprache sind folgende:

The new Pocket-Dictionary of the french and english language. By Th. Nugent. The VI. Edition carefully revised and corrected by J. S. Charrier. Lond. 1791. Small Quarto.

Entick's New Spelling-Dictionary, comprehending a copious and accented Vocabulary of the English Language, with full, clear and authentic explanations, revised, corrected and enlarged throughout by W. Crakelt. Lond. 1791. 400. S. kl. 8. Dieses Taschenwörterbuch wird fast alle zwey Jahre wieder aufgelegt. Es ist unter den vielen kleinen Handwörterbüchern, deren man in England mehr hat, als in irgend einem andern Lande, das beste, und zeichnet sich durch Reichthum, kurze und deutliche Worterklärung, Bestimmtheit und vorzüglich durch genaue Accentuation und Korrektheit aus. Hr. Crackelt hat sich durch eine abermalige genaue Durchsicht, hauptsächlich aber durch Hinzufügung einer großen Menge neuer Wörter,

Wörter, wovon viele noch in keinem Wörterbuche stehen, um dasselbe sehr verdient gemacht. Auch ist die Aussprache durch Accente bemerkt, wodurch der Ausländer sehr gewinnen muß. In beyden Wörterbüchern werden die Wörter durch die Sprache selbst, ohne irgend eine andere, erklärt; dieß führt in kurzer Zeit zu einem großen Reichthume derselben, und kömmt dem Gedächtnisse außerordentlich zu Hülfe.

G. Fr. Kunth's englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschenwörterbuch, nach Nugent's english and french Dictionary eingerichtet. Leipzig 1793. 2. B. in länglichtem 12. Ist zwar angekündigt, aber meines Wissens noch nicht erschienen.

Zur Erlernung der französischen Sprache.

Nouveau Dictionaire de Poche, François-Allemand et Allemand-François. (par Mr. Ehrmann.) Troisieme Edition revue et augmentée. Strasbourg. 1793.

Le Petit Dictionaire pour les Voyageurs, Allemand-François et François-Allemand. Berne. 1793. II. T. 12.

Digitized by Google

Zur Erlernung der italiänischen Sprache.

Neues italiänisch-deutsches und deutsch-italiänisches Taschenwörterbuch. Stuttgard. 1793. 2. Th. gr. 12.

5. R. Er suche, wo möglich, vorzüglich mit solchen Personen Umgang zu pflegen, die im Rufe stehen, daß sie die Landessprache am reinsten, richtigsten und zierlichsten sprechen, und richte seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die gute Aussprache, sondern auch auf die Richtigkeit und Zierlichkeit des Ausdrucks.

6. R. Er lese die besten Schriften, die in der Landessprache geschrieben sind, wähle aber zu dieser Lektüre nur solche Schriften, die sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Sprache leicht zu verstehen sind, d. i. solche, die von allgemein verständlichen Gegenständen handeln, keine gelehrten Vorkenntnisse voraussetzen, zugleich aber auch in der niedern oder populären Schreibart oder in der

der Sprache des Umganges abgefaßt sind; dergleichen sind Schauspiele, Erzählungen, Romane, Briefe u. s. w. Beym Lesen dieser Schriften bemerke er vorzüglich diejenigen Wörter und Redensarten, die im täglichen Umgange am häufigsten vorkommen. Er kann sie auch aufschreiben und sie durch öfteres Lesen wiederholen, um sie desto leichter zu behalten. U sich in der französischen Sprache zierlich aus drücken zu lernen, empfiehlt Hr. Sherlock *) Marmontels Contes moraux als das beste Buch in dieser Sprache; denn sie enthalten das reinste Französisch, und zugleich den Ton der feinen Welt. Goldoni's Schauspiele können nicht nur zur Erlernung der Sprache des Umgangs, sondern auch dazu dienen, einige der vornehmsten italiänischen Dialekte kennen zu lernen.

Kann er die Sprache richtig, fertig und geläufig sprechen, so gehe er nun weiter,

*) S. dessen Lettres d'un Voyageur Anglois. Genève. 1779.

Digitized by Google

und bemühe sich, sie gut zu schreiben. Daher die

7. R. Er übersetze Anfangs aus der fremden Sprache in die Muttersprache, und dann wieder aus dieser in jene. Dann vergleiche er seine zweyte Uebersetzung mit dem Original, und verbessere, was fehlerhaft war. Zum Uebersetzen wählt man am besten Briefe, kleine Erzählungen und Beschreibungen; denn dieß sind Gegenstände, worüber zu schreiben jedermann am meisten Gelegenheit bekommen kann.

8. R. Hat er sich einige Zeit mit solchen Uebersetzungen beschäftiget, so muß er sich dann in Verfertigung eigner Aufsätze üben. Da er aber das Fehlerhafte in der Sprache selbst zu verbessern nicht im Stande seyn würde: so muß er sich seine Aufsätze durch jemand, der der Sprache vollkommen mächtig ist, verbessern lassen.

9. R. Mit diesen Uebungen in schriftlichen Aufsätzen verbinde er das Lesen

Digitized by Google

Lesen der besten Schriften in der Landessprache, und studiere sie vorzüglich in Rücksicht auf Gedanken, Ausdruck und Schreibart. Unter den besten Schriftstellern aber wähle er sich vorzüglich denjenigen zum Muster, der seinem Genie und Naturell am angemessensten und ähnlichsten ist; denn nur dasjenige kann man mit gutem Erfolge nachahmen, wozu man schon von Natur eine gewisse Anlage hat. Dieses Muster muß er dann beständig und ohne Unterlaß studieren.

So wie jeder Reisende der Sprache der zu bereisenden Länder kundig seyn muß: so muß er auch die in den zu bereisenden Ländern gangbaren Münzen kennen. In einigen Ländern, z. B. in Frankreich, England u. s. w. kann man mit einerley Gelde durch das ganze Land reisen; in andern hingegen z. B. in Deutschland und Italien hat man fast in jeder Provinz andere Geldsorten. Eine genaue Kenntniß der verschiedenen Münzsorten und ihres verhältnißmäßigen Werthes ist daher nothwendig und unentbehrlich, theils weil der Reisende, der baares Geld mitneh-

mitnehmen will, wissen muß, was für Münzsorten in den von ihm zu bereisenden Ländern gangbar sind, theils weil er sonst in der Fremde von jedem, dem er was zu zahlen hat, betrogen werden, und wenn das oft geschieht, einen ansehnlichen Verlust leiden kann.

Um sich eine bloß historische Kenntniß der verschiedenen in jedem Lande gangbaren Münzsorten zu verschaffen, kann er sich folgender zwey Bücher bedienen:

Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une Carte de la Suisse. Par Mr. Reichard. Weimar 1793. II. T. gr. 8.

Nelkenbrechers Taschenbuch der Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Siebente, durchaus umgearbeitete, und um vieles vermehrte und verbesserte Auflage, durch G. Senior. Berlin 1793.

Diese historische Kenntniß der Münzen ist aber noch nicht hinlänglich, wenn er sich nicht auch eine anschauende Kenntniß derselben erwirbt,

Digitized by Google

erwirbt, d. h. wenn er nicht die kurſtrenden Gold- Silber- und Kupfermünzen in Natura ſieht, und ihren Werth kennen lernt. Wer in einer großen Hauptſtadt, wo ſich immer viele Fremde aufhalten, oder wenigſtens in einer großen Handelsſtadt lebt, der wird ſich eine ſolche anſchauende Kenntniß ſehr leicht verſchaffen können, wenn er ſich die fremden Münzſorten bey Banquiers oder großen Kaufleuten zeigen läßt, ehe er noch auf Reiſen geht. Wer aber nicht in dieſer Lage iſt, der kann die fremden Münzſorten entweder an der Gränze des Landes oder in dem Lande ſelbſt kennen lernen, wenn er ſich nämlich dieſelben entweder vom Gränzpoſtmeiſtern oder von Banquiers zeigen läßt. Wer z. B. aus Frankreich nach England reiſen wollte, wird die engliſchen Münzen entweder bey einem Banquier in Paris, oder bey Poſtmeiſtern und Wirthen in Calais, Boulogne u. dgl. ſehen und kennen lernen können.

4) Das Zeichnen iſt jedem Reiſenden ohne Unterſchied des Standes, wo nicht nothwendig, doch wenigſtens ſehr nützlich; denn es werden ihm

ihm oft Gegenstände vorkommen, von denen er gern eine Abbildung haben möchte. Besitzt er nun eine Fertigkeit im Zeichnen, so kann er sich auf der Stelle eine Zeichnung davon machen; dieses Bild wird ihn in den Stand setzen, dem in seiner Phantasie, wenn es ja durch die Länge der Zeit verwischt werden sollte, wieder zur Hüfe zu kommen. Wie angenehm muß es für den Reisenden nicht seyn, wenn er im Stande ist, schöne Gegenden, Aussichten, Gegenstände der Natur oder der Kunst, die ihm vorzüglich gefallen oder interessiren, auf der Stelle abzuzeichnen! Eine kleine Camera obscura kann dabey sehr oft gute Dienste leisten. Es giebt aber auch einzelne Stände, denen das Zeichnen, wenn sie anders mit Nutzen reisen wollen, unentbehrlich ist. Hierher gehören nicht nur alle Künstler die Tonkünstler allein ausgenommen, sondern auch der Naturforscher, der Oekonom, der Technologe, kurz alle diejenigen, die merkwürdiger Produkte der Natur oder Kunst nicht habhaft werden können, und sich daher mit bloßen Abbildungen derselben begnügen müssen.

Es

Es ist Sitte, daß viele junge Leute, so wie sie von der Universität kommen, gerade auf Reisen gehen. Allein, so wie viele junge Leute von Besuchung der Universitäten wenig Nutzen haben, weil sie diese Lehranstalten aus Mangel an hinlänglicher Vorbereitung nicht gehörig benutzen konnten, weil sie die Schule zu früh verlassen, und sich noch nicht die nöthigen Schulkenntnisse erworben hatten, die als Grundlage zu den höhern Studien dienen: so haben auch manche junge Reisende, zumal junge angehende Gelehrte, von ihren Reisen oft wenig Nutzen, weil sie ihre Universitätsstudien vernachlässiget, und sich noch nicht die zum Reisen erforderlichen Vorkenntnisse erworben haben. Sie gehen auf Reisen, da sie vielmehr erst noch auf Universitäten gehen sollten. Wer also nach geendigten Universitätsjahren sogleich fremde Länder besuchen will, dem wäre wohl zu rathen, sich selbst vorher streng zu prüfen, oder (da die Eigenliebe hier leicht zu sehr mit ins Spiel kommen möchte) sich lieber von seinen Aeltern oder von einsichtsvollen und erfahrenen Freunden prüfen zu lassen, ob er die hier angeführten und zum Reisen erforderlichen Eigen-

genschaften und Vorkenntnisse besitzen. Wem es an diesen Vorkenntnissen mangelt, der wird eben so wenig Nutzen von seinen Reisen haben, als derjenige Schaden davon hat, dem es an jenen Eigenschaften fehlet. Finden sich daher noch Mängel und Lücken in seinen Kenntnissen, so muß er sie, ehe er noch auf Reisen geht, zu verbessern und auszufüllen trachten. Die Fehler des Charakters lassen sich zwar nicht so leicht wieder gut machen; daher ist auch schon im ersten Abschnitte erinnert worden, daß derjenige, der noch keinen in der Tugend befestigten Charakter hat, gar nicht auf Reisen gehen müsse; anders verhält es sich mit den Fehlern und Lücken, die etwa noch in den Vorkenntnissen des Reisenden sich finden mögen; jene lassen sich verbessern, diese lassen sich ausfüllen, wenn es dem jungen Manne nur Ernst damit ist. Hat er Muth genug, um wenigstens Ein Jahr auf dieses Geschäft zu verwenden, so kann er durch Lesen der besten Bücher seiner Berufswissenschaft, durch eignes Nachdenken und Studieren, durch den Umgang mit gelehrten und erfahrnen Männern und durch ihren Rath und Belehrungen das ersetzen und einbringen, was

er

er auf der Universität versäumt hat, und was ihm etwa noch an den zum Reisen erforderlichen Vorkenntnissen fehlet. Wer aber dieß Geschäft vernachlässiget; wer, ob er gleich den Mangel an den zum Reisen erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnissen fühlet, dennoch auf Reisen geht, der wird mehr Schaden als Nutzen davon haben. Er wird Thorheiten mancherley Art begehen, und sein an sich schon fehlerhafter Charakter muß sich nothwendiger Weise immer noch mehr verschlimmern. Statt daß er vor Antretung seiner Reise nur einheimische Vorurtheile hatte, wird er nun auch fremde Irrthümer und Vorurtheile in sein Vaterland zurück bringen, und selbst seine Landsleute damit anstecken. Sein Kopf wird mit einer Menge von oberflächlichen, unzusammenhängenden, und halb wahren Kenntnissen angefüllet werden, die ihm zu weiter nichts nützen werden, als sich in Gesellschaften von Unwissenden das Ansehen eines Kenners dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst zu geben. Und welch ein unangenehmer und quälender Gedanke muß es für ihn seyn, wenn er in spätern Jahren, nachdem er klüger geworden ist, einsieht, daß er ganz ohne Nutzen gereiset sey, weil er

zu früh gereiset ist. Um sich nun diese zu späte Reue zu ersparen, reise er lieber Ein oder einige Jahre später, und erwerbe sich während dieser Zeit die ihm noch fehlenden Vorkenntnisse.

Aus den hier angegebenen und zum Reisen erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnissen läßt sich nun auch die Frage beantworten, in welchem Alter man reisen, und ob man allein, oder unter der Leitung eines Freundes und Führers reisen solle? Da die letztere Frage schon oben *) beantwortet worden ist, so darf ich mich hier bloß auf die Beantwortung der erstern einschränken.

Nichts ist wohl lächerlicher und gefährlicher, als die Sucht, junge Leute auf Reisen zu schikken, die kaum den Schulbänken entlaufen sind. Wie blind handeln die Aeltern oder Vormünder, die ihre Kinder oder Mündel in die Fremde wandern lassen, um ihre Abgeschmacktheiten und Thorheiten auszukramen, und ein Volk der Gefahr

*) Th. II. Hauptst. 2. Abschnitt. 18.

fahr auszusetzen, nach einem Gecken gerichtet zu werden! Wie thöricht handeln diejenigen jungen Leute, die auf Reisen gehen, ehe ihr Verstand noch die gehörige Reife erlangt hat und mit den erforderlichen Kenntnissen und Einsichten ausgerüstet ist! Nach meiner Meynung hat man nicht eher ein Recht, die Ausländer aufzusuchen, und ihnen Rechenschaft von ihren Denkmälern und Einsichten abzufordern, bis man ihnen selbst deutliche Begriffe von den Vorzügen seines Vaterlandes, von den Eigenheiten seiner Staatsverfassung, von den Sitten seiner Landesleute, und von den Gelehrten und Künstlern seiner eignen Nation im Tausch bieten kann. Aber so thöricht es ist, ein Kind auf Reisen zu schicken, eben so nützlich ist es, wenn Männer reisen; denn das Reisen ist das beste Buch für den Mann, der es zu lesen versteht, und die Ideen, die er sich durch das Lesen dieses Buches erwirbt, sind so wohl in Ansehung ihrer Form als ihrer Materie, die besten, die dauerhaftesten, die lichtvollesten, und die fruchtbarsten.

Wenn man die Nothwendigkeit der zu nützlichen Reisen erforderlichen Eigenschaften

und Vorkenntnisse voraussetzt: so folgt daraus, daß jedermann nur in demjenigen Alter reisen dürfe, wo der Körper schon sein volles Wachsthum erhalten hat, wo er weder zu schwach, noch zu entkräftet, sondern bey vollen Kräften ist; wo schon alle Seelenkräfte zweckmässig ausgebildet, und in voller Thätigkeit sind; wo der Verstand mit guten Grundsätzen ausgerüstet ist, der Wille Kraft genug hat, sich darnach zu richten, und das Herz in der Tugend schon einigermaßen befestigt ist; wo der Reisende sich nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Kenntnisse und Einsichten, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten in derjenigen Kunst oder Wissenschaft, die der besondere Zweck seiner Reise seyn soll, bereits erworben, und dieselben in wirklichen Aemtern und Geschäften schon angewendet hat; wo er endlich auch sein Vaterland schon von derjenigen Seite kennet, von welcher er andere Länder auf seinen Reisen betrachten will.

Aber welches ist wohl dasjenige Alter, in welchem es möglich ist, alle diese Vollkommenheiten bereits zu besitzen?

Weder

Weder das hohe, noch das jugendliche Alter. Das erstere kann zwar Bildung des Verstandes und des Herzens, mannichfaltige Kenntnisse und Einsichten, Erfahrung und Klugheit besitzen; es ist aber schon zu schwach und zu kraftlos, um die vom Reisen unzertrennlichen Beschwerlichkeiten zu ertragen, und zu verdrießlich, um die Mühe genauer und strenger Untersuchungen über sich nehmen zu können: nichts davon zu erwähnen, daß es gegen viele Gegenstände schon zu gleichgültig ist. Das jugendliche Alter ist zwar, von Seiten des Körpers betrachtet, zum Reisen nicht untüchtig, aber destomehr, wenn es von Seiten des Verstandes und des Herzens betrachtet wird; denn ein ausgebildeter Verstand, und ein in der Tugend befestigtes Herz sind selten der Antheil desjenigen Alters, wo die Leidenschaften aufzubrausen anfangen. Nicht die Vernunft, sondern Sinnlichkeit, Phantasie und Leidenschaften sind der Maßstab, wornach die Jugend den Werth der Dinge zu beurtheilen pflegt. Junge Leute sind zu unbeständig, um einen weislich entworfenen Reiseplan, aller Hindernisse ungeachtet, auszuführen, zu hastig und zu heftig in ihren Begier-

den, um die ihnen vorkommenden Gegenstände mit ruhigem und gesetztem Verstande untersuchen und prüfen zu können. Was aber dem jugendlichen Alter das Reisen noch weit gefährlicher macht, und daher noch weit mehr zu fürchten ist, als alles andere, das ist der Anblick böser Beyspiele; denn der Umgang mit unsittlichen Menschen schwächt nach und nach alle guten Grundsätze, und macht leichtsinnig, woraus dann leicht eine Fertigkeit, alle Arten von Lastern ungescheut zu begehen, entstehen kann. Dieß ist wohl auch die Hauptursache, warum so viele junge Leute, von ihren Reisen weiter nichts nach Hause bringen, als eine durch Ausschweifungen mancherley Art zerstörte Gesundheit, einen mit allerley Vorurtheilen, Irrthümern und Thorheiten angefüllten Kopf, fremde Gottlosigkeit und lächerliche Moden. Das Reisen im jugendlichen Alter gewährt freylich mehr Vergnügen; denn der Jugend, der noch alles neu ist, und auf die wegen der Lebhaftigkeit ihres Bluts auch alles stärker wirkt, machen, aus Mängel an Erfahrung, viele Dinge Vergnügen, gegen die der Mann gleichgültig ist, theils weil er bessere Arten von Vergnügen kennt, theils weil der

öftere

öftere Genuß derselben sein Gefühl schon ein wenig abgestumpft hat. Allein Vergnügen darf hier nicht den Ausspruch thun, sondern die gröſſere oder geringere Fähigkeit, der gröſſere oder geringere Nutzen kann hier allein entscheiden, und da muß freylich dem männlichen Alter der Vorzug gegeben werden, weil dieses gewöhnlicher Weise einen mehr gebildeten und gesetzten Verstand, mehr theoretische und praktische Kenntnisse, mehr Einsicht und Erfahrung hat, als das jugendliche Alter.

So nach ist nur das männliche Alter zum Reisen geschickt. Wann und mit welchen Jahren aber das männliche Alter anfange, das läßt sich nicht wohl bestimmen; bey einigen geschieht es früher, bey andern hingegen später, je nachdem nämlich ihre Vernunft, früher oder später zur Reife kömmt.

Wenn man indeß annimmt, daß ein Jüngling von zwey und drey und zwanzig Jahren seine Universitätsstudien geendigt, sich einige Jahre theils durch eignes Studieren, theils durch Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse in wirklichen Aemtern und Geschäften geübt habe:

so wird die Zeit zwischen dem fünf und zwanzigsten bis dreyssigsten Jahre wohl derjenige Zeitpunkt des Lebens seyn, wo das Reisen ohne Gefahr und mit Nutzen unternommen werden kann. Der Körper hat dann schon sein vollkommnes Wachsthum erreicht; alle Geisteskräfte können in diesem Alter schon entwickelt seyn; die Grundsätze der Weisheit und Tugend können schon Wurzel gefaßt, und der Reisende kann sich von der Wissenschaft oder Kunst, die der besondere Zweck seiner Reise ist, bereits gründliche Kenntnisse erworben haben. Daher sagt der Graf Choiseul — Gouffier *) sehr richtig: „C'est avec les yeux de la matu„rité qu'il importe de voir un pays: et „peut-être en général est-ce dans cette epo„que qu'il faudrait placer les voyages. L'hom„me qui voyage dans la maturité, placé à „égales distances entre les deux termes de la „vie humaine, participe aux avantages de l'un „et de l'autre; il joint la vivacité du sentiment „à la force de la reflexion.“ Wenn ich sage, daß

*) S. dessen Discours préliminaire du Voyage pittoresque de la Grece.

Digitized by Google

daß die Zeit zwischen dem fünf und zwanzigsten und dreyßigsten Jahre der beste Zeitpunkt zum Reisen sey: so will ich damit nicht behaupten, daß man nach dem dreyßigsten Jahre gar nicht reisen solle; denn das Reisen wird vielmehr desto nützlicher, je älter man ist; nur werden in diesen Jahren sehr viele durch Amts- und Familienverhältnisse gehindert, auf Reisen zu gehen. Ich behaupte nur, daß vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht so leicht jemand auf Reisen gehen sollte; denn die Natur hat nur wenigen außerordentlichen Menschen so große Talente gegeben, daß sie in einem frühern Alter ohne Schaden reisen könnten. Das Reisen zwischen dem fünf und zwanzigsten und dreyßigsten Jahre hat noch überdieß den Nutzen, daß der Verstand zwar schon ziemlich ausgebildet ist, aber doch noch keine so feste und bestimmte Richtung erhalten hat, daß er alles Neue, bloß weil es neu ist, blindlings annehmen oder verwerfen sollte; er wird nicht jede Art von Eindrücken und Vorstellungen zu begierig aufnehmen, ohne sie vorher zu prüfen, sondern ist nun fähig und geneigt, der Wahrheit einen freyen Zugang zu gestatten. Wer zu alt ist, der

hat sich schon ein festes System gemacht, wornach er alles prüft, was ihm vorkömmt; er ist wenig fähig und geneigt, dasjenige, was er schon zu wissen oder hinlänglich zu kennen glaubt, von Neuem zu untersuchen und zu prüfen. Wenn die Kantische Philosophie in unsern Zeiten bey so vielen, selbst guten Köpfen, bisher noch so wenig Eingang findet: so liegt der Grund hiervon wohl größtentheils in der Abgeneigtheit oder Unfähigkeit, seine vorigen Vorstellungen und Grundsätze neuerdings einer strengen und unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen.

Das Gesetz des Plato *), welcher nicht wollte, daß jemand vor dem vierzigsten Jahre seines Alters fremde Länder besuche, war zu streng. Undlich weiser und zweckmässiger ist die Verordnung Joseph II., nach welcher niemand vor dem Alter von acht und zwanzig Jahren, ohne ausdrückliche Erlaubniß, auf Reisen gehen darf. In diesem Alter ist das Feuer der Leidenschaften, die das Reisen

*) Im zwölften Buche von den Gesetzen.

Reisen so gefährlich machen, schon ein wenig gedämpft; Verstand und Vernunft können schon die gehörige Reife und Stärke erlangt haben; der Reisende kann sich schon die erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben, dieselben bereits in Aemtern und Geschäften angewendet, und dadurch aus eigner Erfahrung gelernt haben, was für Einsichten und Geschicklichkeiten zu glücklicher Verwaltung derselben vorzüglich erfordert werden; er kann auch schon sein Vaterland hinlänglich kennen, um auf seinen Reisen zwischen demselben und den zu besuchenden Ländern Vergleichungen anzustellen: endlich kann er auch mehr Nutzen aus seinen Reisen ziehen, weil er mehr Zutritt zu guten Gesellschaften erhalten wird.

Je älter also der Reisende ist, mit desto größerm Nutzen wird er auch reisen, nur muß er nicht zu alt seyn, wie schon oben erinnert worden ist.

Drit-

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von den zum Reisen erforderlichen Vorübungen.

Das dritte Stück, wovon die Erreichung der sowohl allgemeinen als besondern Vortheile des Reisens abhängt, sind die Vorübungen.

Die Vorübungen, die einer großen Reise vorhergehen müssen, bestehen vornehmlich darin,

1) daß der Reisende, der eine grössere Reise unternehmen will, vorher erst mehrere kleine Reisen mache, und

2) zuerst das Vaterland in eben der Absicht bereise, in welcher er fremde Länder besuchen will.

1) Der Reisende muß zuerst mehrere kleine Reisen machen, ehe er eine größere zu unternehmen gedenkt. Diese kleinern Reisen, die von Zeit zu Zeit in nähere oder entferntere Städte oder Gegenden unternommen werden können, haben den Nutzen, daß sich der Reisende dadurch zu einer

einer gröſsern Reise vorbereite, sich allmälig an die Beschwerlichkeiten des Reisens gewöhne, die Natur, die Kunst und die Menschen beobachte, und über seine Beobachtungen ein Tagebuch halten lerne; daſs er ferner einsehe, ob er die zum Reisen erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnisse besitze oder nicht, und daſs er endlich selbst aus den Fehlern, die er auf diesem ersten Ausfluge begehen wird, lerne, wie man reisen müsse. Von diesen ersten Ausflügen wird er freylich keine groſsen Schätze mannichfaltiger Kenntnisse zurückbringen; allein dieſs ist auch nicht die Absicht derselben. Diese kleinern Reisen sollen bloſs dazu dienen, daſs er sich allmälig in der Kunst zu reisen übe, und sich eine Fertigkeit in dieser Kunst erwerbe. So viel wird er doch immer dabey gewinnen, daſs er diejenigen Fehler, die von den meisten im Reisen noch Ungeübten und Unerfahrnen Anfangs begangen werden, vermeiden, mit weniger Verlust von Zeit und Vermögen reisen, und durch eigne Erfahrung einsehen lerne, wie man reisen müsse.

Wer das Glück hat, dergleichen kleine Vorbereitungsreisen in Gesellschaft eines erfahr-

fahrnen und gereisten Mannes, oder unter der Leitung eines geschickten Führers zu machen, der wird dadurch vor vielen Fehlern, die für jeden im Reisen noch Unerfahrnen fast unvermeidlich sind, gesichert seyn, und die Kunst zu reisen aus Beyspielen lernen können. Auf diese Art konnten die sechs jungen Männer, die den Ritter von Linnée auf seiner Reise durch Oeland und Gothland begleiteten, aus dem Beyspiele und unter der Anleitung dieses großen Mannes am besten lernen, wie der Naturforscher reisen müsse.

Wenn diese kleinen Reisen in vaterländische Gegenden unternommen werden, (und das sollte immer geschehen, wenn nicht andere Absichten oder Umstände das Gegentheil nothwendig machen:) so gewähren sie einen doppelten Nutzen; sie lehren die Kunst zu reisen, und geben zugleich eine vorläufige Kenntniß des Vaterlandes, ohne welche man nie fremde Länder besuchen sollte. Uebrigens muß derjenige, der dergleichen kleine Vorbereitungsreisen machen will, sowohl diejenigen Regeln, die bereits im zweyten Theile vorgeschrieben

den worden, als auch diejenigen, die noch in diesem Theile in der Folge gegeben werden sollen, vorzüglich aber die litterärischen, diätetischen und ökonomischen Regeln zu beobachten trachten. Er muß also vorläufig wissen, was vom jedem Orte für ihn Merkwürdiges sey; er muß ein Journal halten, und seine Beobachtungen und Bemerkungen in dasselbe eintragen, u. s. w.

2. R. Jeder Reisende, von welchem Stande er auch immer sey, muß zuerst das Vaterland bereisen, ehe er fremde Länder besucht. Vaterland heißt hier nicht bloß dasjenige Land, worin er geboren und erzogen worden ist, sondern vorzüglich dasjenige, worin er dereinst seine erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Besten desselben anwenden und in Ausübung bringen will. Dieses sein Vaterland muß der Reisende sowohl von seiner guten als fehlerhaften Seite kennen lernen. Dieß wird ihn vor den beyden Vorurtheilen verwahren, von denen das eine oder das andere die Augen der meisten Reisenden blendet, daß sie nämlich bey der Vergleichung ihrer eignen Nation mit einer fremden, ihres

ihres Vaterlandes mit dem Auslande, dieses entweder überall vortrefflicher oder überall schlechter finden. Eine solche unpartheyische und genaue Kenntniß des Vaterlandes wird ihm zugleich einen Maasstab der Vergleichung an die Hand geben, dessen er sich bey Untersuchung fremder Länder mit dem größten Vortheile bedienen kann. Sie wird ihn aber auch in den Stand setzen, im Umgange mit Ausländern ihre Wißbegierde in Ansehung der Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes durch genaue und vollständige Nachrichten, die er ihnen hierüber geben kann, zu befriedigen, und auf diese Weise seine Kenntnisse mit den ihrigen zu vertauschen. Soll ihm aber eine solche vaterländische Reise den möglichst größten Nutzen gewähren, so muß er sich nicht bloß mit einer allgemeinen Kenntniß des Vaterlandes begnügen, sondern sich bemühen, es vorzüglich von derjenigen Seite kennen zu lernen, von welcher er fremde Länder kennen lernen will, d. h. er muß es schon mit Rücksicht auf diejenige Wissenschaft oder Kunst bereisen, die der besondere Zweck seiner größern Reisen ist, und um welcher willen er das Aus-

land

land besuchen will. Dieß wird den Nutzen haben, daß ihm in andern Ländern nichts fremde seyn wird, als was dem Orte oder dem Lande, wohin er reist, eigenthümlich ist. Vermittelst einer solchen Kenntniß wird er sogleich beurtheilen können, in welchen Stücken entweder sein Vaterland vor dem Auslande, oder dieses vor jenem den Vorzug habe, und ob und was für ausländische Merkwürdigkeiten mit Nutzen in seinem Vaterlande eingeführt werden können. Wer also z. B. als Landwirth fremde Länder besuchen will, muß zuerst sein Vaterland in Rücksicht auf die Landwirthschaft bereisen, um den Zustand und die Beschaffenheit derselben in seinem eignen Vaterlande kennen zu lernen und sich mit den Einsichten und Erfahrungen der besten und geschicktesten Oekonomen bekannt zu machen. Wer als Staatsgelehrter fremde Länder zu besuchen gedenkt, und sich zur Beförderung des Wohls seiner Mitbürger bestimmt, der muß, wie der Freyherr von Dalberg *) „sehr

*) S. dessen Sendschreiben an den Grafen von von Stadion, in Bernoullis Sammlung. Th. IX. S. 390.

„sehr richtig sagt, zuvor die Verfassung, den „Boden, die Sitten und den Nationalgeist seines Landes recht gründlich zu studieren und kennen zu lernen trachten. Diese „Kenntniß wird ihm zum Vergleichungspunkte „dienen können. Der Mensch urtheilt bloß durch „Vergleichung, und wenn er keine deutliche Vorstellung von den Gegenständen hat, worüber „er seine Betrachtungen anstellt: so werden seine „Urtheile ungewiß werden, und ihn sehr oft zu „falschen verleiten. So wird diese vorläufige „Kenntniß seiner Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, die bey ihm anwendbar sind, eine ausnehmende Festigkeit geben. Er wird leicht sehen, „ob die Länder, die er sieht, sein Vaterland übertreffen, oder selbigem nachstehen müssen. Die „Kenntnisse, welche er von dem Boden und der „Verfassung seines Landes hat, werden ihn leicht „aus einander setzen lehren, warum solche Einrichtungen außerhalb recht gut, bey ihm aber „auf keine Art anwendbar sind. Er wird seinen „Kopf nicht mit chimärischen und schädlichen Entwürfen anfüllen, die ohne eine vorläufige Kenntniß des Vaterlandes nur mehr dann zu oft bey „seiner Zurückkunft aufkeimen können.“

Was

Was hier von dem Landwirthe und Staatsgelehrten gesagt worden, gilt auch von allen übrigen Ständen.

Auch derjenige, der bloß als Mensch reist, muß zuerst sein Vaterland bereisen. Welcher Sohn geht wohl aus seines Vaters Hause in die Fremde, ohne sich erst in jenem recht umgesehen zu haben? Wie? Er sollte fremde Länder besuchen, um schöne Gegenden und Naturscenen zu sehen, und hätte diejenigen noch nicht einmal beschaut, die sein Vaterland ihm darbietet? Er sollte Menschen in der Fremde kennen lernen wollen, und kennte seine eignen Landsleute und Mitbürger noch nicht? Er sollte wissen wollen, was auswärts Sitte und Landesart wäre, und wüßte noch nicht einmal, was zu Hause überall Art und Sitte ist? Wie verkehrt wäre das!

Erster Abschnitt.

Von der zum Reisen erforderlichen Vorbereitung.

Das vierte und letzte Stück endlich, wovon die Erreichung der allgemeinen und besondern

Vortheile des Reisens abhängt, und ohne welche es selbst nicht möglich ist, die im zweyten Theile angegebenen Regeln zu befolgen, ist die gehörige Vorbereitung zur Reise. Diese aber besteht darin,

1) daß sich der Reisende einen Reiseplan entwerfe;

2) daß er sich eine genaue Kenntniß der zu bereisenden Länder verschaffe;

3) daß er sich ein eigenes Reisehandbuch verfertige; und

4) daß er sich mit allen zum nützlichen und bequemen Reisen erforderlichen Stücken versehe.

Erste Abtheilung.

Von dem Reiseplane.

Unter dem Reiseplan verstehe ich hier einen schriftlichen Entwurf der vorzunehmenden Reise. In demselben muß der Reisende bestimmen

a) die Absicht oder den Zweck seiner Reise;

b) die

b) die zu bereisenden Länder und zu besuchenden Oerter;

c) den Weg, den er nehmen,

d) die Zeit, die er auf seine ganze Reise verwenden, und

e) die Art, wie er reisen, d. h. ob er nämlich zu Wasser oder zu Lande, zu Fuß, zu Pferde oder im Wagen, allein oder in Gesellschaft reisen wolle.

Hat er alles dieses genau bestimmt und niedergeschrieben: so lege er seinen Reiseplan einem oder mehrern einsichtsvollen Männern, die selbst Reiseerfahrung haben, zur Prüfung vor, und ersuche sie, das Fehlerhafte desselben zu verbessern, und das etwa noch Mangelnde hinzuzusetzen. Die Winke und Belehrungen solcher Männer müssen das ersetzen, was ihn weder schriftliche, noch mündliche Nachrichten, weder Bücher, noch eignes Nachdenken lehren konnte. Ist sein Reiseplan aber von der Art, daß von der glücklichen Ausführung desselben nicht nur das Vaterland des Reisenden, sondern auch die Menschheit überhaupt gewinnen, daß Künste und

Wissenschaften dadurch erweitert und vervollkommnet werden könnten: so wäre ihm anzurathen, denselben nicht nur Kennern vorzulegen, sondern sie auch zu bitten, ihm specielle Fragen aufzugeben, an deren Beantwortung dem Vaterlande des Reisenden, oder der Menschheit überhaupt gelegen wäre. Noch besser wäre es aber, seinen Reiseplan durch gelehrte Zeitungen oder Zeitschriften bekannt zu machen, und sich von den in derjenigen Wissenschaft oder Kunst, worauf er reisen will, erfahrenen Gelehrten oder Künstlern, oder auch von gelehrten Gesellschaften Fragen vorlegen zu lassen. Dadurch würden diese Fragen desto mannichfaltiger ausfallen, und zu desto mehreren Beobachtungen und Untersuchungen Anlaß geben. So legten den nach Arabien reisenden Dänen verschiedene Gelehrte, als: Herr Michaelis in Göttingen *), Herr von Novarra zu Amsterdam, Herr Dr. Collet zu London, Herr Dr. Thiery zu Paris und selbst die Akademie des Inscriptions et des belles lettres

*) S. dessen Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dännemark nach Arabien reisen: Frankfurt 1762.

Digitized by Google

tres verschiedene Fragen vor. Der Abbe Soulavie *) der Verfasser der vortrefflichen Histoire naturelle de la France méridionale, theilte den Plan einer physikalischen Reise, die er durch einen Theil von Frankreich, durch die Schweiz und Italien unternehmen wollte, dem Publikum durch öffentliche Blätter mit, und lud andere Gelehrte zur Theilnehmung an derselben ein.

A. Von dem Zwecke der Reise.

Das erste Stück, das in dem Reiseplane genau bestimmt werden muß, ist der Zweck der Reise.

Der Zweck des Reisens ist, wie schon im zweyten Theile erinnert worden, entweder ein allgemeiner, oder ein besonderer. Jener bezieht sich auf die allgemeine Bestimmung des Menschen, dieser hingegen auf die besondere Bestimmung des Menschen, oder auf seinen Stand, d. i. auf die Wissenschaft oder Kunst, worauf jemand reiset. Jeder Reisende muß daher vor allem an-

*) S. Journal de Paris N. 93. Jeudi. 3. Avril. 1783.

dern bestimmen, welches der besondere Zweck seiner Reise sey, oder auf was für eine Wissenschaft oder Kunst er reisen wolle.

Es giebt unter hundert jungen Reisenden kaum neun und neunzig, die genau wissen, warum sie reisen, und was sie eigentlich wollen. Dieß kömmt daher, weil sie den eigentlichen Zweck ihrer Reise nicht bestimmt haben. Je bestimmter aber der Zweck der Reise ist; je bestimmter die Absicht bey jeder Besichtigung, bey jedem Besuche, bey jeder Unterredung ist: desto größer und bleibender ist auch der Nutzen des Reisens. Daher sagt Hr. Nicolai *) mit Recht: „Jeder Reisende muß, ehe er seine „Reise antritt, den Zweck derselben wohl „überlegen, und genau bestimmen; denn wer „alles sehn und thun will, sieht und thut gewöhnlich nichts.“

Die Bestimmung des Zwecks der Reise ist also nothwendig, weil der Reisende sonst nicht wissen

*) S. dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschland, in der Einleitung zum 1. Th. S. 12.

wissen kann, was für ihn merkwürdig sey, was für Sachen und Personen er besehen und besuchen solle.

Wenn man die Art betrachtet, wie die meisten jungen Leute reisen: so sieht man, daß sie zwar irgend einen von den besondern Zwecken haben, und sich in der Kunst oder Wissenschaft, worauf sie reisen, vervollkommnen wollen; aber der allgemeine Zweck des Reisens oder die Bildung des Charakters wird von ihnen, wo nicht ganz aus den Augen gesetzt, doch wenigstens sehr vernachlässiget; und doch sollten alle junge Reisende bey ihren Bemühungen, den besondern Zweck ihrer Reise zu erreichen, den allgemeinen Zweck derselben nicht so ganz aus den Augen setzen oder vernachlässigen; denn jeder Reisende, welchen Stand oder Beruf er auch sonst gewählt haben mag, ist und bleibt doch immer Mensch, und es ganz zu seyn, darin soll sein höchstes Bestreben bestehen. Wenn der Staatsmann sein Amt niederlegt; wenn der Soldat seinen Dienst verläßt: so hört jener auf Staatsmann, dieser hingegen Soldat zu seyn;

aber der Mensch kann nie in Verhältnisse kommen, wo er aufhören könnte und dürfte, Mensch zu seyn. Jeder Reisende muß demnach auch als Mensch reisen, und das nicht bloß deswegen, weil sich niemand von der Pflicht, an der Bildung und Veredlung seines Charakters beständig zu arbeiten, lossprechen darf, sondern auch deswegen, weil jeder ein desto brauchbarerer Staatsbürger seyn wird, je ein sittlich besserer Mensch er ist, und weil es jeder in den zu einem gewissen Stande erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten desto weiter bringen wird, je mehr er von den zu einem gebildeten Menschen erfoderlichen Eigenschaften und Geistesvollkommenheiten besitzt. Junge Leute sollten sich nicht einbilden, daß ein gelehrter Mann und ein gebildeter Mann einerley sey. Man kann, wie die tägliche Erfahrung lehret, ein großer Gelehrter oder ein großer Künstler seyn, ohne deswegen auch ein gebildeter Mensch zu seyn. Jeder Reisende muß sich daher die allgemeine Bildung vor allem andern angelegen seyn lassen; er muß sich bestreben, sein Herz, seinen

Ver-

Digitized by Google

Verstand und seinen Geschmack zu bilden; und dann kann er sich Hoffnung machen, daß auch seine besondere Bildung desto besser von statten gehen, und er ein desto nützlicherer Gelehrter oder Künstler seyn werde.

In Ansehung des besondern Zwecks muß ich hier noch anmerken, daß es zu wünschen wäre, Reisende möchten sich, wenn die Wissenschaft, welche den besondern Zweck ihrer Reise ausmacht, von zu großem Umfange ist, als daß ein einzelner Mann alle dahin einschlagende Gegenstände auf seiner Reise beobachten und prüfen könnte, lieber nur auf einige Theile derselben, oder auch nur auf einzelne Gegenstände dieser Theile einschränken. Ihre Beobachtungen und Bemerkungen würden dann desto genauer, ausführlicher, vollständiger, gründlicher und zuverlässiger seyn, anstatt daß sie gewöhnlicher Weise, weil sie von solchen Reisenden herrühren, die alles umfassen und prüfen wollen, seicht, schwankend, unbestimmt und oft auch sehr unzuverlässig sind. Zum Beyspiele mag hier der reisende Staatsgelehrte dienen. Der besondere Zweck

seines

seines Reisens ist die Kenntniß der Staatsverfassung. Aber welcher Staatsgelehrte ist wohl im Stande, und wenn er auch den Beobachtungsgeist und das Genie eines Montesquieu besäße, nach einer Reise von einem oder mehrern Jahren, nicht etwa bloß die Staatsverfassung von einem Lande, sondern wohl gar von zweyen, dreyen oder noch mehrern Ländern, die er während dieser Zeit besucht, vollkommen kennen zu lernen? Da er nun nicht alles, was zur Staatsverfassung gerechnet wird, umfassen, und nicht alle merkwürdigen Gegenstände derselben untersuchen kann: so wird er weit klüger handeln, wenn er sich bloß auf einen oder den andern Theil der Staatsverfassung, z. B. bloß auf das Polizey- oder Finanzwesen, oder auf die Staatswirthschaft, oder auch nur auf einzelne Gegenstände dieser Theile, z. B. bloß auf die zur Versorgung der Armen getroffenen Anstalten, oder bloß auf den Zustand der Fabriken und Manufakturen oder der Handlung u. s. w. einschränkt, und diese Gegenstände ganz zu erschöpfen sucht. Der Staatsgelehrte insonderheit,

der

Digitized by Google

der seine erworbenen politischen Kenntnisse in uneingeschränkten Monarchien anwenden will, hat noch einen andern Grund hierzu. Da es nun nicht sehr wahrscheinlich ist, daß er nicht sowohl an der Regierung des ganzen Staats, als vielmehr nur an der Verwaltung einzelner Staatsgeschäfte Theil nehmen werde: so sollte er sich auch vorsetzen, vorzüglich nur diejenigen Gegenstände der Staatsverfassung zu untersuchen, womit er sich dereinst hauptsächlich beschäftigen will. Wer sich z. B. bloß den Finanzgeschäften widmen wollte, sollte auch bloß das Finanzwesen fremder Staaten, auf seinen Reisen untersuchen. Wer sich also bloß auf einen Gegenstand einschränkt, kann ihn ganz erschöpfen. So machte es Howard. Er bereiste einen großen Theil von Europa, um die Beschaffenheit und Einrichtung der Gefängnisse und Zuchthäuser kennen zu lernen, und ihm haben wir auch die besten und vollständigsten Nachrichten über diese Gegenstände zu verdanken. O möchten doch alle reisende Staatsgelehrte Howards Beyspiel nachahmen, und, statt sich vorzunehmen, alle Theile der

Staats-

Staatsverfassung zu untersuchen, sich bloß mit der Untersuchung eines oder höchstens einiger Theile dieses weitläuftigen Gebiets begnügen! Damit wird nun aber nicht gesagt, daß der Staatsgelehrte gegen alles andere, was die Staatsverfassung eines Landes betrifft, gleichgültig seyn müsse. Hat er Gelegenheit, auch über andere Gegenstände der Staatsverfassung wichtige Bemerkungen zu machen, oder interessante Nachrichten einzuziehen: so darf er diese deswegen nicht vernachlässigen, sondern er kann sie mitnehmen, nur muß er darüber seinen Hauptzweck oder Hauptgegenstand nie aus dem Gesichte verlieren.

Eben so sollte auch der Naturforscher nur einen Theil der Naturgeschichte z. B. bloß die Mineralogie, oder die Botanik, oder die Zoologie, oder auch nur einzelne Theile dieser Wissenschaften, z. B. bloß Metalle und Bergwerke, oder bloß Vögel, Fische, oder Insekten u. s. w. hauptsächlich zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen.

B. Von

B. Von den zu bereisenden Ländern und den zu besuchenden Oertern.

Das zweyte Stück, so in dem Reiseplane genau bestimmt werden muß, sind die Länder, Städte und Oerter, die der Reisende besuchen will; denn er bilde sich ja nicht ein, daß es gleich viel sey, was für Länder, Städte und Oerter er besuche. Wer würde z. B. über den angehenden Arzt nicht lachen, der zur Vermehrung seiner medicinischen Kenntnisse nach Spanien oder nach Konstantinopel reisen wollte? —

Hier entsteht also die Frage: Wohin soll man reisen? Oder: Was für Länder, Städte und Oerter soll man besuchen?

Die Antwort auf die Frage kann nur von dem Zwecke des Reisens hergenommen werden. Hier gilt also folgende Hauptregel: Jeder reise in diejenigen Länder, und besuche darin diejenigen Städte, Oerter und Gegenden, wo er den Zweck seiner Reise am vollkommensten

sten erreichen kann. Nun ist schon oben*) gezeigt worden, daß sich jeder Reisende, der mit Nutzen reisen will, einen doppelten Zweck vorsetzen müsse, nämlich den allgemeinen und den besondern Zweck, oder die allgemeine und die besondere Bildung. Zu jener verbindet ihn seine Menschheit, zu dieser hingegen der Stand, den er gewählt hat. Die so eben angegebene Hauptregel wird hiedurch noch genauer bestimmt, und lautet so: Jeder bereise diejenigen Länder, und besuche darin diejenigen Städte, Oerter und Gegenden, wo er sich als Mensch, oder als Gelehrter oder Künstler am meisten vervollkommnen kann, d. h. wo mehr Vernunft und Aufklärung, mehr Weisheit und Tugend, mehr Geschmack und Feinheit der Sitten herrscht, und wo die Wissenschaft oder Kunst, die der Gegenstand seines Berufs und der besondere Zweck seiner Reise ist, einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als in seinem Vaterlande, und wo er sich folglich

*) Im ersten Hauptstücke des zweyten Theils.

lich zum vernünftigen, aufgeklärten, sittlichen, geschmackvollen und liebenswürdigen Menschen immer mehr ausbilden, und die zu seinem Stande erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, die er sich bereits erworben hat, am besten vermehren und erhöhen kann.

Auch die Griechen und Römer verfuhren nach dieser Maxime, und gaben uns dadurch ein nachahmungswürdiges Beyspiel; denn sie bereisten nicht die ihnen bekannten Länder ohne Unterschied, sondern nur diejenigen, wo die meiste Cultur anzutreffen war, und wo sie sich diejenigen Kenntnisse und Einsichten erwerben konnten, die sie suchten. In diesen Ländern und Oertern hielten sie sich so lange auf, bis sie ihre Wißbegierde befriedigt hatten, und erst dann kehrten sie, bereichert mit nützlichen Kenntnissen aller Art, in ihr Vaterland zurück. Für die Griechen war vorzüglich Aegypten das Land, das sie am meisten besuchten; für die jungen Römer hingegen war vorzüglich Athen der Ort, wohin sie am häufigsten wanderten. Für unsere Zeitgenossen ist zwar das ganze kultivirte

Europa zu dieser Absicht dienlich; doch sind es einige Länder mehr als die andern, und man kann nicht sagen, daß jedes Land für jeden Reisenden gleich merkwürdig sey. Was für Länder, Städte, Oerter und Gegenden der Reisende hauptsächlich besuchen solle, das läßt sich noch genauer bestimmen, wenn man jene Hauptregel auf die verschiedenen Zwecke und Stände der Reisenden anwendet.

Wer als Mensch reiset, will sein Herz, seinen Verstand, seinen Geschmack und seine äußern Sitten bilden. Er muß daher diejenigen Länder bereisen, die in Ansehung der Kultur vor andern am meisten hervorragen, wo folglich die größte Aufklärung und Sittlichkeit, Geschmack und Artigkeit der Sitten anzutreffen sind.

Aber welche sind nun diese Länder? Es giebt wohl auf dem ganzen weiten Erdenrunde kein Land, wo der Reisende nicht entweder für sein Herz, oder für seinen Verstand, oder für seinen Geschmack Nahrung finden sollte; kein Land, das nicht verständigen

dige, vernünftigeweise, gute und edle Menschen aufzuweisen hätte; kein Land, das nicht seine eignen Naturschönheiten haben sollte, wenn es ihm auch an schönen Kunstwerken fehlte; doch werden diejenigen Länder allen andern vorzuziehen seyn, deren Einwohner am meisten gebildet sind, wo Aufklärung und die nothwendig mit ihr verbundene Sittlichkeit, wo Geschmack und Feinheit der Sitten am meisten anzutreffen sind, wo folglich der Reisende die meiste Gelegenheit findet, seinen Verstand, sein Herz und seinen Geschmack zu bilden; wo Menschenvernunft zu Hause ist und ihre Rechte behauptet, wo gemeinnützige Kenntnisse aller Art unter allen Klassen und Ständen verbreitet sind, wo Wissenschaften und Künste geschätzt werden, wo (nicht nur moralische und religiöse, sondern auch politische) Duldsamkeit, freye Gesinnungen und wahre Menschengefühle das Leben heiter, froh und schätzbar machen, kurz, wo verhältnißmässig die gröſste Aufklärung, Humanität, Kultur und Politur herrscht. Ich hoffe den gröſsten Theil den Leser auf meiner Seite zu haben, wenn ich hier Deutschland, Dänemark, England, Frankreich, die

Schweiz und Italien nenne. Freylich finden sich nicht alle vorhin genannten Vollkommenheiten in allen diesen Ländern beysammen; aber wenn es auch in diesem oder jenem Lande an einer dieser Vollkommenheiten fehlen sollte: so sind doch die andern gewiß allda anzutreffen. Diese Staaten sind daher auch, meines Erachtens wenigstens, von demjenigen, der bloß als Mensch reist, vor allen andern zu besuchen. Indeß muß ich doch bekennen, daß selbst diese Länder zu der einen Absicht tauglicher seyn können, als zu der andern. Zur Bildung des Herzens und des Verstandes mögen zwar alle diese Länder gleich geschickt seyn; aber zur Bildung des Geschmacks und Verfeinerung der äußern Sitten sind doch einige tauglicher als die andern und verdienen daher auch vorzüglich bereist zu werden. Wer z. B. schöne Gegenden, Aussichten, mannichfaltige Naturscenen liebt, und seinen natürlichen Geschmack daran üben will, der muß die Schweiz, Italien, die Pyrenäen und viele großbrittanische Gegenden vorzüglich bereisen; in Deutschland hingegen findet er die schönsten Naturscenen in dem

dem Elbthale zwischen Meißen und Dresden, im Donauthale bey Regensburg, und auf der Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz. Zur Bildung des artistischen Geschmacks findet er zwar in allen vorhin genannten Ländern bald mehr bald weniger Gelegenheit; doch verdient Italien in dieser Hinsicht den Vorzug, weil hier die besten Muster in allen Gattungen der schönen Künste anzutreffen sind. Welch einen Schatz von Meisterstücken der Kunst enthält nicht bloß Rom, Neapel und Florenz! Wer das ehemalige Frankreich gekannt hat, und gegen die Bewohner desselben gerecht seyn will, der muß eingestehen, daß ungezwungene Höflichkeit und Urbanität, gute Lebensart und Feinheit der Sitten nirgends so allgemein waren, als bey den Franzosen. Dieß Zeugniß gaben ihnen alle Kenner, und statt mehrere anzuführen, will ich nur hier den Grafen von Chesterfield nennen. Dieser in England und Frankreich als feiner Weltmann und liebenswürdiger Gesellschafter bekannte Mann, rieth seinem Sohne in verschiedenen seiner Briefe an ihn, sich die Franzosen in diesem Stücke zum Modell

zu nehmen. Aus eben diesem Grunde reisten auch alle junge Leute, die ihre äußern Sitten bilden und verfeinern wollten, ehemals nach Frankreich. Die Franzosen waren sogar in Hinsicht der guten Lebensart und der Feinheit der Sitten die Lehrer des übrigen Europa, und die gesitteten Menschen aus allen Ständen ließen sich durch Nachahmung und stillschweigende Annahme der Gesetze, welche dieses, wegen seiner geselligen Talente allgemein geschätzte Volk über die feine Lebensart festgesetzt hatte, dergestalt leiten, daß der in unserm Welttheile eingeführte, sogenannte gute und feine Ton, wie Hr. von Ramdohr *) sehr richtig bemerkt, in nichts anderm bestand, als in der fertigen Beobachtung der nach den Begriffen der Franzosen und insonderheit des französischen Hofes (weil jene wieder die Hofleute in diesem Stücke zum Muster genommen hatten,) modificirten Regeln des

*) S. dessen Studien zur Kenntniß der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark. erster Th. Hannover. 1792.

des Guten und Schönen in den ausgebreitetern Verhältnissen des geselligen Umgangs. Ob aber die Franzosen in Hinsicht auf Artigkeit der Sitten auch fernerhin nachahmungswürdige Muster seyn und daher verdienen werden, von Fremden deswegen besucht zu werden, das muß erst die Zukunft lehren.

Der Regent reise in diejenigen Länder, die von den weisesten, gerechtesten und menschenfreundlichsten Fürsten beherrscht werden, die die beste Staatsverfassung haben, und durch beydes die glücklichsten und blühendsten sind. Viele Provinzen Deutschlands, England, die Schweiz, einige Staaten Italiens sind in dieser Hinsicht die wichtigsten und vornehmsten. Nächst diesen reise er aber auch insonderheit in diejenigen Staaten, mit denen er entweder schon jetzt durch Bündnisse verbunden ist, oder mit denen ihn wenigstens seine Scharfsicht besondere Staats- oder Kriegsverwickelungen der Seinigen voraussehen läßt.

Der Staatsgelehrte reise in diejenigen Länder, die durch eine gute Staatsverfassung, durch eine weise Regierung und Staatsverwal-

tung die mächtigsten und glücklichsten sind, wo das Kriegs- Justiz- Bildungs- Industrie- Polizey- und Finanzwesen am besten eingerichtet ist, und wo sich verhältnißweise die meisten und größten Staatsmänner und Staatsgelehrte befinden. Das sind eben die Länder, welche der Regent bereisen soll, nur kann man noch Dänemark und Rußland hinzufügen. Indeß ist doch jedes dieser Länder nur in besondern Rücksichten merkwürdig. Wenn der Staatsgelehrte z. B. die besten Einrichtungen im Kriegswesen kennen lernen will: so muß er die östreichischen und preussischen Staaten, England und Rußland bereisen. In Ansehung des Justizwesens sind die brandenburgischen Staaten, in Ansehung des Bildungswesens die protestantischen Provinzen Deutschlands und die Schweiz, in Ansehung der Manufakturen und Fabriken England, Frankreich, die Niederlande, die Schweiz und verschiedene Provinzen und Städte Deutschlands vorzüglich merkwürdig. In Hinsicht auf Polizey zeichnete sich ehemals Frankreich vorzüglich aus; jetzt ist es

Deutsch-

Deutschland, welches hierin den Vorzug hat. Insonderheit aber verdienen diejenigen Länder von Staatsgelehrten besucht zu werden, die durch ihre innere Größte und äußere Verhältnisse demjenigen Staate, welchem er dereinst seine Dienste widmen will, am meisten gleichen.

Der Gesandte reise in diejenigen Länder und besuche diejenigen Höfe, welche auf dem politischen Schauplatze die ersten Rollen spielen, und auf das Gleichgewicht von Europa den größten Einfluß haben: also die Höfe von Wien, Berlin, Petersburg und St. James. Könnte er vorher sehen, an welchen Hof er dereinst als Gesandter geschickt werden sollte, so müßte er diesen zunächst kennen lernen. Wenn der Staatsgelehrte nicht nur Städte, sondern auch das platte Land bereisen muß: ist hierin für den Gesandten eine Ausnahme zu machen; denn dieser muß sich am meisten in den Haupt- und Residenzstädten und an den Höfen aufhalten. Daher empfahl der Graf von Chesterfield in so vielen seiner Briefe an seinen Sohn, den er zur Gesandtschaft bestimmt hatte, und durch das Reisen dazu fä-

hig machen wollte, demselben vorzüglich, in den Haupt- und Residenzstädten am meisten und am längsten zu verweilen; deswegen ließ er ihn auch vorzüglich die deutschen Höfe besuchen, weil er an diesen zuerst seinen Gesandtschaftsposten antreten sollte.

Militärpersonen müssen diejenigen Länder bereisen, wo die Kriegskunst am meisten vervollkommnet ist, wo die Armeen am besten disciplinirt sind, wo die meisten und berühmtesten Festungen sind, und wo sich die größten Feldherrn und die geschicktesten Offiziere befinden. Dermalen sind dieß unstreitig die östreichischen und preussischen Staaten, Rußland und England. Könnte er voraussehen, wider welche Macht er dereinst würde ins Feld rücken müssen: so müßte er diese vor allen andern durchreisen und kennen zu lernen sich bestreben. Was für Städte und Gegenden in diesen Ländern er insonderheit besuchen müsse, ist schon oben *) gesagt worden.

Der

*) Im zweyten Abschnitte des zweyten Hauptstücks des zweyten Theils.

Der Theologe reise in diejenigen Länder, wo das Studium der theologischen Wissenschaften am meisten und glücklichsten bearbeitet wird, wo die öffentlichen Gottesverehrungen am zweckmässigsten eingerichtet, und die vornehmsten Theologen und Prediger anzutreffen sind. Deutschland, die Schweiz und England werden in dieser Rücksicht wohl die merkwürdigsten seyn. Hat der Theologe aber das Studium der Bibel zum besondern Zwecke seiner Reise gemacht: so reise er theils in diejenigen Länder, wo das Bibelstudium am meisten getrieben wird, und wo die ältesten und seltensten biblischen Manuskripte vorhanden sind, theils in diejenigen Länder, durch deren genauere Kenntniß die Geschichte, die Erdkunde und die Alterthümer der Bibel besser aufgeklärt werden können. In Ansehung des erstern verdient Deutschland, England und Italien, in Ansehung des letztern aber Palästina und Arabien bereiset zu werden.

Der Rechtsgelehrte reise in diejenigen Länder, wo das Justizwesen am besten eingerichtet ist, wo das Studium der Rechtsgelehrtheit

heit am meisten und glücklichsten kultivirt wird, und wo die berühmtesten theoretischen und praktischen Rechtsgelehrten anzutreffen sind. Deutschland, insonderheit die preussischen Staaten, Frankreich und England verdienen in dieser Rücksicht den Vorzug. In den beyden letztern Ländern insonderheit wird der praktische Rechtsgelehrte und Advokat so wohl aus dem schriftlichen als aus dem mündlichen Vortrage der Sachwalter sehr viel Nützliches und Nachahmungswürdiges lernen können.

Der Arzt und Wundarzt reise in diejenigen Länder, wo die Arzneykunde und Chirurgie am meisten blüht, und besuche vorzüglich diejenigen Städte, wo die merkwürdigsten Spitäler und Krankenhäuser anzutreffen sind, und wo sich die größten theoretischen und praktischen Aerzte und Wundärzte aufhalten. Diese Länder sind Deutschland, England, Holland, Frankreich, die Schweiz und Italien. Paris insonderheit und London sind berühmt wegen der chirurgischen Operationen, London, Pavia und Neapel wegen der guten

Ein-

Digitized by Google

Einrichtung der daſigen Spitäler, und mehrere Städte und Univerſitäten Deutſchlands wegen der ſchönen anatomiſchen Präparate.

Dem Naturforſcher bieten die ganze Erde und alle bekannten Welttheile Gegenſtände zur Unterſuchung dar; ihm kann daher nicht empfohlen werden, irgend ein beſonderes Land vorzüglich zu bereiſen. Hat er aber bey ſeinen Reiſen die Abſicht, nicht bloß neue Entdeckungen in der Naturgeſchichte zu machen, ſondern nur das, was andere bereits geſehen und beobachtet haben, ſelbſt zu ſehen und von Neuem zu unterſuchen, die vollſtändigſten Sammlungen von Naturalien kennen zu lernen, und mit den vornehmſten Naturforſchern und Phyſikern Bekanntſchaft zu machen: ſo reiſe er in diejenigen Länder, wo dieſe am meiſten anzutreffen ſind, und die Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie am glücklichſten bearbeitet wird. Dieſe Länder ſind Deutſchland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England, Dänemark und Schweden. In allen dieſen Ländern beſuche er überall die Hauptſtädte und die Univerſitäten, und Bergakademien weil da vorzüglich die

die ansehnlichsten Naturalienkabinete vorhanden sind, und die größten Naturforscher sich aufhalten.

Der Landwirth reise in diejenigen Länder, wo die Landwirthschaft am höchsten gestiegen ist, und sich die erfahrensten Oekonomen aufhalten. Dieß sind überhaupt verschiedene Provinzen Deutschlands, die Schweiz und England; insonderheit aber und zwar in Ansehung des Feldbaues, Hollstein, Mecklenburg, Magdeburg, und ein Strich von Sachsen; in Ansehung der Viehzucht Holstein, Jütland, die Schweiz und Irland; in Ansehung der Schaaf- und Pferdezucht, Spanien und England; in Ansehung des Weinbaues, Burgogne und die Champagne in Frankreich, die Rheingegenden in Deutschland, Ungarn; in Ansehung des Seidenbaues, Italien und die mittäglichen Provinzen Frankreichs, so wie einige Gegenden Deutschlands.

Der Mathematiker und Astronom reise in diejenigen Staaten, wo Mathematik und Astronomie auf einen hohen Grad von Vollkon-

kommenheit gebracht sind, wo sich die merkwürdigsten Sternwarten und ansehnlichsten Sammlungen von mathematischen Instrumenten befinden, und wo die größten Mathematiker und Astronomen leben. In dieser Rücksicht zeichnen sich Deutschland, England, Frankreich und die Schweiz vor allen andern Ländern aus.

Der Geschichtsschreiber reise in diejenigen Länder, deren Geschichte er studieren und schreiben will; und in welchen er zur Verfassung seiner Geschichte die meisten Materialien zu finden hofft.

Der Alterthumsforscher reise in diejenigen Länder, deren Alterthümer er studieren will, insonderheit aber in diejenigen, wo die größten Schätze und Sammlungen von griechischen und römischen Alterthümern anzutreffen sind. Dieß sind Griechenland und Italien und einige Städte Deutschlands.

Der Philosoph, dem es nur darum zu thun ist, die vornehmsten Philosophen seines Zeitalters kennen zu lernen, bereise Deutschland, England, Italien und die Schweiz, und besuche in diesen Ländern diejeni-

diejenigen Städte, wo sich diese Philosophen aufhalten. Will er nur den Nationalcharakter einzelner Nationen kennen lernen, so reise er in diejenigen Länder, die von diesen Nationen bewohnt werden. Will er aber die geistige Natur des Menschen überhaupt kennen lernen, dann kann man nicht sagen, daß er nur diese oder jene Staaten bereisen solle, sondern der ganze Erdboden, alle Länder und alle Gegenden, wo nur immer Menschen leben, sind ihm zu untersuchen und zu durchreisen eingeräumt. Mit Recht sagt daher ein gewisser Schriftsteller: „Die Kenntniß der menschlichen Natur kann nie gehörig erlangt werden, wenn man die menschliche Natur nicht nach allen ihren Ansichten betrachtet, d. h. nicht bloß oder hauptsächlich in jener schönen und wohlgekleideten Gestalt, welche sie unter den Wissenschaften, Künsten und Verschönerungen unsers Welttheils angenommen hat, sondern auch in ihrer nackten Simplicität, und selbst in ihren Häßlichkeiten, ja unter allen ihren Verstellungen und Verzerrungen, welche aus einer ungereimten Regierungsform

und

Digitized by Google

und Religion entstehen, in jeder entfernten Gegend, in jedem Winkel der Erde. Ein reisender Philosoph also müßte, um die menschliche Natur zweckmäßig studieren zu können, noch über die Gränzen von Europa hinausgehen. Er muß hingehen, und sie ungekleidet, noch völlig nackt, in Nordamerika und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufsuchen. Er kann alsdann sehen, wie sie zusammengezogen und enge zugeknöpft, in dem engen Gewande der Gesetze und Gewohnheiten, wie in China und Japan, erscheint, oder erweitert und über die gemeine Form hinaus, in dem fliegenden und freyen Gewande des Enthusiasmus, unter den Arabern; oder endlich, wie sie unter den alten Lumpen einer abgetragenen Polizey und bürgerlichen Regierungsform aussieht, fast schon im Begriffe, nackt durch die Wüsten zurück zu laufen, wie an der mittelländischen Küste von Afrika. Aus einer so ausgebreiteten Kenntniß des menschlichen Geschlechts, muß er eine richtige Schätzung der Kräfte der menschlichen Natur hernehmen. Daraus schliessen wir, was ihre Fähigkeiten sind, was für Begriffe und Grundsätze ihr angeboren und wesent-

lich sind, und welcher Veränderungen und Modification sie durch Gesetze und Gewohnheiten fähig ist.“ O möchten doch Philosophen reisen, uns die menschliche Natur auf diese Art kennen zu lernen! J. J. Rousseau *) hat einen ähnlichen Wunsch gethan.

Der Sprachforscher reise in diejenigen Länder, wo die Nationen wohnen oder gewohnt haben, deren Sprachen er zu seinem Hauptstudium macht. Wer z. B. die slavische Sprache in allen ihren mannichfaltigen Verschiedenheiten kennen lernen wollte, der müßte diejenigen Länder bereisen, wo slavische Nationen wohnen, also Rußland, Polen, Lüneburg, die Laußnitz, Böhmen, Mähren, Oestreich, Ungarn u. s. w. Der Orientalist reise nach dem Orient; der Philolog aber bereise diejenigen Länder, welche ehedem der Schauplatz der größten Begebenheiten unter den Griechen und Römern waren, und besuche die Oerter und Gegenden, deren die Alten in den uns hinterlassenen Schriften

*) S. dessen Discours sur l'inegalité.

ten am meiſten Erwähnung thun. Dieſe Länder ſind Italien, Griechenland und Kleinaſien, mit den dazu gehörigen Inſeln.

Der Künſtler begebe ſich überhaupt in diejenigen Länder, wo die Natur die meiſten Schönheiten verbreitet hat, und wo die vortrefflichſten Sammlungen von Kunſtwerken und die größten Künſtler anzutreffen ſind. Was nun das Erſtere betrifft, ſo iſt wohl kein Land, das der Künſtler nicht mit Nutzen bereiſen könnte, obgleich die einzelnen Länder bald mehr bald weniger tauglich zu Künſtlerreiſen ſind. In Anſehung des Letztern aber iſt nicht jedes Land ohne Unterſchied gleich merkwürdig für den reiſenden Künſtler. Für den bildenden oder zeichnenden Künſtler inſonderheit iſt Italien das Hauptland, und Rom der Ort, wo er am längſten verweilen muß; denn Kunſtwerke aller Art machen Rom zur erſten Kunſtſchule in der Welt. Keine andere Stadt hat eine ſo große Menge koſtbarer Trümmer, die noch immer den Architekten zu bilden im Stande ſind, aufbewahrt; keine andere beſitzt eine ſo beträchtliche Anzahl von Basreliefs, von alten Bü-

ſten und Statuen, als das Capitolium, und die Villen Borgheſe, Albani und Ludoviſi enthalten; keine andere vereinigt in ihre Mitte eine ſo unſchätzbare, mannichfaltige und unzählige Menge von Gemälden, als Rom in ſeinen Kirchen und Paläſten zuſammen faßt, und endlich, wenn gleich ſeine jetzigen Gebäude den alten Denkmälern, denen ſie ihre ſchönſten und reichſten Zierrathen verdanken, ſehr weit nachſtehen: ſo können doch auch dieſe Werke der neuern Baukunſt zur Bildung des Künſtlers nicht wenig beytragen. Florenz und Neapel ſind zwar in Anſehung der Antiken, ſeitdem der Großherzog und der König von Neapel alle Kunſtwerke aus der Villa Mediei und Villa Borgheſe dahin haben bringen laſſen, Nebenbuhlerinnen von Rom geworden; wenn aber auch der Papſt ſein Muſeum Pio-Clementinum nicht täglich mehr zu verherrlichen und durch neu entdeckte Stücke zu bereichern ſuchte: ſo würde doch Rom noch immer Kunſtwerke genug behalten, um die erſte Kunſtſchule in der Welt zu ſeyn. Rom war daher auch immer die Schule der berühmteſten Künſtler, der größten Maler, Bildhauer und Architekten. Rom war der Ort, wo ſich Raphael von

Urbino

Urbino, Michael Angelo, Bernini ausgebildet haben. Mit Grunde sagt daher Winkelmann *): „Das Schöne der Kunst ist anderwärts nur einzeln; die Empfindung desselben aber kann allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden. Diese Hauptstadt der Welt bleibt noch jetzt eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst.“ Daher sagt er auch in einem Briefe an einen jungen hoffnungsvollen Künstler: „Rom sey auf Ihrer ganzen Reise Ihr Hauptaugenmerk, und andere Orte nur Nebenzwecke, die Sie von Ihrem großen Ziele entfernen.“ Diesen Rath befolgte dieser junge Künstler auch; denn er gieng, wie er selbst gesteht **), gerade auf die Quelle, auf Rom zu, ohne in denen Städten, welche dahin führen, lange zu verweilen, und seinen Geschmack durch das Studium der Kunstschulen in denselben in Gefahr zu setzen. „Ohne diese Vorsicht, setzt er hinzu, hätte ich vielleicht Raphaels richtige Zeichnung, den reizenden Formen des schönen

*) Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst. S. 21.

**) S. die Vorrede zu Webb's Untersuchung des Schönen in der Malerey. S. 11.

Correggio nachgesetzt. Ich hätte vielleicht in der täuschenden Carnation des großen Titian, der seinen Pinsel in die Farben der Natur getaucht, das allein Wesentliche der Kunst gesucht. Paul Veronese hätte vielleicht mein Auge an eine eitle Pracht gewöhnt, und mich dadurch von dem Gefühl des Wahren, Großen, Edlen und Schönen unwiederbringlich abgezogen. Michael Angelo hätte leicht mein Gefühl für das Schöne erhärten, und meinen Geschmack verwildern können; dann hätte ich an den Armen einer Madonna anatomisch-richtige Knochen gesucht, und nicht das schöne Fleisch und die fette Haut, welche jene bedecken sollen. — Und in der That, es ist im Leben und in der Kunst wahr; wenn unser Auge und unser Herz sich einmal gewöhnt hat, an einer falschen Größe oder Schönheit Geschmack zu finden: so wird nachher das wahre Große und Schöne nicht gefühlt, und entwischt dem betrachtenden Auge, wie dem Verstande."

Der Maler reise überhaupt in diejenigen Länder, die an schönen Gegenden und mannichfaltigen Scenen der Natur reich sind, und besuche diejenigen Städte, worin die vornehmsten

sten Bildergallerien und Sammlungen von Antiken anzutreffen sind.

Jedes Land hat zwar seine eigenen schönen Gegenden und Aussichten; doch giebt es einige Länder, die vor andern hierin einen Vorzug haben, z. B. die Schweiz, in Deutschland die Rheingegenden und in Italien die Gegenden von Rom. Von diesen letztern versichert ein Kenner *), „daß „sie für die Landschaftmaler, welche eine gewisse Wahl des Großen und Gefälligen suchen, „nicht minder vortheilhaft und nothwendig sind, „als es die Stadt Rom, welche im gewissen „Sinne immer die Hauptstadt der Welt bleiben „wird, durch die alten und neuern Kunstwerke für „den Maler der Geschichte ist. Der Tag „einer wärmern und kolorirten Luft, der mannichfaltigere Reichthum der Natur, die sanftfliessenden Formen der Berge und Hügel, die besondern Arten von Bäumen, Gesträuchen und „Pflanzen, die stolzen Ruinen der alten Bau„kunst, die geschmackvolle Bauart der neuern

*) S. Briefe aus Rom, neue Werke jetzt daselbst lebender Künstler betreffend. Im deut. Merkur vom Jahr 1786. Jenner. S. 70.

„Gebäude, alles bis auf Vieh und Menschen hat „hier etwas Malerisches, das man jenseits der „Alpen nicht findet. Daher sehen wir auch, daß „die größten Landschaftmaler sowohl des „verflossenen als des jetzigen Jahrhunderts sich „zu Rom bildeten. Claudius aus Lothrin„gen, die beyden Brüder Matthäus und „Paul Brill, Nikolaus und Caspar „Poussin, Both, Berghem, Swane„feldt, van Löwen kamen erst zu dem großen „Styl, nachdem sie lange Jahre in Rom stu„diert hatten.“

Die vornehmsten Bildergallerien, und zwar in Italien befinden sich in Rom, Florenz, Neapel und Venedig; in Frankreich in Paris und Versailles; in England in London; in den Niederlanden in Amsterdam, Antwerpen und Brüssel; in der Schweiz in Bern und Zürich; in Deutschland in Düsseldorf, Kassel, Salzdalen, Berlin, Sanssouci, Dresden, Wien und München.

Die vorzüglichsten Sammlungen von Antiken und zwar in Italien sind in Rom,

Digitized by Google

Rom, Florenz, Neapel, Turin und Bologna; in Frankreich in Paris; in England in London und auf den Landsitzen der Großen; in Deutschland in Dresden, Berlin und Sanssouci, München und Nymphenburg, Wien, Kassel und Mannheim. Von der letztern Stadt sagt Lessing, daß sie nach Dresden die einzige Stadt in Deutschland sey, wo man im Betreff der Alterthümer und Kunstsachen, Italien repetiren, oder sich allenfalls darauf vorbereiten könne.

Der Kupferstecher reise in diejenigen Länder, wo die Kupferstecherkunst am meisten blühet, und besuche diejenigen Städte, wo die größten Kupferstecher und die vornehmsten Sammlungen von Kupferstichen anzutreffen sind. Dieß sind England und vorzüglich London; in Frankreich Paris; in Italien Rom, Florenz und Neapel; in Deutschland Dresden, Sanssouci, Braunschweig, Kassel, Wien.

Der Bildhauer reise in diejenigen Länder, wo die Bildhauerkunst am meisten blühet, und besuche diejenigen Städte und Oerter, wo

die größten Meister und Meisterstücke der Bildhauerey angetroffen werden, und wo sich die größten Bildhauer aufhalten. Diese Länder sind Italien, Frankreich, England und Deutschland. In Italien wird der Bildhauer die schönsten Sammlungen für seine Kunst antreffen in Rom, besonders in Belvedere, im Farnesischen, Medicеischen und Ursinischen Palaste; ferner in Florenz, in Neapel und im Herkulanum; in Frankreich in Paris und Versailles; in England in London und auf den Landsitzen der Großen; in Deutschland in Dresden, Berlin, Sanssouci, Kassel und Mannheim.

Der Architekt reise in diejenigen Länder, wo noch die meisten antiken Gebäude vorhanden, oder viele neuere in ächtem antiken Geschmacke erbaut sind. In Ansehung des erstern ist Italien das einzige Land der Welt, und Rom, Florenz und Neapel die merkwürdigsten Städte für den reisenden Architekten. Außerdem sind für ihn noch merkwürdig in Frankreich Paris, St. Cloud, Versailles

les und Trianon; in England London und die Landsitze der Großen; in Deutschland Berlin, Potsdam, Kassel, Mannheim, München, Wien und Dresden.

Der Tonkünstler reise in diejenigen Länder, wo sich die Tonkunst in einem blühenden Zustande befindet, wo die besten Kapellen sind, und wo sich die vornehmsten Tonsetzer und Tonkünstler aufhalten. Hier ist nun wieder Italien das erste Land; denn es zeichnet sich besonders aus, durch die Menge der Theater, wo die besten Opern aufgeführt werden, durch die daselbst zu hörenden Stimmen, durch die große Anzahl der Kirchen- und anderer Musiken, und durch die große Menge der vortrefflichsten Sänger und Sängerinnen. Außer Italien wird er aber auch in London, Paris, Berlin, Dresden, Wien, München und Mannheim die vortrefflichsten Komponisten und Virtuosen antreffen, und die besten Musiken hören.

Der Gartenkünstler reise in diejenigen Länder, welche an schönen Gegenden, Aussichten und mannichfaltigen Scenen der Natur reich, und

und wo die vortrefflichsten Parks und Gärten anzutreffen sind. In Ansehung des Erstern kann die ganze Erde eine Schule für ihn werden; in Ansehung des Letztern aber muß ihm England eben das seyn, was Italien dem Maler ist. Außer England findet er aber auch in andern Ländern schöne Gärten und Parks, z. B. in Frankreich, in Bagatelle und Klein-Trianon und Ermenonville; in Deutschland im Holsteinischen und in Wörlitz.

C. Von dem Wege, den Reisende nehmen sollen.

Der Weg, den der Reisende zu nehmen hat, ergiebt sich von selbst, so bald die Länder und Städte, die er besuchen will, bestimmt sind; denn so wie der Zweck des Reisenden die Länder und Oerter bestimmt, die er bereisen und besuchen soll: so bestimmen auch die Länder und Städte, die er besuchen will, den Weg, den er zu nehmen hat. Wenn daher der Reisende eine geographische Charte von dem zu bereisenden Lande vor sich nimmt: so wird er den Weg, den er nehmen soll, so wie

die

Digitized by Google

die Ordnung, in welcher er die für ihn merkwürdigen Städte, Oerter und Gegenden besuchen soll, leicht bestimmen können. Das Einzige, worauf er bey der Wahl und Bestimmung des Weges zu sehen hat, ist, daß er den möglichst kürzesten Weg wähle, und alle Umwege vermeide; denn dadurch würde er Zeit und Geld nur umsonst verwenden. Von dieser Regel in Ansehung der schon im voraus bestimmten Route darf er auf der Reise selbst nur dann abweichen, wann auch außer seinem Wege, noch etwas anzutreffen wäre, was für ihn in Hinsicht auf den Zweck seiner Reise merkwürdig ist. In diesem Falle müßte er es sich nicht verdrießen lassen, von dem im voraus bestimmten Wege abzugehen, und einen neuen Weg einzuschlagen. Hieraus folgt, daß der Reisende nicht immer den gewöhnlichen Weg, der von den meisten Reisenden gewählt wird, nehmen könne und dürfe.

D. Von der auf Reisen zu verwendenden Zeit.

Die Frage ist hier eigentlich: Wie viel Zeit, d. h. wie viel Jahre oder Monate

nate soll man auf Reisen verwenden? Und welche Jahrszeit soll man zum Reisen wählen?

Wie viel Zeit der Reisende auf seine Reisen überhaupt, und insonderheit auf seinen Aufenthalt in den einzelnen Ländern und Städten verwenden solle, kann im Allgemeinen nicht bestimmt werden; denn dieß hängt von zu vielen Umständen und Verhältnissen ab. Jeder muß sich hier nach seiner Lage, nach seinen Vermögensumständen und nach seinen übrigen Verhältnissen richten. Ich begreife wohl, daß man überhaupt ein gewisses Maaß von Zeit für die ganze Reise festsetzen müsse; oft ist man auch durch die Vereinigung der Umstände dazu genöthigt. Es ist aber abgeschmackt, im voraus bestimmen zu wollen, wie lange man sich an jedem Orte aufzuhalten gedenke. Der Hauptzweck muß nicht der seyn, viele Gegenstände zu betrachten, sondern nur die in Ansehung seines Reisezwecks merkwürdigen Gegenstände, und diese gut zu betrachten. So würde es z. B. für den reisenden Staatsgelehrten viel besser seyn, wenn er nur eine einzige politische Anstalt zu ergrün-

ergründen, nur eine einzige Stadt kennen zu lernen sich bemühte, als deren zwanzig durchzueilen, und seinen Kopf mit flachen und seichten Vorstellungen anzufüllen. Unkosten verhindern indeß oft die Verlängrung der Reise. Vorausgesetzt aber, daß der Reisende durch seine Vermögensumstände in Hinsicht auf die Zeit nicht zu sehr eingeschränkt würde, so kann man als Hauptregel annehmen: Jeder Reisende bestimme so viel Zeit auf seine Reise überhaupt und auf seinen Aufenthalt in jedem Lande, in jeder Stadt, an jedem Orte, als nöthig ist, den allgemeinen und besondern Zweck seiner Reise zu erreichen, und alle in dieser doppelten Rücksicht merkwürdigen Gegenstände, die er sich zu untersuchen vorgenommen hat, ganz zu erschöpfen. Ich habe einen jungen Reisenden gekannt, der zu seinen Reisen ungefähr ein Jahr bestimmt hatte, und in dieser Zeit wollte er Deutschland, Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Italien durchreisen; er hatte auch wirklich in weniger als einem Jahre alle diese Länder

besucht

besucht, oder vielmehr durchflogen. Was für einen Nutzen er aber von dieser Art zu reisen gehabt haben möge, läßt sich leicht errathen. — Es ist aber nicht nur abgeschmackt, sondern auch unmöglich, in voraus zu sagen: In so viel Jahren will ich so viele Länder bereisen. Man kann sich zwar vornehmen, ein bestimmtes Maaß von Zeit auf seine Reisen zu verwenden, und während dieser Zeit eine gewisse Zahl von Ländern zu besuchen; das Erstere ist lobenswürdig, und jeder kluge Reisende wird es auch thun; das Letztere hingegen ist tadelnswürdig; denn es ist schlechterdings unmöglich, dieß voraussagen zu können, eben so wenig als es möglich ist, voraussagen zu können, daß man in einer gewissen Zeit eine gewisse Zahl von Büchern durchlesen werde, vorausgesetzt nämlich, daß man diese Bücher nicht etwa nur durchblättern, sondern wirklich lesen und studieren wolle. Der Reisende also, der z. B. nur ein Jahr auf Reisen zu verwenden hat, kann sich zwar vornehmen, während dieser Zeit zwey Länder zu bereisen. Begiebt er sich nun in eins dieser Länder, so wäre ihm zu rathen, es nicht eher zu verlassen, bis er es nach Maaßgabe seines

nes Reisezwecks ganz kennen gelernt, und alle für ihn merkwürdige Gegenstände untersucht hat, sollte darüber auch das ganze Jahr verstreichen, und er von dem andern Lande gar nichts sehen. Es ist weit besser, Ein Land recht zu kennen, als mehrere Länder nur oberflächlich kennen zu lernen; besser, in einer Hauptstadt, z. B. in London oder Paris ein halbes Jahr zu zubringen, als in eben dieser Zeit zwanzig oder dreyssig andere Städte zu durchreisen. Sat cito, qui sat bene.

Wer aber dennoch nach Monaten und Tagen genau bestimmen wollte, wie lange er sich in einem Lande und in den verschiedenen merkwürdigen Städten und Oertern desselben aufhalten sollte, der müßte, nach Anleitung seines verfertigten Reisehandbuchs, von dem weiter unten*) die Rede seyn wird, erst untersuchen, wie lange er an jedem Orte zur Erreichung seines Reisezwecks verweilen müsse; ferner, wie viel Zeit er brauche, um von einem Orte zum andern zu kommen. Die Summe von beyden würde die Länge der Zeit

*) S. Th. III. vierter Abschn. dritte Abtheil.

Zeit bestimmen, die er für das ganze Land braucht. Doch würde es immer besser seyn, für jedes Land lieber einige Wochen oder auch Monate mehr zu bestimmen, wenn es nämlich seine Verhältnisse erlauben; denn es geht auf Reisen mit der Zeit fast eben so wie mit dem Gelde; man braucht von beyden immer mehr, als man darauf zu verwenden sich vorgenommen hatte.

Wenn es aber auch von dem Reisenden abhängen sollte, mehrere Jahre auf Reisen zu verwenden: so möchte ich ihm doch nicht rathen, mehrere Jahre hinter einander in Einem fortzureisen. Das Wohlbehagen und die Heiterkeit, die man Anfangs fühlt, und die uns zum Beobachten, Nachdenken und Einsammeln von Kenntnissen so geschickt macht, verliert sich bey längerem Reisen sehr bald. Man fühlt sich unglücklich und unzufrieden mitten in den größten Städten, wo einem doch so viele Erholungen zu Gebote stehen, in den angenehmsten Gegenden und ausgesuchtesten Gesellschaften, wo man Belehrung und Unterhaltung zugleich findet. Man fühlt sich zu allen geistigen Arbeiten unaufgelegt, und selbst das, was einem sonst Vergnügen

gnügen machte, wird nun lästig und beschwerlich; man verfällt in eine Art von Apathie; man ist unzufrieden mit dem Gegenwärtigen, und sehnt sich, wo nicht nach der Heymath, doch wenigstens nach Ruhe. Die Ursache von allem diesen ist wohl keine andere, als die durch lange Reisen bewirkte Abspannung der geistigen und körperlichen Kräfte. Diese Abspannung erfolgt wahrscheinlich bey jedem, der nicht bloß des Vergnügens, sondern des Nutzens wegen reist, und um sich diesen zu verschaffen, die dazu erforderlichen Anstrengungen des Geistes unternimmt; nur stellt sie sich vielleicht bey dem Einen früher, bey dem Andern später ein, je nachdem nämlich die Nerven stark oder schwach sind, je nachdem sich der Reisende mehr oder weniger anstrengt, und sich dem Genuß der Freude mehr oder weniger überläßt. Wenn aber auch diese Abspannung der geistigen und körperlichen Kräfte nicht bey jedem erfolgen sollte, der mehrere Jahre hintereinander in Einem fort reist, ohne von Zeit zu Zeit Pausen zu machen: so ist doch so viel gewiß, daß die unaufhörliche Bewegung und Zerstreuung, die mit dem Reisen nothwendig verbunden sind, und das beständige

dige Beobachten, Nachdenken und Einsammeln von Kenntnissen, das doch geschehen muß, wenn das Reisen nützlich seyn soll, zuletzt eine Art von geistigem Schwindel hervorbringt, und das, was man gesehen und gehört hat, dreht sich im Kopfe in reissenden Wirbeln herum, in welchen alles aus seiner Stelle verrückt und verstümmelt wird.

Wer es demnach thun kann, der sollte sich nicht vornehmen, mehrere Jahre hintereinander, und zwar in Einem fort zu reisen, wenn er nicht die Erfahrung machen will, die so eben angeführt worden, und worüber so manche Reisende klagen. Wer daher mehrere Länder bereisen will, der wird weit klüger handeln, wenn er nicht ein Land unmittelbar nach dem andern besucht, sondern zwischen jeder Reise wenigstens ein halbes Jahr ausruht. Er wird dann gewiß mit mehrerm Nutzen reisen, und das Vergnügen des Reisens doppelt genießen, ohne je den Ueberdruß kennen zu lernen, den das lange und ununterbrochene Umherziehen erzeugt. Wer aber nicht so glücklich ist, daß es von ihm nicht abhinge, diesen Rath zu befolgen, der mache ja,

so

Digitized by Google

so bald er diese Abspannung und Ermüdung, diesen geistigen Schwindel, zu fühlen anfängt, sogleich eine Pause, um einige Zeit auszuruhen, neue Kräfte zu sammeln, die eingesammelten Ideen zu ordnen, zu berichtigen, oder auch die gesammelten Materialien zu verarbeiten, und reise nicht eher weiter, bis er sich gestärkt fühlt, und die Wißbegierde wieder in ihm erwacht.

Was die Jahrszeit betrifft, die man zum Reisen wählen soll, so ist zwar ausgemacht, daß der Frühling und der Herbst die angenehmste und bequemste Zeit zum Reisen sey; allein darum sind diese Jahrszeiten nicht gerade auch die vortheilhafteste Zeit zum Reisen. Die Vortheile des Reisens hängen von der Erreichung der Zwecke ab, die sich der Reisende vorsetzt; einige dieser Zwecke sind aber von der Art, daß sie nur zu gewissen Jahrszeiten erreicht, so wie gewisse Länder auch nur in gewissen Jahrszeiten mit Nutzen bereist werden können. Bey der Wahl der Jahrszeiten muß also der Reisende Rücksicht nehmen theils auf die Zwekke, die er sich bey seinen Reisen vorsetzt, theils

auf die Länder, die er zu besuchen gedenkt.

Was nun das Erstere oder die Zwecke der Reise betrifft, so gilt hier als Hauptregel: Jeder wähle zu seiner Reise diejenige Jahrszeit, die zur Untersuchung der Gegenstände, die sich auf den Zweck seiner Reise beziehen, die beste und schicklichste ist. Dieser Regel zufolge, kann der Naturforscher, der Landwirth, der Gartenkünstler, zum Theil auch der Landschaftmaler nur im Frühling, Sommer und Herbste reisen; denn nur in diesen Jahrszeiten erscheint die Natur, welche diese Klassen von Reisenden betrachten, untersuchen und studieren sollen, in ihrer vollkommensten Schönheit; nur in diesen Jahrszeiten werden diejenigen Geschäfte bey der Landwirthschaft, mit denen sich der reisende Oekonom bekannt machen soll, verrichtet. Der Tonkünstler hingegen kann nur im Winter reisen, oder sollte sich wenigstens hauptsächlich im Winter in den Hauptstädten aufhalten; denn in den Hauptstädten sehr vieler

ler Länder z. B. in England und Italien werden Opern, musikalische Akademien und große Konzerte nur im Winter gegeben. Selbst derjenige, der bloß als Mensch reist, und dem es folglich darum zu thun ist, die größten Männer jeder Art, die größten Meister in jeder Kunst und Wissenschaft kennen zu lernen, und die besten Gesellschaften zu besuchen, muß zu seinem Aufenthalte in den Hauptstädten den Winter wählen, weil dergleichen Personen und Gesellschaften in den meisten Hauptstädten nur im Winter anzutreffen sind; zu andern Jahrszeiten sind dergleichen merkwürdige Personen auf dem Lande. Selbst manche Landesmerkwürdigkeiten, die jeden Reisenden, wes Standes er auch immer sey, interessiren, sind oft nur im Winter zu sehen, z. B. die Parlamentssitzungen in London, welche gewöhnlich im November anfangen, und May oder Junius geschlossen werden. Für die Reisenden aus den übrigen Ständen sind zur Erreichung ihrer Reisezwecke alle Jahrszeiten gleich gut und vortheilhaft. Allein nicht gleich gut und vortheilhaft ist es, ob man diese oder jene Jahrszeit zum Reisen wähle, wenn man auf die zu

bereisenden Länder Rücksicht nimmt. J. J. Rousseau sagt zwar, man müsse die kältesten Länder im Winter, und die wärmsten Länder im Sommer bereisen, weil die Einwohner eines jeden Landes am besten bereit wären, ihren Feind zu empfangen. Allein es fragt sich billig, ob auch der Fremde, der an ein anderes Klima gewöhnt ist, im Stande seyn werde, gegen diesen natürlichen Feind auszuhalten? Wenn man also auch Rousseau's Regel als allgemeine Wahrheit gelten lassen wollte: so müßte man doch wohl in Ansehung mancher Länder eine Ausnahme machen. Zum Beyspiel mag hier nur das Königreich Neapel dienen; denn hier ist eine Reise im Sommer wegen der unerträglichen Hitze nicht nur sehr unbequem und äußerst beschwerlich, sondern auch, zumal in den Monaten September und Oktober, wegen der mephitischen Ausdünstungen, bey ermangelnder Vorsicht, wo nicht tödtlich, doch wenigstens sehr gefährlich. Weit unschädlicher, und auch angenehmer und bequemer ist es daher, die südlichen und warmen Länder z. B. Italien, Spanien u. s. w. nur im Winter und Frühjahre, die nördlichen und kalten Länder

der hingegen z. B. Rußland, Schweden u. s. w. nur im Sommer und Herbste zu bereisen, doch immer unter der Voraussetzung, daß der Reisende auch die Zwecke seiner Reise in diesen Jahrszeiten erreichen könne.

Es giebt sogar Länder und Gegenden, die man nur in gewissen Monaten bereisen kann. Wer z. B. die Schweiz, sey es auch nur bloß als Mensch, bereisen, und folglich die diesem Lande ganz eignen Naturschönheiten kennen lernen will, kann dieß nur von Ende des Junius bis zu Ende des Oktobers thun. Früher darf er, der Lawinen und anderer Unbequemlichkeiten wegen, nicht reisen, und später hin ist es, der einfallenden Kälte wegen, nicht rathsam; denn in den ersten Tagen des Novembers hatte sich Hr. Bruns *) in Genf bereits beyde Füße erfroren. Zwar kann derjenige, der als Staatsgelehrter reist, und folglich die politische Verfassung und den sittli-

*) S. dessen Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa. Berl. 1793. B. I. St. 3. S. 399.

chen Zustand der Schweizer vorzüglich kennen lernen will, die ersten Frühlingsmonate dazu wählen. Alsdann sind die Regierungsveränderungen, die Landesgemeinden und Volkswahlen, wo sich der politisch-vaterländische Geist der Schweizer oft zu äußern pflegt, und zu lehrreichen Beobachtungen Anlaß geben kann. Zur nämlichen Zeit fallen auch die Militairrevüen oder Musterungen vor, wo Volkslustbarkeiten den wahren Sinn des Bauers und Landmanns vor Augen legen; und das meiste endet sich dann mit den Versammlungen der helvetischen Gesellschaft zu Olten, oder welchen Ort sie sonst zu ihrer Zusammenkunft wählt. Hier findet man einen Kern der aufgeklärtesten, edelsten und liebenswürdigsten Männer beysammen, deren Bekanntschaft gewiß jedem Reisenden Nutzen und Vergnügen bringen wird. Wer aber als Naturforscher oder Landwirth oder auch nur bloß als Mensch reist, für den sind die Monate Julius, August und September die angenehmsten und passendsten. Im Julius bereise man die tiefern Gegenden, die kleinen Kantons und Landstädtchen, um sich einen deutlichen Begriff von dem landwirthschaftlichen

chen Leben des Schweizers machen zu können. Die hohen Alpen und Schneeberge hingegen, die Eisgebirge und Gletscher besuche man im Auguſt oder im Anfange des Septembers; denn um diese Jahrszeit ist die Luft hell und rein; die Veränderungen der Witterung, denen man in den Hochgebirgen so sehr ausgesetzt ist, folgen weniger rasch auf einander; und in Rücksicht der tiefern Gegenden hat man nichts zu versäumen. Die Mitte oder das Ende des Septembers ist der beste Zeitpunkt, die paradiesischen Gegenden um die Seen von Biel, Neuenburg und Genf, das schöne Pays de Vaud oder Waatland und die reizende französische Schweiz zu bereisen, und dort die Freuden der Weinlese und die geselligen Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen. — Die beste Jahrszeit, England zu bereisen, ist der Frühling, der Sommer und der Herbst. Wer auch erst im April nach London kömmt, kann hier alles noch sehen, was er in andern Ländern nur im Winter sehen würde; er kann hier noch Opern und Schauspiele sehen, musikalische Akademien und Konzerte hören, und an den Winterlustbarkeiten, die gewöhnlich bis zu Ende des

Mayes

Mayes dauern, und zu gleicher Zeit auch an den Sommerluſtbarkeiten, die im May anfangen, Theil nehmen; er kann in dieſen Monaten noch den Sitzungen des Parlaments, die im Sommer aufhören, beywohnen und noch die merkwürdigſten Perſonen, beſonders aus den höhern Ständen, kennen lernen; denn im Sommer gehen die Großen und Reichen auf ihre Landgüter. Wendet er nun die Sommermonate dazu an, um die Provinzen und das platte Land zu bereiſen, ſo kann er in einem Zeitraum von fünf bis ſechs Monaten den Zweck ſeiner Reiſe in England vollkommen erreichen.

E. Von der Art zu reiſen.

Das fünfte Stück, das im Reiſeplane beſtimmt werden muß, iſt die Art zu reiſen, d. h. von einem Orte zum andern zu kommen. Es giebt aber verſchiedene Arten zu reiſen. Man reiſt nämlich entweder zu Lande oder zu Waſſer. Im erſtern Falle kann oder muß man entweder zu Fuße, oder zu Pferde, oder im Wagen, oder im Schlitten, im letztern Falle hingegen auf Flüſſen, Kanälen, Seen oder auf dem Meere

Meere reisen. Ferner kann man wieder entweder allein, oder in Gesellschaft reisen. Um nun zu wissen, welche von diesen verschiedenen Arten zu reisen der Reisende wählen solle, muß er jede derselben vorher genau kennen.

Jede der hier angeführten Arten zu reisen hat ihre Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Vortheile, aber auch ihre Unannehmlichkeiten, Beschwerlichkeiten und Nachtheile.

Die Annehmlichkeiten und Vortheile des Reisens zu Fuße hat J. J. Rousseau *), der selbst sehr viel zu Fuß gereist war, sehr treffend geschildert: „On part à son moment, on s'arrête à sa volonté, on fait tant et si peu d'exercice qu'on veut. On observe tout le pays; on se detourne à droite, à gauche; on examine tout ce qui nous flatte; on s'arrête à tous les points de vue. Apperçois-je une riviere? je la cotoye; un bois touffu? je vais sous son ombre; une grotte? je

*) S. dessen Emile. Liv. V. Edit. de Génève. Tom. IV. p. 19.

je la visite; une carriere? j'examine les minéraux. Par-tout où je me plais, j'y reste. A l'instant que je m'ennuie, je m'en vais. Je ne dépends ni des chevaux, ni du postillon. Je n'ai pas besoin de choisir des chemins tout faits, des routes commodes, je passe par-tout où un homme peut passer; je vois tout ce q'un homme peut voir, et ne dépendant que de moi-même, je jouis de toute la liberté dont un homme peut jouir. Si le mauvais tems m'arrête et que l'ennui me gagne, alors je prends des chevaux. — — — Combien de plaisirs différens on rassemble par cette agréable maniere de voyager! sans compter la santé qui s'affermit, l'humeur qui s'égaye. J'ai toujours vu ceux qui voyageoient dans de bonnes voitures bien douces, rêveurs, tristes, grondans ou souffrans; et les piétons toujours gais, légers et contens de tout. Combien le coeur rit quand on approche du gîte? Combien un repas grossier paroit savoureux! avec quel plaisir on se repose à table! Quel bon sommeil on fait dans un mauvais lit! Quand on ne veut qu'arriver, on peut courir

en

Digitized by Google

en chaise de poste; mais quand on veut voyager, il faut aller à pied.“ Außer dem Vergnügen, so der Anblick schöner Gegenden und der Wechsel angenehmer Aussichten gewährt; außer der Gesundheit, dem guten Appetit, dem erquickenden Schlafe und der beständigen Heiterkeit, welche der Fußgänger genießt, hat diese Art zu reisen noch den Vortheil, daß der Reisende alles Merkwürdige, was ihm unterwegs aufstößt, genauer untersuchen kann, weil er sich überall aufhalten kann; daß er sein eigner Herr ist, und ganz nach seiner Neigung leben, sehen und hören kann, wo was merkwürdiges zu sehen und zu hören ist; daß er größtentheils weit wohlfeiler reist, weil sein Beutel in den Wirthshäusern nicht so geschröpft wird, als wenn er mit Pferd oder Wagen ankömmt; daß er sich endlich unerkannt unter Leute von allerley Ständen und Klassen mischen, sich mit ihnen unterreden und beobachten kann, was er außerdem vielleicht nicht so leicht erfahren würde. Geschieht das Reisen zu Fuße in Gesellschaft eines guten Freundes, so ist es unstreitig die angenehmste Art zu reisen.

Allein

Allein das Reisen zu Fuß hat auch seine Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten, ob sich ihnen gleich einigermaßen vorbeugen und abhelfen läßt. Reisen dieser Art, wenn sie von langer Dauer sind, ermüden; sie sind langsam, man rückt nicht so geschwind fort, wie bey den andern Arten zu reisen; man kann sein Gepäcke, seine Kleider, Wäsche, Bücher, Schriften u. dgl. nicht mit sich führen. Hiezu kömmt noch, daß diese Art zu reisen in manchen Ländern schlecht empfehlend ist, und selbst mit einiger Schwierigkeit und Unbequemlichkeit verknüpft zu seyn pflegt. In den meisten Ländern erregt diese für Leute von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu viel Aufmerksamkeit, und die Gastwirthe wissen eigentlich nicht, wie sie Reisende von der Art behandeln sollen. Sind sie nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger: so hält man sie entweder für verdächtige Menschen, für Abentheuer oder für Geizhälse; sie werden beobachtet, ausgefragt, und mit einem Worte, sie passen nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu tariren pflegen. Sind dergleichen Reisende aber schlecht gekleidet,

so

so werden sie, wie reisende Handwerkspurschen, in die schlechtesten Stuben, die oft unter dem Dache sind, und schmutzige Betten einquartiert, oder sie müssen jedesmal weitläuftig erzählen, wer sie sind, woher sie kommen, wohin sie gehen, und warum sie nicht mit Kutschen und Pferden erscheinen. Die andern Reisenden, die bereits in dem Wirthshause sind, wollen sie nicht in ihrer Gesellschaft, oft nicht einmal an ihrem Tische dulden. Alles dieß hat Hr. Moritz *) in England, wovon er einen großen Theil zu Fuß durchreiste, erfahren.

Daß diese Art zu reisen ermüdend sey, zumal bey größern und längern Reisen, kann zwar nicht geläugnet werden; allein auch das Reisen zu Pferde und im Wagen ist in die Länge ermüdend und beschwerlich. Das Reisen zu Fuß ist also nur für den Weichlichen und Verzärtelten ermüdend. Wer eine dauerhafte Gesundheit, einen ziemlich festen Körper hat; wer an das zu Fuß gehen von Jugend auf gewohnt ist, und schon einige kleine Reisen zu Fuß gemacht hat,

*) S. dessen Briefe über England.

hat, dem wird diese Art zu reisen gewiß nicht beschwerlich fallen — daß man bey dieser Art zu reisen nur langsam fortrücke, und nicht so geschwind weiter komme, als zu Pferde oder im Wagen, kann nicht geläugnet werden; allein dieß muß ihr vielmehr zum Lobe als zum Tadel angerechnet werden; denn jeder Fußgänger lernt alle merkwürdigen Gegenstände des Landes kennen, und genießt das Vergnügen des Reisens doppelt: einmal weil das Reisen zu Fuß bey aller Beschwerlichkeit doch immer die angenehmste Art zu reisen bleibt; und dann, weil es auch in der Erinnerung ein größeres Vergnügen gewährt. Der Fußgänger erinnert sich weit länger an eine solche Reise; denn er hat weit mehr Gegenstände beobachtet, mehrerley kleine, zum Theil oft äußerst angenehme Zufälle und Begebenheiten sind ihm begegnet, von denen Reisende in der Kutsche gar nichts erfahren. Sie rollen vorüber, und die wichtigste Erinnerung, die ihnen bleibt, sind die großen Kosten ihrer Reise. — Den übrigen Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, die von dem Reisen zu Fuß unzertrennlich sind, läßt sich einigermaßen abhelfen, wie weiter unten gezeigt werden soll.

Das

Das Reiſen zu Pferde *) hat eben ſo, wie das Reiſen zu Fuße, ſeine gute und ſchlimme Seite, ſeine Annehmlichkeiten und Vorzüge, ſo wie ſeine Beſchwerlichkeiten und Nachtheile. Der verſtorbene Prof. Sander, der eine Reiſe durch Schwaben und Bayern zu Pferde gemacht, ſagt **) von dieſer Art zu reiſen, daß er ſie ſelbſt der Extrapoſt vorziehe. „Nichts erſchüttert ſo ſehr den „ganzen Körper, heißt es am angeführten Orte, „bringt die ſtockenden Flüſſigkeiten in den feinſten „Gefäßen wieder in Bewegung, ſtärkt die Mus„keln des Unterleibs, befördert die Verdauung, „erweckt den Appetit, hilft zur unmerklichen „Ausdünſtung, ruft den angenehmen Schlaf her„bey, erheitert den Geiſt, und beſchleunigt die „Wirkungen der Phantaſie und des Verſtandes, „als ein mäßiges, aber anhaltendes Rei„ten. Was iſt es für ein unnennbares Vergnü-

 „gen,

*) Was hier von Pferden geſagt wird, gilt auch von Maulthieren und Eſeln, deren man ſich in einigen Ländern, wie z. B. in Italien und Spanien zum Reiſen bedient.

**) S. deſſen Reiſebeſchreibung. Th. II. S. 3.

„gen, wenn das Auge in der weiten Natur her-
„umschweifen, und in einer Sekunde den ganzen
„Gesichtskreis, der vor mir liegt, durchschauen
„kann! Wie groß ist die Freude, am frühen Mor-
„gen dem Erwachen des Tages auf der Höhe des
„wiehernden Pferdes zuzusehen, und so wie es
„immer lichter und heller wird, die grauen Ne-
„bel, die an Bergen hängen, das frische Grün
„der Wiesen, den Dampf der Aecker, das sanfte
„Fliessen der Gewässer, das Zwitschern der Vö-
„gel im Walde zu hören, zu sehen, und in we-
„nigen Augenblicken diese Krümmung zurückzule-
„gen, um jenen Berg herumzukommen, und
„jetzt wieder andere Aussichten vor sich zu haben,
„und so in einem Tage ein halbes Land zu durch-
„streifen! Auch liebe ich diese Bewegung deswe-
„gen, weil dem freyen uneingeschlossenen Auge
„nichts, kein schöner Anblick der Natur, keine
„Heerde, keine Gruppe spielender Kinder, keine
„Bauernhütte, kein kühles Thal, kein schattich-
„tes Wäldchen entgehen kann, und wie das Auge
„des Matrosen scharf in die Ferne sieht, weil es
„immer auf die unermeßliche Fläche des Meeres
„hinauslaufen kann: so glaube ich auch an mir
„bemerkt zu haben, daß meine Augen viel fri-
„scher,

„scher, heller und gesünder sind, wenn ich mich „wieder von der Studierstube losgerissen, und „das göttliche Vergnügen, der Natur auf dem „Lande näher zu seyn, genossen habe.“ Neben der freyen und weiten Aussicht, die diese Art zu reisen gewährt, kömmt man damit weiter, als zu Fuße; denn es ist zum Verwundern, welche große Strecken man mit einem guten und wohlgepflegten Pferde in einem Tage zurücklegen kann! Mit einem auch nur mittelmäßigen Pferde kann man täglich sechs Meilen machen. Man kann auf dem Fußsteige bleiben, und erspart viele Umwege, welches alles das Fortkommen befördert. Ein gutes Pferd klettert auf jeden Berg, trabt auf jedem schmalen Wege fort, und geht in Thälern und Bergen zwischen den rauhesten Steinen seinen Weg ungehindert fort. Man kömmt überall durch, sowohl durch Bäche, als durch morastige Gegenden; man kann absitzen, wenn es einem beliebt, oder wenn sich ein merkwürdiger Gegenstand zeigt. Selbst bey schlechtem Wege, wo Fußgänger liegen bleiben müssen, und wo das Reisen zu Fuße unmöglich, oder äußerst beschwerlich seyn würde, kann man sich noch dieser Art zu reisen bedienen. Endlich hat

das Reiſen zu Pferde noch den Vortheil, daß man etwas Wäſche und Kleidung mit ſich führen kann.

Allein dieſe Art zu reiſen hat auch ihre unangenehme und beſchwerliche Seite. Das Reiſen zu Pferde iſt ermüdender als das Reiſen zu Fuße, und ſelbſt auch theurer; es erfordert zwar nicht ſo viel Zeit als das Reiſen zu Fuße, aber doch mehr Zeit, als das Reiſen im Wagen mit Extrapoſt. Ueberdieß iſt der Reitende der Hitze und der Kälte, dem Winde und dem Regen ausgeſetzt; er muß immer einerley Stellung halten, welches in die Länge ermüdet, und ſehr beſchwerlich fällt. Auch kann er ſein Gepäcke nicht mitnehmen.

Das Reiſen zu Pferde hat alſo ſeine Annehmlichkeiten und Vorzüge, ſeine Beſchwerlichkeiten und Nachtheile. Beydes gilt ebenfalls von dieſer Art zu reiſen, man mag ſich dabey eigener oder gemietheter Pferde bedienen. Eigne Pferde ſind freylich auf alle Fälle gemietheten vorzuziehen. Man kauft ſich beſſere als diejenigen ſind, die man miethet, und die man folglich nehmen muß, wie man ſie bekommen kann. Sein

eignes

eignes Pferd nimmt man auch gewöhnlich beſſer in Acht, als ein gemiethetes, zumal wenn man keinen Bedienten oder Reitknecht bey ſich hat. Aber man hat auch wieder viel mehr zu ſorgen. Will man nicht betrogen werden, ſo muß man ſelbſt im Stalle nachſehen, ob auch das Pferd gereiniget, gepflegt und wohl genährt werde; denn vernachläßigt man dieß: ſo kömmt der Haber zwar auf die Rechnung, aber nicht immer in die Krippe. Mit eignem Pferde iſt man ferner in Gefahr, ſich von ſeinem Wege zu verirren; mit gemietheten Pferden hingegen iſt das nicht ſo leicht möglich, weil man gewöhnlich jemanden mitnehmen muß, der das Pferd zurück reitet. Reiſt man mit eigenem Pferde, und wird dieſes krank: ſo wird man aufgehalten; man muß viele Tage, oft wohl gar viele Wochen lang liegen bleiben. Dieß hat man nun freylich nicht zu beſorgen, wenn man ſich ein Reitpferd miethet; denn da man es immer nur auf eine oder einige Tagereiſen miethet: ſo kann einem ſo ein Unfall nicht ſo leicht begegnen, und wenn er ſich auch ereignen ſollte, (vorausgeſetzt, daß man nur nicht ſelbſt daran Schuld ſey:) ſo wird man deswegen doch nicht aufgehalten. Allein das Reiſen mit gemie-

theten Pferden ist kostspieliger als das mit eigenen Pferden, und nur selten kriegt man gute und sichere Pferde zu miethen.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Reisen im Wagen; es hat seine gute und schlimme Seite. Jene besteht darin, daß man Tag und Nacht reisen, und folglich am geschwindesten an Ort und Stelle anlangen kann; daß man alles nöthige Gepäcke und erforderliche Reisegeräthe immer mit sich führen kann; daß man sich gegen üble Witterung, gegen Regen, Wind und Kälte verwahren kann; daß man endlich nicht allein reisen darf, sondern meistens in Gesellschaft reisen kann.

Außer diesen Bequemlichkeiten hat aber das Reisen im Wagen, zumal wenn man auf den eigentlichen Zweck des Reisens Rücksicht nimmt, nur sehr geringe Vortheile; denn da diese Art zu reisen meistens nichts anders ist, als eine Bewegung von einem Orte zum andern, die überdieß noch zuweilen in einem zugemachten und engen Kasten geschieht: so macht sie alles Beobachten, wovon doch eigentlich der Nutzen des Reisens größtentheils abhängt, schlechterdings unmöglich,

möglich, und der Hauptzweck des Reisens geht verloren. Hiezu kömmt noch, daß das beständige Sitzen im Wagen in die Länge sehr ermüdend und beschwerlich ist.

Die Art selbst im Wagen zu reisen ist wieder verschieden; man kann nämlich in eigenem oder fremdem Wagen, mit Postpferden, mit eigenen oder gemietheten Pferden reisen. Allein auch jede dieser Arten zu reisen hat wieder ihre eigene sowohl gute als schlimme Seite.

Wer in seinem eigenen Wagen und zwar mit Postpferden reist, kann sich freylich einen solchen Wagen wählen, der neben Dauerhaftigkeit, auch alle nur mögliche Bequemlichkeiten in sich vereinigt. Allein was für Sorgen und Verdrießlichkeiten sind nicht mit dieser Art zu reisen verbunden! Die Posthalter in einigen Gegenden Deutschlands suchen dem Reisenden, der keine Postchaise von ihnen nimmt, gern ein Pferd mehr aufzudringen; die Postillons schonen den Wagen nicht, sondern fahren über Stock und Steine, unbekümmert, ob der Wagen auf der Stelle in Trümmer gehe; die Wir-

the in den Gasthöfen machen größere Rechnungen. Reist man allein, so ist diese Art zu reisen sehr langweilig, lästig und theuer.

Wer in seinem eignen Wagen und mit seinen eigenen Pferden reist, ist zwar den Prellereyen der Postmeister und den Grobheiten der Postillons nicht ausgesetzt. Er kann reisen wie er will, langsam oder geschwind, kann still halten oder liegen bleiben, wo, wann und so lange es ihm beliebt. Aber diese Art zu reisen erfordert am meisten Geld und Zeit.

Wer mit fremden oder gemietheten Wagen, d. i. mit Lohnkutschern, oder wie sie in einigen Gegenden Deutschlands heißen, mit Hauderern reist, darf freylich für Wagen und Pferde nicht Sorge tragen, hat nichts zu bezahlen, wenn etwas am Wagen bricht oder beschädigt wird, und genießt alle Vortheile, die das Reisen im Wagen überhaupt gewährt. Allein diese Art zu reisen hat auch ihre eigene schlimme Seite. Der Reisende muß sich nämlich gefallen lassen, da einzukehren, wo die Lohnkutscher stille halten, und da über Nacht zu bleiben, wo sie einkehren. Er muß immer auf

der

der gewöhnlichen Straße bleiben, und darf keinen kleinen Umweg nehmen, um etwas Merkwürdiges, wenn es auch noch so wenig entfernt vom Wege wäre, zu besehen; er kann nicht stille halten und liegen bleiben, wann und wo es ihm beliebt, und hat tausenderley Verdruß mit den Mieth- oder Lohnkutschern; denn Grobheit und Unverschämtheit in Forderungen ist fast überall das unterscheidende Merkmal dieser Leute. Hierzu kömmt noch, daß diese Art zu reisen gemeiniglich nicht wenig kostbar ist; besonders soll dieß, nach Hrn. Heinzmanns *) Versicherung, in der Schweiz der Fall seyn, wo die vielen Engländer, welche seit einigen Jahren die Schweiz durchreisen, Lohnkutscher und Wirthe fast überall so muthwillig und übertrieben in Forderungen gemacht haben sollen, daß man mit Louisd'ors bezahlen muß, was sonst nur wenige Gulden kostete. Ueberdieß stecken die Lohnkutscher gemeiniglich mit den Wirthen unter einer Decke, und dieß ist nicht bloß in der Schweiz, sondern wohl in allen Ländern der Fall. Der Reisende kömmt

*) S. dessen Rathgeber für junge Reisende. Leipzig und Bern 1793. S. 197.

kömmt also gleichsam zwischen zwey Feuer; denn diese beyden Klassen von Menschen machen auf den Beutel des Reisenden Jagd, und helfen ihm unter allen möglichen Gestalten von seinem Gelde. Nicht das Fuhrlohn ist's, was diese Art zu reisen so theuer macht, sondern die Zehrung und die Trinkgelder. Kömmt der Reisende mit solchen Gelegenheiten in ein Wirthshaus, so weiß der Wirth schon, was es zu bedeuten hat; der Reisende ist nicht mehr Herr über seinen Beutel, und muß oft Zechen bezahlen, die ihn in Erstaunen setzen; es hilft aber nichts, denn er muß doch bezahlen. Fordert der Reisende bey der Einkehr in ein Wirthshaus bloß einen Trunk, so fragt der Wirth gleich, ob man auch für den Kutscher bezahle; es kostet dann dem Reisenden Mühe, Nein zu sagen; diese Höflichkeit kömmt aber so oft vor, daß er in lauter Kleinigkeiten des Tages manchen Gulden ausgeben kann. Wer also nicht viel zu verreisen hat, kann wenig Nutzen und Vergnügen auf seiner Reise von diesen Leuten hoffen; denn sie sind gewohnt, daß der Reisende mit seinem Gelde verschwenderisch sey.

Wer

Wer in Postchaisen reist, der wird freylich nicht aufgehalten, und kann Tag und Nacht reisen; allein welches elende Fuhrwerk bekömmt er nicht oft! In einigen Gegenden Deutschlandes sind alle Postchaisen unbedeckt und offen, und der Reisende ist daher allen Beschwerlichkeiten der üblen Witterung ausgesetzt; in andern Gegenden sind sie zwar gedeckt, aber schwerfällig, und man reist daher sehr langsam. In einigen Ländern, wie z. B. in Frankreich, kriegt man gar keine Postchaisen; jeder Reisende muß daher seinen eigenen Reisewagen mit sich führen.

Wer mit Postpferden reist, besonders wenn er seinen eignen Wagen hat, kömmt am geschwindesten fort; diese Art zu reisen ist aber die theuerste. Nur für denjenigen, der viele Meilen, mit Aufopferung des Mittags- und Abendessens und anderer Ausgaben, in einem Strich zurücklegen, und sich mit kalter Küche begnügen kann, ist diese Art zu reisen unstreitig die zeitersparendste und wohlfeilste.

Weniger theuer ist es zwar, wenn man in seinem eigenen oder fremden Wagen, mit gedungenen Pferden reist; aber da kömmt man

man auch nicht so geschwind fort. Eben dieß gilt auch, wenn man mit eigenen Pferden reist, nichts davon zu sagen, daß diese Art zu reisen noch theurer ist, als wenn man sich der Postpferde bedient.

Eine Art von Reise mit Extrapost ist auch das Reisen mit dem Kourier. Man fährt dann gewöhnlich mit dem Kourier in einer Postchaise; diese Art zu reisen hat daher eben die schlimme und gute Seite, die dem Reisen in Postchaisen eigen ist. Außerdem hat es noch den Vortheil, daß der Reisende gewöhnlich nur für ein Pferd, oder die Hälfte der Reisekosten bezahlt. Allein man kann nicht in allen Ländern von dieser Art zu reisen Gebrauch machen.

Das Reisen mit der ordinairen fahrenden Post ist überhaupt wohlfeiler als das Reisen mit Extrapost, theils weil das Postgeld weniger kostet, theils weil man den Prellereyen der Postmeister und Postillons nicht so sehr ausgesetzt ist; selbst in den Wirthshäusern wird man nicht so geschnürt, als wenn man mit Extrapost reist. Daher ziehen viele Reisende die ordinai-

ordinaire fahrende Post oder Diligence der Extrapost vor, um allen diesen Prellereyen zu entgehen, und sich Verdrießlichkeiten mancherley Art zu ersparen. Bisweilen hat diese Art zu reisen selbst manche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die aber von der Beschaffenheit des Postwagens und der Gesellschaft abhängen. In einigen Ländern sind die Postwägen, die zu einer gewissen Zeit ankommen und abgehen, nicht nur ganz gedeckt, sondern auch meistens sehr bequem; man ist daher vor rauher Witterung gesichert, und fühlt das Stoßen, das mit dem Reisen im Wagen gewöhnlich verbunden zu seyn pflegt, nur sehr wenig. Dergleichen Postwägen sind die sogenannten stage-coaches in England und die Diligencen in Frankreich. In andern Ländern hingegen, wie z. B. in Deutschland, sind die ordentlichen Postwägen, in einigen Gegenden zwar gedeckt, und mit einem Ueberzuge versehen, wie z. B. im Oestreichischen, Wirtembergischen, Hessischen und im ganzen Reiche von Koburg an u. s. w. allein ihnen mangelt doch der sanfte und bequeme Gang der englischen und französischen Diligencen; in andern Gegenden Deutschlands aber,

Digitized by Google

aber, wie z. B. in Niedersachsen, in Westphalen, in einigen Gegenden von Obersachsen u. s. w. sind die Postwägen nicht bedeckt, sondern offen; der Reisende ist daher jeder Witterung ausgesetzt. Wie die Postwägen in diesen Ländern beschaffen sind, so ist es auch gewöhnlich die Gesellschaft, die man dort antrifft. Wer daher mit solchen Postwägen oder Diligencen reist, kömmt freylich oft, besonders in Frankreich und England, mit sehr vernünftigen, gesitteten und artigen Personen in Gesellschaft, weil sich dort auch Leute von Erziehung ihrer bedienen; oft geräth er aber auch in sehr schlechte Gesellschaft, in Gesellschaft von ungesitteten, mürrischen, verdrießlichen, ungeduldigen, tadelsüchtigen, betrügerischen, dummen, läppischen, einfältigen, unreinlichen, ja selbst von kranken Menschen. Dieß ist besonders der Fall auf den Deutschen unbedeckten und offenen Postwägen; diese gleichen offenen Bauerwägen, wo sich meistens auch Bediente und Bettelsjuden, Kinder und Hunde, alles Gesindel und mit ihm oft auch alles Ungeziefer einfindet. Wer daher dergleichen Postwägen wählt, muß sich auch alles dieses gefallen lassen; denn

hier

hier entscheidet der Zufall allein. Doch das sind nicht die einzigen Unannehmlichkeiten, die dieser Art zu reisen eigen sind; es giebt noch einige andere Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, die von ihr noch weniger zu trennen sind, als jene Unannehmlichkeiten. Herr Heinzmann *), der selbst viel gereist ist, und insonderheit diese Art zu reisen aus eigner Erfahrung kennt, hat sie so treffend geschildert, daß ich das, was er davon sagt, mit seinen eignen Worten anführen will. „Das Reisen im „Postwagen ermattet eben so sehr den Geist, als „es dem Körper schädlich ist. Wer nur ein Paar „Tage und eine Nacht im Postwagen gefahren „ist, wird zu allen muntern Gesprächen nicht „mehr fähig seyn, und alles, was um und ne„ben ihm vorgeht, fängt an, ihm gleichgültig zu „werden. Das unbequeme enge Sitzen, oft bey „schwüler Luft, das langsame Fortrutschen mit „phlegmatischen oder schlafenden Postknechten, „der oft pestilenzialische Gestank unsauberer Rei„segesellschafter, das Tobakdampfen, und die „dummen, abgeschmackten, oft zotenhaften und „schmu-

*) A. a. O. S. 190.

„schmutzigen Reden und Gespräche der ehrsamen
„bunten Reisegesellschaft verursachen nicht nur
„gänzliches Uebelbefinden in allen Gliedern, son-
„dern auch schreckliche Langeweile, und bringen
„um alles Vergnügen des Reisens. Wer acht
„Tage so gefahren ist, wird fast ein ganz ande-
„rer Mensch geworden seyn; wunderlich, träge,
„gelähmt am ganzen Körper, wachend wird er
„schlafen; die Augen eingefallen, das Gesicht
„aufgedunsen, die Füße geschwollen, der Geist
„abwesend und zerstreut. Ist diese Art zu rei-
„sen schon wohlfeil, so führt sie doch auch einen
„andern Nachtheil mit sich; man kann nicht so-
„gleich an seine Geschäfte und Untersuchungen
„gehen, sondern muß erst einen oder auch wohl
„mehrere Tage ausruhen, bis sich der Körper
„erholt hat, und man sich zum Arbeiten wieder
„aufgelegt fühlt. Ist schon auch bisweilen Ver-
„gnügen dabey, so ist doch auch vieles zu erdul-
„den. Und was die Hauptsache ist, man sieht
„und hört im Postwagen nichts von der Welt;
„man fährt durch die schönsten Gegenden oft des
„Nachts. Von meinen Postwagenreisen er-
„innre ich mich gerade noch so viel, welche Wir-
„the ich gesehen; daß ich meistens schlechtes Es-

„sen

„sen in den Posthäusern fand, und theure Ze„che zahlte; daß manchmal ein angenehmer Ge„sellschafter auftrat; aber weit öfter Zotenreis„ser und Narren. — Viele Zeit geht mit „Müssigstehen verloren, und zu allen Beobach„tungen fühlte ich mich ganz ungeschickt, weil „ich weder ausgeruhte, noch heitere Sinne hat„te. Wer alle seine natürliche, sonst gewöhnli„che Aufgeräumtheit verlieren, oder doch sehr „herabstimmen will, darf nur einige Tage auf „den deutschen Postwägen fahren, und wann er „dann noch gleicher Meynung über das Vergnügen „des Reisens ist: so ist er glücklicher als viele tau„send andere Menschen, die ich kennen lernte, „und die sich alle sehr übel befanden. Zuweilen „in den Postwagen zu steigen, etwa zwey bis „drey Stationen mitzumachen, in Gegenden, „die man schon kennt, mag allenfalls angehen; „aber ganze Wochen und mehrere Nachtwachen „in solcher Gruft zuzubringen, ist eine wahre „Galeerenstrafe. Man sucht und rühmt die hin„tern Plätze, weil man da vor Wind und Re„gen gesichert ist; aber ich rathe keinem Men„schen, der eine enge Brust hat, sich dahin zu se„tzen; er wird Mangel an Luft, Unbehaglichkeit,

„Aengſtlichkeit, Bangigkeit fühlen, die faſt tödt-
„lich ſeyn können. Viele kannte ich, die ohnmäch-
„tig wurden, beſonders wenn man des Nachts
„alle Luftlöcher zuſchließt. Da ſammelt ſich der
„Dampf in den Ecken, und man glaubt zu er-
„ſticken. Die ſächſiſchen und preuſſiſchen Poſt-
„wägen ſind in ſofern geſunder, da ſie gar keine
„Decke haben, und ich würde dieſe Art zu rei-
„ſen noch vorziehen, wenn nur der Paſſagier bey
„Regen und in der Winterszeit einigen Schirm
„hätte. Die Geſundheit alſo wird faſt allemal
„attaquirt, man mag noch von ſo ſtarker Natur
„ſeyn, und ich rathe keinem Menſchen, ohne
„auszuruhen, ſich für eine weite Reiſe einſchrei-
„ben zu laſſen. — Was ſolche Reiſen noch be-
„ſchwerlicher und verdrießlicher macht, iſt der
„Verluſt an Zeit. In allen Städten und Land-
„flecken wird abgeladen und aufgeladen, regi-
„ſtrirt und vorn angefangen, was man kaum ei-
„nige Stunden vorher an einem Hauptorte be-
„endigt glaubte. Damit werden oft viele Stun-
„den verloren. Hat der Poſtmeiſter nicht Pfer-
„de genug, und iſt zur Meßzeit der Wagen ſtark
„beladen, iſt Vorſpann nöthig, und gehen die
„Extraposten ſtark, ſo darf man ſich es nicht

„ver-

„verdrießen laſſen, halbe und ganze Tage liegen „zu bleiben. — Man kann nie gewiß rechnen, „wenn man an Ort und Stelle kömmt; die Kon„dukteurs mögen auch ſagen, was ſie wollen, ſo „iſt man niemals ſicher, ob man nicht einige „Tage ſpäter eintrifft. Wie äußerſt unangenehm „es aber ſeyn muß, oft an einem ganz unbedeu„tenden Orte, ſo lange liegen zu bleiben, laſſe „ich der Temperamentstugend eines jeden Paſ„ſagiers anheimgeſtellt, wornach er ſich prüfen „kann. Man verzehrt bey dem Warten Geld, „und iſt doch dabey nicht froh; man darf weder „ausgehen, noch ſchlafen, weil man am Poſt„wagen parat ſtehen, und auf ſeine Sachen „Acht haben ſoll; die Zeit iſt zu lang und „zu kurz; denn um die Merkwürdigkeiten einer „Stadt recht zu beſehen, dazu iſt ſie zu kurz; „man hat auch gemeiniglich weder Luſt, noch „Heiterkeit, Beobachtungn anzuſtellen, wenn „man ein Paar Tage auf dem Poſtwagen war; „was man da allenfalls noch ſieht, wird übereilt „geſehen, und dieß iſt oft ſo gut, wie gar nichts „ſehen. Für die Geduld giebt es überhaupt „bey ſolcher Fahrt vielerley Arten von Prüfun„gen, beſonders wenn brutale oder ſich überall

„wichtig machende Windbeutel oder wunderliche „Heilige mitfahren. — Die erste Regel, wel„che man sonst einem jungen Reisenden geben „kann, ist folgende: Reise nicht aufs Ungefähr „in jeder Gesellschaft, sondern sieh dich wohl vor, „mit wem du zusammen kömmst. Diese sonst so „wichtige Regel kann der Reisende im Postwa„gen nicht befolgen; denn er weiß nicht, mit „was für Menschen er zusammen kömmt; bald „geht dieser ab, bald kömmt ein anderer hinzu, „kaum hat man sich etwas kennen gelernt, so „muß man sich trennen. Diese Abwechselung „mag vielen Leuten gefallen; aber für den Ver„stand und die Zufriedenheit des Herzens ist sie „nicht. Für den aufmerksamen Reisenden ist „es jedoch noch der größte Vortheil, gleichsam „die Welt im Kleinen im Postwagen zu betrach„ten, und über sich und diese Reisenden Betrach„tungen anstellen zu können. Auch kommen zu„weilen sehr wichtige und vollkommen wohl un„terrichtete Leute da zusammen, aus deren Ge„sprächen man vieles lernen kann, und wer wohl „zu fragen weiß, darf an sie bescheidene und schick„liche Fragen thun. Dieß ist das herrlichste „Mittel gegen die Langeweile. Aber leider ist

„dieser

„dieſer glückliche Zufall in Poſtwägen ſelten, da „man hingegen mit eigenen Gelegenheiten ſich „dieſen Vortheil gewiſſer verſichern kann, und „wenn es darauf ankömmt, lieber gar keine, als „ſchlechte Geſellſchaft wählen ſollte.“

Auch in Schlitten reiſt man, und in gewiſſen Ländern kann man ſich zur Winterszeit nicht wohl eines andern Fuhrwerks bedienen als der Schlitten. So z. B. in ganz Rußland, in einem großen Theile von Polen, in Schweden und Norwegen.

Auch dieſe Art zu reiſen hat ihre gute und ſchlimme Seite. Jene beſteht darin, daß man 1) ſehr geſchwind reiſt. Dieß gilt beſonders von Rußland, weil die Pferde der ruſſiſchen Fuhrleute unglaublich ſchnell laufen, und die Wege zwiſchen den vornehmſten Städten, vornehmlich zur Winterszeit, ſehr gut ſind. So kann man des Winters mit abwechſelnden Poſtpferden den Weg von Petersburg nach Moskau, der doch über hundert deutſche Meilen ausmacht, in dreymal vier und zwanzig Stunden zurücklegen. Bey dieſer Art zu reiſen kömmt man alſo zwar nicht ſo geſchwind fort, als zur See bey

gutem Winde, aber doch geschwinder, als sonst zu Lande; sie ist daher in dieser Rücksicht als ein Mittelding zwischen See- und Landreisen anzusehen. 2) Man reist sehr bequem. Man fühle nichts von dem Schütteln und Rütteln, dem man im Wagen ausgesetzt ist; man kann sitzen oder liegen und schlafen; denn die Schlitten sind mit Betten versehen. Reist man in großer Gesellschaft, so nimmt man auch größere Schlitten, in welchen man sogar Oefen antrifft. 3) Man reist sehr wohlfeil; denn wo vorhin bey schlechtem Wege vier Pferde nöthig waren, da braucht man jetzt nur ein Pferd. Ueberdieß trägt auch die Schnelligkeit, welche dieser Art zu reisen besonders eigen ist, zur Wohlfeilheit derselben sehr viel bey.

Diese Art zu reisen hat aber auch eine nachtheilige Seite; denn man kann dabey leicht in Abgründe, die weil sie mit Schnee bedeckt sind, nicht gesehen werden, stürzen; und wenn sie lange dauert; so schadet die blendende Weiße des Schnees den Augen. Doch beyden Uebeln kann leicht vorgebeugt werden, und zwar dem Erstern durch vorsichtige Fuhrleute oder Postillons,

Digitized by Google

lons, und dem Letztern durch grüne Konservirbrillen.

Auch bey dieser Art zu reisen kann man entweder mit eigenen, oder mit gemietheten Schlitten, oder mit Postschlitten reisen.

Die russischen Postschlitten sind oben zugemacht, und haben zu beyden Seiten Fenster und Fächer, worein man Bücher, Lebensmittel, und dergleichen setzen kann. Vorn hängt eine Laterne, um des Nachts im Schlitten sehen zu können. Unten sind Betten, worauf man Tag und Nacht liegt. So macht man lange Reisen, ohne jemals, außer im Nothfalle, auszusteigen, weil unterwegs wenig Wirthshäuser anzutreffen sind.

Was bisher von den verschiedenen Arten zu reisen gesagt worden, betrifft bloß das Reisen zu Lande; man reist aber auch zu Wasser. Oft ist man dazu gezwungen, wie z. B. wenn man aus Deutschland nach England, oder nach Dänemark oder Schweden reisen will; oft kann man aber auch freywillig diese Art zu reisen wählen, wenn man nämlich

auf einer Reise nach einem gewissen Lande einen doppelten Weg hat, einen zu Wasser, und den andern zu Lande, z. B. auf der Reise von Deutschland nach Rußland. Es muß daher auch von dieser Art zu reisen das Nöthigste hier erinnert werden.

Die Reisen zu Wasser geschehen entweder auf Flüssen, oder auf Kanälen, oder auf eingeschlossenen Seen, oder auf der offenen See.

Alle diese Arten zu reisen haben, so wie das Reisen zu Lande, ihre Annehmlichkeiten und Vortheile, aber auch ihre Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten, und beyde sind wieder theils allen diesen verschiedenen Arten gemein, theils jeder derselben insbesondere eigen.

Die allgemeinen Vortheile aller dieser verschiedenen Arten zu Wasser zu reisen, bestehen darin, daß sie ungleich wohlfeiler sind, als das Reisen zu Lande, und doch kann der Reisende all sein Gepäcke mit sich führen. Sie sind auch weit bequemer; denn die Bewegung der Schiffe ist welt sanfter als die im Wagen.

gen. Daher kann auch der Reisende ungestört lesen, schreiben und studieren. Auch ist er gegen Regen und üble Witterung geschützt.

Die Wasserfahrten haben aber auch ihre unangenehme und beschwerliche Seite. Ermüden sie gleich am wenigsten, so sind sie doch auch bisweilen die langsamste und langweiligste Art zu reisen. Bey widrigen Winden rückt man nicht nur sehr langsam fort, sondern kann wohl auch oft gar verschlagen und von dem Ziele seiner Reise entfernt werden. Der Anblick des gränzenlosen Meers ist nur anfänglich neu und interessant, bald aber gewöhnt man sich daran. Wasserfahrten können auch bisweilen mit großen Gefahren verbunden seyn, obgleich diese nie so häufig zu seyn pflegen, als sich manche vorstellen. Die Schiffsgesellschaft ist bisweilen gut und angenehm, bisweilen aber auch sehr schlecht und langweilig.

Außer diesen allgemeinen Vorzügen und Nachtheilen hat aber jede der verschiedenen Arten zu Wasser zu reisen auch ihre besondern Annehmlichkeiten und Bequemlichkei-

lichkeiten, so wie ihre besondern Unannehmlichkeiten und Beschwerden.

Das Reisen auf Flüssen, Kanälen und eingeschlossenen Seen ist größtentheils sehr angenehm, und gewährt oft die schönsten Aussichten, indem viele Flüsse durch die angenehmsten Thäler führen, manche Seen in höchst romantischen Gegenden liegen, und die Kanäle meistens in den am besten angebauten Gegenden angelegt sind. Dergleichen Flußreisen kann man in allen denen Ländern, die durch schiffbare Flüsse durchschnitten sind, machen. So erleichtern die ansehnlichen Flüsse, welche z. B. Deutschland durchströmen, die Wasserreisen in diesem Lande. Schwerlich ist in diesem Lande eine Gegend zu finden, die mehr Mannichfaltigkeit und Schönheit der Landschaft, mehr Kultur und Wohlstand verriethe, als die Rheingegenden. Wer daher aus Deutschland nach Holland reisen will, würde thöricht und wider sein eignes Vergnügen handeln, wenn er nicht die angenehme und reizvolle Reise auf dem Rheine von Mannheim über Maynz, Koblenz, Kölln und Düsseldorf allen

andern

andern Gelegenheiten vorziehen wollte. Nicht weniger schöne Aussichten gewährt das Reisen auf der Donau. Wer daher den schwäbischen und bayerischen Kreis bereisen, oder nach Oestreich gehen will, kann eine schöne Strecke auf der Donau machen, und zu Ulm, Augsburg, Lauingen, München oder Regensburg einsitzen, da überall Nebenwasser mit der Donau sich vereinigen; er kann auch aussteigen, wo er will; und wenn er an einen Ort will, der auf der Seite liegt: so kann er dahin zu Fuße gehn. Eben so kann man auch auf der Elbe den wichtigsten Städten in Ober- und Niedersachsen, wo nicht ganz, doch auf wenige Meilen auf der Seite sich nähern. In Frankreich kann man mittelst der sogenannten Coches d'eau oder Wasserkutsche auf der Seine, Rhone und Saverne Wasserreisen machen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß hier nur von dem Stromabwärtsfahren die Reden seyn könne; denn ohne Noth wird niemand Strom aufwärts fahren, weil es äußerst langsam geht, und weit mehr kostet, da das Schiff von Pferden oder Menschen gezogen werden muß. Reisen auf Flüssen, Kanälen und eingeschlossenen Seen

können

können nur in denjenigen Ländern gemacht werden, wo dergleichen anzutreffen sind. So kann man z. B. einen großen Theil von Holland auf den vielen Flüssen, Kanälen, von denen das Land durchschnitten ist, mittelst eigner Wasserposten, die Treckschuyten genannt werden, bereisen. Dieß sind längliche Fahrzeuge, die bedeckt und mit bequemen Bänken versehen sind. Sie gehen so wie die ordinaire fahrende Post zu Lande, zu bestimmten Stunden ab, und kommen zu bestimmten Stunden an, und werden, wenn sie gegen den Strom gehen sollen, von Pferden oder Menschen gezogen, woher sie auch ihren Namen (von dem holländischen Worte trecken d. h. ziehen) erhalten haben. Diese Art zu reisen hat aber das Unangenehme, daß man nur sehr langsam fortrückt. Die Schiffer fahren meist nur bey Tage, bey der Nacht legen sie an, und das geschieht bisweilen an Oertern, wo man in den elendesten Wirthshäusern einzukehren gezwungen ist. Der Reisende kann daher von dieser Art zu reisen nur dann Gebrauch machen, wann er nicht zu eilen hat, und wann der Fluß oder Kanal in eben die Städte oder Gegenden führt, die er besuchen will

will. — Das Reisen auf Seen, wo dergleichen vorhanden sind, ist sehr angenehm. Welche herrliche Aussichten gewährt nicht das Reisen auf einigen Seen der Schweiz, z. B. auf dem Genfer, Zürcher oder Bregenzer See, und in Italien auf dem Lago di Como oder dem Lago maggiore!

Das Reisen zur See endlich ist bey glücklichem Winde die schnellste und zugleich die wohlfeilste Art zu reisen. Sind Schiff- und Seeleute gut: so sind Seereisen eben so wenig gefährlich, als das Reisen im Wagen, wenn Wagen, Kutscher und Pferde gut sind. Dauern Seereisen einige Wochen oder Monate: so haben sie noch den Vortheil, daß sie bisweilen nicht bloß zu vorübergehenden, sondern auch zu fortdauernden Bekanntschaften Gelegenheit geben. Aber die Seekrankheit, der nur wenig Reisende entgehen, ist wieder ein Uebel, das diese Art zu reisen, zumal im Anfange, sehr beschwerlich macht. Ueberdieß sind die Schiffleute, die sich der Reisende doch zu Freunden machen muß, größtentheils die allerrohesten Leute; Fluchen, Spielen, Saufen, den Reisenden brav zahlen lassen, das ist ihr einziges Denken und Empfinden. Gegen

diese

dieſe Art Menſchen muß man ſich nun ſo betragen, als ob man unter Feindes Händen wäre, nämlich: Man widerſpricht nicht, man iſt geduldig, damit man ſich ſein Schickſal nicht noch ſchlimmer mache.

Wer eine von dieſen verſchiedenen Arten zu Waſſer zu reiſen wählt, kann entweder mit den ordentlichen Schiffen, welche zu beſtimmten Zeiten von einem Lande oder Orte zum andern gehen, reiſen, oder er kann ſich ein beſonderes Fahrzeug miethen, das alsdann ganz allein von ſeiner Dispoſition abhängt; die letztere Art zu reiſen iſt aber ungleich theurer als die erſtere. Die ordentlichen Schiffe auf Flüſſen oder Kanälen heiſſen in Frankreich Coches d'eau oder Waſſerkutſchen, in Holland Treckſchuyten, und in Deutſchland auf dem Rhein und der Donau Marktſchiffe; die beſonders gemietheten Fahrzeuge auf Flüſſen heißen in Deutſchland Jagden. Das Reiſen zur See geſchieht entweder mit Paketbooten oder Poſtſchiffen, oder mit Kauffarteyſchiffen. Die Paketboote gehen zu beſtimmten Ta-

gen

gen und Stunden ab; man kann sie aber auch besonders miethen.

Hier entsteht nun die Frage: Welche von diesen verschiedenen Arten zu reisen soll man wählen?

Was zuerst das Reisen zu Lande betrifft, so pflegen die meisten das Fahren oder das Reisen im Wagen zu wählen, und zwar aus dem Grunde, weil sie dadurch am geschwindesten und bequemsten von einem Orte zum andern gebracht werden, alles was sie brauchen, mitnehmen, und auch in Gesellschaft reisen können. Allein fast alle diese Vortheile kann man auch bey den andern Arten zu reisen sich zu eigen machen. Wer nicht gern allein, sondern lieber in Gesellschaft reist, der kann dieß eben so wohl haben, wenn er zu Fuß oder zu Pferde, als wenn er im Wagen reist. Wer zu Pferde reist, wird eben so geschwind, oft wohl gar noch geschwinder an dem Orte seiner Bestimmung anlangen, als derjenige, der mit Lohnkutschern oder Hauderern reist. Das Reisen zu Pferde hat freylich manche Beschwerlichkeiten; man ist der Hitze und der Kälte, dem Wind und dem Regen ausgesetzt;

man muß immer einerley Stellung halten, welches in die Länge ermüdet. Allein auch das Fahren hat seine Unbequemlichkeiten. Ist das für nichts zu achten, daß der Fahrende hin und hergeworfen, gerüttelt und gestoßen wird? Daß manchem, zumal bey längern Reisen, die Füsse geschwellen? . . . Doch wer auf seinen Reisen gar keine Unbequemlichkeiten erfahren will, der bleibe lieber zu Hause. Das Reisen mit Extrapost ist also freylich die geschwindeste Art zu reisen, vorausgesetzt, daß man Tag und Nacht reise; denn wenn man nur bey Tage reisen, bey Nacht aber liegen bleiben wollte: so kann man bisweilen mit Lohnkutschern noch geschwinder an Ort und Stelle anlangen, als mit Extrapost, die in manchen Gegenden eine wahre Schneckenpost ist.

Am besten thut daher derjenige, der alle drey Arten zu reisen mit einander verbindet, und jede aus ihnen, nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen und Verhältnissen, vorzüglich aber nach dem Zwecke seiner Reise, wählt; auf diese Art wird er die Vorzüge aller geniessen, so wie die Nachtheile aller, so viel als möglich, vermeiden können.

Dem

Dem zu Folge sollten sich Reisende von gewissen Ständen einer der angeführten Arten zu reisen vorzüglich und am meisten bedienen. Wer als Mensch reist, d. h. wer gute, vernünftige und glückliche Menschen aus allen Klassen, worunter denn auch die Landleute gehören, kennen lernen, und durch Betrachtung der mannichfaltigen Schönheiten der Natur, so wie durch Umgang mit verständigen und gutgesinnten Menschen aus allen Ständen seinen Verstand, sein Herz und seinen Geschmack bilden will, der sollte vorzüglich zu Fuße reisen. Eben so auch der Naturforscher, der Oekonom, der Philosoph, der Sprachforscher, der Gartenkünstler und zum Theil auch der Landschaftmaler; denn alle diese Reisenden können den Zweck ihrer Reise am besten erreichen, wenn sie zu Fuße reisen. „Das beste und einzige Mittel sagt Haqvet *) ein Land (als Naturforscher) kennen zu lernen, ist, sich darin lange aufzuhalten, und alle Rei-

 sen

*) S. dessen Nachricht von seiner lithologischen Reise, in Schlözers Briefwechsel. Heft XII. S. 341.

sen zu Fuße zu machen; und so habe ich unzählige Versteinerungen (in Istrien) gefunden, die andre diesem Lande abgeleugnet haben.“ Das nämliche gilt auch von dem Botaniker und Zoologen; Daher hat Linné alle seine Reisen durch die verschiedenen Provinzen Schwedens zu Fuße gemacht. Auch die alten Philosophen bedienten sich keiner andern Art zu reisen, als dieser.

Wenn ich aber gewissen Ständen das Reisen zu Fuße vorzüglich anempfehle: so ist das nicht so zu verstehn, als ob Reisende aus diesen Ständen ihre ganze Reise zu Fuße machen sollten. In Gegenden, wo nichts Merkwürdiges für sie zu sehen ist, da können sie im Wagen oder zu Pferde reisen; nur dann, wann sie in solche Gegenden kommen, wo viele in Hinsicht auf ihren Reisezweck sehenswürdige Gegenstände anzutreffen sind, sollten sie zu Fuße reisen. Wenn dieß aber einige aus ihnen zu beschwerlich finden sollten: so könnten sie sich dieser Art zu reisen doch wenigstens zu kleinen Nebenreisen oder zu Exkursionen bedienen; sie könnten nämlich davon Gebrauch machen, um

von

von der Hauptstadt aus, das Land und die umliegende Gegend kennen zu lernen.

Der Reisende kann aus einem solchen Mittelpunkte, sey es nun die Hauptstadt, oder ein anderer Ort, wo er sich länger aufhält, kleine Wanderungen in die umliegenden Gegenden machen, oder aus einer Stadt zu der andern, wenn nämlich diese von jener nicht zu weit entfernt ist, zu Fuße wandern. Auf solche Art kleine Fußreisen zu machen, ist auch gar nicht beschwerlich, weil man des Tages oft nicht viel über einige Stunden zu gehen braucht, und nach einigen Tagen immer wieder an den Ort, von welchem man ausgegangen ist, zurückkehren, oder auch an demjenigen Orte, wo man sich längere Zeit aufzuhalten gedenkt, wieder ausruhen kann. Auf solche Art kleine Fußreisen zu machen, ist zugleich die beste Art, viel zu sehen, zu hören und zu lernen; ein Fußgänger kann daher das Land und die Nation weit besser kennen lernen, als ein Kutschenfahrer. Das Andenken an solche Fußreisen bleibt stets lebhaft und neu, weil man Mühe dabey hat, und sich allerley kleine Zufälle

dabey ereignen können, die selbst noch in der Erinnerung angenehm sind.

Militairpersonen und Staatsgelehrte sollten ihre Reisen vorzüglich zu Pferde machen. Herr Pfeiffer*) empfielt diese Art zu reisen insonderheit den letztern.

Die Reisenden aus den übrigen Ständen können von allen Arten zu reisen ohne Unterschied Gebrauch machen. Doch müssen sie dabey oft auch auf die Beschaffenheit des Landes und auf die Jahrszeit Rücksicht nehmen; denn oft werden sie theils durch die natürliche Beschaffenheit des Landes oder einzelner Gegenden desselben, theils durch die Jahrszeit in die Nothwendigkeit versetzt, sich nur einer oder der andern Art zu reisen ausschliessend zu bedienen. Im Winter reist es sich, selbst in den südlichen Ländern, nicht gut zu Fuße; und in den nördlichen Ländern, z. B. in Rußland und Schweden, kömmt man zur Winterszeit am besten fort, wenn

*) S. dessen Lehrbegriff sämtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften. B. II. S. 52.

wenn man sich der Schlitten bedient. In manchen Ländern giebt es bisweilen gewisse Gegenden, die man im Wagen gar nicht einmal bereisen kann. Wer z. B. eine Reise in die Hochgebirge der Schweiz antreten will, muß sich entschliessen, sie entweder zu Fuße oder zu Pferde zu machen. Nur nach Chamouny und Grindelwald kann man in so genannten Chaxs à banc *) fahren, die aber unsanftere und härtere Stöße austheilen, als die deutschen Postwägen auf einer frischgeschlagenen Chaussee.

Der Reisende mag nun entweder eine von den hier erwähnten Arten zu reisen ausschliessend gewählt, oder von allen wechselweise Gebrauch zu machen beschlossen haben, so muß er wissen, wie er sich ihrer am besten bedienen solle, um

*) Ein Char à banc oder Bankwagen, ist ein schmaler, vierräderiger Karren, der mit einem Tuche überspannt, und mit einer hölzernern Bank versehen ist, auf welcher vier bis sechs Personen Platz haben, die eben so seitwärts sitzen, wie die Bank es fordert, weil die Bergwege in der Schweiz keine breiten Fuhrwerke erlauben.

Digitized by Google

die Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, die damit gewöhnlich verknüpft zu seyn pflegen, so viel möglich zu vermeiden.

Das Reisen zu Fuße hat freylich für Körper und Geist die größten Vortheile, wie schon oben erinnert worden; es ermüdet den Körper weit weniger, als die beyden andern Arten zu reisen, und macht die Seele zum freudigen Genuß des Guten und Schönen weniger unfähig, nichts davon zu sagen, daß es eine bessere und genauere Kenntniß des Landes und der Einwohner verschafft. Allein wer diese Art zu reisen nicht gewohnt ist, für den wird sie doch ermüdend. Ueberdieß hat sie noch die Unbequemlichkeit, daß der Fußgänger sein Reisegepäcke nicht mit sich führen kann. Wie ist nun diesen Uebeln vorzubeugen oder abzuhelfen?

Wer das Reisen zu Fuße noch nicht gewohnt ist, sollte es nicht wagen, eine große Reise zu Fuße machen zu wollen. Uebung und Gewöhnung muß daher hier vorausgehen. Dieß kann am besten geschehen, wenn man, noch vor Antretung der großen Reise, von

Zeit

Zeit zu Zeit kleine Reisen zu Fuße macht, damit sich der Körper allmälich und stufenweise daran gewöhne. Geschehen dergleichen kleine Reisen durch das Vaterland, so wird zugleich das, was in Ansehung der vor jeder großen Reise zu unternehmenden Vorübung empfohlen worden, erfüllet, und so durch ein Mittel zwey Absichten erreicht. Bey diesen kleinen Fußreisen muß man aber stufenweise zu Werke gehen. Man muß Anfangs täglich nur zwey Meilen, dann drey, endlich vier u. s. w. machen. Es versteht sich, daß man hierzu nur den Sommer, und zwar die kühlen Stunden des Morgens von vier bis acht, und des Abends von sechs bis zehn wählen müsse. In der Zwischenzeit ruht man aus. Hat man sich solcher Gestalt an das Reisen zu Fuße gewöhnt, dann kann man es schon wagen, eine größere Reise zu Fuße zu machen.

Doch der Reisende mag sich nun entweder erst an das Reisen zu Fuße gewöhnen, oder schon eine große Reise zu Fuße machen wollen, so muß er einige Vorsichtigkeitsregeln kennen lernen, die er theils vor, theils auf der Reise zu beobachten hat.

Vor der Reise verschaffe er sich 1) Schuhe mit dicken Sohlen, und trage sie einige Zeit, um sie auszutreten; denn neue Schuhe drücken und pressen gewöhnlich, und ermüden daher; in Schuhen mit dünnen Sohlen aber fühlt man jeden Stein. Nur in guten d. h. mit starken Sohlen versehenen, wohl ausgetretenen und doch wohl anschliessenden Schuhen ist das Gehen leicht und angenehm. Einige Fußgänger lassen auch die Sohlen inwendig mit dünnem Tuch überziehen, damit sie desto weicher gehen, und keine Blattern oder Blasen bekommen mögen; ich zweifle aber, ob dieß im Sommer thunlich sey. Die Schuhe müssen nicht mit Schnallen, sondern mit Bändern befestigt werden; denn alles, was die Füße drückt und zwängt, muß vermieden werden. Noch besser als Schuhe sind Halbstiefeln oder kleine bis an die Waden reichende Stifletten. Ganze Stiefeln würden zu schwer seyn, und die Waden drücken, wodurch das Gehen in die Länge beschwerlich und ermüdend wird; Halbstiefeln hingegen sind leicht, drücken nicht die Waden, zumal wenn sie nicht knapp anliegen, welches auch nicht nöthig ist. Daher

sind

ſind ſie auch den Schuhen vorzuziehen, weil der Fußgänger doch einige Bedeckung haben muß, um dem Eindringen des Waſſers in die Schuhe zu wehren, wenn es regnet, oder wenn er durch feuchte Gegenden geht. 2) Einen Mantel von Wachstaft mit Aermeln, um ſich gegen Regen und Naßwerden zu verwahren. Ein ſolcher Mantel von Wachstaft iſt ſo dünn und leicht, daß man ihn zuſammenwickeln, und ohne Beſchwerlichkeit in der Taſche tragen kann. Man verfertigte dergleichen ehmals nur in Paris; jetzt bekömmt man ſie aber auch in Berlin. *) 3) Ei-

*) Der engliſche Wachstaft, der nun auch in der Fabrik von Michaelis in Potsdam verfertigt wird, wird zu Regenkleidern oder Regenmänteln gebraucht, welche ſo bequem ſind, daß man ſie in der Taſche tragen kann, und wenn man damit bekleidet iſt, ſowohl vor dem Durchdringen des Waſſers geſichert iſt, als auch unter demſelben bey warmer Witterung nicht erhitzt wird. Es werden auch Regenkappen, Hutüberzüge, Sonnen- und Regenſchirme, desgleichen Kamiſöler, ſo auf dem bloßen Leibe getragen werden, davon verfertigt. Letztere ſchützen den Körper vor Kälte, ſo wie vor Erkältung. S. Journal für Fabriken und Manufakturen, vom Jahre 1792. Auguſt. S. 119.

3) Einen runden Hut, damit die Sonne die Augen nicht so sehr blende. Da sich in der schwarzen Farbe die Sonnenstrahlen zu sehr konzentriren, und folglich den schwarzen Hut beschwerlich machen: so tragen einige Reisende in dieser Absicht graue Hüte, auf denen man überdieß auch den Staub nicht so sehr sieht, und die folglich leichter reinlich zu halten sind. Dieser Unbequemlichkeit aber kann man dadurch abhelfen, daß man den Hut mit einem Ueberzuge von Wachstaft, und zwar von grüner Farbe versieht. Auf diese Art bleibt der Hut immer reinlich, und man hat nicht nöthig noch einen besondern schwarzen Hut mit sich zu führen. 4) Einen Stock. Dieser kann zu etwas mehr als bloß zum Anhalten und Stützen dienen. Hr. Bruns *) hatte sich auf seiner Reise durch die Schweiz, die man gewöhnlich zu Fuße macht, sein spanisches Rohr mit doppelten übers Kreuz gebohrten Löchern versehen lassen. Durch diese Oeffnung steckte er dünne Zweige von Bäumen, und befestigte ein weisses Tuch darüber. So hatte er einen leichten

*) S. dessen Magazin. B. 1. St. 3. S. 412.

ten Stock, den er zu einem eben so leichten Sonnenschirm machen konnte, so bald es ihm beliebte, und dessen er sich bey weiten Wegen in der Sonnenhitze oft mit Vortheil bedient zu haben versichert. Sobald die Sonne ihn auf den Kopf brannte, gab er seinen Hut dem Führer, oder befestigte ihn an den Rockschooß, und gieng so kühl und leicht einher, ohne den heftigen Sonnenstralen ausgesetzt zu seyn. 5) Gute Weg- oder Straßenkarten, um des Weges kundig zu seyn, den man zu nehmen hat, wenn man allein reist. Aber freylich sind dergleichen nicht von allen Ländern zu haben. Meines Wissens hat man deren nur von Frankreich und England. Wo keine vorhanden sind, oder man sie nicht bekommen kann, da muß man sich auf eine andre Art zu helfen suchen. Der Fußgänger muß sich nämlich vor der Abreise von einem Orte bey dem Wirthe nach dem Wege erkundigen, der nach dem Ort führt, wo er hin will; er muß sich ferner die Oerter aufschreiben, durch welche er kommen soll, damit er nicht in der Irre herumlaufen dürfe. Der Wirth mag ihm nun aber verdächtig scheinen oder nicht, so muß er doch nicht unterlassen, auch andere Personen und an

mehrern

mehrern Oertern nachzufragen, ob dieß auch der rechte Weg sey, den er gehen soll, oder worauf er sich bereits befindet. Führt die Landstraße nach dem Ort, wo er hin will, so bleibe er lieber auf derselben, als daß er einen andern ihm nicht gut bekannten Weg einschlage, wenn dieser auch näher und bequemer seyn sollte. Begleitet ihn eine unbekannte Person, oder will sie ihm dem Weg weisen, so lasse er sie vorangehen, und nicht hinter sich. Vor verdächtigen Leuten und solchen, die er nicht kennt, muß er sich überall, vorzüglich aber auf der Straße, in Acht nehmen.

Wenn ihm das Reisen zu Fuße beschwerlich zu werden anfängt, so suche er Gelegenheit, zu Lande oder zu Wasser zu fahren, und wieder auszuruhen. Fällt aber schlechtes Wetter ein, so bleibe er an dem Orte, wo er sich eben befindet, vorausgesetzt, daß es ihm da gefällt, und daß er da Merkwürdigkeiten für den Zweck seiner Reise findet; wo dieß aber nicht der Fall ist, da nehme er Post- oder Miethkutschen, und reise weiter.

Was der Fußgänger noch sonst auf der Reise und zwar in Ansehung seiner Gesundheit

zu

zu beobachten habe, davon soll weiter unten *) unter den diätetischen Regeln die Rede seyn.

Was soll aber der Fußgänger mit seinem Gepäcke und Reisegeräthe anfangen?

Wer zu Fuße reisen will, muß sich gar nicht mit vielen Kleidern schleppen, welches überhaupt bey jeder Art zu reisen sehr beschwerlich und kostbar ist; er muß aber auch nicht zu schlecht gekleidet seyn, damit er sich nicht etwa verdächtig mache, oder wenigstens in den Wirthshäusern schlecht aufgenommen werde. Wer allein und ohne Bedienten reist, der muß etwas Wäsche z. B. ein Hemde, ein Halstuch, ein Schnupftuch, eine Nachtkappe, und ein Paar Strümpfe zu sich stecken, hat er aber einen Bedienten oder Führer bey sich: so kann er seine Wäsche, und etwa ein sauberes Kleid, und was er sonst noch nöthig hat, und nicht zu schwer ist, in ein Felleisen oder einen Mantelsack packen, und durch ihn tragen lassen. Hat er Schuhe oder andere Sachen nöthig, so kauft er sie

*) Th. III. zweytes Hauptst. dritter Abschnitt.

sie da, wo er sie braucht; dazu findet sich überall Gelegenheit. Das übrige Gepäcke und Reisegeräthe schicke er durch die fahrende Post, oder durch einen Fuhrmann oder Schiffer, welches am wohlfeilsten ist, in die nächste Stadt, wo er sich aufzuhalten gedenkt, und addressire es an einen Freund oder an seinen Banquier. Wer aber sein Gepäcke durch Fuhrleute oder Schiffer fortbringen läßt, der baue ja nicht auf das Versprechen dieser Leute in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen. Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Profit mitzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit aufgeladen haben. Nur dann kann er sich auf diese Leute verlassen, wenn über die Zeit, in welcher sie das Gepäcke an Ort und Stelle liefern sollen, ein pünktlicher schriftlicher Kontrakt aufgesetzt worden ist.

Wer seine Reise zu Pferde machen will, von dem wird vorausgesetzt, daß er gut reiten könne, und mit dem Pferde umzugehen wisse; sonst setzt

er

er sich vielen Gefahren aus, und wird doch nicht recht fort kommen. Bey dem allen hat das Reisen zu Pferde doch verschiedene Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, oft selbst auch Gefährlichkeiten, die theils in dieser Art zu reisen selbst, theils in den Pferden liegen können. Unter die erstere gehören Ermüdung, geringer Schutz vor schlechte Witterung, und die Unmöglichkeit, alle sein Gepäcke mit sich zu führen; unter die letztere: schlechte Beschaffenheit der Pferde oder des Reitzeugs, und die Sorge, die man für die Wartung und Pflegung der Pferde nothwendiger Weise tragen muß.

Die Ermüdung trifft meistens nur die untern Gliedmaßen, und entsteht daher, daß man zu Pferde immer einerley Stellung und Haltung des Körpers beobachten muß. Man wird sich dagegen am besten verwahren, wenn man von Zeit zu Zeit vom Pferde absteigt, und eine Weile zu Fuße geht. Schmerzen an den Schenkeln fühlt man nur die ersten Tage der Reise; sie nehmen aber ab, je länger man reiset, und

verlieren sich endlich ganz. Gegen das Milzstechen empfehlen einige, einen breiten Gurt um den Leib zu tragen; andere hingegen warnen davor. Wer keine forcirte Ritte zu machen hat, scheint eines solchen Gurtes wohl ganz entbehren zu können.

Gegen schlechte Witterung verwahrt man sich durch Kleidung, und zwar gegen Regen im Sommer durch den vorhin schon anempfohlnen Mantel von Wachstaft, gegen Kälte durch einen tuchnen Mantel und Stiefeln, deren Weiten zur Winterszeit mit warmer Kleye angefüllt werden können.

In Ansehung der Fortbringung des Reisegepäcks, hat der Reisende zu Pferde eben das zu beobachten, was vorhin dem Fußgänger in dieser Hinsicht anempfohlen worden ist.

Was das Pferd betrifft, auf dem jemand seine Reise zu machen gedenkt, so kann er hiezu entweder sein eignes, oder ein gemiethetes Pferd wählen. Da jeder Reiter sein eignes Pferd weit besser, als ein gemiethetes kennen,

nen, und sich daher auf jenes weit mehr als auf dieses verlassen kann: so gilt hier folgende Hauptregel: Das eigne Pferd ist immer dem gemietheten vorzuziehen. Indeß ist diese Hauptregel nicht ganz ohne Ausnahme. Es giebt nämlich in manchen Ländern gewisse Gegenden, wo der Reisende sein eignes Pferd, sey es auch das beste, nicht gebrauchen kann. Dergleichen Gegenden sind z. B. die Hochgebirge der Schweiz. Niemand, der sein Thier und seine gesunden Glieder lieb hat, darf sich den Alpenpfaden mit seinem eignen Reitpferde anvertrauen; weil dieses gewöhnlich nur ein ebenes Land oder die deutschen Zwerggebirge gewohnt ist. Das stolzeste und edelste Roß muß hier dem sichern Maulthiere, oder dem alten Packpferde den Rang lassen, das diese Pfade bereits kennt, und trotz seiner grauen Haare, steifen Beine und mährenhaften Gestalt, über die gefährlichsten und beschwerlichsten Stellen, wo der Reiter oft mit dem einen Fuße über einem Abgrunde von schrecklicher Tiefe schwebt, zwar langsam, aber sicher und gefahrlos schreitet.

Reisti[illegible]er aber durch ein Land, wo er sein eignes Reitpferd ohne Gefahr überall gebrauchen kann, so wähle er dazu ein Pferd, das nicht so wohl schön, sondern vielmehr stark und dauerhaft ist; ein Pferd, das nie unter fünf und nie über zwölf Jahre alt ist; das feste kurze Fesseln und Knöchel hat, nicht stolperich und scheu ist, einen guten Marsch hat, gesund, sicher und in allen Stücken gut ist. Kann er nicht selbst beurtheilen, ob das zu wählende Reisepferd alle diese erforderlichen Eigenschaften habe, so muß er es durch einen verständigen und erfahrnen Pferdekenner untersuchen lassen.

Wer aber nicht weit mit seinem eignen, sondern mit einem gemietheten Pferde reisen will, der unternehme ja keine weite Reise auf einem Miethklepper, wenn er nicht zuverlässig weiß, daß das Pferd gesund und gut ist, ein Paar Tage vorher geruht hat, und frisch fortgeht; denn, wenn gleich die Pferdeverleiher sehr ernsthaft bitten, man möge ja dem Gaule mit den Speren nicht zu nahe kommen, er sey gewaltig feurig: so ist doch dieser feurige Buce-

phal

phal oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Er mag nun aber sein eigenes oder ein gemiethetes Pferd reiten, so muß er Anfangs nur kleine Touren machen, etwa täglich fünf bis sechs Stunden; die folgenden kann er dann immer eine Stunde länger, bis ungefähr zwölf Stunden, reiten. Damit aber das Pferd nicht über Gebühr ermüdet werde, so müssen Schritt, und bisweilen kurzer Trab, die gewöhnlichsten Gänge seyn. Galloviren muß er ohne Noth auf Reisen nie. Den dritten oder vierten Tag macht er einen Ruhetag.

Die schlechte Beschaffenheit des Reitzeugs macht das Reiten sehr beschwerlich. Wer sein eignes Reisepferd hat, wird sich freylich, wo nicht mit neuem, doch wenigstens mit starkem und dauerhaftem Reitzeuge versehen; wer aber auf gemietheten Pferden reist, muß das Reutzeug nehmen, wie er es kriegt. Er versäume also nie zu untersuchen, ob Zaum und Gurt stark und dauerhaft sind. Seinen eignen Sattel sollte jeder Reisende zu Pferde mit sich führen; nur wird er nicht immer auf alle Pferde passen.

Die Sorge, die der Reisende für sein Pferd tragen muß, er reite nun sein eignes oder ein gemiethetes Pferd, kann und darf schlechterdings nicht unterlassen werden, es sey dann, daß er einen guten Reitknecht bey sich habe, auf den er sich gänzlich verlassen könne. Wer daher nicht mit dem Pferde umzugehen versteht, und nicht weiß, wie es gepfleget und gewartet werden solle, muß nie allein reisen, sondern allezeit einen Bedienten oder Reitknecht mitnehmen. Er mag nun aber mit oder ohne Reitknecht reiten, so muß er sich in Ansehung der Wartung und Versorgung seines Pferdes, nicht auf die Leute in den Wirthshäusern verlassen, sondern er muß selbst Sorge tragen, oder seinen Reitknecht dazu anhalten, daß die Pferde in einen guten, reinlichen und gesunden Stall gebracht, von fremden Gäulen getrennnt, und gehörig gewartet und gefüttert werden. Vernachläßigt er diese Vorsorge, so werden seine Pferde darunter leiden. Sie werden entweder schlechtes oder zu wenig Futter bekommen, und der Reisende wird doch eben so viel zahlen müssen, als wenn sie gut und reichlich gefüttert worden wären. Was die übri-

gen

gen Regeln betrifft, die der Reisende zu Pferde, in Ansehung der Wartung und Pflege der Pferde zu beobachten hat, so empfehle ich zu dieser Absicht, folgende zwey kleine von erfahrnen Roßärzten verfertigte und eben so praktische als brauchbare Schriften:

Einige der nöthigsten Verhaltungsregeln für unerfahrne Reisende zu Pferde. Gera. 1783.

Gründliche Unterweisung zum Satteln und Packen, daß kein Pferd gedrückt werde. Berlin. 1791.

Was der Reisende zu Pferde in Ansehung seiner eigenen Person und seiner Gesundheit auf Reisen zu beobachten habe, soll weiter unter *) unter den diätetischen Regeln angezeigt werden.

Wer im Wagen reist, reist entweder in seinem eignen Wagen, oder in einem gemietheten Wagen, oder mit Postwägen. Es muß nun auch gezeigt werden, wie man die mit jeder dieser drey Arten zu reisen verbundenen

*) S. Th. III. zweytes Hauptst. dritter Abschn.

Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten vermeiden, oder wenigstens sich erleichtern könne.

In seinem eigenen Wagen und zwar mit Postpferden zu fahren hat unstreitig vor den beyden andern Arten zu reisen, große Vorzüge; es ist die wohlfeilste und zeitersparendste Art zu reisen, vorausgesetzt, daß man in einem fortreise, und sich unterwegs nirgends aufhalte, wie schon oben erwähnt worden. Wem es daher darum zu thun ist, eilig zu seyn, und den Ort seiner Bestimmung so geschwind als möglich zu erreichen; oder wer in den Gegenden, durch welche er reist, schon so bekannt ist, daß er da nichts mehr sehen kann, was seiner Beobachtung werth wäre, und noch überdieß die theuren Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen will, der thut wohl am besten, wenn er mit Extrapost und im eignen Wagen reist. Das wichtigste Erforderniß zu dieser Art zu reisen ist hier ein guter Reisewagen. Er überhebt den Reisenden tausend kleiner Unannehmlichkeiten, welche ihn sonst in jedem Genusse zu stöhren drohen, versüßt ihm jedes Vergnügen, und erspart ihm in der That

ansehn-

ansehnliche Kosten, die er bey einem schlechten unförmlichen Wagen, an öftere Reparaturen desselben, und an ein Pferd auf jeder Station mehr, wenden müßte. Auf den Reisewagen muß deswegen billig die erste Sorge jedes Reisenden, in dessen Willkühr es steht, sich sein Fuhrwerk selbst zu wählen, gerichtet seyn. Hier kömmt nun alles darauf an, daß der Reisewagen die erforderlichen Eigenschaften habe. Diese sind: Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Leichtigkeit.

Der Reisewagen muß 1) sicher seyn, und zwar so wohl in Ansehung der Person des Reisenden, als auch in Ansehung seiner Güter, d. h. weder das Leben oder die Gesundheit des Reisenden, noch die Sachen, die er mit sich führt, müssen dabey einer Gefahr ausgesetzt seyn. Das Leben und die Gesundheit des Reisenden laufen Gefahr, wenn der Wagen leicht umgeworfen werden kann. Daran ist zwar oft die Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit der Postillons Schuld; doch kann dieß auch dem

besten Postillon sehr leicht widerfahren, wenn der Wagen fehlerhaft gebaut ist. Soll demnach der Wagen nicht leicht umwerfen, so muß er weder zu hoch, noch zu kurz seyn, sondern die Länge des Wagens muß zu dessen Breite ein gutes Verhältniß haben. — Die Sachen und das Gepäcke des Reisenden laufen Gefahr, wenn sie leicht gestohlen werden können. Dem wird nun am besten vorgebeugt, wenn sie vorn aufgepackt werden können; denn da kann sie der Reisende beständig in Augen haben. Ist aber der Wagen so gebaut, daß sie nicht vorn, sondern nur hinten aufgepackt werden können: so müssen sie (vorausgesetzt, daß es ein Koffer ist) angeschraubt werden; weil aber die Schrauben bisweilen leicht brechen können: so muß der Koffer noch überdieß befestigt werden, und zwar nicht mit Stricken (diese wetzen sich leicht durch, oder können abgeschnitten werden,) sondern mit Ketten. Das nämliche thut man auch mit dem Bettsack. Einige packen ihre Sachen in die sogenannte Bache auf den Obertheil des Wagens. Wenn das Gepäcke, das der Reisende mitnimmt, bloß in Kleidung und Wäsche besteht: so mag das angehen; wenn er aber noch

mehr

mehr Gepäcke und Reisegeräthe mitzuführen hat: so möchte dieser Raum wohl zu klein seyn, nichts davon zu sagen, daß dadurch der Kasten des Wagens zu sehr beschwert würde. 2) Der Reisewagen muß dauerhaft seyn. Es ist sehr verdrießlich, beschwerlich und theuer, wenn man alle Augenblicke daran flicken lassen muß; und doch hilft auch dieß nicht immer. Wagner und Schmiede machen ihre Arbeit schlecht, oft aus Liederlichkeit, oft aber auch aus Vorsatz. „Es „ist ja nur ein Reisender, der nicht hier bleibt," denken manche; oder: „Man muß auch andern „was zu verdienen geben." — Und wie übel ist nicht erst der Reisende daran, wenn ihm etwas bey der Nacht bricht! Wer daher einen schon gebrauchten Wagen mitnimmt, der unterlasse es ja nicht, ihn vorher durch Kunstverständige aufs genaueste untersuchen zu lassen, ob er auch so fest und dauerhaft sey, daß er eine lange weite Reise aushalten könne. 3) Er muß bequem seyn d. h. er muß so eingerichtet seyn, daß man darin bequem sitzen, schlafen, lesen, und allenfalls auch schreiben könne; auch muß er verschiedene Behältnisse haben, wohin man allerhand Kleinigkeiten, und was man auf der

Rei-

Reise immer braucht oder zur Hand haben muß, legen könne. Es ist aber nicht genug, daß man in einem Reisewagen bequem sitzen könne, sondern er muß auch noch 4) die Eigenschaft haben, daß er sich bequem und leicht fortbringen lasse. Die meisten Reisenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn sie einen Reisewagen wählen, und setzen sich dadurch wesentlichen Unbequemlichkeiten aus, z. B. Erforderniß mehrerer Pferde (und auf einer großen Reise macht ein Pferd mehr schon einen beträchtlichen Umstand in Vermehrung der Kosten aus), langsamen Reisen, u. dergl. Soll nun der Reisewagen alle diese Eigenschaften in sich vereinigen: so muß er ein dauerhaftes, aber leichtes Gestelle, hohe Vorderräder, ein gutes Verhältniß der Länge des Wagens zu seiner Breite, und auf den Achsen Raum genug haben, um das Geleise am Wagen, nach dem in jedem Lande gewöhnlichen Geleise des Weges *) abändern zu können; er muß

*) Anmerkung. Auf das in jedem Lande gewöhnliche Geleise des Weges pflegt man nicht

muß ferner verschiedene Behältnisse enthalten, um allerhand Kleinigkeiten, die man auf der Reise stets bey der Hand haben muß, darin

nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit zu wenden. Nicht nur in den verschiedenen Provinzen Deutschlands, sondern öfters selbst in den verschiedenen Gegenden einer und derselben Provinz trifft man Geleise von sehr verschiedener Weite an, die einen Reisenden, der das Geleise in seinem Wagen nicht so abzuändern vermag, daß die Räder völlig Spur halten, vielen Unannehmlichkeiten aussetzen. In manchen Ländern, wo man gemachte Kunststraßen antrifft, wird ihm in diesem Falle das doppelte Wegegeld abgefordert, und in schlechten tiefen Wegen sieht er sich beständig der Gefahr ausgesetzt, umzuwerfen, oder ein Rad zu zerbrechen, oder wegen größerer Friktion wenigstens langsamer fortzurücken. Noch größer kann die Gefahr werden, wenn der Wagen ein weites Geleise hat, und man auf schmalen Wegen an Präzipizen vorbeyfahren muß. Soll daher der Reisewagen vollkommne Spur halten, so muß er so gebaut seyn, daß sich an den Achsen desselben dreyerley Arten von Geleise anwenden lassen.

Die Achsen müssen nämlich die Länge des breiten Geleises haben. Auf jeder Seite ist ein besonderes Stück Holz das mit einem eisernen Ringe um die Achse fest gemacht ist, und weg-

darin aufbewahren zu können. Hohe Vorderräder erleichtern das schnelle Fortrollen des Wagens, da hingegen bey kleinen, die Achsen in ausgefahrnen Geleisen, und in sandigem oder leimigem Boden, aufliegen und schleifen. Hängt der Wagen in Federn, so muß man solche mit starkem Bindfaden oder kleinen Schnüren umspinnen lassen, wodurch den Federn ihre Schwungkraft nicht benommen, sondern vielmehr größere Haltbarkeit gegeben wird. Schwanenhälse sind freylich in der Rücksicht bequem, daß die Räder des Vorderwagens ganz unterkriechen, und man also im Wenden nicht befürchten darf, daß der Wagen gehoben und umgeworfen werde. Allein solche Schwa-

weggenommen werden kann. Nimmt man beyde ab, so hat man das engste Geleise; setzt man eins auf, so hat man das mittlere; und setzt man beyde auf, das breitere. In Deutschland, wo die Geleisbreiten so oft wechseln, ist so etwas von Nutzen, in andern Ländern hingegen weniger. Die in den verschiedenen Gegenden Deutschlands übliche Weite der Wagenspur innerhalb der Räder ist von drey Fuß zwey Zoll bis zu fünf Fuß sechs und ein Drittel Zoll rheinländisch.

Digitized by Google

Schwanenhälse, wenn sie zerbrechen, welches leicht genug geschieht, verursachen dem Reisen, den großen Aufenthalt, indem man an manchen Orten auf viele Meilen weit, keinen Arbeiter findet, der sie repariren kann. Deswegen findet man auch an den meigsten englischen Reisewägen Längwieden (longes). Der Wagen dreht dann freylich nur halb; allein man wendet auch nie auf einem Wege, wie auf einem Teller. Auch kann man bey einer solchen Längwiede eine Sicherheitsvorsicht anbringen, im Fall der Schloßnagel zerbrechen sollte. Damit alsdann der Hinterwagen noch immer mit dem vordern verbunden bleibe, und wenn z. B. der Zufall sich beym Hinauffahren einer Anhöhe ereignen sollte, nicht zurückrolle oder sich überschlage: so läßt man an dem Ende der Längwiede und an dem hintern Ende der Deichsel zwey Klammern oder Ringe befestigen, und dadurch einen starken Riemen ziehen, wodurch beyde mit einander zusammen hängen. Eiserne Achsen erhitzen sich leicht, machen den Wagen schwer, und brechen, sonderlich in starker Kälte, und wenn das Eisen spröde ist. Hölzerne, gut beschlagene Achsen sind daher ungleich besser.

Man

Man verwehrt das Ablaufen der Räder am besten durch Schrauben, entweder vorn an der Achse angebracht, oder auf eine andere Art, so daß nämlich durch den Deckel des Vorsteckers noch ein Stab mit einer Schraube geht. An vielen, sonderlich in Deutschland gebauten Wägen, befestigt man zwar die Dreckdeckel oder Vorstecker, durch Riemen, welche an den Vorstecker und die Achse angeschnallt, oder unten durch den Vorstecker gezogen werden. Im erstern Falle ist nichts gewöhnlicher, als daß sie sich durchreiben, oder daß man sie in hohlen Wegen abreißt, und dann das Rad verliert; im andern Falle aber hat der Vorstecker nicht Halt und Festigkeit genug, sondern zieht sich auf und ab. Beym Sperren der Räder ist ein Hemmschuh besser als gewöhnliche Sperren durch Ketten, oder Riemen, oder Stäbe; nicht allein heischt in manchen Ländern die Wegpolizey ausdrücklich den Gebrauch eines solchen Hemmschuhes, sondern das Rad leidet auch weit weniger dabey, und wird mehr geschont. Eine kleine Winde, ein starker Hammer, der auf der einen Seite Hammer, auf der andern Beil ist, eine Kette, ein Runk- oder Schlußnagel und ein paar Schrauben

ben im Vorrath, sind im Nothfalle äußerst willkommen, wenn man unterwegs etwas zerbricht oder stecken bleibt, und kein Dorf oder bewohnter Ort in der Nähe sind. Man kann alle diese letztern Dinge in einem kleinen Kasten oder ledernen Beutel zusammen verwahren. — Zu größerer Sicherheit und Bequemlichkeit sind viele Reisewägen gewöhnlich mit zwey Laternen versehen. Allein eine einzige große, in der Mitte angebrachte Laterne, die ihren Schein zwischen den Pferden durch, und bis vor wirft, verrichtet dieselben Dienste. Löscht bey zwey Laternen eine aus, so wird so gar das Licht der andern zuweilen gefährlich, weil alsdann der Schein nur die eine Seite trifft, und der Postillon dadurch irre gemacht werden kann. Eine solche Mittellaterne muß zwey Halbkugeln haben, wovon die eine auswärts, die andere in den Wagen hinein leuchtet; will man schlafen, oder das Licht entbehren: so klappt man eine blecherne Kapsel darüber. Durch eben eine solche Kapsel schützt man auch die äußere Halbkugel der Laterne vor dem Zerbrechen oder Beschmutzen, nämlich am Tage, oder wenn man sie nicht braucht. In einigen Gegenden Deutschlands

sind die Postillons und Pferde des Lichts solcher Laternen nicht gewohnt, und werden davon geblendet. Man thut dann besser, sich ihrer nicht zu bedienen.

Allein an welchen Reisewägen findet man alle diese Eigenschaften vereinigt?

Es giebt verschiedene Arten von Reisewägen, die nach Verschiedenheit der Länder auch verschieden sind. In den meisten Ländern sind die Reisewägen gemeiniglich vierräderigt. Nur in Spanien, Frankreich, Italien und in der Schweiz trifft man auch zweyrädrigte, oder sogenannte Cabriolets, Brancards, oder Sedien an, die so gut wie Chaisen oder Kutschen verwahrt sind. Sie rollen leichter und schneller als vierrädrigte, und die Posten dieser Länder sind auch mehr daran gewöhnt. Die vierrädrigten kann man in Kutschen und Chaisen eintheilen. Unter den Kutschen oder ganz gedeckten Wägen zeichnen sich vorzüglich die coupirten englischen zweysitzigen Wägen, wo aber auch drey Personen im Fond Platz haben, oder die sogenannten englischen Postchaisen aus. Sie sind am

häufig-

häufigsten im Gebrauch, und ihrer Eleganz, Solidität und Leichtigkeit wegen, allgemein zu empfehlen. Sie werden aber jetzt nicht allein in England, sondern fast in allen Ländern Europens verfertigt; doch behalten die ächt englischen immer den Vorzug *) Bey diesen Wägen ist gemeiniglich an der Wand des Rücksitzes eine Art von Mantelsack oder länglichtes Behälter angebracht, das inwendig verschlossen und aufgemacht werden kann, und für Nachtsachen, Mäntel und dgl. ein gutes Magazin abgiebt. Es verunstaltet auch von außen den Kasten nicht.

Eine andere Art von Reisekutschen, die mit den englischen wetteifert, ist Wiener Erfindung: Die Batarde. **) Sie ist ganz nach englischer Theorie gebaut, und wegen ihrer Bequem-

 lichkeit

*) Was den englischen Wägen vor allen Wägen in der Welt einen so großen Vorzug giebt, ist der Umstand, daß das Holz dazu vielleicht hundert und mehr Jahre alt ist, indem der Vorrath desselben vom Vater auf den Sohn forterbt, und immer wieder ergänzt wird.

**) Eine Abbildung davon s. in Reichards Guido.

lichkeit und Leichtigkeit, sowohl zur Reise als auch in der Stadt, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Sie ist zwey- und drey-sitzig, wie ein englischer coupirter Wagen; allein am Vordertheile, unter den Vordergläsern, hat sie einen Vorsprung, der sowohl zum Kutscher- oder Bedientensitz gebraucht werden kann, als auch von innen zum verschließen eingerichtet ist, und ein Magazin oder geräumliches Behälter bildet, wo hinein man seine Schatulle setzt, oder andere Dinge aus der Hand legt, und in Verwahrung bringt. Auf Verlangen kann auch ein Tisch mit Ressorts zum Auf- und Niederlassen da angebracht werden. Da auf Reisen dergleichen Verschlüsse und Bequemlichkeiten zum Packen äußerst willkommen sind: so hat in dem Stücke die Batarde, da sie auch Koffer, Vache, u. dgl. wie ein andrer Wagen führt, vor den englischen Wagen etwas voraus. Der Preis einer solchen Batarde mit Vache, Schatulle, Tisch, Koffer, Magazin und allem Zubehör ist vierhundert und funfzig bis sechshundert Gulden Wiener Courant.

Die gebräuchlichsten Chaisen oder halbbedeckten Reisewagen, sind 1) die mit steifem Ver-

Verdeck, oder die sogenannten französischen Chaisen, und 2) die mit beweglichem Verdeck, oder die sogenannten Wiener Chaisen, die ihre Benennung vermuthlich daher haben, weil sie aus dem Oestreichischen abstammen. Die erstern, oder die französischen Chaisen haben gewöhnlich kleine Seitenfenster, und werden durch hölzerne Jalousieen mit Gläsern von vorne verwahrt; auch kann auf denselben, wegen ihres steifen Verdecks, eine Vache aufgepackt werden. Bey den Wiener Chaisen hingegen geht letzteres gemeiniglich nicht an, weil das Verdeck zum Niederlassen eingerichtet ist. Der Kasten ruht entweder auf der Vorderachse, und hängt nur hinten in Riemen, oder er hängt vorn und hinten in Riemen. Im letztern Falle sind diese Reisewägen bequemer, rollen aber nicht so leicht, wie im erstern. Obgleich die Wiener Chaisen eigentlich nur halb gedeckt sind, und bloß für zwey Personen eingerichtet zu seyn scheinen: so können doch vier Personen bequem darin sitzen, wovon aber gewöhnlich zwey der Witterung ausgesetzt bleiben. Hingegen die beyden im Fond sitzenden sind vor allen Angriffen des bösen Wet-

ters so gut, als in einer zugemachten Kutsche verwahrt, und haben zugleich den Vortheil, wenn sie die schöne Natur und eine freye Aussicht von allen Seiten her geniessen wollen, die Bedeckung ganz zurückschlagen zu können. Manche dieser Wägen sind so eingerichtet, daß sie durch einen einfachen Mechanismus in kurzer Zeit so verändert werden können, daß selbst die den vordern Sitz einnehmenden Personen bey schlechter Witterung, vollkommen geschützt werden. Durch vier mit Gewinden versehene, und mit Leder überzogene Stäbe, und durch drey lederne, dazwischen befestigte, mit drey kleinen Glasscheiben versehene Mäntel, erhält nämlich auch der Rücksitz Schutz vor dem Wetter. Diese ganze Bedeckung kann abgenommen, zusammengerollt, und zwischen dem Kutscher-sitze und dem Rücksitze angeschnallt werden, wo sie kaum zu bemerken ist. Außer allen Eigenschaften eines guten Reisewagens hat eine solche Wiener Chaise, so wie auch die Batarde, noch viele Bequemlichkeiten an verschlossenen Kästchen, Magazinen u. dgl. Zwey Personen brauchen daher, wofern sie nicht zu viel Gepäcke haben, nicht einmal einen Koffer, weil sich in dem sehr geräumigen

Sitzka-

Sitzkasten und in dem Magazine unter dem Kutscherſitze Platz genug für eine Menge von Sachen findet. Ueberdieß gereichen ihnen noch verſchiedene in dieſen Wägen angebrachte Taſchen, Käſtchen u. ſ. w. zu einer großen Bequemlichkeit. An den Achſen kann dreyerley Geleiſe angebracht werden. Bey alle dem iſt eine ſolche Chaiſe ſo leicht, daß ſie, wofern nämlich in ihr nicht mehr als zwey Perſonen ſitzen, oder ſie nicht allzuſtark bepackt iſt, oder die Wege nicht gar zu elend ſind, faſt in ganz Deutſchland ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgeſchafft wird, in einigen Provinzen ausgenommen, wo die Poſtmeiſter, ſo bald der Reiſende in ſeiner eigenen Chaiſe ankömmt, ſollte dieſe auch ganz unbepackt, und die Wege nichts weniger als ſchlecht ſeyn, drey Pferde vorſpannen laſſen. Der gewöhnliche Preis einer ſolchen Wiener Chaiſe iſt nicht über funfzig bis ſiebenzig Dukaten; doch kann er auch in Rückſicht auf größere Schönheit der Arbeit oder anderer Vorzüge höher ſteigen.

Ueberhaupt hat ein ſchon gebrauchter Wagen (verſteht ſich, daß er nicht abgenutzt, und noch dauerhaft ſeyn muß) manche Vorzüge

vor einem ganz neuen Wagen. Jener ist schon erprobt und glatt gefahren; dieser hingegen geht im Anfange immer stumpf.

Alle diese verschiedenen Arten von Reisewagen bekömmt man am besten in dem Lande selbst, wo sie verfertigt werden; also die englischen in London, die französischen in Strasburg und Paris, und die Wiener in Wien. Indeß trifft man dergleichen bisweilen auch in andern Städten, besonders in solchen, die an der Gränze oder solchen Passagen liegen, wo Reisende entweder zu Wasser ihre Reise fortsetzen, oder ihren Wagen über hohe Berge, wie z. B. über den Berg Cenis, transportiren müssen, zum Verkauf an, welche Reisende entweder stehen liessen, oder sich derselben zu entledigen suchten, und die man daher oft um sehr billige Preise erhalten kann; so z. B. zu Calais, Ostende, Brüssel, Genf, Padua, Turin u. s. w. In großen Hauptstädten, wie z. B. zu Paris, London, Wien kann man auch täglich in den Affiches, Intelligenzblättern, Voitures de rencontre oder Kutschen zum Verkauf angetragen lesen.

Wer

Wer in seinem eigenen Wagen und mit Postpferden reist, dem ist daran gelegen, nicht unnöthiger Weise aufgehalten zu werden, und den Ort seiner Bestimmung so geschwind als möglich zu erreichen. Wer aber diese Art zu reisen gewählt hat, wird oft dadurch aufgehalten, daß die Postpferde später ankommen, als er sie bestellt hatte. Er bestelle sie daher lieber wenigstens eine Stunde früher, als er wirklich abzureisen gedenkt. Oft ist es sogar nöthig, daß man mit der Bestellung der Pferde nicht bis auf die letzte Stunde warte, sondern daß man sie einen Tag vor der Abreise bestelle, weil man sonst, zumal in kleinen Städten, wo nicht viele Postpferde gehalten werden, Gefahr läuft, gar keine zu bekommen. Wer mit Extrapost, oder auch mit Lohnkutschern reist, muß auch nicht vergessen, auf jeder Station die Räder fleißig schmieren zu lassen; denn durch das starke Fahren werden sie entzündet, besonders wenn sich Sand dazwischen legt, und die Achse geräth durch die Hitze in Brand. In Ermanglung der Wagenschmiere kann man Kerzen von Unschlitt zwischen die Achsen und Räder stecken.

Wem seine ökonomischen Umstände nicht erlauben mit eignem Wagen zu reisen, und doch im Wagen reisen will, dem bleibt nichts anders übrig, als mit gemietheten Wagen oder mit der Post zu reisen.

Wer mit gemietheten Wagen, oder mit Miethkutschern reisen will, muß nicht unterlassen, den Wagen bis an denjenigen Ort zu miethen, wo er gewiß ist, wieder einen solchen zu bekommen, sonst kann er in den Fall kommen, gar keinen Wagen zu erhalten, oder wenigstens viel dafür zahlen zu müssen. Ferner muß er mit dem Miethkutscher akkordiren, und zwar nicht nur in Ansehung des Fuhrlohns für seine Person und sein Gepäcke, sondern auch in Ansehung des Wege- Brücken- Sperr- und Trinkgeldes, des Futters und dgl.; denn wenn das nicht vorher ausgemacht worden ist: so wird es immer von ihm gefordert werden. Auch die Zeit muß bestimmt werden, wann der Fuhrmann den Reisenden an den bestimmten Ort bringen, wie viel Meilen er täglich machen, wo er sich aufhalten soll u. dgl. sonst muß der Reisende sich gefallen lassen, daß der Fuhrmann ihn später an Ort und

Stelle

Stelle bringe, und daß er da liegen bleiben müsse, wo er sich gerade nicht aufhalten wollte. Weil er aber beym Akkordiren leicht übersetzt werden könnte, so muß er weder selbst, noch durch Wirthe, sondern wo möglich, durch einen Bekannten akkordiren. Er selbst darf nicht akkordiren, weil er nicht wissen kann, was man den Miethkutschern gewöhnlich zahle; und sollten diese auch noch so viel Wesens von ihrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit machen, so ist in diesem Stücke, von zehn Worten doch kaum ein halbes zu glauben. Den Wirthen ist aber deswegen nicht immer zu trauen, weil sie gewöhnlich mit den Miethkutschern unter einer Decke stecken. Ist er aber aus Mangel eines Bekannten genöthigt, durch den Wirth akkordiren zu lassen, so prüfe er ihn vorher wohl, ob er aus wirklicher Ueberzeugung, als ehrlicher Mann, oder nur als ein erkaufter und interessirter Jude ihm einen Miethkutscher empfehle.

Wer mit der Post geht, reist entweder mit Extrapost in Postchaisen, oder mit den ordinairen fahrenden Postwägen, die

an

an bestimmten Tagen und Stunden abgehen. In beyden Fällen muß sich der Reisende vorher genau erkundigen, ob man in dem zu bereisenden Lande, sowohl mit Extrapost, als auch mit der ordinairen fahrenden Post reisen könne. Dann muß er sich mit dem Postwesen des zu bereisenden Landes bekannt machen. Postkarten allein sind zu dieser Absicht nicht immer hinreichend, sondern der Reisende muß die Postverordnungen kennen, und ganz spezielle, und wo sie existiren, authentische Postverzeichnisse mit sich führen. Die Postverordnungen werden ihn unterrichten, wie viel Pferde er nehmen müsse, wenn er mit Extrapost reist, was er für jedes Pferd zahlen müsse, und was er dem Postillon und Wagenmeister für jede Station zu entrichten habe; ferner, wie viel Gepäcke er frey mitnehmen könne, wenn er mit der ordinairen fahrenden Post reist. Die Postverzeichnisse hingegen werden ihm sagen, wie viel Meilen von einem Orte zum andern seyen. Durch dieses Mittel kann er den Prellereyen der Postillons, der Post- und Wagenmeister, denen Reisende so häufig ausgesetzt sind, so viel als möglich entgehen, und

sich

Digitized by Google

ſich manche unangenehme Verlegenheit erſparen.

Wer mit Extrapoſt reiſen will, muß ſich überdieß vorher wohl erkundigen, ob er in dem zu bereiſenden Lande auch mit Extrapoſt reiſen könne, ohne ſeinen eignen Wagen bey ſich zu haben. In Deutſchland kriegt man faſt überall Poſtchaiſen, wofür man freylich zahlen muß; in Frankreich hingegen bekömmt man keine, wenn man ſie auch bezahlen wollte. In Italien kann man zwar faſt überall mit Extrapoſt reiſen, und bekömmt auch Poſtchaiſen; da aber alle Reiſende über die Koſtbarkeit und Langſamkeit der Poſten, beſonders im Mayländiſchen, Mantuaniſchen und Venetianiſchen, klagen: ſo bedient man ſich lieber der Vetturini oder Miethkutſcher, mit denen man aber vorher ſtreng akkordiren, und ihnen nur die Hälfte von dem, was ſie fordern, bieten muß. Ferner muß ſich derjenige, der mit Extrapoſt reiſen will, vorher genau erkundigen, ob er auch in allen Gegenden des zu bereiſenden Landes mit dem Wagen fortkommen könne. Wo dieß nicht angeht, wie z. B. in

den

den gebirgigten Gegenden Italiens und der Schweiz, da muß er Pferde oder Maulthiere miethen.

Eben so muß sich derjenige, der mit der ordinairen fahrenden Post reisen will, vorher sorgfältig erkundigen, ob es auch dergleichen in dem zu bereisenden Lande giebt, und ob man sich derselben in allen Gegenden des Landes bedienen kann; denn die ordinairen fahrenden Posten finden nur in den Ländern und Gegenden statt, wo viel gereist wird; sie befahren nur die Haupt- und nicht die Nebenstraßen. Der Reisende kann daher von ihnen nicht immer Gebrauch machen. Ferner muß derjenige, der mit der ordinairen fahrenden Post reisen will, einen Tag oder (welches noch besser ist) einige Tage vorher seinen Platz*) bestel-

*) In Frankreich giebt es in den Diligencen zweyerley Plätze, im Innern des Wagens, und in dem äußern Vordersitze oder in dem so genannten Cabriolet. In dem letztern zahlt man nur die Hälfte, hat stets eine freye Aussicht, und ist nicht so gepreßt. Was in Frankreich die Diligencen sind, das sind in England die sogenannten Stage-coaches.

bestellen; denn in einigen Ländern ist die Gewohnheit eingeführt, daß derjenige, der sich zuerst meldet, auch den ersten Platz bekomme; wer sich aber zuletzt meldet, erhält den letzten, und folglich den schlechtern. Auch ist dem Reisenden anzurathen, sich lieber ein wenig früher, als der Postwagen oder die Dilligence abgeht, auf dem Posthause einzufinden; denn sie gehen, wo nicht allemal ganz pünktlich, doch öfters um die gesetzte Stunde ab. Dieß muß er deswegen thun, theils um von seinem Platze Besitz zu nehmen; denn kömmt er zu spät, so muß er, wenn er sich anders nicht erst herumzanken will, den Platz einnehmen, der noch übrig ist, der aber eben deswegen oft der schlechteste ist; theils um selbst Sorge tragen, und mit eignen Augen sehen zu können, daß seine Sachen aufgepackt und wohin sie gebracht werden. Unterläßt

er

coaches, Auch in diesen giebt es eine doppelte Art von Plätzen, innerhalb des Wagens (the Inside genannt) und außerhalb desselben (auf der sogenannten Outside) oder auf dem Himmel des Wagens. Ein Platz auf dem letztern kostet nur halb so viel als ein Platz innerhalb des Wagens.

er dieſe Sorgfalt, ſo läuft er Gefahr, daß etwas von ſeinem Gepäcke vergeſſen, oder wenigſtens ſehr ſchlecht verwahrt werde.

Nach dem wir nun geſehen haben, wie man den Unbequemlichkeiten, die mit den verſchiedenen Arten von Landreiſen verbunden ſind, entgehen könne: ſo muß nun auch gezeigt werden, wie man den Unannehmlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die mit den Reiſen zu Waſſer verknüpft zu ſeyn pflegen, vorbeugen, oder ſich wenigſtens dieſelben erleichtern könne.

Wer zu Waſſer reiſen will, es ſey nun auf Flüſſen, eingeſchloſſenen Seen, oder auf Kanälen, oder wer genöthigt iſt, zur See zu reiſen, der ſollte nicht verſäumen, das Schiff oder Fahrzeug, worauf er reiſen will, vorher zu beſehen, ſonſt kann er oft wider Vermuthen zu einem elenden Fahrzeuge kommen. Auch nach der Geſellſchaft, die mit reiſen will, hat er ſich zu erkundigen, widrigenfalls er ſonſt oft in eine ſehr unangenehme und ſchlechte Geſellſchaft gerathen kann. Wer aber das Unangenehme und die oft ziemlich buntgemiſchte Geſellſchaft eines öffentli-

sentlichen Marktschiffes oder Paketbootes scheuet, der muß sich eine Jagd oder ein besonderes Fahrzeug oder Paketboot miethen, welche sodann ganz allein von seiner Disposition abhängen. Endlich muß er sich noch nach dem Schiffskapitain erkundigen. Man hat nicht immer die Wahl, sich seinen Kapitain auszusuchen, obgleich von dessen persönlichem Karakter der größte Teil des Trostes auf der ganzen Reise, zumal wenn dieselbe lange dauert, abhängt, weil man die ganze Zeit der Reise auf seine Gesellschaft eingeschränkt, und seiner Führung anvertraut ist. Wenn er ein vernünftiger, gesellschaftlicher, gutartiger und verbindlicher Mann ist: so wird man desto glücklicher reisen. Wenn es sich aber zutragen sollte, daß er anders ist; und er ist ein geschickter, sorgsamer, wachsamer, bey Führung seines Schiffes thätiger Mann, und vor allem andern dem Trunke nicht ergeben: so entschuldige man alles übrige; denn das sind Haupteigenschaften eines guten Schiffkapitains.

Seereisen macht man entweder auf Paketbooten oder auf Kauffarteyschiffen.

Paketbote sind nichts anders als Postschiffe, die gewöhnlich in allen grösern Seehäfen an bestimmten Tagen und Stunden aus einem Lande nach dem andern gehen. Dergleichen Paketboote gehen z. B. alle Wochen zweymal von Calais nach Dover, eben so von Harwich nach Helvoetsluys. Kauffarteyschiffe gehen zu unbestimmten Zeiten ab. Die erstern haben ihre bestimmten Preise für Ueberfahrt und Fracht; bey den letztern aber sind sie willkührlich und müssen behandelt werden; man kann daher leicht übersetzt werden, wenn man nicht vorher akkordirt hat. Der Reisende mag nun aber ein Paketboot oder ein Kauffarteyschiff wählen, so muß er beym Akkordiren mit dem Schiffskapitain nicht vergessen, sich ein Bette in der Kajütte ausdrücklich mit einzubedingen, damit er sich, wenn er seekrank wird, niederlegen könne. Auch sein Gepäcke muß in den Akkord eingeschlossen werden, und er muß mit einbedingen, daß es in den Schiffsraum gebracht werde, und nicht auf dem Verdecke bleibe, sonst kann es naß werden, oder bey der Nacht erbrochen werden. Nächstdem muß er für seine Kost Sorge tragen. Bey

klei-

kleinen Seereisen, wo die Fahrt nur einige Stunden dauert, wie z. B. von Frankreich nach England, ist dieß zwar nicht unumgänglich nothwendig, und der Reisende darf sich in Ansehung des mitzunehmenden Proviants in keine großen Kosten setzen; denn wenn er seekrank wird, so ekelt ihm ohnehin vor aller Speise. Etwas Thee und Zucker, Citronen und frisches Brunnenwasser ist alles, was er in diesem Falle mitzunehmen braucht. Nöthiger wird aber die Sorge für die Kost, wenn die Fahrt einen oder einige Tage dauert z. B. aus Holland oder Hamburg nach England. In dem letztern Falle wird diese Vorsorge um so nöthiger, da die Ueberfahrt bey widrigem Winde wohl auch einige Wochen dauern kann. Der Reisende thut daher immer besser, wenn er mehr mitnimmt, als er wirklich braucht, weil er nicht wissen kann, wie lange er zur See werde bleiben müssen. Sollte die Seereise z. B. nur einige Tage dauern: so verproviantire er sich lieber auf einige Wochen. Am allernothwendigsten aber ist diese Vorsorge, wenn der Reisende einige Wochen, oder wohl gar einige Monate auf der

See zubringen muß, z. B. auf der Reise von Travemünde nach Petersburg. Hier muß sich nun der Reisende entweder selbst verköstigen, und folglich die nothwendigen Lebensmittel mitnehmen, oder er kann sich die Kost beym Schiffskapitain bedingen, und dieser versieht ihn dann damit. Will er das Letztere wählen, so muß er sich vorher bey Personen, die schon eine Seereise mit dem Schiffskapitain gemacht, nach dem Tische erkundigen, den dieser führt; denn oft ist die Zubereitung des Essens durch den Schiffskoch und seine Jungen für einen Mann von etwas feinern Geschmack sehr ekelhaft, und die Kost kaum genießbar. Wo dieß der Fall ist, da thut er besser, sich selbst zu beköstigen. Wenn er sich aber auch gleich bey dem Schiffskapitain oder Schiffer in die Kost verdungen hat: so wird er doch immer vorsichtig handeln, wenn er einige Eßwaaren mit zu Schiffe nimmt. Außerdem, daß er sich dadurch das Unangenehme der Schiffskost, wenn diese nämlich seinem Gaumen nicht behagen sollte, einigermaßen erträglich machen kann, so wird er dadurch zugleich in den Stand gesetzt, den Schiffer bisweilen zu Gaste zu bitten,

ten, um sich bey ihm beliebt zu machen, und nicht immer von seiner Diskretion abzuhängen; oder er kann auch Matrosen dadurch gewinnen, die ihm manchen nützlichen Dienst erweisen können.

Hier entsteht nun die Frage: Was soll der Reisende auf einer Seereise mitnehmen, sey es nun, um sich entweder selbst zu verköstigen, oder die Schiffskost einigermaßen erträglich zu machen?

Zu Beantwortung dieser Frage will ich hier die Erfahrungen zweyer Männer anführen, die sich jeder Reisende, der eine etwas längere Seereise zu machen hat, nach Verhältniß seiner Umstände, zu Nutze machen kann.

Der erstere von diesen Männern ist Herr Büsching, der folgendes von sich selbst erzählt: „Der Vorrath von Lebensmitteln, sagt er *), den wir auf der Seereise von Lübeck

*) S. dessen Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Th. VI. S. 359.

nach Petersburg mit nahmen, bestand in rothen und weissen portugiesischen und französischen Weinen, Selterswasser, Chokolade, Kaffeebohnen, Zucker, Eyer, Sago, Nudeln, Heringen, Elblachs, Zitronen und Pomeranzen, trockenen Zugemüsen verschiedener Art, für uns ganz eigen gebackenen Zwieback, geräuchertem Fleisch und Ochsenzungen, Schinken, Würsten und andern Bedürfnissen."

Der andere von diesen Männern ist Herr Dr. Franklin *), der Seereisenden gleichfalls empfiehlt, einen Vorrath von den nöthigsten Lebensmitteln, und zwar aus eben diesem Grunde, mitzunehmen. „Das Allerschlimmste auf den gewöhnlichen Kauffarteyschiffen, sind seine Wor-

*) S. dessen Sundry maritime observations: im II. B. der Transactions of the philosophical Society of Philadelphia. Ein Auszug davon steht im Neuen Handverischen Magazin, v. J. 1792. St. 6 und 7. Eben dieser Aufsatz steht auch in der Olla Potrida, v. J. 1792. St. 3. S. 140.

Digitized by Google

Worte, ist die Kocherey. Sie haben keine gelernten Köche, und der schlechteste bey der Schiffsarbeit wird gewöhnlich zum Kochе bestellt, wobey er nicht allein höchst unwissend, sondern auch noch sehr unreinlich zu seyn pflegt. Die Matrosen sagen deswegen: Gott giebt Speise, aber der Teufel kocht. Frömmere Seereisende, die geneigt sind zu glauben, der Himmel ordne alles zu unserm Besten, mögen glauben: daß, weil die Seeluft und die ununterbrochene Bewegung durch das Schwanken des Schiffs ungewöhnlich starke Eßlust erzeuge, schlechte Köche genädiglich deswegen verhängt sind, uns vor Ueberladung mit Essen zu bewahren; oder: daß bey diesen schlechten Küchen, guter Appetit deswegen verhängt sey, um uns vor dem Hungertode zu sichern. Ein Reisender, der sich diese Verhängnisse nicht gefallen lassen will, muß daher sein eigner Koch werden, und zu dem Ende auch den nötigen Vorrath von Lebensmitteln mitnehmen. Was für ein Recht man sich auch durch den Vertrag wegen der Reise, auf den Mundvorrath des Kapitains, den er für die Passagiere angeschafft hat, erwor-

ben haben mag: so ist es doch immer sehr zuträglich, Dinge bey sich zu haben, die uns immer zu Gebote stehen. 1) Gutes Wasser. Der Vorrath des Schiffs ist oft schlecht. Man kann sicher seyn, gutes Wasser zu haben, wenn man es aus einer klaren Quelle oder aus einem Brunnen schöpfen läßt, und in guten reinen Flaschen (oder steinernen Krügen) verwahrt *). 2) Guten Thee. 3) Gemahlenen

* Ohne Erwähnung der künstlichen Mittel, Wasser eine geraume Zeit gut zu erhalten, und faules trinkbar zu machen, (unter denen beyläufig, Kalkwasser und Kohlenstaub, die wirksamsten zu seyn scheinen,) läßt sich das schlechteste in ungepichten hölzernen Gefäßen verwahrt gewesene übel riechendste Wasser, beträchtlich viel genießbarer machen, wenn man es, um die in demselben oft befindlichen lebendigen Geschöpfen davon abzusondern, durch ein Stück Haartuch, loses Leinen, und dergl. im steinerne leicht bedeckte oder ganz offene Gefäße laufen, und in diesem einige Tage in freyer Luft stehen läßt. Bey großer Hitze erhält man es dadurch kühl, daß man die Gefäße mit irgend einem losen, das Wasser einsaugenden Stoffe umgiebt, und diesen beständig naß, wenigstens sehr feucht zu erhalten sucht, wozu es nie an Seewasser mangelt.

Digitized by Google

lenen Kaffee*). 4) Chokolade. 5) Wein von einer Sorte, die man gern trinkt, und Cyder **). 6) Rosinen. 7) Mandeln.

*) Dieser wird in blecherne, mit gut schliessenden Deckeln versehene Gefäße, stark eingedruckt oder eingeschlagen. Unmittelbar auf den Kaffee muß noch ein zweyter in das Gefäß hineingehender etwas schwerer Deckel gelegt werden, dergleichen man gewöhnlich in den Rauchtobakdosen findet.

**) Da guter Cyder, besonders in den nördlichen Gegenden Deutschlands zu den Seltenheiten gehört; so schlägt der Uebersetzer zu Verbesserung des Trinkwassers folgende beyde, so ziemlich gleich wirksame Mittel vor. Man reibe mit ungefähr drey viertel Pfund weißen Zucker, das Gelbe von drey bis vier Zitronen ab, reibe diesen Zucker auf einem Reibeisen fein, drücke den Saft der abgeriebenen Zitronen darauf, trockne es auf einem Ofen oder in der Sonne, reibe es wieder zu einem feinen Pulver, und vermische es wohl mit einem halben Pfund Cremor Tartari. Zwey Loth dieses Pulvers rechnet man auf die tägliche Portion Trinkwasser. Oder: acht Theile Cremor Tartari, acht Theile Zucker, und ein Theil Zitronenessenz (die Theile nach dem Gewicht.) Man nimmt so viel davon, als zureicht, dem Wasser einen limonadenartigen Geschmack zu geben. Anstatt des Cremor Tartari kann man auch die reine

8) In Fett eingeschmolzene Eyer. 9) Syrup Capillaire. 10) Geistige Getränke von Jamaica *). 11) Citronen. (Wenn das Wasser schon unangenehm zu werden anfängt: so läßt man es abkochen, und träufelt Zitronensaft hinein.) 12) Zucker. 13) Brod. 14) Tragbare Suppe oder Suppenkuchen **). Eigene Hühner mitzuneh-

rein Weinsteinsäure in ungleich geringerer Menge brauchen. Sie ist aber viel theurer als der Cremor.

*) In deren Ermangelung guter Franzbrandwein eben die Dienste leistet.

**) Wo man sie nicht kaufen kann, kann man sie leicht selbst bereiten lassen. Alte Hähne oder Hühner, und gutes Rindfleisch werden mit gehörigem Salz, etwas Gewürz, auch feinen Kräutern (deren aber nicht zu viel seyn dürfen) in einem bedeckten Gefäße, (besser in der Papinianischen Maschine) so stark gekocht, daß aus allen eine dicke Gallerte wird. Diese wird, um Fleisch und Knochen abzusondern, warm durch ein Tuch in kleine Formen auf Theeschälchen, Teller u. dergl. gedrückt, das oben aufschwimmende Fett mit Löschpapier abgenommen, dann langsam getrocknet. — Zu diesem Inventario des Verf. möchte der Uebersetzer noch, wegen ihres großen Nutzens, vorzüglich

mitzunehmen, ist nicht der Mühe werth, wenn man sie nicht nach eigenem Willen füttern und warten lassen kann. So wie sie gegenwärtig auf Schiffen gewöhnlich behandelt zu werden pflegen, sind sie größtentheils krank, und ihr Fleisch zähe und hart, wie gegerbtes Leder. Schaafe und Schweine sind deshalb die beste Zuflucht, um frisches Fleisch auf der See zu haben, indem das Hammelfleisch gewöhnlich erträglich, das Schweinfleisch aber vortrefflich ist. Auch könnte es dienlich seyn, unter dem eigenen Vorrathe, eingekochtes Fleisch mitzunehmen, welches, wenn es gut eingekocht ist, sich lange gut erhält *). —

Der

züglich auf langen Seereisen, hinzusetzen; Sauer eingemachte Früchte und Gartengewächse, z. B. Wallnüsse, Pflaumen, Kirschen, Gurken; insbesondere aber Johannisbeeren, die eins der aller besten Präservative gegen den Scharbock sind. Auch getrocknetes Obst und Gemüse; und wenn die Jahrszeit es liefert, frisches Obst. Die Umstände des Reisenden werden Veranlassung seyn, dieß ziemlich vollständige Inventarium zu vergrößern, oder abzukürzen.

*) Auf kleinen Reisen ist das besser als alles lebendige Vieh. Man läßt nämlich in einen steiner-

Der gewöhnliche Schiffszwieback ist für manche Zähne zu hart. Durch Rösten läßt er sich erweichen *). Aber zweymal gebackenes Brodt (Rusk) ist ungleich besser; denn da dieses aus gesäuertem, in Scheiben zerschnittenem, und noch einmal gebackenem Brodte besteht: so saugen diese Stücke leichter Wasser ein, erweichen leichter, verdauen sich geschwinder, und sind daher gesünder als der ungesäuerte Schiffszwieback. —

Zu dem Küchengeräthe, das man mitnehmen muß, um sein eigner Koch seyn zu können, gehört: Eine Spirituslampe und eine kleine Bratpfanne, die den Reisenden in den Stand setzen, einige Kleinigkeiten

steinernen Topf mit einem gut passenden Deckel, schicht oder lagenweise gebratenes Geflügel, in Stücken geschnittenes gebratenes Fleisch einlegen; begießt jede Lage besonders mit einer guten Gallerte oder bloßer Bratenbrühe, so, daß jede Lage für sich ganz bedeckt wird, und verbraucht den Inhalt des Topfes lagenweise.

*) Vorzüglich wenn man ihn vorher einen Augenblick in warmes Wasser eintaucht.

ten für sich selbst zu bereiten, etwa ein Hachè oder eine Suppe u. dergl. Ein kleiner blecherner Bratofen, der mit der offenen Seite gegen das Feuer gesetzt wird, ist gleichfalls ein sehr brauchbares Reisegeräth; ein eigner Bedienter kann darin bequem ein Stück Hammel- oder Schweinefleisch braten.“

Aus diesen beyden von Büsching und Franklin angegebenen Verzeichnissen ergiebt sich also, daß trockne und harte Kost, z. B. geräuchertes Fleisch, Gemüse aller Art, Zwieback u. dergl. gute, alte, starke und bittere Weine, vorzüglich Franzwein; denn der Rheinwein soll sich auf der See nicht gut halten; gutes Wasser und Zitronen die nothwendigsten Bedürfnisse auf langen Seereisen sind. Alles übrige z. B. Chokolade, Kaffee, Thee u. s. w. gehört zu den minder nothwendigen Bedürfnissen.

Alles was der Reisende mitnimmt, muß verschlossen und gut verwahrt seyn, sonst wird es gestohlen. Selbst Flaschenkeller werden ausgeleert und mit Seewasser angefüllt, wenn sie nicht verschlossen sind.

Das

Digitized by Google

Das größte physische Uebel auf Seereisen ist die Seekrankheit. Sie besteht in Uebelkeiten, Schwindel und Erbrechen, welche bald von langer, bald von kurzer Dauer sind. Nicht alle Menschen haben die Seekrankheit gleich stark. Einige greift sie mehr, andere hingegen weniger an; manche bleiben ganz frey davon. Schwächliche Personen und diejenigen, die eine sitzende Lebensart führen, leiden gewöhnlich weniger davon, als starke und robuste Menschen. Bey den meisten ist die Seekrankheit nicht anhaltend, sondern dauert nur die ersten Tage hindurch; viele hingegen werden davon geplagt, so lange sie zur See sind.

Die Ursachen der Seekrankheit sind 1) der Schiffsgeruch; denn alles riecht nach Thran und Theer, weil alle Tauwerke damit bestrichen sind. Viele werden daher von diesem Schiffsgeruche krank, wenn sie eine Weile auf dem Schiffe sind, obgleich dieses noch nicht ausgelaufen ist. 2) Die beständigen schwankenden Bewegungen des Schiffes. Diese bloß physischen Ursachen werden bisweilen noch durch eine moralische vermehrt, nämlich

lich durch die Furcht. So wie diejenigen, die sich vor ansteckenden Krankheiten fürchten, am leichtesten angesteckt werden: so bekommen auch diejenigen, deren Gemüth von Furcht beunruhigt wird, sehr leicht die Seekrankheit. Daher werden Schiffskapitaine, die schon viele große Seereisen gemacht haben, oft seekrank, wenn sie in einem kleinen Boote über einen Fluß setzen sollen; denn die Furcht, umgeworfen zu werden, ist hier weit größer, als in Schiffen und großen Booten auf der See. Die meisten also, die zur See reisen, sollte auch die Fahrt nicht viel über einige Stunden dauern, wie z. B. von Calais nach Dover, worzu man bey gutem Winde selten mehr als drey bis vier Stunden braucht, müssen die Seekrankheit ausstehen; nur wenige sind davon ausgenommen. Bisher hat man noch kein allgemeines Mittel entdeckt, durch dessen Gebrauch man sich gegen die Seekrankheit verwahren könne, obgleich verschiedene Personen allerley Mittel zu dieser Absicht empfohlen haben. In einem französischen Buche, dessen Titel ich aufzuzeichnen vergessen habe, wird folgendes Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit angeführt: Pour

préve-

prévenir la maladie de mer, il faut boire une bonne quantité d'eau de mer, où l'on pourroit mettre un peu de vin. Un hareng salé, pris à jeun, est aussi un bon rémede. Auch Willebrand *) empfiehlt eingesalzenen Hering ohne Brod früh morgens zum Frühstück zu speisen. Einige empfehlen warmen rothen Wein mit Gewürz zu trinken. Treuer empfiehlt Zuckerkand gegen die Seekrankheit; denn dadurch, sagt er, bringt man den aufsteigenden Speichel durch Hinunterschlingung des zergangenen Zuckers stets wieder in den Magen, und wenn man Zitronen bey sich hat, so kann man dem unangenehmen Geschmacke noch mehr vorbeugen. Ob ich nun gleich diese Mittel nicht selbst versucht habe: so kann ich mir doch nicht viel davon versprechen, zumal von dem letztern; denn Zuckerkand scheint mir eben so unwirksam gegen die Seekrankheit zu seyn, als Konfituren. Weit wirksamer hingegen ist Wasser mit Zitronensaft, nicht zwar als Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit, denn dergleichen

*) S. dessen historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen. Hamb. 1769.

chen giebt es wohl nicht, sondern nur als Erleichterungsmittel des Brechens. Harte und saure Nahrungsmittel sind schon oben als die beste Nahrung auf der See empfohlen worden; eben diese sind auch zugleich die besten Linderungsmittel der Seekrankheit. Man esse daher, ehe man zu Schiffe geht, lieber harte und saure Speisen, als weichliche und süße. Einige glauben sich auch dadurch gegen die Seekrankheit zu sichern, wenn sie gar nichts essen; allein das ist nicht anzurathen; denn wenn nichts im Magen ist: so muß man zu sehr würgen.

Noch empfehlen andere als ein bewährtes Mittel gegen die Seekrankheit, daß man sich sogleich niederlege, so wie man auf das Schiff kömmt. Andere hingegen behaupten, das sey nicht das Mittel die Seekrankheit zu verhindern, sondern man werde dadurch nur desto eher und heftiger von ihr überfallen. Vielmehr müsse man sich hüten, so lange es möglich ist, in die Kajütte zu gehen, und sich niederzulegen. Besser sey es, sich solange als möglich, in der freyen Luft, oben auf dem Verdecke, und zwar unter dem großen Mastbaume aufzuhalten; denn da

ist die Bewegung des Schiffes nicht so sehr zu fühlen, als in dem Hinter- oder Vordertheile desselben. Allein selbst diese beyden Vorschriften scheinen keine allgemeinen Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit zu seyn; denn auf meiner Hinreise nach England blieb ich so lange auf dem Verdecke, als möglich, und wurde doch seekrank; auf meiner Rückreise hingegen that ich gerade das Gegentheil; ich blieb gar nicht auf dem Verdecke, sondern legte mich sogleich nieder, und so blieb ich ganz frey von der Seekrankheit. Herr Reichard *) sagt, es wäre weit besser, wenn man rückwärts nach dem Lande, oder nach dem Himmel sähe, als wenn man auf das Schiff selbst, oder gar auf die See schaute. Allein außer dem, daß dieß letztere für einen wißbegierigen Reisenden, zumal wenn er zum erstenmale auf die See kömmt, nicht wohl ausführbar seyn möchte, so sollte man vielmehr glauben, Reisende müßten eher seekrank werden, wenn sie rückwärts sähen, als wenn sie vorwärts schauten; denn so wie das Rückwärtsfahren in Kutschen bey manchen Personen

*) S. dessen Handbuch für Reisende. S. 283.

Personen Uebelkeiten erregt: so könnte es auch wohl das Rückwärtsfahren zu Schiffe thun.

Weil es also keine allgemeinen Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit zu geben scheint: so muß sich jeder Reisende, so lange er dergleichen noch nicht aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, auf die Seekrankheit gefaßt machen. Stellt sie sich endlich ein, so suche er sich wenigstens, das Brechen, durch eine schwache Limonade zu erleichtern.

Wenn es von dem Reisenden abhängt, die Zeit, wo er eine Seereise machen will zu wählen: so wähle er doch ja den Sommer dazu, und hüte sich, zu denen Zeiten zur See zu gehen, wo Stürme häufiger und heftiger zu seyn pflegen. In dem Kanale ist dieß die Zeit der Aequinoktien, in der Ostsee hingegen der Oktober, November und December.

Gegen Scharbock und faule Fieber, die bey den Seekrankheiten nicht selten sind, verwahrt man sich durch Reinigkeit, Bewegung, frische Luft, gesunde und vorzüglich saure Speisen, und durch eine gute Diät.

Die übrigen Regeln, die Seereisende in Ansehung ihrer Gesundheit zu beobachten haben, kommen weiter unten *) unter den diätetischen Regeln vor.

Zuletzt endlich muß hier noch untersucht werden, ob man allein oder in Gesellschaft **) reisen solle?

So wie das Reisen zu Wasser und zu Lande, zu Fuße und Pferde, im Wagen und im Schlitten seine gute und schlimme Seite hat: so hat auch das Reisen, wo man allein oder in Gesellschaft reist, seine Vorzüge und Nachtheile.

Wer allein reist, ist unumschränkter Herr von seiner Zeit, von seinem Wege, von seinem Beutel,

*) Th. III. Hauptstück 2. Abschnitt 3.

**) Es braucht wohl nicht erst erinnert zu werden, daß hier hauptsächlich nur von solchen Reisegesellschaften die Rede sey, die den Reisenden, wo nicht auf der ganzen Reise, doch wenigstens auf einem großen Theile derselben, begleiten, und nicht von solchen, die nur ein Stück Wegs z. B. von einigen Meilen, oder von einer Stadt zur andern, mit ihm machen.

Digitized by Google

Beutel, und von seinen Handlungen. Er kann sich da länger aufhalten, wo Nutzen oder Annehmlichkeit ihn dazu einladet, und wenn er keinen Vortheil, oder kein Vergnügen mehr von dem längern Aufenthalte an einem Orte hat: so reist er weiter; er kann Umgang pflegen, mit wem es ihm beliebt, ohne genöthigt zu seyn, mit solchen Personen in Verbindung zu leben, die sich für ihn, sey es nun wegen ihrer Gemüthsart, oder wegen ihres Standes, nicht schikken. Das ist nun der Fall nicht, wenn jemand in Gesellschaft reist; denn da muß sich der Reisende oft nach seinem Reisegefährten richten. Er ist oft gezwungen, an einem Orte länger zu verweilen, weil sein Reisegefährte länger da bleiben möchte; er wird oft zu Geldausgaben und unnöthigem Aufwande verleitet, ohne auch nur den geringsten Nutzen davon zu haben; er muß sich oft die Gesellschaft solcher Personen, die ihm eben nicht behagen, gefallen lassen, weil sein Reisegefährte Wohlgefallen daran findet; nichts davon zu sagen, daß er auch oft die üble Laune desselben ertragen muß. — Wer allein reist, ist aber auch manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die derjenige nicht erfährt, der

in Gesellschaft reist. Wer allein reist, hat oft Langeweile, weil er niemanden hat, dem er seine Gedanken und Empfindungen mittheilen kann; wer aber in Gesellschaft reist, empfindet das Drückende der Langeweile nie oder selten; er kann in den Stunden, wo er zur Besichtigung von Merkwürdigkeiten, zum Arbeiten an seinem Journale, zum Denken, Lesen, oder Schreiben nicht aufgelegt ist (und man bilde sich ja nicht ein, daß Reisende von diesem Seelenzustande gar nichts wissen) sich mit seinem Reisegefährten unterhalten; die merkwürdigsten Gegenstände und Personen kann er mit ihm besehen und besuchen, sich mit ihm darüber besprechen, und ihm seine Beobachtungen und Bemerkungen mittheilen. Vier Augen sehen immer mehr als zwey. Ein Reisegefährte, der zugleich auch Freund ist, ist daher zur Gesellschaft, zur Erhöhung der Freude durch Mitgenuß, und zur Vervielfältigung derselben durch augenblickliche Mittheilung der Empfindungen, eben so nöthig, als zur Erweiterung der Ideen durch die wechselseitige Mittheilung der Gedanken und Bemerkungen. Wenn zwey Personen mit einander reisen: so schärfen sie durch ihre Unterredungen

ihren

ihren Beobachtungsgeist; einer bemerkt immer etwas, was dem andern entgeht. Das Reisen in Gesellschaft wird selbst sparsamer, indem sich die Reisenden in gewisse gemeinschaftliche Ausgaben theilen können. Dergleichen gemeinschaftliche Ausgaben sind diejenigen, welche die Wohnung, die Haltung eines Bedienten, den sie mitgenommen haben, oder eines Lohnlakeyes, die Wagen u. dgl. betreffen. Auf der andern Seite kann aber auch das Reisen in Gesellschaft sehr unangenehm, und oft selbst nachtheilig werden. Wer in Gesellschaft reist, zumal wenn jeder der Reisenden sich einen andern Reisezweck vorsetzt, oder wenn der Reisegefährte entgegengesetzte Neigungen, Gesinnungen und Geschmack hat, findet in der Gesellschaft seines Reisegefährten oft sogar ein mächtiges Hinderniß, den Zweck seiner Reise so gut als möglich zu erreichen. Der Naturforscher sucht andere Gegenstände und Bekanntschaften, als der Tonkünstler, und der Rechtsgelehrte andere, als der Arzt. Wie können sich nun beyde zu Besichtigung von einerley Gegenständen und zu Besuchung von einerley Personen vereinigen? —

Wer in Gesellschaft reist, lernt auch die Landessprache nicht so leicht und geschwind, als derjenige, der allein reist, es wäre denn, daß sich's beyde Reisende zum Gesetz machten, nie ihre Muttersprache mit einander zu reden; er familiarisirt sich ferner nicht so leicht mit den Ausländern, da er sich meistens nur an den Umgang seines Reisegefährten und Landesmanns hält.

Was ist nun hier zu thun? Soll man allein, oder soll man in Gesellschaft reisen?

Wem nicht sowohl das Vergnügen, sondern vielmehr der Nutzen, welcher von wohl eingerichteten Reisen mit Grunde zu erwarten ist, am Herzen liegt, der thut immer besser, wenn er allein reist, weil er in diesem Falle in der Einrichtung seiner Reise und Benutzung seiner Zeit durch niemanden gehindert oder eingeschränkt werden kann.

Also soll man gar nicht in Gesellschaft reisen? Das behaupte ich nicht; denn es giebt sogar Fälle, wo es sehr nützlich ist, in Gesellschaft zu reisen.

Wer

Wer in Gesellschaft reist, reist entweder mit seinem Führer, oder mit andern Personen.

Das Reisen mit einem Führer ist das allernützlichste, vorausgesetzt, daß dieser Führer wie schon oben *) gesagt worden, die dazu erforderlichen Eigenschaften habe, und seine Pflichten erfülle. Was für Personen aber eines Führers am meisten bedürfen, ist an eben diesem Orte angegeben worden.

Wer mit andern Personen reist; reist entweder mit Bekannten oder Unbekannten. Mit Unnbekannten sollte man schlechterdings nie reisen; denn man kann durch sie, in manche Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten verwickelt werden, ja bisweilen selbst in mancherley Gefahren gerathen. Bietet sich aber dem Reisenden eine Gelegenheit dar, mit Unbekannten ein Stück Wegs zu machen, so kann er zwar eine solche Gelegenheit benutzen; doch erkundige er sich zuvor nach ihrem Namen, Vaterlande, Stande, nach ihren Be-

*) Th. II. Abschnitt 18.

schäftigungen und nach dem Zwecke ihrer Reise, um zu sehen, ob eine solche Gesellschaft für ihn annehmlich sey, oder nicht. Selbst aber auch dann, wenn er mit Unbekannten zu reisen beschlossen hat, gegen die sich gar nichts einwenden läßt, so sey er doch noch stets auf seiner Hut, und vertraue sich ihnen keinesweges. Auch sey er nicht zu treuherzig gegen solche unbekannte Reisegefährten; denn dieß kann große Dreistigkeit ihrer seits erwecken, welche sich oft mit Geldleihen, Bürgschaften und andern verdrießlichen Begebenheiten endigt. Ist er aber dennoch, aller Vorsicht ungeachtet, in Reisegesellschaft verdächtiger Personen gerathen: so mache er sich von ihnen, unter dem Vorwande von Geschäften oder von Krankheit, so bald als möglich, los.

Mit Personen des andern Geschlechts von verdächtigen Sitten wird ein kluger Reisender gar nicht in Gesellschaft reisen; wenn auch seine Tugend dabey eben nicht in Gefahr kommen sollte: so leiden guter Ruf und Vermögen doch immer darunter.

Der

Digitized by Google

Der Regel nach ist es also nie rathsam, mit Unbekannten zu reisen. Indeß kann es doch Fälle geben, wo diese Regel eine Ausnahme leidet. Ein solcher Fall wäre, wenn jemand Gelegenheit bekäme, mit Eingebohrenen einen Theil des Landes zu bereisen; hier wird es unstreitig weit nützlicher seyn, in Gesellschaft mit solchen Unbekannten, als ganz allein, zu reisen. Wer z. B. eine Bergreise in die Schweiz machen, und von dieser Reise den möglichst größten Nutzen haben will, der thut sehr wohl, wenn er so viel möglich Zeit und Gelegenheit abpaßt, diese Reise in einer Karavane von Eingebohrnen zu unternehmen; denn diese verstehen Sprache und Mundarten; sie kennen die Sitten des Landes, und ihnen entwischt keiner von den interessanten Gesichtspunkten, woran Helvetien so reich ist. Diesen Rath giebt selbst ein Schweizer *).

Ein anderer Fall wäre, wann sich dem Reisenden eine Gelegenheit darböte, mit einem wohl-

*) Hr. L. Meister in seinen kleinen Reisen durch einige Schweizerkantone. Basel. 1782.

wohlunterrichteten Ausländer einen Theil der Reise zu machen. Die Bemerkungen eines solchen Reisegefährten können für ihn sehr nützlich und lehrreich werden, und ihm zu vielen neuen Vorstellungen, Beobachtungen und Betrachtungen Anlaß geben.

Wer mit Bekannten reist, vereinigt sich mit ihnen zu einer beständigen Reisegesellschaft. Zwey oder mehrere Personen nehmen sich nämlich vor, eine große, oder auch nur eine kleine Reise in Gesellschaft mit einander zu machen. Soll aber eine solche Art zu reisen Nutzen gewähren, so werden folgende Bedingungen vorausgesetzt.

1) Der Reisegefährte muß eben die Eigenschaften besitzen, die schon oben *) von jedem Reisenden gefordert worden sind. Vorzüglich aber muß der Reisegefährte viel Geduld und gute Laune haben; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, und zugleich der Erreichung des Reisezwecks hinderlicher, als mit einem Menschen zu reisen, der unge-

*) Th. III. erstes Hauptst. erster Abschnitt.

ungeduldig und mürrisch ist, die Beschwerlichkeiten des Reisens nicht ertragen will oder kann, bey dem geringsten unangenehmen Zufalle aus der Haut fahren will, über Dinge, die nicht zu ändern sind, unaufhörlich jammert, und in jedem kleinen Wirthshause eben so viel Bequemlichkeit, Gemächlichkeit, Aufwartung, Wohlleben und Ruhe fordert, als er zu Hause hat. Einem solchen Krittler und wunderlichen Heiligen kann niemand etwas recht machen, und wer in seiner Gesellschaft reist, hat nichts als Unannehmlichlichkeit von ihm, und doppelte Kosten an die Wirthe zu bezahlen, denn die Plackereyen wunderlicher Köpfe werden auch mit in die Rechnung gebracht, und bezahlt.

2) Er muß einerley Reisezweck mit dem Reisenden haben. Nur dann kann und wird es wahr seyn, daß vier Augen mehr sehen, als zwey. Hat aber der Reisegefährte einen andern Reisezweck als der Reisende, so werden sie einander an der Erreichung ihrer wechselseitigen Reisezwecke eher hinderlich als beförderlich seyn.

3) Der Reisegefährte muß mit dem Reisenden beynahe von gleichem Alter und Stan-

Stande seyn, beynahe eine gleiche Summe auf Reisen verwenden wollen, beynahe einerley Gemüthsart, und endlich noch einerley Geschmack in Rücksicht der kleinen Zeitvertreibe haben. Wo es an diesen Bedingungen fehlt, da ist nicht zu erwarten, daß sich die Reisenden lange vertragen werden, und das Reisen selbst eine angenehme Sache seyn könne.

Fehlen diese Bedingungen; hat der Reisegefährte nicht die zum nützlichen Reisen erforderlichen Eigenschaften, und nicht den nämlichen Reisezweck, oder hat er zwar den nämlichen Reisezweck, aber solche Fehler des Charakters und der Gemüthsart, die den Reisenden in der Erreichung seines allgemeinen und besondern Reisezwecks hindern, z. B. wenn er allzu langsam oder allzu geschwind reisen wollte, wenn er von keinem Orte wegzubringen wäre, oder an allen Orten nur durchfliegen wolle; wenn er tadelsüchtig wäre, an allen Gegenständen und Menschen nur immer die schlechte Seite aufsuchen wollte, gegen die gute Seite derselben aber blind wäre u. s. w.: so ist er eine

unerträgliche Last für einen wiß- und lernbegierigen Reisenden, ein wahres Hinderniß nützlicher Reisen, und kann die Süßigkeit der Reisegesellschaft in Bitterkeit verwandeln.

Wenn aber auch alle die Bedingungen, die hier in Ansehung des Reisegefährten gefordert und vorausgesetzt werden, vorhanden wären: so müßte ein kluger Reisender dennoch die Vorsicht gebrauchen, mit seinem Reisegefährten noch vor Antretung der Reise dahin übereinzukommen, daß sie sich trennen wollen und dürfen, sobald sie einander in der Erreichung ihres Reisezwecks hinderlich seyn sollten.

Wenn mehrere junge Männer, die einerley Reisezweck haben, sich mit einander zu einer gemeinschaftlichen Reise verbänden: so müßte dieß für sie von großem Nutzen seyn. Nur ist freylich zu besorgen, daß die Mehrheit derselben zugleich auch ihre Einigkeit stören werde. Eine zahlreiche Gesellschaft erregt häufigen Widerspruch und Streit wegen der Länge des Aufenthalts an jedem Orte, wegen der mancherley Wege, die man wählen kann u. s. w.; oft erschwert sie auch das Unterkommen

kommen, zumal an kleinen Oertern. Sollten sie sich aber über alle diese Gegenstände noch vor Antretung ihrer Reise mit einander einverstanden haben, so wäre zu wünschen, daß eine solche Gesellschaft von wohlunterrichteten, thätigen, und wißbegierigen einträchtigen jungen Männern unter der Anführung eines klugen, einsichtsvollen und erfahrnen Mannes reisen möchte; dann würde das Reisen für sie noch vortheilhaftere Folgen haben. So haben mehrere junge Naturforscher in Schweden einen Theil dieses Landes unter Linne's Anführung bereist, und ihn auf dessen Reisen durch dasselbe begleitet.

Hier kann man auch die Frage aufwerfen: Soll man mit oder ohne Bedienten reisen?

Beydes hat seine gute und schlimme Seite. Wer ohne Bedienten reist, reist freylich wohlfeiler, verliehrt aber durch das Aus- und Einpacken viele Zeit. Stößt ihm auf Reisen eine Unpäßlichkeit zu, und er hat einen Bedienten, so hat er doch jemand, auf den er sich verlassen, der ihn warten und pflegen kann.

Das

Das Reisen mit einem Bedienten hat ebenfalls seine schlimme und gute Seite. Jene besteht darin, daß ein Bedienter auf Reisen ein theures Meubel ist. Man kann immer annehmen, daß das Reisen mit einem Bedienten fast noch einmal so viel koste. Einige Wirthe rechnen sogar doppelt, wenn der Reisende einen Bedienten bey sich hat. Oft kann auch der Reisende durch seinen Bedienten in allerhand verdrießliche Händel verwickelt werden. Indeß hat es aber auch seine gute Seite, einen eigenen Bedienten auf Reisen mit sich zu nehmen. Ein guter Bedienter, auf dessen Treue und Diensteifer sich der Reisende verlassen kann, ist eine der vornehmsten Bequemlichkeiten auf Reisen, und glücklich derjenige, den seine Glücksumstände berechtigen und in den Stand setzen, sich diese Bequemlichkeit zu verschaffen. Es geht sehr viel Zeit verloren, wenn der Reisende keinen Bedienten bey sich hat, sondern sich alles selbst machen muß. Auf einen Lohnbedienten, den der Reisende freylich noch überdieß in großen Städten annehmen muß, damit er ihn an die verlangten Oerter hinführe, ist sich nicht immer zu verlassen, am wenigsten aber darf

er ihm seine Sachen und Schriften anver trauen.

Soll aber ein Bedienter die erwarteten Vortheile auf Reisen gewähren, so muß er folgende Eigenschaften besitzen.

1) Der Reisende wähle keinen Unbekannten, sondern einen sichern Menschen aus seinem Vaterlande, den die Bande Einer Heimat, Einer Vaterstadt in der Fremde noch fester an das Interesse des Reisenden ketten.

2) Er muß weder zu alt, noch zu jung, auch nicht kränklich seyn. Nicht kränklich oder zu alt, sonst kann er die Beschwerlichkeiten des Reisens nicht ertragen. Nicht zu jung; denn ein junger Wildfang kann seinen Herrn oft durch Trunk, Zank, Spiel und liederliche Weibsbilder in allerley verdrießliche Händel verwickeln. Er sollte daher nie unter vier und zwanzig Jahren seyn, es wäre dann, daß sein frühes gesetztes Wesen seine große Jugend vergessen machten. Ferner muß er stark, robust und groß seyn, damit er die Strapazen der Reise

Reise besser aushalten könne und selbst durch seine Gestalt imponire.

3) Er muß ehrlich, treu, verschwiegen, unerschrocken und abgeneigt gegen Trunk, Spielen, Händel und unerlaubte und gefährliche Zeitvertreibe und Vergnügungen seyn; denn sonst wird der Reisende schlecht bedient, und kann noch überdieß in mancherley Verdrießlichkeiten und Gefahren gerathen. Auch muß er nicht vergeßlich, unachtsam und zerstreut seyn, sonst muß der Herr für seine Sachen selbst sorgen.

4) Er muß außer seiner Mutterspracheh noch ein oder ein Paar lebende Sprachen reden, wenigstens französisch, muß frisiren und rasiren können. Endlich sollte er auch noch gut, leserlich und geschwind schreiben können, damit er das kopiren könne, was ihm sein Herr zum Abschreiben giebt.

5) Einen noch größern Werth hat derjenige Bediente, der neben den bereits angeführten Eigenschaften, auch noch den Vorzug besitzt, daß er schon mit andern

Herrschaften auf Reisen, und besonders in denjenigen Ländern gewesen ist, die der Reisende selbst zu besuchen gedenkt. Außerdem daß er bereits durch eigne Erfahrung weiß, wie er sich auf Reisen bey mancherley Ereignissen benehmen solle, hat er auch schon vorläufige Kenntnisse von Preisen der Dinge, von dem Lokale des Orts, u. dergl. welches alles seinem Herrn sehr zu statten kommen kann.

Bediente, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigen, sind freylich schwer zu finden; indeß kann sich doch der Reisende Hoffnung machen, einen guten Bedienten zu bekommen, und von ihm gut bedient zu werden, wenn er ihn gut bezahlt, damit er seinen Herrn nicht betrügen, und nicht auf dessen Kosten zehren dürfe; wenn er ihn menschlich behandelt, ihn schont so viel es möglich ist, und ihm selbst bisweilen eine erlaubtes Vergnügen macht.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyte Abtheilung.

Von der Kenntniß der zu bereisenden Länder.

Das zweyte Stück der Vorbereitung besteht darin, daß sich der Reisende eine genaue Kenntniß der zu bereisenden Länder verschaffe. Diese Kenntniß ist nothwendig; denn wer an einen Ort kömmt, und von demselben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Ciceroni, die Miethlakeyen, sagen, wird oft grade das nicht thun, was er hätte thun sollen. Der Reisende muß daher schon im voraus wissen, was er in jedem Lande und Orte, hauptsächlich sehen und hören, beobachten und untersuchen solle. Aus Mangel dieser vorläufigen Kenntniß der zu bereisenden Länder geschieht es sehr häufig, daß viele, zumal junge Reisende, in ihre Heimat zurück kehren, ohne irgend einen beträchtlichen Nutzen von ihren Reisen zu haben. Montagne *) bereute es sehr auf seiner Reise, daß

*) S. dessen Journal des Voyages en Italie. 1774. Tom. I. p. 71, et 92.

er sich nicht vorher aus Büchern das Merkwürdige eines jeden Orts bekannt gemacht habe. Er fand, daß oft die Einwohner selbst von einem Schatze, den sie besitzen, gar nichts wissen, oder nicht wähnen, daß es ein Schatz sey.

Hier entsteht nun die Frage: Worin besteht die Kenntniß der zu bereisenden Länder? und wie erwirbt man sich dieselbe?

So wie der Zweck der Reise sich auf die Bestimmung des Menschen bezieht, aber diese wird in die allgemeine und in die besondere eingetheilt wird: so bezieht sich auch die Kenntniß der zu bereisenden Länder auf den Zweck des Reisenden, und wird, so wie dieser, eine allgemeine und eine besondere seyn.

Die allgemeine Kenntniß der zu bereisenden Länder bezieht sich auf den allgemeinen Zweck des Reisenden, und besteht in der genauen Kenntniß der Länder nach ihrem natürlichen und politischen Zustande, und in der genauen Kenntniß der Nationen nach ihrer physischen, intellektuellen und mora-

moralischen Beschaffenheit, und nach ihrer Lebensweise. Was unter allem diesem verstanden werde, ist schon oben *) erklärt worden.

Die besondere Kenntniß der zu bereisenden Länder bezieht sich auf den besondern Zweck des Reisenden, und besteht daher in einer genauen und so viel als möglich vollständigen Kenntniß der besondern Merkwürdigkeiten des Landes d. h. derjenigen, die auf den besondern Zweck des Reisenden ganz allein Beziehung haben. Unter Merkwürdigkeiten verstehe ich hier nicht bloß Sachen, sondern auch Personen. Der reisende Naturforscher z. B. muß sich also nicht nur eine Kenntniß der in dem zu bereisenden Lande vorhandenen natürlichen Produkte verschaffen, sie mögen nun in dem Lande selbst zerstreut anzutreffen, oder in Naturalienkabineten gesammelt seyn, sondern auch die vornehmsten in dem Lande lebenden Naturforscher kennen lernen. Der reisende Architekt muß sich eine genaue

*) Theil II. Hauptstück. 1. Abschnitt. 2.

Kenntniß der vornehmsten in dem Lande befindlichen Gebäude und Baumeister erwerben. Und so die übrigen Stände.

Der Nutzen dieser schon in voraus erworbenen sowohl allgemeinen als besondern Kenntniß der zu bereisenden Länder besteht darin, daß der Reisende dadurch in den Stand gesetzt wird, zu wissen, was er in jedem Lande und an jedem Orte sehen, hören und untersuchen solle; denn jemehr die Aufmerksamkeit des Reisenden durch diese Vorbereitung schon gereizt ist, mit desto größerer Aufmerksamkeit wird er auch die sowohl allgemeinen als besondern Merkwürdigkeiten beobachten, und je deutlicher die auspassenden Grundideen schon sind, desto vollständigere Begriffe wird er sich noch erwerben. Da der Reisende mit den Ländern und den Nationen, die er besuchen will, schon in voraus bekannt ist, und von den allgemeinen und besondern Merkwürdigkeiten, die er daselbst untersuchen soll, bereits vorläufig unterrichtet ist: so weiß er, was er in jedem Lande und an jedem Orte zu thun hat; er wird daher nicht bloß sehen sondern schauen. Er hat nun nicht mehr nöthig, sich

in

in dem Lande selbst nach den Merkwürdigkeiten desselben zu erkundigen, braucht keine Ciceroni, die ihm das, was er sieht, erklärten. Auch bey der Nation selbst, die er besucht, wird sich der Reisende empfehlen, wenn er bereits einige Vorkenntnisse von ihrem Lande mitbringt, und sie werden desto geneigter seyn, ihm mit Hülfe und Rath an die Hand zu gehen. Wer hingegen die Erwerbung dieser vorläufigen Kenntniß der zu bereisenden Länder vernachläßiget hat, kann sich lange an einem Orte aufhalten, und denselben wieder verlassen, ohne die interessantesten Merkwürdigkeiten gesehen zu haben. Wenn dieß bisweilen selbst denjenigen wiederfährt, die sich doch noch vor Antretung ihrer Reise eine genaue Kenntniß des Landes und der Nation zu erwerben suchten: was was soll erst mit denen geschehen, die dieses Geschäfte gänzlich verabsäumen? Wenn sich der Reisende diese Kenntniß erst in dem Lande selbst verschaffen wollte: so ist es schon zu spät; bey dem anhaltendsten Forschungsgeiste und Fleiße, bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit werden ihm dennoch eine Menge merkwürdiger Gegenstände entwischen. Reisende können sich daher nicht genug zu Hause mit denjenigen Dingen bekannt

machen, wornach sie sich in der Fremde erkundigen sollen. Je mehr Zeit und Fleiß sie auf das Einsammeln dieser Kenntnisse noch vor Antretung ihrer Reise verwenden, destomehr Zeit und Musse werden sie auch haben, die Merkwürdigkeiten selbst an Ort und Stelle zu untersuchen, und mit desto größerm Nutzen werden sie auch reisen. Die Nothwendigkeit und der Nutzen einer solchen Vorbereitung beweisen auch die Beyspiele derjenigen, deren Reisebeschreibungen allgemein als Muster anerkannt werden. Hr. Meiners *) sagt: „Kein junger Mensch sollte eine „große Reise antreten, bevor er nicht alles Wich„tige, was über die Länder, die er besuchen will, „geschrieben worden, gelesen hat.“ Und seine Briefe über die Schweiz sind ein Beweis, daß er selbst es gethan habe. Ein gleiches sagt auch Hr. Nicolai **): „Nachdem ich „den Weg, den ich nehmen wollte, festgesetzt, „die Zeit, die zur eigentlichen Reise nöthig war, „berechnet, und die Zeit meines Aufenthalts an „jedem

*) S. dessen Briefe über die Schweiz. B. 3. S. 5.

**) S. dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschland. B. 1. S. 13.

Digitized by Google

„jedem Orte ungefähr bestimmt hatte: so machte „ich ein Verzeichniß der Gelehrten „und anderer merkwürdigen Personen, „die wir besuchen wollten; ich zeichnete „die Sehenswürdigkeiten auf, welche „unserm Zwecke nach, die nothwen„digsten waren, und was wir sonst an je„dem Orte verrichten, oder wornach wir uns „erkundigen wollten. Ich bediene mich dazu „nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher, son„dern mein Sohn hatte auf meine Veranlassung „aus vielen Sammlungen und Büchern aller„hand Art viele Nachrichten von neueren Ver„änderungen und Anstalten in verschiedenen „Städten und Ländern zusammengetragen, und „die Bücher citirt, wo sie angezeigt werden, da„mit er im Nothfalle, an Ort und Stelle wei„ter nachschlagen könne. Ich hatte auch hand„schriftliche Anmerkungen über verschiedene be„trächtliche Städte und Länder erhalten, und be„fragte mich mündlich über manche Sachen bey „einsichtsvollen Leuten, die ehedem gereist waren.“

Aus dem letztern Beyspiele ergiebt sich zugleich, wie sich der Reisende eine genaue und vollstän-

vollständige Kenntniß der zu bereisenden Länder erwerben könne.

Die Quellen, woraus der Reisende die allgemeine Kenntniß der zu bereisenden Länder schöpfen kann, sind theils Bücher, theils mündliche und schriftliche Nachrichten.

Unter die Bücher, woraus der Reisende in dieser Absicht schöpfen muß, gehören die Lehrbücher der Geographie und die Reisebeschreibungen. In Ansehung der erstern bleibt Büschings Werk immer ein Hauptbuch, und wenn jemand ja noch andere zu Rathe ziehen wollte: so wären es Fabris geographische Lehrbücher. Was aber die vornehmsten Reisebeschreibungen betrifft, so findet man diese in folgenden Werken obgleich noch immer sehr unvollständig angezeigt.

G. H. Stucks Verzeichniß der ältern und neuern Reisebeschreibungen. Erster Theil. Halle. 1784.

Ebendesselben Nachtrag zu dem Verzeichniß der ältern und neuern Reisebeschreibungen. Halle. 1785.

Eben-

Digitized by Google

Ebendesselben Verzeichniß der ältern und neuern Reisebeschreibungen. Zweyter Theil, mit Zusätzen von H. Chr. Weber. Halle. 1787.

G. F. C. Schad's Litteratur der Reisen. Ersten Bandes. Erstes Heft. Nürnberg 1784.

Auch in Fabri Geographischen Lehrbuch, findet sich ein Verzeichniß von Reisebeschreibungen, welches noch den Vorzug hat, daß die Reisebeschreibungen nach den Ländern angeordnet sind.

Mündliche und schriftliche Nachrichten kann der Reisende erhalten von Personen, die selbst gereist sind, besonders aber von denjenigen, die sich in den Ländern und Städten, die der Reisende besuchen will, lange Zeit aufgehalten haben. Dergleichen Personen können ihm oft Nachrichten ertheilen, die er in Reisebeschreibungen und geographischen Werken vergebens suchen würde, weil diese nicht alles, oder wenigstens nicht immer das Neueste enthalten.

Die

Die Quellen, woraus der Reisende die besondere Kenntniß der zu bereisenden Länder schöpfen kann, sind ebenfalls theils Bücher, theils mündliche und schriftliche Nachrichten.

Zu den Büchern, die in dieser Absicht benutzt werden können, gehören außer den vorhin schon angeführten Reisebeschreibungen und vollständigen Lehrbüchern der Geographie, theils diejenigen Werke, die nur für besondere Klassen von Gelehrten geschrieben sind, wie z. B. die Lehrbücher der Staatskunde einzelner Länder für Staatsgelehrte, die Faunen, Oryctographien und Floren gewisser Länder und Gegenden für Naturforscher u. s. w. theils alle diejenigen Schriften, die von einzelnen merkwürdigen Gegenständen, die auf einen der besondern Zwecke des Reisenden Beziehung haben, ausführliche Nachricht geben, sie mögen nun in Sammlungen allerhand Art, als periodischen Schriften, Journalen,

len, Magazinen ſ. w. zerſtreut, oder einzeln als Beſchreibungen beſonderer Merkwürdigkeiten, erſchienen ſeyn. Zu der letztern Klaſſe gehören z. B. Beſchreibungen von Bildergallerien, von Naturalienkabineten, von Kunſtſachen, von Bibliotheken u. ſ. w. *) ferner Beſchreibungen und Nachrichten von Erziehungsanſtalten, von Schulen und Univerſitäten, von Gefängniſſen und Zuchthäuſern, von Waiſen- und Invalidenhäuſern u. ſ. w. ſelbſt Almanache enthalten bisweilen dergleichen Nachrichten für die beſondern Klaſſen von Gelehrten oder Künſtlern. So enthält z. B. Forkels muſikaliſcher Almanach vom Jahr 1782. ein Verzeichniß

*) In Anſehung Deutſchlands findet man ausführliche Nachrichten von allen dieſen Gegenſtänden in Fr. K. G. Hirſchings Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälde und Kupferſtichſammlungen, Münz-Gemmen-Kunſt- und Naturalienkabineten, Sammlungen von Modellen, Maſchinen, phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten, anatomiſchen Präparaten, und botaniſchen Gärten in Deutſchland. Erlang. 1786 — 89. 4. B. 8. die aber noch manche Zuſätze bedürfen.

Digitized by Google

zeichniß der vornehmsten musikalischen Schriftsteller, Komponisten und Virtuosen, nebst Anzeige der besten Kapellen und Musikniederlagen, der besten Instrumentmacher in Deutschland und der musikalischen Akademien und Gesellschaften in Europa. Endlich Nachrichten von den vornehmsten Gelehrten und Künstlern eines Landes und von ihren Werken. Hieher gehört

In Ansehung Deutschlands:

J. G. Meusels Gelehrtes Deutschland. 4. Th. und 4. Nachträge. Lemgo. 1782 — 91.

Ebendesselben Künstlerlexikon. Lemgo. 1778 — 89. 2. Th.

In Ansehung Englands:

J. D. Reuß, das gelehrte England. Berl. 1791. 2. B. 8.

In Ansehung Frankreichs:

La France littéraire.

In diesen besondern Quellen nun muß der Reisende dasjenige aufsuchen, lesen und excerpiren, was auf den besondern Zweck seiner Reise Beziehung hat.

Der

Der praktische Theil der Reisekunst, dessen ich im Vorbericht erwähnt habe, müßte, wenn jemand dergleichen schreiben wollte, auch eine vollständige Litteratur für Reisende enthalten, und es müßten darin die allgemeinen und besondern Quellen, woraus jeder Reisenden schöpfen sollte, in systematischer Ordnung und so vollständig als möglich angeführt werden.

Mündliche und schriftliche Nachrichten kann und muß der reisende Gelehrte und Künstler ebenfalls einziehen, und zwar von Personen, die selbst gereist sind, und diejenigen Länder, die auch er besuchen will, von derjenigen Seite kennen, von welcher er sie auf seinen Reisen kennen lernen will Dergleichen Personen können ihm treffliche Vorkenntnisse von den zu bereisenden Ländern geben, die merkwürdigsten Gegenstände, wovon in Büchern keine Nachrichten vorhanden sind, anzeigen, und die merkwürdigsten Personen, Gelehrten und Künstler, deren Umgang und Bekanntschaft ihm lehrreich und angenehm werden kann, nennen,

ihn wohl auch an sie adressiren und empfehlen; Lauter Nachrichten, die nicht immer aus Büchern zu schöpfen sind. Kann der reisende Gelehrte oder Künstler von dergleichen Männern, die entweder selbst gereist sind, oder wenn das nicht ist, doch Meister in der Kunst oder Wissenschaft sind, die der besondere Zweck des Reisenden ist, und daher am besten wissen, wornach sich ein solcher reisender Gelehrter oder Künstler in jedem Lande und Orte erkundigen solle, geschriebene Anweisungen oder Fragen über die zu untersuchenden besondern Merkwürdigkeiten erhalten, so ist desto besser für ihn. So legte Michaelis der nach Arabien reisenden Gesellschaft von gelehrten Dänen Fragen vor, deren Beantwortung Niebuhrs Reisebeschreibung enthält.

Dritte Abtheilung.

Von dem Reisehandbuch.

Das dritte Stück der Vorbereitung besteht darin, daß sich der Reisende ein Reisehandbuch verfertige. Unter einem Reisehandbuche verstehe ich hier nichts anders, als

eine

eine so viel möglichst vollständige und zweckmässige Sammlung aller derjenigen Materialien, die in den vorhin angeführten Quellen enthalten sind, und sich theils auf den allgemeinen, theils auf den besondern Zweck des Reisenden beziehen, sie mögen nun zu einer eigentlichen Reisebeschreibung entweder sogleich verarbeitet, oder nur als Steff zu einer nach geendigter Reise erst zu verfertigenden Reisebeschreibung gesammelt werden. Ich nenne es ein Reisehandbuch, weil es die Stelle aller andern Bücher dieser Art und aller Reisebeschreibungen, die manche Reisende bisweilen auf ihre Reise mitzunehmen pflegen, vertreten kann, und bey Besichtigung und Untersuchung der Merkwürdigkeiten beständig in den Händen des Reisenden seyn sollte.

Der Nutzen eines solchen schon im voraus verfertigten Reisehandbuchs, das der beständige Wegweiser, Begleiter und Gesellschafter des Reisenden seyn muß, ist sehr groß. Da in demselben alle Merkwürdigkeiten, die er auf seiner Reise untersuchen soll, sie mögen sich nun auf den allgemeinen oder besondern Zweck

seiner Reise beziehen, schon aufgezeichnet und beschrieben sind: so wird seine Aufmerksamkeit und sein Beobachtungsgeist nicht mehr herumschweifen, weil beyde schon auf gewisse und bestimmte Gegenstände gerichtet sind. Er weiß daher schon, was er zu sehen und zu untersuchen hat, und wird gewiß dreymal mehr beobachten, als mancher andere Reisende, der sich kein solches Reisehandbuch verfertigt hat, in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte, wo er ankömmt, liegt so zu sagen auf Einem Blatte vor ihm, was er da zu verrichten und zu untersuchen hat; und wenn auch die dazu nöthige Zeit bestimmt und angemessen ist: so kann es doch wirklich geschehen. Es geht durch langweilige, vorläufige Erkundigungen und Entschließungen keine Zeit verloren; er verschwendet keine Zeit bey Dingen, die nicht zu seinem Zwecke gehören, sondern wird immer gleich zu demselben schreiten, und weglassen können, was nicht dahin gehört. Er erspart sich dadurch die Mühe, dasjenige zu beschreiben, was schon von andern beschrieben worden, und braucht nur das noch hinzuzusetzen, was jene übersehen, oder das zu berichtigen, was

jene

jene falsch gesehen haben. Wie viel Mühe, wie viel Zeit muß sich der Reisende durch ein solches schon im voraus verfertigte Reisehandbuch nicht ersparen! Daher haben auch kluge und verständige Reisende sich dergleichen Reisehandbücher noch vor Antretung ihrer Reise verfertigt. Hr. De la Lande schrieb seine Reise nach Italien, ehe er noch dieses Land besuchte, und Winkelmann*) empfahl dem Baron Riedesel, ehe dieser nach Italien reiste, Cluveri Siciliam und Italiam zu lesen, und sich aus denselben zweckmäßige Auszüge zu machen.

Einige haben zwar angerathen, gute Reisebeschreibungen, oder eigentliche Reisebücher, dergleichen z. B. Krebels europäische Reisen, Gilberts und Reichards Handbuch für Reisende oder des letztern Guide des Voyageurs sind, mit zu führen. Allein weder Reisebeschreibungen, noch Reisebücher enthalten alles, was der Reisende

*) S. dessen Briefe an seine Freunde, herausgegeben von Dasdorf. Dresden. 1777—80. B. II. S. 157.

nach Anleitung seines allgemeinen und besondern Reisezwecks sehen und untersuchen sollte. Keine einzige Reisebeschreibung ist in jeder Rücksicht vollständig. Zwar enthalten alle Reisebeschreibungen einzelne Nachrichten, die in Rücksicht auf diesen oder jenen Zweck, den sich der Reisende vorsetzt, nützlich und brauchbar sind; allein in keiner einzigen Reisebeschreibung findet sich alles beysammen, was für jeden Reisenden, ohne Rücksicht des Standes und Reisezwecks, gleich merkwürdig und interessant seyn könnte. Die meisten Reisebeschreibungen bleiben bloß bey dem Allgemeinen stehen, und lassen sich selten ins Detail ein; und wenn sie es thun: so sind die Nachrichten, die sie liefern, zwar für einige aber nicht für alle reisende Gelehrte oder Künstler brauchbar. Was dem Naturforscher wichtig ist, ist es deswegen nicht auch dem Tonkünstler, und was Oekonomen interessirt, kann deswegen nicht auch Militairpersonen interessiren. Wenn aber der Reisende alle diejenigen Reisebeschreibungen, die brauchbare Nachrichten für seinen Zweck enthalten, mit sich führen sollte: so müßte er eine

ganze

Digitized by Google

ganze Bibliothek mit nehmen, und diese würde für ihn äußerst lästig, beschwerlich und kostspielig seyn, nichts davon zu sagen, daß durch das beständige Nachschlagen und Nachsuchen sehr viel Zeit verloren gehen würde, mit der man auf Reisen sehr sparsam umgehen muß. — Auch die angeführten Handbücher für Reisende enthalten nicht alle Merkwürdigkeiten, die der Reisende, nach Maßgabe seines allgemeinen oder besondern Reisezwecks, kennen lernen will und untersuchen soll; wenn sie aber auch alle Merkwürdigkeiten enthielten: so würden sie doch schon dadurch fast ganz unbrauchbar werden, daß sie dieselben nur anzeigen, aber keine ausführliche Nachricht und Beschreibung davon geben. Am brauchbarsten ist noch Reichard's Handbuch für Reisende aus allen Ständen, noch besser aber dessen Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une carte de la Suisse. Weimar. 1793. I. II. Tom. gr. 8. Sowohl der Plan als auch der innere Gehalt dieses Guide hat große Vorzüge vor Herrn Reichards deutschem Handbuche für Reisende; jener ist in dem vorliegenden

Werke bestimmter, geordneter und zweckmässiger; dieser mehr umfassend, vollständiger und belehrender, als in dem Handbuche, welches, im Vergleiche mit jenem, gewissermaßen nur als ein Versuch angesehen werden kann. Das Buch ist mit ausdauerndem Fleiße zusammengetragen, zweckmässig geordnet, und so viel man von einem Handbuche für Reisende, dessen Plan auf ganz Europa ausgedehnt ist, erwarten darf, sehr vollständig. In seiner Art ist es unstreitig einzig, und für jeden, der mit diesem Buche in der Hand reisen will, höchst brauchbar, weil er hier concentrirt bey einander findet, was er sonst auf den Post- und Landkarten der verschiedenen Länder und in einer Menge von Reisebeschreibungen, Geographien, statistischen Kompendien, kurz, in einer geographischen Bibliothek, erst mühsam nachsuchen müßte. Folgendes ist eine allgemeine Uebersicht des Plans und Inhalts dieses Werks. Erster Theil. Voran stehen, als Einleitung, kurze allgemeine Bemerkungen über das Ganze von Europa, nebst einer Notiz von den besten Generalkarten und Handbüchern. Dann folgen die einzelnen Länder Europens, nach der gewöhnlichen in den Erdbe-

Erdbeschreibungen angenommenen Reihefolge. Die in jedem Abschnitte gleichförmig angenommene Ordnung der Materien ist folgende: 1) Allgemeine Uebersicht des Landes nach seiner Grösse, den Gränzen, der Bevölkerung, der physischen Beschaffenheit, der Produkten, der üblichen Sprachen, der politischen und religiösen Verfassung, der Land- und Seemacht, den Einkünften u. dergl. 2) Gewichte. 3) Lange, trockne und runde Maße. 4) Münzsorten und Geldkours. 5) Gemälde der Hauptstädte des Landes, nach alphabetischer Ordnung, mit Bezeichnung ihrer Sehenswürdigkeiten, vorzüglich der litterarischen und nützlichen öffentlichen Anstalten, öffentlichen und privat Kunst- und Büchersammlungen, Fabriken, Schauspiele, öffentlichen Unterhaltungen, Promenaden, Gasthöfe, umliegenden Gegenden u. s. w. 6) Zustand der Posten, und Nachrichten für Reisende auf der Route. 7) Reiserouten durch das Land, nach den Hauptorten eingerichtet, und durch die vorzüglichsten großen und kleinen Landstädte. 8) Notiz der neuesten Karten, Handbücher und Reisebeschreibungen. — Nach diesem Plan sind die sämmtlichen Abschnitte ge-

ordnet. Die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes enthält allerley für Reisende nützliche Bemerkungen, Vorschriften und Nachrichten, als: Praktische Bemerkungen über Reisen vom Grafen von Berchtold, J. J. Rousseau, Sherlok und Montagne; Nachrichten von dem Verhältnisse der Meilenlänge in verschiedenen europäischen Ländern, von der Entfernung einiger vorzüglichen Städte von einander, von der Breite der Wege und Spuren u. dgl.

Wer weder Zeit, noch Gelegenheit oder Fähigkeit hat, sich selbst ein Reisehandbuch zu verfertigen, wird sich dieses Buchs auf seinen Reisen mit Nutzen bedienen können. Wer sich aber selbst ein Reisehandbuch verfertigt, kann bey fleißiger Benutzung desselben auch jenes Buch, so wie alle andern Reisebücher oder Reisebeschreibungen entbehren, und sich das Mitführen derselben ersparen.

Was die Form, oder die Einrichtung und Beschaffenheit dieses Reisehandbuchs betrifft, so will ich hier eine doppelte vorschlagen; jeder Reisende kann sodann diejenige wählen,

wählen, die ihm am besten gefällt, und seinen Absichten am angemessensten zu seyn scheint.

Die erste Art besteht darin, daß man die Länder, Städte und Oerter in eben der Ordnung, in welcher man sie bereisen will, und bey jeder Stadt, bey jedem Orte, wieder sowohl die allgemeinen als besondern Merkwürdigkeiten ausführlich beschreibe. Eben so verfährt man auch in Ansehung der merkwürdigsten Personen; man führt ihre Namen, Verdienste u. dgl. und wenn es Gelehrte oder Künstler sind, ihre vorzüglichsten Werke an, merkt auch die Gegenstände an, worüber man sich mit ihnen unterreden, oder bey ihnen Nachrichten einziehen wolle. Diese Art von Reisehandbuch ist demnach eine größtentheils schon fertige und völlig ausgearbeitete Reisebeschreibung, der zu ihrer gänzlichen Vollendung weiter nichts fehlt, als daß man dieselbe mit dem zu bereisenden Lande an Ort und Stelle vergleiche, und untersuche, was darin mangelhaft oder fehlerhaft sey, um jenes zu ersetzen und auszufüllen, dieses aber zu verbessern und zu berichtigen. So verfuhr Hr. de la Lande.

Die

Die andere Art besteht darin, daß man keine ordentliche nach einander fortlaufende Beschreibung der zu bereisenden Länder, Städte und Gegenden mache, sondern nur aus den vorhin angeführten Quellen alle Materialien sammle, die sich auf den allgemeinen und besondern Reisezweck beziehen, um darnach die allgemeinen und besondern Merkwürdigkeiten jeder Stadt, jedes Orts in gedrängter Kürze zu beschreiben. Die Namen der Schriften, aus denen er Auszüge macht, müssen, so wie die Namen der Verfasser überall angeführt werden, damit er wisse, wer diese Nachricht habe, und erforderlichen Falls wieder nachschlagen könne. Jede Merkwürdigkeit, sey es nun eine Sache oder eine Person, bekömmt ein besonderes Blatt oder auch mehrere Blätter, wenn nämlich der Inhalt dieser Merkwürdigkeiten sehr reichhaltig ist. Damit aber noch Raum zu Zusätzen bleibe, so müssen die einzelnen Blätter oder halben Bogen halbbrüchig zusammengelegt, und nur auf einer Seite beschrieben werden. Jedes Blatt bekömmt eine besondere Aufschrift, die den Inhalt oder Gegenstand anzeigt. Die Blätter selbst können entweder nach ihrem Inhalte,

oder

oder welches noch besser ist, nach den Oertern, wo die in diesen Blättern beschriebenen Merkwürdigkeiten untersucht werden sollen, geordnet werden. Im letztern Falle bekommen alle die Blätter, welche Beschreibungen von den an einem Orte zu untersuchenden Merkwürdigkeiten enthalten, einen gemeinschaftlichen Umschlag, worauf der Name des Orts geschrieben wird. Wenn an einem Orte, z. B. in Hauptstädten viele Merkwürdigkeiten, und zwar verschiedener Art zu untersuchen sind, und diese bereits auf einzelnen Blättern beschrieben worden: so können diejenigen Blätter, welche Beschreibungen von Merkwürdigkeiten Einer Art enthalten, wieder mit einem besondern Umschlage versehen werden. Auf diese Art weiß der Reisende sogleich, sobald er an einem Orte anlangt, was er an demselben zu untersuchen habe, und die in einem Umschlage befindlichen Blätter setzen ihn zugleich in den Stand, vor Besichtigung der einzelnen Merkwürdigkeiten, grade nur diejenigen Blätter zu lesen, worauf dieselben beschrieben worden; dadurch wird wieder viel Zeit erspart. In Ansehung der merkwürdigen

Perso-

Personen, die er kennen lernen will, verfährt er eben so, wie schon bey der ersten Art vom Reisehandbuch erinnert worden ist. Er kann nämlich die Gegenstände, worüber er sich mit ihnen unterreden, oder wornach er sich bey ihnen erkundigen will, kurz erwähnen, oder auch fragweise anführen. Den Inhalt dieser Fragen muß jedem Reisenden, der besondere und inviduelle Zweck seiner Reise an die Hand geben. — Diese Art von Reisehandbuch ist also eigentlich keine schon fertige Reisebeschreibung, sondern nur eine vollständige Sammlung aller unter gewisse Rubriken gebrachten Materialien, und eine in gedrängter Kürze aus diesen Materialien verfertigte Beschreibung von Merkwürdigkeiten, woraus sich nach geendigter Reise erst eine vollständige Reisebeschreibung verfertigen läßt.

Man sieht hieraus, daß es eine mühsame und beschwerliche Arbeit sey, ein vollständiges, zweckmäßiges und wirklich brauchbares Reisehandbuch zu verfertigen. Geographische und topographische Werke, Reisebeschreibungen und Nachrichten von Merkwürdigkeiten allerley Art, selbst eine

Menge

Menge von Journalen, Magazinen, periodischen Schriften u. dgl. müssen gelesen und in Auszüge gebracht werden; kurz, es gehört eine große Bibliothek dazu, um ein gutes Reisehandbuch zu verfertigen. Das Lesen und Excerpiren selbst ist eine schwierige Arbeit, zu der viel Zeit erfordert wird, und wo die Geduld der wenigsten ausreichen dürfte. Wer Reisende einer solchen Mühe und Arbeit überhöbe, hätte wahrlich Anspruch auf ihre Dankbarkeit. Für diejenigen, die nur Deutschland bereisen wollen, hat dieß Hr. Gilbert*) gethan; für diejenigen hingegen, die England, Frankreich, Holland, Spanien und Italien besuchen wollen, hat Hr. Volkmann **) einigermaaßen gesorgt.

*) S. dessen Handbuch für Reisende durch Deutschland. Leipzig. 1791.

**) S. dessen Neueste Reisen durch England. Leipzig. 1788. 4. Theile. 8.

— — — Neueste Reisen durch Schottland und Irland. Leipzig. 1784.

— — — Neueste Reisen durch Frankreich. Leipz. 1788. 3. Th. 8.

— — — Neueste Reisen durch die sieben vereinigten Provinzen der Niederlande. Leipz. 783. 8.

— Neueste

sorgt. Er hat nämlich aus den besten Reisebeschreibungen über diese Länder das Zweckmäßige gesammelt, und daraus vollständige Reisebeschreibungen über dieselben verfertigt. Wer nur eine kurze Anzeige der vornehmsten Merkwürdigkeiten in diesen Ländern verlangt, den wird Reichard's Guide befriedigen; wer aber zugleich Beschreibungen dieser Merkwürdigkeiten verlangt, muß Gilbert und Volkmann wählen.

Wenn nun der Reisende mit diesem Reisehandbuche fertig ist: so muß er sich, ehe er noch seine Reise wirklich antritt, mit dem Inhalte desselben bekannt machen, es zu wiederholten malen lesen, und fleißig studieren. Es wird sogar nützlich seyn, eine Reise auf der Landkarte zu machen. Er nehme daher die Spezialkarte desjenigen Landes, das er besuchen will, vor sich, und lese das Reise-

hand-

— — — Neueste Reisen durch Spanien. 2. B. mit Kupf. Leipz. 1785. 8.

— — — Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipz. 1777—78. 3. B. 8.

Bernoulli's Zusätze zu Volkmanns historisch-kritischen Nachrichten von Italien. Leipzig. 1772—82. 3. B. 8.

Digitized by Google

buch in eben der Ordnung durch, in welcher er seine Reisen zu machen gedenkt. Kömmt er auf Städte, wo er sich einige Zeit aufhalten will, so nehme er topographische Karten und Grundrisse zu Hülfe, vorausgesetzt, daß er deren habhaft werden könne. Durch dieses Mittel wird er nicht nur den Weg, den er nehmen, und die Merkwürdigkeiten, die er untersuchen will, seinem Gedächtnisse tiefer einprägen, sondern er erwirbt sich auch vorläufig schon einige Lokalkenntnisse von den zu bereisenden Ländern und von den zu besuchenden Städten und Gegenden. Er wird sich dadurch die Lage der Städte so geläufig machen, daß er, wenn er nun wirklich dahin kömmt, in drey Tagen bekannter darin seyn wird, als jeder andere Reisende, der sich, ohne diese Vorbereitung, eben so viele Wochen oder Monate darin aufgehalten hat.

Vierte Abtheilung.

Von den zum nützlichen und bequemen Reisen erforderlichen Stücken.

Das vierte und letzte Stück der Vorbereitung besteht darin, daß sich der Reisende mit allen zum nützlichen und bequemen Reisen erforderlichen Stücken versehe. Dazu rechne ich: 1) Wissenschaftliches Reisegeräthe, 2) Empfehlungsschreiben, 3) Pässe, 4) Geld, und 5) Kleidungsstücke, Wäsche u. dgl.

I. Von dem wissenschaftlichen Reisegeräthe.

Das wissenschaftliche Reisegeräthe kann in das allgemeine und in das besondere eingetheilt werden, je nachdem es nämlich entweder allen Reisenden ohne Unterschied des Standes, oder nur einzelnen Ständen nöthig ist.

Zu dem allgemeinen wissenschaftlichen Reisegeräthe gehören folgende Stücke:

a) Das Reisehandbuch. Dieß vertritt die Stelle der Reisebeschreibungen, der geographischen

phischen und anderer Bücher, die so viele Reisende mit sich schleppen, und die ihnen doch nur lästig sind. Indeß ist doch jedem Reisenden anzurathen, eine vollständige Geographie des zu bereisenden Landes mit sich zu führen, damit er sie überall im Wagen sowohl, als in der Stube, sogleich bey der Hand habe, und erforderlichen Falls darin nachschlagen könne; denn es ist fast nicht möglich, daß ihm nicht täglich mehrere Fälle vorkommen sollten, in denen er den Mangel eines geographischen Handbuchs sehr empfinden würde. Büschings Geographie der neuesten Auflage, ist für alle Länder brauchbar. Wem sie indeß zu voluminös scheint, der braucht nur diejenigen Bände, oder Theile von Bänden mitzunehmen, die sich auf diejenigen Länder, die er besuchen will, beziehen. Wer Deutschland, mit Gilberts vorhin angeführtem Werke in der Hand, bereisen will, kann auch Büschingen entbehren.

b) Schreibzeug, Papier, Federn und Tinte. Papier bekömmt er zwar aller Orten; es ist aber doch gut, wenn er sich mit

einem kleinen Vorrathe deſſelben verſieht, damit er ſich deſſen im Fall der Noth, zur Haltung ſeines Tagebuchs, zum Briefſchreiben u. ſ. w. bedienen könne. Wenn das Papier ſchon beſchnitten iſt: ſo erſpart er deſtomehr Zeit. Löſchpapier muß auch nicht vergeſſen werden, damit er es zwiſchen die friſch beſchriebenen Blätter des Reiſehandbuchs, des Journals oder der Schriebſtafel legen könne, und beym Briefſchreiben nicht erſt Streuſand zu nehmen brauche. Federn und Schreibzeug muß er mitnehmen, weil man dieß in Wirthshäuſern nicht immer ſogleich bekömmt, und wenn man es auch bekömmt, ſo iſt es doch oft ſo ſchlecht, daß man ſich deſſen nicht bedienen kann. Des Schreibzeugs kann man ſich bedienen, wenn man ſich an einem Orte etwas länger aufhält, und folglich auspackt. Wo das aber nicht der Fall iſt, oder wo man in der Geſchwindigkeit etwas aufſchreiben will, da kann man ſich der tragbaren Schreibfedern bedienen; denn Bemerkungen, mit Bleyſtift aufgezeichnet, verlöſchen ſich leicht, und das Gute derſelben geht auf dieſe Weiſe verloren; wenn dieß aber auch nicht geſchehen ſollte: ſo müßten ſie doch wie-

der

der abgeschrieben werden, welches ermüden, und viel Zeit wegnehmen würde. Vermittelst einer tragbaren Feder hingegen kann man jeden Augenblick benutzen. Die Beschreibung und Bekanntmachung mit einer solchen tragbaren Schreibfeder mit Tinte verdanken wir zuerst dem Herrn Nicolai. *) Eine solche tragbare Schreibfeder ist ungemein bequem. Die in einer Kapsel über der Feder befindliche Tinte fließt beym Schreiben von selbst zu, und kann so fest verschlossen werden, daß man die Feder stets ohne Besorgniß bey sich tragen darf. Selbst während dem Fahren läßt es sich bequem mit ihr schreiben: ein wichtiger Vortheil für einen Reisenden, der in den Städten, wo er sich aufhält, nicht immer Zeit genug findet, sein Tagebuch in Ordnung zu halten. Zwar leistet ein Bleystift die nämlichen Dienste; doch ist er wegen der leichten Verlöschbarkeit seiner Schrift auf Reisen unbrauchbar. Der Mechanikus Scheller in Leipzig verfertigt dergleichen tragbare Schreibfedern; eine mit einer

*) Eine gute Abbildung derselben findet man in Reichards Guide. p. 97.

messingenen Kapsel kostet allda acht Groschen, mit einer hornenen Kapsel, die etwas leichter ist, kostet sie etwas mehr.

c) Gute Special-Post- und Straßenkarten von den zu bereisenden Ländern, topographische Karten von den Gegenden, die er besuchen will, und Grundrisse von den Städten, wo er sich aufzuhalten gedenkt. Der Reisende muß sich gute Specialkarten von den zu bereisenden Ländern verschaffen. Unter den verschiedenen Rathschlägen, die der Graf von Northumberland seinem auf Reisen gehenden Sohne, dem Lord Percy, gab, war auch dieser *): „Bey allen Reisen ist der „Gebrauch von Landkarten ganz unentbehrlich. Ein Reisender sieht doch immer nur gewisse Streiche des Landes, und bey aller nur „möglichen Aufmerksamkeit kann er doch alle diese „einzelnen Stücke nicht dergestalt ins Gedächtniß fassen, daß hieraus ein vollständiges Ganze „sich bilde. In dieser Rücksicht sind Landkarten nothwendig: denn durch sie kann man ein „Land

*) S. Apollo vom Jahre 1793. Julius. S. 234.

„Land auf einmal übersehen, dessen Gränzen „genau bemerken, und von seiner Lage einen „bildlichen Begriff sich machen.“ Postkarten muß er haben, um die Wege und Oerter, wodurch er reisen muß, und die Entfernungen der Oerter daraus kennen zu lernen; Wege- und Straßenkarten, um den Weg zu finden, wenn er allein reist. Dieß geht auch leicht an, indem auf denselben nicht nur die Straßen, sondern auch alles, was an und neben denselben liegt, z. B. Wälder, Teiche, Dörfer, einzelne Häuser u. dgl. verzeichnet sind. Von Frankreich kann man dergleichen Straßenkarten schon in Straßburg kaufen; von England hingegen bekömmt man sie nur in London. Topographische Karten von Gegenden und Grundrisse von Städten sind nothwendig, um sich einen deutlichen Begriff von beyden zu machen, und sich überall sogleich orientiren zu können. Mittelst der Grundrisse kann er sich auch noch überdieß unterrichten, wie er die Merkwürdigkeiten, die er besehen will, so besehen könne, wie sie am nächsten bey einander liegen. Unter den Grundrissen von Städten sind aber vorzüglich solche

zu wählen, wo die Straßen benannt sind; denn er kann darauf nicht nur die merkwürdigen Gegenstände, die er sehen, sondern auch die Wohnungen der Personen, die er besuchen will, finden, vorausgesetzt, daß er wisse, in welcher Gasse beyde anzutreffen sind. Kann er aber keine solche Grundrisse, worauf die Straßen benannt sind, bekommen, so muß er sich auch mit andern zu behelfen suchen. „Ohne diese letztern, bemerkt Hr. Nicolai*) sehr richtig, „kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt „bekommen. Ein Reisender thut daher sehr wohl, „vor seiner Abreise Grundrisse der Städte „zu sammeln, in denen er sich aufhalten will, „dergleichen (in Ansehung Deutschlands „nämlich) sehr viele bey Homann in Nürnberg und bey Seuter in Augsburg erschienen sind. Ich habe dieß auch gethan; „aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich „die Straßen benannt fand, und ließ die „weg, wo sie nicht benannt sind. Es hat mich „dieses nachher sehr gereut. Ich bildete mir „nämlich

*) S. dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschland. B. I. S. 15.

„nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte „selbst käme, schon bessere Grundrisse finden. „Aber ich habe mich sehr betrogen; denn in den „meisten Städten findet man gar keine; und „ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich „einen deutlichen Begriff von einer Stadt haben, „noch weniger sich aber darin zurecht finden.“ Wenn der Reisende alle diese verschiedenen Arten von Karten nicht auf Seide oder Kattun gedrukt bekommen kann, dergleichen, meines Wissens, freylich nur in England zu haben sind, und die man gleich Schnupftüchern, in die Tasche stecken kann: so muß er sich mit den gewöhnlichen behelfen, sie in mehrere Oktavblätter zerschneiden, und entweder auf feine Leinwand aufziehen, oder die einzelnen Blätter nur auf ein etwas stärkeres Papier aufleimen lassen. Auf solche Art kann er diese Karten, wenn sie zusammengelegt, und mit einem Futterale versehen sind, leicht in die Tasche stecken, und bequem bey sich tragen. Die einzelnen auf etwas stärkeres Papier aufgeleimten Blätter haben den Nutzen, daß er beym Ausgehen nur diejenigen Blätter mitnehmen darf, die er gerade braucht, um sich ihrer als

Wegweiser zu bedienen. Legt er die einzelnen Blätter zusammen, so geben sie eben sowohl einen Anblick von der ganzen Stadt, als ob die Karte nicht zerschnitten wäre.

d) Ein Post, und Stationenbuch von dem zu bereisenden Lande. Daraus kann er sehen, durch welche Oerter er reisen müsse, und wie er am nächsten dahin kommen könne; wie weit ein Ort von dem andern entfernet sey, was er an Postgelde zu bezahlen habe, wie viel Zeit er ungefähr brauche u. s. w. Man hat dergleichen Post- und Stationenbücher in den meisten Ländern Europens. Von Deutschland hat Hr. Heger *) ein sehr gutes und genaues geliefert.

e) Ein gutes Perspektiv oder Teleskop und ein gutes Augenglas. Jenes braucht er, um sehr entfernte Gegenstände zu entdecken; dieses hingegen, um nähere Gegenstände deutlicher zu sehen.

f) Eine

*) Posttabellen oder Verzeichniß der Poststraßen im Kaiserl. Röm. Reich. Von Fr. Jos. Heger. Mainz. 1763. Neue Auflage. Memmingen. 1787.

f) Eine englische Briftasche mit ihrem Geräthe; denn diese kann ein Reisender nicht wohl entbehren. Der darin befindlichen Schreibtafel aber muß er sich nicht so wohl dazu bedienen, um seine Bemerkungen oder Ausgaben darin aufzuzeichnen; denn jene gehören in das Reisehandbuch oder in das Journal, diese aber müssen in das Rechenbuch eingetragen werden; sondern vielmehr dazu, um darin solche Sachen, Gegenstände, Fragen, u. dergl. anzumerken, die er sich aufgezeichnet, um sie nicht zu vergessen, und die doch eigentlich in keines der beyden so eben genannten Bücher gehören, z. B. Gegenstände, die er an Einem Tage besehen, Personen, die er besuchen, Sachen, die er einkaufen, oder nach denen er sich erkundigen will u. dergl. Wer sich nicht auf sein Gedächtniß verlassen kann, muß nicht versäumen, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, sonst wird er sie sehr leicht vergessen.

g) Ein Lesebuch, worin er unterwegs, wenn ihm eben keine beobachtungswürdige Gegenstände aufstoßen, oder wenn er mit Nachdenken über das, was

was er gesehen oder gehört hat, nicht beschäftigt ist, zu seiner Erholung oder Belehrung lesen kann. Dazu kann nun jeder Reisende solche Bücher wählen, die seiner Absicht oder seinem Geschmacke am meisten angemessen sind. Haben sie auf das Land, das er bereist, Beziehung: so werden sie destomehr Interesse für ihn haben.

Verschiedene Reisende haben zu dem Ende Werke der Dichter, besonders von der schildernden Gattung, gewählt. Hr. Pr. Moriz hat auf seiner Reise durch einen Theil von England Miltons Paradise lost zu sich gesteckt, und er fand, nach seinem eignen Geständniß, verschiedene Gegenden, welche der Dichter geschildert zu haben schien. Wer daher Dichter liebt, könnte auf seiner Reise durch die Schweiz Hallern und Geßnern, durch Italien, Horazen, Virgilen und Arioſten, durch England, Popen, Thomson u. s. w. zu seinem Reisegefährten wählen. Auch Sammlungen von Reisebeschreibungen können dazu gebraucht werden. In dieser Absicht scheinen Reichards kleine Reisen für Dilettanten. Berlin. 1785 — 92. 8.

B. 8.

B. 8. geschrieben zu seyn. Eben dieser Verfasser empfiehlt (in seinem Guide) Recueil amusant de Voyages en Vers et en Prose. Paris. 1783 — 87. IX. V. 8. Das eine ist theils Uebersetzung, theils Nachahmung des andern.

So viel von dem allgemeinen wissenschaftlichen Reisegeräthe, das allen Reisenden, ohne Unterschied des Standes unentbehrlich ist. Es giebt aber außer diesen noch ein besonderes wissenschaftliches Reisegeräthe, das einzelne Klassen von Reisenden, nach Beschaffenheit ihres Standes, nothwendig mit sich führen müssen. So muß der reisende Physiker, Barometer, Thermometer *), Hygrometer und andere physikalische Instrumente; der Mathematiker die erforderlichen mathematischen Instrumente; die bildenden Künstler hingegen, als Kupferstecher, Maler, Bildhauer, u. s. w. so wie jeder Reisende, der die merkwürdig-

*) Die de Lücschen und Rosenthalschen ausdrücklich zur Reise eingerichteten, sind bekannt.

würdigsten Gegenstände abzeichnen will, ein Reißbesteck, ein Kästchen mit Farben, Tusch und Pinseln, Bleystifte, schwarze oder rothe Kreide, eine Camera obscura von der Art, womit man Gegenden aufnimmt und zeichnet, Papier oder Pergament zum Zeichnen u. dergl. mit sich führen. Wer daher in dieser Absicht reist, muß nicht vergessen sich mit den dazu erforderlichen Werkzeugen noch vor Antretung seiner Reise zu versehen.

Das allgemeine wissenschaftliche Reisegeräthe selbst kann man auf der Reise, nach Hrn. Nicolai's *) Rath, folgender Gestalt vertheilen: In der rechten Rocktasche, Schnupftuch, Fern- und Augenglas; in der linken eine englische Brieftasche oder Schreibtafel mit Messer, Scheere, englischen Taft u. dergl. Neben sich im Wagen das Lesebuch, die Specialkarten und Grundrisse in einem ledernen Futterale, und das Reisehandbuch (mit dem Tagebuche

*) A. a. O. B. I. S. 23.

gebuche und der tragbaren Feder) ebenfalls in einem ledernen Futterale.

II. Von Empfehlungsschreiben.

Empfehlungsschreiben und Adressen *) sind jedem Reisenden nöthig; selbst Reichthum, Geburt und Stand machen sie nicht unentbehrlich. Niemand ist verbunden dem Reisenden zu glauben, daß er das wirklich sey, wofür er sich ausgiebt, wenn Empfehlungsschreiben nicht Gewähr für ihn leisten. Sie vertreten daher bisweilen die Stelle der Reisepässe, und dienen zur Rechtfertigung des Reisenden, wenn er in Verdacht kommen sollte, daß er aus schlechten und tadelhaften Absichten sich in der Fremde

*) Was die erstern sind, ist bekannt; aber weniger bekannt ist es vielleicht, daß die offenen Empfehlungsschreiben auf Reisen von geringerm Nutzen sind, als die gesiegelten, zumal wenn sie noch mit etwas andern z. B. mit einem Buche, Päckchen u. dergl. begleitet sind; denn in diesem Falle beweisen sie ein größeres Zutrauen und eine engere Bekanntschaft des Gebers und Empfängers. Adressen hingegen sind offene Kartenblätter, mit dem Namen des Gebers, des Reisenden und des Empfängers.

Digitized by Google

Fremde aufhalte, daß er ein Betrieger, Spion, Landläufer oder Flüchtling sey, u. s. w. Ueberdieß erleichtert es gar sehr die Bekanntschaften, wenn der Reisende mit Empfehlungsschreiben versehen ist; und sollten sie auch in manchen Fällen gar nichts nutzen, so schaden sie doch auch nicht. Denn es giebt nur gar zu viele unvorhergesehene Zufälle auf Reisen, und die höchste Nothwendigkeit erfordert es, über solche Hülfsmittel nicht gleichgültig zu denken. Wenn der Reisende in Verlegenheit kömmt: so muß er eine Stütze haben; und dazu hilft ihm am ersten die Freundschaft solcher Personen, die ihn kennen, oder denen er empfohlen worden, wenigstens ist es am wahrscheinlichsten, daß diese sich mehr für ihn interessiren werden, als Personen, denen er gänzlich fremd ist. Der eigentliche Nutzen der Empfehlungsschreiben besteht also darin, daß sie den Weg zu guten Bekanntschaften bahnen, und Gelegenheit geben können, Menschen kennen zu lernen, die den Reisenden nicht nur in widrigen Zufällen sehr nützlich, sondern auch zu Erreichung ihres Reisezwecks behülflich seyn können. Reisende können von denen, welchen sie empfohlen werden, entweder

weder selbst Nachrichten über merkwürdige Gegenstände und Personen einziehen, oder wenigstens von ihnen erfahren, wo sie hierüber Auskunft bekommen können. Bekanntschaften und Verbindungen selbst verschaffen Empfehlungsschreiben freylich nicht; diese muß sich der Reisende durch sein eigenes insinuirendes Betragen erwerben. Empfehlungsschreiben haben oft keine andere Wirkung, als daß der Reisende eine Gegenvisite bekömmt, oder etwa einmal zum Essen eingeladen wird. Sollen sie daher Nutzen bringen, so muß der Reisende die Bekanntschaften, die er durch sie gemacht hat, auch benutzen. — Eben so bahnen Empfehlungsschreiben auch den Weg zu guten Gesellschaften. Unter guten Gesellschaften verstehe ich hier nicht vornehme Gesellschaften, sondern diejenigen, die aus den verständigsten, vernünftigsten, aufgeklärtesten, rechtschaffensten, geschmackvollsten und liebenswürdigsten Menschen einer Stadt oder eines Ortes bestehen. Im großen Städten und besonders in Hauptstädten ist es schwer, in solche gute Gesellschaften aufgenommen zu werden; denn diese schließen sich gemeiniglich in enge Zirkel ein, die sich nur denjenigen öffnen, die sie be-

seits kennen. Gute Empfehlungen können aber die Zeit, die Reisende sonst anwenden müßten, um in dieselben aufgenommen zu werden, sehr verkürzen. Der Nutzen und die Wirksamkeit der Empfehlungsschreiben hängt daher sehr oft von der Beschaffenheit der Städte und Oerter ab. In kleinen Städten sind Empfehlungsschreiben weit wirksamer, als in grossen, zumal in Hauptstädten; denn in jene kommen der Fremden nur Wenige; in Hauptstädten hingegen, zumal in solchen, die häufig von Fremden besucht werden, wie z. B. London und Paris, sind Empfehlungsschreiben, wenn sie nicht durch den Namen oder die Verdienste desjenigen, der sie überreicht, mächtig unterstützt werden, von sehr geringem Nutzen. Um sich hievon noch mehr zu überzeugen, dürfen Reisende nur folgendes Geständniß des Hrn. Mercier, eines Mannes, dem man eine genaue Kenntniß von Paris und von dessen Sitten und Gebräuchen, gewiß nicht absprechen wird, erwägen. Un Etranger, sagt er *), est

*) S. dessen Tableau de Paris. T. II. Chap. 200. Etrangers.

,,est souvent dans l'erreur en arrivant à Paris. Il s'est imaginé, que quelques lettres de recommendation lui ouvriraient les principales maisons : il est abusé; les Parisiens redoutent les liaisons trop etroites, et qui deviendroient gênantes. Les maisons de la haute noblesse, sont d'un accès difficile; celles de la bourgeoisie riche ne s'ouvrent guere plus aisément: cette foule prodigieuse d'avanturiers souples et audacieux, qui sous un exterieur imposant ont trompés tant de fois la credulité, ont repandu une méfiance générale. D'ailleurs, on a peine à cultiver ses connoissances et ses amis; ce n'est pas pour donner son tems à un homme, qu'on ne doit voir que pendant quelques mois. Le Parisien économise les heures, ne se livre pas facilement; il est poli, mais il n'est pas familier. Les fripons de tout pays ont donc fait beaucoup de tort aux honnêtes gens qui voyagent pour s'instruire; il n'y a que les noms celebres qui fassent tomber toutes les barrieres et qui entrent par-tout. On offre aux autres quelques diners, ou leur rend quelques visites de cérémonie; mais ils ne sont

pas admis aux assemblés particulieres, où l'esprit aimable et le caractere original se developpent en liberté. — — L'etranger, qui n' a point d'amis, consequement de societé reglée, marche au hazard au milieu de 600 mille ames; il peut tomber le même jour dans la passable, la mauvaise, la detestable compagnie; rien ne lui aura appris à les distinguer, et du fond de son hôtel garni il ne pourra deviner mille choses qui abusent au premier aspect. — — Il doit donc se menager des connoissances dans toutes les classes. — — Un nom fameux est la meilleure lettre de récommendation, qu'on puisse avoir; alors les hautes classes sont curieuses, de voir et d'examiner l'homme le qui porte; il peut etablir une liaison noblement familiere, assidue et libre de toute gêne; et dans tout ce, qu'on lui dit, il pourra deviner ce, qu'on ne lui dit pas; car l'homme qui pense, s'instruit sur tout se qu'on lui tait."

Was Mercier von Paris sagt, gilt mehr oder weniger von allen Hauptstädten der Welt.

Viele

Viele Empfehlungsschreiben können aber auch, wenn der Gebrauch derselben von der Willkühr des Reisenden nicht völlig abhängt, eine Last für ihn werden, indem sie nur zu aufhaltenden, Zeit wegnehmenden Besuchen, und nachtheiligen Verbindungen, zu mancherley Ausgaben und Zeitverlust verleiten, und bisweilen selbst vortheilhaften Bekanntschaften und Verbindungen im Wege stehen; denn die ganze Bekanntschaft des Reisenden an einem Orte hängt oft von der ersten ab, die er allda gemacht hat. Bisweilen können Empfehlungsschreiben sogar nachtheilig werden, wenn nämlich derjenige, an den sie gerichtet sind, den Reisenden mit solchen Gegenständen bekannt machen will, die zwar für ihn selbst, aber nicht für den Reisenden merkwürdig sind, und bey deren Besichtigung er daher nur seine Zeit verliert. So klagt Hr. Moore in verschiedenen seiner Briefe, daß man ihn an vielen Orten mit Besichtigung von Naturalienkabineten, deren Untersuchung doch nicht der Zweck seiner Reise war, indem er nicht als Naturforscher reiste, bis zum Ueberdruß geplagt habe. Einige treiben auch mit den Reisenden, die ihnen empfohlen sind,

eine Art von Pralerey, zumal in kleinen Städten, indem sie dieselben zu ihren Freunden und Bekannten führen, die oft Leute sind, die Reisende in Ansehung des besondern Zweckes ihrer Reise gar nicht interessiren können. Das sind nun freylich meistens solche Leute, die selbst nie gereist sind. Diejenigen, welche selbst gereist sind, und guten Willen haben, dem Reisenden nützlich zu seyn, fragen ihn nach dem Zweck seiner Reise, und darnach richten sie sich, was sie für ihn thun können und wollen.

Indeß sind Empfehlungsschreiben überhaupt doch immer nöthig und nützlich, und jeder Reisende muß daher nicht unterlassen, sich mit so vielen als möglich zu versehen.

Von allgemeiner Brauchbarkeit für jeden Reisenden ohne Unterschied des Standes sind.

1) Empfehlungsschreiben an den Gesandten, Residenten, oder Chargé d'Affaire seines Hofes, oder Fall's sein Hof keinen Gesandten in diesem Lande haben sollte, an die Gesandten fremder Höfe. Außerdem daß dergleichen charakterisirte Personen

nen dem Reisenden zu sehr vielem behülflich seyn können, können sie ihm auch bisweilen aus manchen Verlegenheiten, in die selbst der behutsamste und vorsichtigste Reisende, oft ohne seine Schuld, gerathen kann, herausziehen, und ihn vor mancherley Verdrießlichkeiten bewahren; denn jeder Gesandte ist und soll der natürliche Beschützer seiner Landsleute seyn. Noch nützlichen und gewichtvoller sind aber dergleichen Empfehlungsschreiben, wenn sie von dem Landesherrn selbst (oder von dem Minister der auswärtigen Geschäfte) an seine auswärtigen Minister gestellt sind; denn solche Empfehlungsschreiben sind im eigentlichsten Verstande Befehle, da die andern nur Bitten sind.

2) Empfehlungsschreiben an Große und Vornehme von Adel. Dergleichen sind zwar nicht unumgänglich nothwendig, können aber in vielen Gelegenheiten von großem Nutzen seyn, indem solche Personen viele ausgebreitete Bekanntschaften und Verbindungen, und großen Einfluß haben.

3) Empfehlungsschreiben an Banquiers oder Kaufleute. Diese sind unent-

behrlich; denn wer große Reisen macht, kann nicht lauter baares Geld mitnehmen, sondern muß sich mit Wechsel- oder Kreditbriefen versehen. Die letztern vertreten daher die Stelle der Empfehlungsschreiben, und sind von eben dem Nutzen. Ueberdieß können große angesehene Kaufleute und Banquiers, zumal wenn sie selbst gereist sind, jedem Reisenden ohne Unterschied des Standes sehr nützlich seyn. Begegnet ihm irgend ein Unfall, oder geräth er in eine Verlegenheit, so kann er sich an sie wenden, wenn kein Gesandter von seinem Hofe vorhanden ist oder er keine Empfehlungsschreiben an ihn hat.

4) Adressen an Wirthe. Der Reisende lernt durch sie die besten Wirthshäuser kennen, und ist weniger der Gefahr ausgesetzt, in die Hände habsüchtiger Menschen zu fallen. Vorzüglich nützlich aber sind sie in jenen Ländern, wo der Reisende von Wirthen, leicht übersetzt und geprellt werden kann, wie dieß in Holland und Italien der Fall seyn soll. Noch nützlicher sind dergleichen Adressen, wenn sie der Reisende von Bekannten des Wirths erhält. Einige Wirthe in verschiedenen Ländern haben

haben angefangen, Adreßbriefe drucken zu laſſen; wo dieſe zu haben ſind, da muß der Reiſende nicht vernachläſſigen, ſich dergleichen geben zu laſſen.

Außer dieſen hier angeführten Empfehlungsſchreiben und Adreſſen muß ſich der Reiſende, wenn ſie ihm anders zu Erreichung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks behülflich ſeyn ſollen, noch mit andern Empfehlungsſchreiben verſehen, nämlich mit ſolchen, die an Perſonen gerichtet ſind, welche er entweder perſönlich kennen will, oder die zu Erlangung ſeines Reiſezwecks etwas beytragen können. Wer daher bloß als Menſch reiſt, muß ſich mit Empfehlungsſchreiben an verſchiedene Stände und Klaſſen von Menſchen verſehen; denn er ſoll Menſchen von verſchiedenen Charakteren kennen lernen. Da aber die ganze Bekanntſchaft an einem Orte, bisweilen von der erſtern, die er gemacht hat, abhängt: ſo muß er eine vorläufige Kenntniß von jedem Orte, wo er ſich lange aufzuhalten gedenkt, und von den Verhältniſſen der Einwohner, ſo gut er ſie haben

ben kann, zu Hülfe nehmen, um seine Empfehlungen, und den Gebrauch derselben darnach einzurichten. Das Beste, was man hier thun kann, ist, sich dieselben von verschiedener Art und an verschiedene Stände geben zu lassen, und nicht zu eilig Gebrauch von denjenigen zu machen, von denen man die Folgen am wenigsten übersehen kann.

Zu Erreichung des besondern Zwecks seiner Reise, muß sich jeder Reisende Empfehlungsschreiben an solche Personen mitgeben lassen, die mit ihm einerley Berufsart haben, und von einerley Stande sind. So muß sich der reisende Staatsgelehrte mit Empfehlungsschreiben an Gesandte, Minister, Gesellschaftsmänner, kurz an theoretische und praktische Staatsgelehrte, versehen. Hat er aber einzelne Theile der Staatsgelehrtheit zum Endzweck seiner Reise gemacht, z. B. den Zustand der Manufakturen, Fabriken und Handlung: so muß er sich an Manufakturanten, Fabrikanten, Kaufleute und Banquiers adressiren lassen; denn diese können

können ihm über dergleichen Gegenstände die besten Nachrichten und Anweisungen geben. Selbst die höhern Zollbeamten können ihm hierzu behülflich seyn; Letztere können ihm, sogar in den Ländern, wo daraus kein Staatsgeheimniß gemacht wird, authentische Listen und Auszüge aus Zollregistern mittheilen, woraus sich der wahre Zustand der Handlung eines Landes einzig beurtheilen läßt. Eben so muß sich der Arzt an Aerzte, der Naturforscher an Naturforscher, der Maler an Maler, der Tonkünstler an Tonkünstler u. s. w. kurz jeder Gelehrte an die Gelehrten seines Faches, so wie jeder Künstler an die Künstler seines Faches adressiren lassen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß bisweilen der eine auch von solchen Empfehlungsschreiben großen Nutzen haben kann, die eben nicht an jemanden von seinem Stande gestellt sind.

Am klügsten thut der Reisende, wenn er sich, wie schon gesagt worden, mit mehrern Empfehlungsschreiben, d. h. mit solchen, die so wohl an mehrere Personen des nämlichen

chen Standes, als auch an mehrere Personen verschiedener Stände gestellt sind, versieht, damit, wenn eines ohne Nutzen ist, er doch die andern brauchen könne.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Reisende alle diese und so mannichfaltige Empfehlungsschreiben und Adressen, nicht sogleich von seiner Heimath aus mitnehmen kann; sondern er muß sich bemühen, an jedem Orte, wo er sich einige Zeit aufhält, wieder neue Empfehlungsschreiben und Adressen für die folgenden Städte und Länder, die er noch zu besuchen gedenkt, zu erhalten. Wenn er nur erst einige gute Empfehlungsschreiben und Adressen hat: so bekömmt er mit Hülfe dieser immer wieder andere, die oft noch besser sind, als die erstern. Doch muß er auch hier sehr behutsam und vorsichtig seyn, und nicht von jedem Unbekannten ohne Unterschied Empfehlungsschreiben annehmen; denn er kann sonst Gefahr laufen, an die abscheulichsten Wirthe und Bordelle, Kuppler, Spieler, Schmarotzer, u. dgl. adressirt zu werden. Werden aber dem Reisenden dennoch dergleichen unverlangte Empfehlungsschreiben aufgedrun-

gedrungen: so hüte er sich, Gebrauch davon zu machen.

Neben den Empfehlungsschreiben muß der Reisende auch Visitenkarten mitnehmen. Es ist nämlich ein Stück des willkührlichen Wohlstandes, daß man sich bey denen, die man besuchen will, durch geschriebene oder gestochene Visitenkarten anmelden lasse, oder bey ihnen, wenn man sie nicht antrifft, dergleichen abgiebt. Um nun nicht auf der Reise zu viel Zeit zu verlieren, ist es rathsam, eine hinlängliche Anzahl gestochner Visitenkarten mitzunehmen, oder wenn man keine gestochenen mitnehmen will, sie im voraus zu schreiben. Man braucht dann auf der Reise selbst, ehe man sie abgiebt, oder durch Lohnbedienten abgeben läßt, an jedem Orte nur noch den Namen der Straße, so wie die Nummer oder den Namen des Hauses oder Wirths, wo man wohnt, noch hinzuzusetzen, damit diejenigen, bey denen sie abgegeben werden, wissen, wo derjenige, von dem sie sie empfangen haben, wohne, und wo sie ihn zu finden haben, wenn sie ihm entweder eine Gegenvisite machen, oder Nachricht

richt von sich geben wollen. Diese Visitenkarten können auch dazu gebraucht werden, daß man sie an den Thoren, wo man um seinen Namen gefragt wird, abgebe. Dieß hat den Nutzen, daß der Namen des Reisenden von Zollbedienten oder wachthabenden Soldaten nicht verstümmelt werde.

III. Von Reisepässen.

Jeder Reisende thut sehr wohl, wenn er sich in seiner Vaterstadt, besonders bey weiten Reisen, mit einem Reisepasse versieht. Ob man gleich gewöhnlicher Weise selten in den Fall kömmt, ihn vorzeigen zu müssen: so ist er doch in einem solchen unvermutheten Falle, gar sehr willkommen. Vorzüglich sind aber Pässe dann nothwendig, wenn man in Länder reisen will, in die kein Fremder ohne Paß gelassen wird. Will daher der Reisende nicht ohne Noth aufgehalten werden, und vielen Verdrießlichkeiten sich aussetzen, so versäume er nie, sich noch vor der Reise die nöthigen Pässe anzuschaffen. Den ersten Paß muß er, wie schon gesagt worden, in seiner Heimath erheben; die andern, in den Ländern, die er verläßt. Wie

sie

ſie beſchaffen ſeyn müſſen, und was für Maaßregeln er, um ſie zu bekommen, beobachten müſſe, wird er an dem Orte, wo er ſie nehmen muß, am beſten erfahren *). Gewöhnlich

*) Anmerkung. Wer aus Holland nach England reiſen will, muß in Helvoetſluys, beym engliſchen Reſidenten, und eben ſo in Harwich, wenn er aus England nach Holland reiſt, einen königlichen Paß löſen, der ſieben Gulden, zwölf Stüver, oder ungefähr zwölf Schillinge koſtet, (ein Bedienter zahlt nur die Hälfte) ſonſt wird er weder in die Liſte der Abreiſenden eingetragen, noch in England ans Land gelaſſen. Wer aus England nach Frankreich reiſt, braucht keinen Paß. Wer Petersburg wieder verlaſſen will, muß ſich an den Geſandten ſeines Hofes wenden, und ſich von ihm eine Schrift geben laſſen, worin er das Reichskollegium um einen Paß für den Wegreiſenden erſucht. Im Reichskollegio ſelbſt muß er ſeinen Namen dazuſetzen, und beſcheinigen, daß er wirklich der Mann iſt, der den Paß ſucht. Als Beylage dazu muß er den Paß, worauf er ins Reich gekommen, wie auch die drey Zeitungsblätter mitnehmen, in welche er ſich unter die Zahl der Abreiſenden hat einrücken laſſen: eine Anſtalt, die dazu dienen ſoll, daß kein Fremder Schulden mache und wegreiſe, ohne ſie bezahlt zu haben. In einigen Tagen erhält endlich der Reiſende den Paß, worin ihm beſtimmt wird, von Dato an in acht Tagen

lich läßt man sie sich von den Gesandten, Residenten, oder Chargé d' Affaires seines Hofes geben; oft ist es noch besser, wenn man sie sich von den Gesandten derjenigen Regenten, deren Staaten man besuchen will, ausfertigen läßt. In einigen ist die Anstalt getroffen, daß alle Fremde vor ihrer Abreise sich mit Pässen, die von dem Magistrate ausgestellt werden, versehen müssen. So war es im Jahre 1790. in Frankreich. Sind es Festungen, wo man sich einige Zeit aufgehalten hat, und die man wieder verlassen will, so muß man um den Paß, falls einer nöthig seyn sollte, bey dem Kommendanten der Festung ansuchen.

Am unentbehrlichsten und nothwendigsten sind aber Pässe in Kriegszeiten und im Orient. Im letztern Falle versieht man sich mit einem doppelten; den einen stellt die Pforte aus, den andern der Gesandte seines Hofes. Wer aber in Kriegszeiten über die See gehen will,

gen sich aus Petersburg, und in einem Monate aus dem russischen Gebiete zu begeben.

Digitized by Google

will, handelt vorsichtig, wenn er sich einen Reisepaß von der Admiralität geben läßt.

IV. Vom Gelde.

Wenn hier die Rede vom Gelde ist: so ist nicht mehr die Frage, wie viel man für seine Reisen bestimmen solle; denn diese Frage ist schon oben *) beantwortet worden, sondern, in welcher Gestalt man es mit sich führen solle?

Man kann nämlich das Geld entweder baar, oder in Wechsel- oder Kreditbriefen mitnehmen. Hier entsteht nun die Frage, welches von beyden besser sey?

Wenn das baare Geld nicht so sehr der Gefahr entwendet zu werden, ausgesetzt wäre: so wäre in jedem Falle anzurathen bloß baares Geld mit sich zu führen; denn wenn der Reisende beym Umwechseln der Goldsorten etwas verliert, so beträgt dieß doch nicht so viel, als das beträgt, was man bey Wechsel- oder Kreditbrie-

*) Th. III. Hauptstück 1. Abschnitt 1. n. 4.

ditbriefen einbüßt; es iſt aber immer beſſer ſein eigner Wechsler zu ſeyn; bisweilen kann man bey Umſetzung der Goldſorten ſogar einige Procent gewinnen. Da nun baares Geld leicht entwendet, und auch nicht überall gebraucht werden kann, ohne bey deſſen Umſetzung nicht oft viel zu verlieren: ſo iſt es freylich am rathſamſten, von baaren Gelde ſo wenig, als möglich, mitzunehmen, und ſich lieber mit Wechſel- oder Kreditbriefen zu verſehen. Allein bey den letztern leidet der Reiſende immer einigen Verluſt, weil er ſie dem, der ſie ausgeſtellt hat, verintereſſiren muß; und grade diejenigen Reiſenden, von deren Reiſen ſich die Welt den meiſten Nutzen zu verſprechen hat, ſind oft ſolche Perſonen, die am wenigſten wegwerfen können, und denen jeder Geldverluſt empfindlich fallen muß. Dieſen iſt daher zu rathen, baares Geld mitzunehmen. Wer z. B. nur eine kleine Reiſe macht, oder nur etwa Ein Jahr auszubleiben gedenkt, und nur etwa tauſend Thaler oder zwey tauſend Thaler braucht, thut immer beſſer, wenn er baares Geld mitnimmt; denn bey Wechſel- und Kreditbriefen verliert er immer wenigſtens fünf Procent.

Silber-

Silbergeld kann er freylich nicht mitnehmen; denn das ist zu schwer; wenigstens müßte er nur z. B. ein Fünftel mitnehmen; sondern Gold. Das Gold muß er aber sehr fest und wohl packen, sonst reibt es sich, und wird leichter.

Um aber bey Unglücksfällen, z. B. wenn er bestohlen würde, oder in eine schwere und langwierige Krankheit verfiele, nicht in Geldmangel und Verlegenheit zu gerathen, so kann er sich noch überdieß mit einem Kreditbriefe versehen, um sich dessen im Fall der Noth bedienen zu können. Wer aber baares Gelt mitnimmt, der muß sich bloß mit solchem versehen, das in dem Lande, wohin er zu reisen gedenkt, kursirt, sonst verliert er beym Umwechseln desselben. In Frankreich z. B. gehen bloß ganze und halbe Laubthaler, und Louisd'or; in England bloß ganze und halbe Kronen, und ganze und halbe Guineen. Oder er muß sich mit solchem baaren Gelde versehen, das fast durch halb Europa gangbar ist. Dieß sind die Konventionsthaler, besonders die französischen Laubthaler, die außer Deutschland und der

Schweiz auch in Frankreich gelten, und die holländischen Dukaten. Die letztern gelten in ganz Deutschland und in Italien, in Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Preußen; nur in England und Frankreich gelten sie nicht. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Reisende die Vorsicht gebrauchen müsse, lauter geränderte, noch unbeschnittene und vollwichtige holländische Dukaten mitzunehmen; denn sonst verliert er immer dabey, und grade deswegen am meisten, weil Wirthe, Postmeister und dergleichen Personen sie abwägen, und ihren Werth oft ziemlich zu ihrem eigenen Vortheil bestimmen.

Wem es aber auf hundert Gulden mehr oder weniger nicht ankömmt, der thut freylich am besten, sich mit Wechsel- oder Kreditbriefen zu versehen; denn er kann sie leichter mit sich führen auch verbergen, und sie sind daher der Gefahr entwendet zu werden, weniger ausgesetzt. Auch erspart man sich dabey die Mühe des Umsetzens, und bekömmt überall grade die Münzsorten, die man verlangt oder braucht.

Wechselbriefe sind indeß am wenigsten anzurathen; denn kömmt man entweder früher an,

an, als der Avisobrief eingelaufen ist, oder früher, als die Verfallzeit da ist: so bekömmt man kein Geld. Wer indeß doch Wechselbriefe mitnehmen will: der nehme nur solche mit, die von großen und sichern Häusern an große und sichere Häuser gestellt sind; denn im widrigen Falle, wenn eins von beyden Häusern fallirt, läuft man Gefahr, gar kein Geld zu bekommen.

Am sichersten, bequemsten und oft auch am sparsamsten handelt daher der Reisende, besonders wenn er große Reisen macht, d. i. solche, die mehrere Jahre dauern und durch mehrere Länder geschehen, wenn er Kreditbriefe mitnimmt. Am bequemsten handelt er, weil sie leicht mitzuführen sind; am sichersten, weil sie ihrem Finder oder Entweder nicht immer nutzen, und folglich dem wahren Eigenthümer derselben keinen Schaden bringen; am sparsamsten endlich, vorausgesetzt nämlich, daß der Reisende die Summe, die er zu seiner Reise bestimmt hat, bey dem Banquier, der ihm einen Kreditbrief giebt, als ein Kapital angelegt habe; weil er von diesem angelegten Kapital Interessen zieht, wodurch die Provisionskosten, die er an die Banquiers zu zahlen hat, einiger-

maaßen vermindert werden. Ueberdieß sind Kreditbriefe, wie schon gesagt worden, zugleich Empfehlungsschreiben; sie berechtigen den Reisenden von dem Banquier oder Kaufmann, an den sie gestellt sind, guten Rath, Schutz und Unterstützung zu verlangen, und haben folglich alle die Vortheile, die den Empfehlungsschreiben eigen sind.

Wer indeß entweder Wechsel- oder auch Kreditbriefe mitnimmt, dem ist anzurathen, daß er sich immer doppelte geben lasse, damit, wenn der eine Wechsel- oder Kreditbrief verloren geht, oder gestohlen wird, er sich sogleich des andern bedienen könne, und nicht in Verlegenheit des Geldmangels gerathe. Uebrigens versteht sich's, daß sie so eingerichtet seyn müssen, daß sie nur für einen gelten. Auch muß man nie beyde an Einem Ort bewahren; sonst können alle beyde zu gleicher Zeit verloren gehen, oder gestohlen werden.

Von Kleidungsstücken, Wäsche und der gleichen.

Jeder Reisende versehe sich mit den nach Beschaffenheit seines Standes, Ranges und Vermö-

Vermögens erforderlichen Kleidungsstücken, Wäsche, u. dgl. Eine Hauptregel ist hier: Jeder Reisende nehme von Kleidungsstücken und Wäsche nur soviel mit, als er schlechterdings braucht; alles aber, was er füglich entbehren kann, lasse er zurück. Zu viel Gepäcke mit sich zu führen, ist aus mancherley Gründen sehr nachtheilig, kostbar und beschwerlich. Denn je größer das Gepäcke ist, desto theurer ist auch das Reisen; reist er mit Extrapost: so muß er mehr Pferde nehmen; reist er aber mit der ordinairen fahrenden Post: so beträgt das, was er für sein Gepäcke zahlen muß, bisweilen mehr, als er für seine eigne Person zahlt. Ferner je größer das Gepäcke ist, destomehr muß er auch in manchen Wirthshäusern zahlen; denn da werden Reisende oft nach der Quantität des Gepäckes, so sie mit sich führen, taxirt. Ueberdieß ist viel Gepäcke für Reisende auch sehr beschwerlich; denn je größer dasselbe ist, destomehr Mühe kostet das beständige Aus- und Einpacken, und destomehr Zeit geht dadurch verloren; destomehr Schwierigkeiten machen die

Zollbedienten beym Visitiren, weil sie vermuthen, daß wo viel Gepäcke ist, auch leicht einige Kontrebande seyn könnte. Vielerley Kleidungsstücke haben, außerdem daß sie das Reisegepäcke zu sehr vermehren, auch noch den Nachtheil, daß sie in fremden Ländern, wegen Veränderlichkeit der Moden, nicht immer getragen werden können. Eine übermäßig große und auf alle Fälle passende Garderobe auf Reisen mitzunehmen, kann daher nicht statt finden; es wäre denn, daß eine vornehme reisende Standesperson, die vorzüglich Höfe besuchen, auch alle Etiquetten und Hofauftritte mitmachen will, einen dazu erforderlichen Kleidervorrath mit sich führen wollte, obgleich auch diese besser thun würde, sich die erforderlichen Kleidungsstücke in dem Lande selbst, wohin sie zu reisen gedenkt, anzuschaffen; denn sie wird in den meisten Fällen viel wohlfeiler dazu kommen, und die Kleider selbst werden immer nach der neusten Mode des Landes verfertigt seyn.

In Ansehung der Kleider, deren man sich in der Fremde bedient, erfordert die Klugheit, wie

weiter

weiter unten gesagt werden soll, daß man sich nach der jedesmaligen Mode des Landes, in dem man sich aufhält, nett, reinlich und mit Geschmack kleide. Dazu ist nach dem jetzt herrschenden Tone nicht viel Stickerey und Tressenkram nöthig. In Frankreich konnte man ehemals in einem schwarzen Staatskleide am Hofe und aller Orten erscheinen; in Italien verschafft ein schwarzes Staatskleid noch jetzt überall Zutritt; in England muß man bey Hofe in einem färbigen Staatskleide erscheinen; bey den Großen des Landes braucht man nicht einmal dieß, sondern kann in der besten und feinsten Gesellschaft in einem einfachen Frack und ohne Degen erscheinen; in Deutschland herrscht fast in jeder Haupt- und Residenzstadt eine andere Mode.

Reisende von geringem Vermögen, die entweder zu Fuße oder zu Pferde, oder mit der ordinairen fahrenden Post reisen, müssen sich daher bloß auf das Nothwendigste einschränken. Darunter rechne ich 1) die nothwendigsten Kleidungsstücke, 2) Wäsche, 3) Bettzeug, und 4) Reiseschatulle.

Was die nothwendigsten Kleidungsstücke betrifft, so braucht jeder Reisende, um sich gegen Regen und Kälte zu schützen, einen Ueberrock, oder welches noch besser ist, einen Mantel, weil er sich darein wickeln, und selbst die untern Gliedmaßen besser gegen Kälte verwahren kann. Für Fußgänger ist der Ueberrock zwar bequemer; den andern Reisenden hingegen thut der Mantel größere Dienste. Wer aber im Winter, und zwar in kalten und nördlichen Gegenden reist, muß sich überdieß noch mit einem Pelze versehen. Um aber an jedem Orte die besten und feinsten Gesellschaften besuchen, und sich Personen vom ersten Range zeigen zu können, muß er seine Kleidungsstücke nach Beschaffenheit der Länder, und der darin herrschenden Mode wählen. Ueberhaupt sollte sich jeder, der mehrere Länder besuchen will, ein feines, färbiges und schwarztuchenes, oder für die wärmern Jahrszeiten ein schwarzes und ein färbiges seidenes Kleid, mit dazu passenden Westen, und guter Chaussüre mitnehmen, um nach der in diesem oder jenem Lande herrschenden Mode, das

eine

eine oder das andere wählen zu können. Noch klüger handelt derjenige, der die Kleidungsstücke, die er zu Besuchen braucht, sich an Ort und Stelle, nach der allda herrschenden Mode, verfertigen läßt; sonst kann er in den Fall kommen, daß er selbst die neusten Kleider, die er sich in einem Lande hat machen lassen, in dem andern nicht tragen kann. Dieß erfahren besonders diejenigen Reisenden, die aus Frankreich nach England gehen. Haben sie sich in Frankreich färbige, gestreifte Kleider machen, oder ihren Hut nach französischer Manier aufstülpen lassen: so dürfen sie diese in England nicht tragen, wenn sie anders das Angaffen und Nachlaufen des Pöbels vermeiden wollen. Diejenigen Reisenden hingegen, die eben nicht vornehme Gesellschaften oder Personen von Adel und Range besuchen wollen, brauchen nicht einmal so genannte Staatskleider mitzunehmen; sie können sich mit einem guten saubern Fracke zu Besuchen und mit einem schlechtern Kleide für die Reise behelfen.

In Ansehung der Wäsche ist Feinheit derselben jedem Reisenden vorzüglich zu empfehlen; denn gute, feine Wäsche macht auf Reisen mehr Ehre, als reiche und prächtige Kleider. Dieß gilt besonders von England, wo man vorzüglich darauf sieht.

Sein eignes Bettzeug mit sich zu führen, ist für Reisende eine große Bequemlichkeit, und wer es thun kann, sollte diese Vorsicht nicht vernachlässigen; denn man ist auf Reisen keinesweges sicher, immer reinliche und gesunde Betten zu bekommen; man kann selbst in den besten Wirthshäusern bisweilen der Gefahr ausgesetzt seyn, Betten zu bekommen, worin eine kränkliche Person gelegen, und den Federn und Decken ihre bösen Ausdünstungen mitgetheilt haben kann. Ueberdieß ruht oder schläft man auch besser in dem Bette, woran man bereits gewohnt ist, welches in fremden Ländern, wo man fast überall eine andere Art von Betten hat, eben so leicht möglich ist. In Frankreich, und in den meisten Gegenden von Deutschland, liegt man auf Matratzen, und deckt sich mit einer leichten Decke; in

Eng-

England hingegen schläft man in Federbetten, welches denen, die an Matratzen gewohnt sind, den Schlaf benimmt. Wer es daher thun kann, dem ist anzurathen, sein eignes Bette mit sich zu führen. Können aber Reisende kein ganzes vollständiges Bettzeug, und folglich keine Matratzen mitnehmen, welches ohne Bettsack freylich nicht möglich ist, sollten sie wenigstens eine gegerbte Hirschhaut, ein mit Roßhaaren ausgepolstertes und mit Hirschleder überzogenes Kopfkissen, zwey Paar Betttücher, und eine leichte baumwollene oder seidene Bettdecke mitnehmen. Die Hirschhaut muß sechs Fuß, sechs Zoll lang, und drey Fuß, sechs Zoll breit seyn; wenn man aber keine so große bekommen kann, so müssen zwey Hirschhäute zusammengenäht werden. Diese Hirschhaut nun wird auf die Unterbetten oder Matratzen gelegt, und mit des Reisenden eignem Bettuche bedeckt, wodurch alle Ansteckung verhütet wird. Die mit Leder überzogenen Kopfpolster oder Kissen, rathe ich deswegen an, weil ich fast alle Deutsche über die runden, wurstartigen Kopfkissen, die in England zwar weich,

weich, in Frankreich aber meistens ziemlich hart zu seyn pflegen, habe klagen hören. Ueber sich nimmt er die Bettdecke, worauf er im Winter, der Wärme wegen, auch noch einige Kleidungsstücke, z. B. den Mantel, legen kann. Da die gewöhnlichen Federbetten zu viel Raum wegnehmen: so können Reisende, wofern es ihre Vermögensumstände erlauben, statt derselben ein seidenes mit Eiderdunen gefülltes Bett mitnehmen, das so wenig Raum einnimmt, daß man es sogar in die Tasche stecken kann. Ein solches Bett von Taft und Eiderdunen kostet in Leipzig drey Dukaten. Wem aber auch dieß noch zu viel ist, der versorge sich wenigstens mit einem Betttuche von gegerbtem Hirschleder, um es über die fremden Betten, die er in Wirthshäusern bekömmt, ausbreiten, oder sich derselben ohne Gefahr und Anstecken bedienen zu können. Sorge für Reinlichkeit und Gesundheit empfehlen dergleichen Vorsichtsregel.

Wären die Luftbetten allgemeiner und aller Orten zu haben: so wären diese wohl zum Reisen am bequemsten. Eine Nachricht und

Be-

Beschreibung davon steht im Leipziger Intelligenzblatte vom Jahr 1786. N. 54. S. 448. Die Luft, welche heut zu Tage immer mehr benutzt wird, hat sich auch zu einer französischen Erfindung und zu Betten gebrauchen lassen müssen. Man macht nämlich Unterbetten und Kissen von Leder, mit genau verwahrten und verpichten Näthen, daß keine Luft dadurch verfliegen kann, welche dann, ohne Federn oder sonst etwas, vermöge einer Pümpe pe und eines Ventils, mit Luft angefüllt werden. Sind sie voll aufgeblasen: so wird das Ventil zugeschraubt, und man liegt sehr weich, bequem und kühl auf diesen Luftbetten. Des Morgens wird die Luft herausgelassen, die leeren Schläuche werden aufgerollt, und das ganze Werk ist auf diese Art leicht einzupacken. Sie können daher zu bequemen, und leicht mitzuführenden Reisebetten gebraucht werden.

Endlich giebt noch eine Menge Kleinigkeiten, die kein Reisender ohne seinen Nachtheil entbehren kann, weil er sie fast täglich braucht. Hieher rechne ich Frisir- und Barbierzeug, Schreibzeug u. s. w. Die englischen

lischen Reiseschatullen von Mahagonyholz sind zu diesem Gebrauch äußerst bequem auf Reisen. Man hat größere und kleinere. Die größern Schatullen enthalten, außer den verschiedenen Fächern und Schreibzeug, auch noch Thee, Kaffee- und Milchkanne, Teller, Rasier- und Frisierzeug, Spiegel, Flakons, nebst Behältnissen zu Kaffee, Zukker und andern Bedürfnissen. Die kleinen lassen sich übereck aufmachen, und formiren dann, wann sie aufgeschlagen sind, ein ordentliches Schreibpult, wo sich in dem obern Deckel Behältnisse zu Papier u. s. w. und in dem untern Schubkasten Frisier- und Rasierzeug und andere nöthigen Sachen befinden. In der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig trifft man sie von allen Arten und so gut wie in den größten Städten, zum Verkauf an. Die von der letztern Art kosten in London zwey Guineen, und in den Rostischen Kunsthandlung ungefähr zwanzig Rthler. Einige derselben sind noch überdieß so eingerichtet, daß sie sich auf dem Fußboden des Zimmers, auf dem Tische, im Wagen, oder wo man sonst will, festschrauben lassen, ohne daß es einem dritten möglich

wäre,

Digitized by Google

wäre, sie aufzuschrauben, oder wegzunehmen. In den Seitenwänden der Schatulle sind nämlich zwey kleine Schrauben angebracht, die von innen geschraubt werden, damit man die Schatulle festschrauben könne, wo es dann einem Diebe unmöglich ist, sie im ersten Anlauf wegzutragen. Sie sind daher äußerst bequem auf Reisen, um mit Sicherheit seine Wechsel, Briefschaften, Geld und andere Kostbarkeiten verwahren zu können.

Alles dieß erfordert nun einen guten Reisekuffert. Dieser muß folgende Eigenschaften haben: Er muß so groß seyn, daß er alles Gepäcke fassen könne; doch ist es immer besser, wenn er etwas größer ist, als gerade nöthig ist, damit man, wenn man auf der Reise etwas kauft, z. B. einige Kleidungsstücke u. s. w. nicht erst wieder einen neuen Kuffert sich anzuschaffen brauche. Er muß fest und dauerhaft, und doch nicht zu schwer seyn; fest und dauerhaft, weil die Beamten auf den Zollämtern, und die Wagenmeister oder Postillons, beym Auf- und Abpacken damit oft ganz unbarmherzig umgehen; nicht zu schwer, weil

ein an sich schon schwerer Kuffert bey langen Reisen die Fracht vertheuert. Er muß oben und unten und an den Seiten mit hölzernen Leisten versehen werden, damit er sich an dem Wagen und andern Kufferten nicht abreibe. Zu Ueberzügen über den Kuffert ist das russische Leder oder Juchten am besten; denn der starke Geruch desselben hält überhaupt alle Insekten ab. Haarigte Ueberzüge sind zu verwerfen; denn sie können nicht so gut rein gehalten werden, und es nisten sich daher gern allerley Insekten darin. Der Kuffert kann übrigens lang oder kurz, hoch oder niedrig seyn, wenn nämlich der Reisende in seinem eignen Wagen reist, wofern er nur auf den Reisewagen passet; wo dieß aber nicht der Fall ist: da ist ein kurzer und etwas hoher Kuffert besser, als ein langer oder niedriger, weil er so auf jeden Wagen gestellt werden, und viel fassen kann. Ferner muß der Kuffert mehr länglicht als viereckigt, und der Deckel desselben flach gewölbt seyn, weil sich in einen solchen Kuffert mehr packen läßt. In dem Deckel des Kufferts kann man auch zugleich ein Hutfutteral einschneiden

den und anbringen lassen, so braucht man nicht erst ein besonderes Hutfutteral mitzunehmen. Endlich ist es auch klug, wenn der Reisende seinen Kuffert auf dem Deckel bezeichnen läßt, sonst kann er auf der Post leicht verwechselt werden.

In diesen Kuffert wird nun alles eingepackt, dasjenige ausgenommen, was der Reisende unterwegs beständig zur Hand haben muß, z. B. Schreib- Frisier- und Rasierzeug, Nachtwäsche, Schraubenschloß, Feuerzeug, Wachsstock u. dergl. denn alles dieses darf nicht eingepackt, sondern muß herausgelassen werden. Diese Vorsicht ist nöthig, man mag nun entweder zu Lande mit der ordinairen fahrenden Post, oder zu Wasser reisen: in beyden Fällen liegen oder stehen die Kufferte oft so tief unten, daß man sie für keinen Preis herausbekommen kann. Was man daher unterwegs beständig zur Hand haben muß, darf nicht in den Kuffert eingepackt, sondern muß herausgelassen werden. Man thut es in ein besonderes Behältniß; in Deutschland bedient man sich dazu der Felleisen, in Frankreich der so-

genannten Sacs de nuit oder Nachtsäcke, in England hat man lederne Taschen zu diesem Behufe. Wer einen Bedienten bey sich hat, kann diese Sachen auch durch ihn aufbewahren lassen.

Was nun das Packen betrifft, so dürften hier in Ansehung desselben einige Bemerkungen und Rathschläge, so geringfügig dieß auch einigen scheinen möchte, nicht so ganz überflüssig seyn. Ueberhaupt muß alles, was schwer und hart ist, in den untern Raum des Kufferts, was aber leicht und weich ist, in den obern Raum desselben gepackt werden, sonsten zerreiben die harten und schweren Sachen die leichten und weichen. Daher müssen z. B. Bücher, mit steifen Deckeln u. dergl. immer unten auf den Boden des Kufferts gelegt, und zwar so fest und unbeweglich als möglich gepackt werden, weil sie sonst das übrige Gepäcke, als: Kleider, Wäsche u. dergl. leicht beschädigen könnten. Noch besser ist es, wenn der Reisende diejenigen Bücher, die er mit sich führen will, gar nicht in steife Deckel binden, sondern nur broschüren läßt. Ueber diese unterste Lage, die die harten und

steifen

ſteifen Sachen enthält, legt man ſodann dickes und ſtarkes Papier; und darauf packt man erſt die Kleider, Wäſche u. dergl. die in leinenes Tuch eingeſchlagen werden können. So darf man nicht erſt alles auspacken, wenn man etwas aus dem Kuffert herausnehmen will, das zu unterſt liegt. Einige pflegen daher auch inwendig in den Kuffert flache Böden oder Einſätze von dünnen Bretern, mit Handhaben von Riemen anbringen zu laſſen; dieß gewährt ſodann den Vortheil, daß ſie, wenn ſie z. B. etwas auspacken wollen, was unten liegt, nicht erſt nöthig haben, das Obere zu derangiren und wegzupacken, ſondern nur den obern Einſatz herausheben dürfen.

Da es bisweilen zu geſchehen pflegt, daß die Zollbedienten, wenn ſie die Kufferte viſitiren, alles darin Enthaltene, es mag nun in Kleidern, Wäſche, Büchern und Schriften beſtehen, aus bloßem Muthwillen oder übler Laune heraus werfen: ſo iſt denjenigen Reiſenden, die viel Schriften mit ſich führen, anzurathen, dieſelben mit einem Umſchlage zu verſehen und zuſammen zu binden, damit ſie beym Durchſu-

chen des Kufferts nicht zerstreut und herum geworfen werden können. Sind die Umschläge von russischem Leder: so ist dieß noch besser; denn da kann das Wasser, wenn ja der Kuffert lange Zeit dem Regen ausgesetzt seyn sollte, nicht durchdringen und die Schrift verlöschen.

Wer viel Landkarten, Grundrisse u. dergl. mit sich führt, muß sie entweder in besonders dazu verfertigte Mappen oder steife Futterale legen, oder über einen runden Stab fest zusammenrollen, daß sie nicht zerdrückt werden und dadurch Schaden leiden.

Ist der Kuffert gepackt, aber noch nicht ganz voll, so legt man oben auf das Gepäcke, vier dünne handbreite Breter, von der Länge des Kufferts; diese Breter hängen durch darauf genagelte drey oder vier Queerriemen mit einander zusammen, doch so, daß zwischen jedem Paare ein der Breite des Kufferts angemessener, leerer Zwischenraum bleibt. Hierauf schnallt man die drey Paar auf den Boden des Kufferts angenagelte Riemen über diese Breter zusammen, und kann nun sicher seyn, daß die

die gepackten Sachen weder gedruckt nach verschoben werden, sondern eine feste Lage haben.

Reisende von Vermögen, die mit Extrapost oder im eignen Wagen reisen, haben nicht nöthig, sich nur auf das nothwendigste Reisegepäcke einzuschränken, sondern sie können, außer dem bereits angeführten Reisegepäcke, noch mancherley mit sich führen, wodurch sie sich das Reisen bequemer machen können. Hieher verdienen das Reisebett, das Reiseschlafkissen, die Reisebecher und Kannen, der Reisekorb und Flaschenkeller, und die sogenannte Vache gerechnet zu werden.

Da die Bettstätten in manchen Wirthshäusern bisweilen von allerhand beissenden und stechenden Insekten bewohnt werden, oder wenigstens sehr unreinlich sind: so pflegen Reisende von Vermögen ihr eignes Reisebette mit sich zu führen. Das Reisebette *) muß von Eisen seyn, so daß sich das Gestell leicht und schnell aus einander schrauben, und ohne

 einen

*) S. Reichards Guide. p. 87.

einen zu großen Raum einzunehmen, zusammen legen läßt. Dieß wird sodann nebst der Untermatratze, dem Bettleylach, Kopfkissen und Decke in einem Bettsack von gutem Rindsleder verwahrt, und auf den Kuffert oder hinter dem Bedientenbocke aufgeschnallt. Da aber, zumal in heissen Ländern, ein eignes Bette nicht immer vor Ungeziefer schützt, indem es, während man schläft, von der Decke sich herabfallen lassen, oder an den Stäben hineinkriechen kann: so ist Reisenden das leichte Mittel anzuempfehlen, dessen sich Milady Craven auf ihren Reisen bediente. Die Füsse des eisernen Reisebettes werden nämlich in eiserne Schalen oder kleine blecherne Büchsen gestellt, die mit Wasser angefüllt werden. Ueber und um das Bette spannt man ein Zinzaliere oder florenes Mückennetz, und so ist man vor allen Arten beissenden und stechenden Gewürmes vollkommen gesichert.

Das Reiseschlafkissen oder Reiserouleau *) macht das Fahren im Wagen bequemer.

Selten

*) S. Journal des Luxus und der Moden. 1792. S. 52. und Reichard's Guide. p. 89.

Selten hat man einen so bequemen Reisewagen oder so guten Weg, daß man den Kopf im Fahren anlegen, oder schlafen könne. Frey zu sitzen, und den Kopf hängen zu lassen, ist eben so unbequem. Beyden Unbequemlichkeiten hilft das Reiserouleau ab. Dieses ist ein drey Fuß langes, und sechs oder mehr Zoll im Durchmesser dickes Rouleau, von feinem, rauchgaaren, gelben Schaafleder, mit ungeschlossenen Gänsefedern, jedoch nur so dicht gestopft, daß es sich noch bequem auf den Achseln und dem Hals herumlegen, und vorn, durch die an beyden Enden stehenden, Elle langen Riemen, zusammenknüpfen läßt, und also rund um den Kopf herum, ein händehohes derbes Kissen formirt, auf welchem der Kopf von allen Seiten des Wagens ruhen, und nie an die Seiten des Weges anschlagen kann. Will man nicht mehr schlafen, so bindet man es vom Halse los, legt es über die Hüften, um den hohlen Rücken, und giebt sich dadurch in demselben eine Ausfütterung, die sehr angenehm ist. Kurz, ein solches Rouleau gewährt für Reisende nicht allein im Wagen allerhand Bequemlichkeiten, sondern dient auch in den Gast-

hösen, wenn man die Betten nicht nach Wunsch findet, zu einem reinen Kopfkissen, wenn man es doppelt zusammenlegt.

Auch die zum Reisen eigends verfertigten Becher und Kaffeekannen gewähren manche Bequemlichkeit. Da nämlich Gläser auf Reisen so zerbrechlich sind: so verfertigt man jetzt in England große, überaus sauber gearbeitete Trinkbecher von schönem bunten Horn, und inwendig ziemlich stark mit Silber plattirt. Sie sind schön und appetitlich zum Gebrauch. In Deutschland trifft man sie zu Leipzig in der Rostischen Kunsthandlung, das Stück zu vier bis fünf Rthlr. nach Verschiedenheit der Größe, an. In einer Manufaktur zu Braunschweig habe ich ähnliche Trinkbecher und sogar Kaffeeschalen gesehen, die von jenen nur dadurch verschieden waren, daß sie von Papier-maché und lakirt waren. Ob sie gleich zum Gebrauch minder appetitlich sind: so lassen sie sich doch eben so reinlich halten, und haben noch überdieß den Vortheil, daß sie sehr wohlfeil sind.

Die englischen Kaffee- und Theekannen mit dem balneo Mariae, wo man

man sich selbst seinen Kaffee, so gut wie seinen Thee, auf dem Zimmer machen kann, sind allgemein bekannt, und auf Reisen von noch größerm Nutzen, als im Hausgebrauche. *)

Da Reisende, die an gute Kost gewohnt sind, doch nicht überall gute Speisen und Getränke antreffen: so ist es rathsam, etwas kalte Küche und Wein nebst Wasser mit sich zu führen. Daher können diejenigen Reisenden, die sich diese Bequemlichkeit verschaffen können und wollen, einen Speisekorb mit Servietten, Messern, Gabeln und Löffeln, Gläsern, Salz, Zitronen, u. dgl. mit sich führen, um allenfalls eine kalte Küche verzehren zu können; ferner einen Flaschenkeller mit sechs bis acht Bouteillen. Eine davon fülle man mit Himbeeressig, die andere mit Weinessig an; die

*) Im Journal des Luxus und der Moden. Weimar. 1794. Februar. S. 109. steht eine ausführliche Beschreibung und gute Abbildung einer Reisekaffeeküche, mittelst welcher sich Reisende, auf jedem Dorfe und in der elendesten Schenke, schnell und ohne Weitläuftigkeit guten Kaffee, Chokolade oder Thee verschaffen können.

die andern können mit Wein und Wasser angefüllt werden. Wo man guten Wein und gutes Wasser antrifft, da läßt man sie wieder anfüllen. Einen Theil dessen, was man stets bey der Hand haben muß, kann man durch seinen Bedienten aufheben lassen. So kann man ihm z. B. ein Gesteck Messer, Gabel und Löffel, eine Nachtlampe, Feuerzeug, ein Schraubenschloß, die Thüren zu verwahren, Nadeln und Zwirn in einem Kästchen oder in einer Schachtel aufbewahren lassen.

Eine Vache *) ist eine Art leichter und selten über einen Fuß hoher Kufferte, oder ein Magazin von Leder, das die Größe des Wagens hat, auf dessen Kastendeckel es oben angeschnallt wird. Eine solche ist von großem Nutzen und sonderlich für reisende Damen eine fast unentbehrliche Bequemlichkeit. Man muß aber nur Kleider und leichte Sachen hineinpacken; denn Bücher, Wäsche, und dergleichen schwere Dinge, lasten nicht allein schwer auf den Federn, in welchen der Wagen hängt,

*) S. Reichards Guide. Seconde partie p. 86.

hängt, die davon leicht zerbrechen können, sondern der Schwung des Wagens wird auch dadurch vermehrt, und er bekommt das Uebergewicht, und schmeißt leicht um.

Was nun die Placirung des Kufferts betrifft, so muß er, wofern es nämlich die Bauart des Wagens zuläßt, mit der Wäsche und den schweren Sachen vorne zwischen die Vorderräder aufgepackt werden; in die Vache hingegen thue man Kleider, Putz, und andre dergleichen leichte Sachen; den Bedienten aber verweise man hinter den Wagen, damit man eine freye Aussicht habe. Auf diese Art wird man angenehm, bequem und sicher reisen, und alles Gepäcke bey sich haben.

Wer aber in seinem eignen Wagen reist, für den ist es eine sehr nützliche Vorsicht, neben dem übrigen Reisegeräthe und Gepäcke, es mag nun entweder bloß zur Nothwendigkeit, oder auch zu größerer Bequemlichkeit dienen, noch folgende Stücke mit sich zu führen: 1) Eine gute Winde, um den Wagen bequem heben zu können. 2) Mehr als

einen

einen Schlüssel, um die Schrauben an dem Wagen, die oft nachgeben, anziehen und befestigen zu können. 3) Eine Hemmkette, Beil, Hammer und Zange, nebst Nägeln mancherley Art. 4) Stricke, von verschiedener Länge und Stärke. Alles das, was man unterwegs zur Reparatur am Wagen oder sonst nöthig hat, kann in einem kompendiösen Kästchen aufbewahrt werden, damit man nicht lange suchen dürfe, wenn man's braucht. 5) Ein Gefäß mit Fett, Oel oder Theer. Auch ist jedem im Wagen Reisenden sehr zu rathen, stets eine Anzahl von Talglichtern in Vorrath zu haben, um sie im Nothfalle, wenn seine Räder zu entbrennen drohen, zwischen die Achsen und den Narben schieben zu können. „Da ich mich, sagt Hr. Prof. Büsch *) öfters in dem Fall befunden habe, in welchen der Geiz der Posthalter und ihrer Wagenmeister gern den Reisenden, der mit seinem eignen Wagen fährt, dadurch zu setzen pflegt, daß sie ihn um

*) S. dessen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands. Sie stehen in Ebelings Neuen Sammlung von Reisebeschreibungen. Th. 8. S. 19. f.

um das Schmiergeld betriegen: so nehme man jenen Rath für gut an. Denn man kann auch in den Fall gerathen, daß man zwar zu einem Wirthshause unterwegs gelangt, aber von aller Art des Schmiers nichts antrifft, oder daß der Wirth es aus Eigensinn versagt. 6) Gute Decken über den Kuffert. Denn alles, was im Freyen ist, muß vor dem Regen und der Nässe geschützt werden. Hierzu ist aber glattes Rindsleder weit besser, als die haarigten Bären- oder Schweinshäute, in welche sich nur der Staub setzt, und die bey Regenwetter zu lange naß bleiben, und das Wasser nicht ablaufen lassen. Auch vor Insekten sind sie nicht so gut zu verwahren. 7) Um sich im Falle der Noth vertheidigen, oder wenigstens Gefahren, die dem Reisenden drohen, abwenden zu können, ist es sehr nützlich, gute Waffen, besonders aber Schießgewehr bey sich zu führen. Pistolen mit doppelten Läuften sind am besten zur Vertheidigung, und geschliffene Agatsteine sind besser, als gewöhnliche Flintensteine. Den Pistolen, die man bey sich im Wagen hat, muß man eine horizontale Lage geben; denn

diese

diese ist am besten für sie. Indeß kann man das Senken des Schusses auch dadurch verhindern, daß man ein kleines Stäbchen oder Hölzchen in den Lauf steckt, welches auf den Boden der Hulfter auf, und mit dem andern Ende auf dem Schuß steht. Pulver, Kugeln und Schrot muß in besondern ledernen Beuteln verwahrt, und zu denjenigen Sachen, die man außer dem Kuffert behält, gelegt werden.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine auf der Reise zu beobachtende Regeln und Vorschriften.

Die nothwendigsten Eigenschaften und Erfordernisse jedes Reisenden sind, wie schon oben *) gezeigt worden ist, ein der Tugend ergebenes Herz, ein gebildeter und mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüsteter Verstand, ein gesunder und

*) Th. III. Hauptstück i. Abschnitt i.

und dauerhafter Körper und hinlängliches Vermögen. Alle diese Güter und Vollkommenheiten muß der Reisende auf seinen Reisen theils zu erhalten, theils zu vermehren suchen. Die zu Erreichung dieser Absicht dienlichen Regeln und Vorschriften sollen nun hier gegeben werden, und sie lassen sich in dieser Rücksicht in moralische, litterärische, diätetische und ökonomische eintheilen. Von jeder derselben soll ins besondere gehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Moralische Regeln und Vorschriften.

Die moralischen Regeln und Vorschriften beziehen sich auf die Erhaltung der Tugend des Reisenden. Da aber die Regeln, die der Reisende in dieser Absicht auf Reisen zu beobachten hat, schon oben *) angegeben worden: so wäre es überflüssig, sie hier zu wiederholen.

Zwey-

*) Th. II. Hauptstück II. Abschnitt 1.

Zweyter Abschnitt.

Litterärische Regeln und Vorschriften.

Unter litterärischen Regeln und Vorschriften, verstehe ich hier diejenigen, durch deren Beobachtung sich der Reisende die Erwerbung solcher Kenntnisse, die sich auf den allgemeinen und seinen besondern Reisezweck beziehen, erleichtern kann. Man sollte zwar denken, daß, wer sich zu seinen Reisen auf die oben *) vorgeschriebene Art gehörig vorbereitet hat; wer sich einen Reiseplan entworfen, sich eine genaue Kenntniß der zu bereisenden Länder verschafft, und sich sein eignes Reisehandbuch verfertigt hat, der müsse nun auch nothwendig mit Nutzen reisen. Allein mit dieser Vorbereitung ist noch nicht alles gethan, was zum nützlichen Reisen erfordert wird. Der Reisende muß nun auch seinen Reiseplan ausführen, und den Zweck seiner Reise so gut als möglich zu erreichen trachten. Weiß er, was er auf seinen Reisen zu suchen hat: so muß nun auch gezeigt werden, wie er dazu gelangen könne.

Hier-

*) Th. III. Hauptstück I. Abschnitt 4.

Digitized by Google

Hierauf beziehen sich denn auch die folgenden Regeln. Hier ist aber nur von den allgemeinen litterärischen Regeln die Rede; die speciellen oder besondern sind schon oben *) angegeben worden.

Damit also dem Reisenden die Einsammlung nützlicher Kenntnisse destomehr erleichtert werde, und desto glücklicher von statten gehe, so beobbachte er folgende Regeln:

1. R. Der Reisende fasse den festen Vorsatz, den entworfenen Plan seiner Reise, aller Beschwerlichkeiten und Hindernisse ungeachtet auszuführen, und erneure und stärke diesen Vorsatz oft durch Erwägung sowohl der allgemeinen als besondern Vortheile, die er von seinen Reisen einärndten kann, wenn er auf die gehörige Art reist. Freylich wird er diese Vortheile nicht sogleich und schon während dem Reisen erfahren; aber er lasse sich durch

*) Th. II. Hauptstück II. Abschnitt 1—19.

die Klagen, welche man bisweilen von wißbegierigen und lebhaften Köpfen auf ihren Reisen hört, doch ja von Fortsetzung seiner Reise nicht abschrecken; die meisten Vortheile des Reisenden zeigen sich erst nach geendigter Reise und in der Folge seines ganzen Lebens. Es ist mit dem Reisen, wie mit dem Studieren.

Das Vornehmste, was in dem Reiseplane genau bestimmt werden muß, ist der Zweck der Reise; diesen muß folglich der Reisende stets vor Augen haben. Daher die

2. R. Er habe den allgemeinen und besondern Zweck seiner Reise beständig vor Augen, damit er seine Aufmerksamkeit und seine Untersuchungen nur auf solche Gegenstände, die jenem doppelten Zwecke gemäß sind, richten, und selbst diese Gegenstände stets aus dem rechten Gesichtspunkte, d. i. aus dem, den ihm der Zweck seiner Reise giebt, ansehen und betrachten könne. „Wer alles sehn und thun will, sagt Hr. Nico-

Nicolai *), „sieht und thut nichts. Frey„lich kann alles für einen denkenden Mann „sehenswürdig seyn; aber wenn er sich nicht zu „sehr zerstreuen, und eine beschränkte Zeit gut „eintheilen will: so muß er, was ihm nicht „dient, lieber weglassen, und sich auf das ein„schränken, was seinem Zwecke gemäß „ist. Wenn derjenige, welcher reisen will, um „Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, „Gemäldesammlungen sieht, wovon er vorher „keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und „Kunstliebhaber Naturalienkabinete besucht, ohne „die Naturgeschichte zu verstehen; und wenn „der Kenner der Naturgeschichte zu Soldaten„manövern reitet, ohne zu wissen, was Tak„tik ist: so können alle diese Reisende wohl mit „Dingen solcher Art ihre Zeit ganz ange„nehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen „von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn „ihnen nicht etwa sehr viel Zeit zu ihrer Reise „übrig ist, dadurch abgehalten werden, Dinge

*) S. dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschland. In der Einleitung zum 1. B. S. 12.

„zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich gewe„sen seyn würden.“ Außerdem daß derjenige, der das, was er besieht, nicht versteht, keinen Nutzen davon hat, so macht er sich nur lächerlich, besonders wenn er über solche Sachen, die er nicht versteht, sprechen und urtheilen will. Wer daher den Zweck seiner Reise stets vor Augen hat, wird nur das besehen, was sich auf ihn bezieht, und selbst dieß immer aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Der Maler z. B. wird daher nur Gemälde- und Kunstsammlungen, aber nicht Naturalienkabinete besehen; der Naturforscher wird nur Gegenden, die an Naturprodukten reich sind, und Naturalienkabinete besuchen, aber nicht Festungen, Läger und Soldatenmanöver. Wenn aber Reisende aus gewissen Ständen einen und denselben Gegenstand besehen: so muß ihn dennoch jeder von ihnen, aus dem ihm allein eignen Gesichtspunkte, d. h. mit Rücksicht auf den jedesmaligen besondern Zweck seiner Reise, betrachten. So kann z. B. sowohl der Arzt, als der Staatsgelehrte Krankenhäu-

kenhäuser und Spitäler besehen, aber jeder von ihnen muß sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Jener besieht sie, um die Behandlungs- und Heilungsart der Kranken, dieser hingegen, um die Anstalten zur Verpflegung und Versorgung der Kranken kennen zu lernen. Der Naturforscher und der Dichter kann die Alpen bereisen; aber jeder von ihnen wird andere Früchte von seiner Reise mitbringen. Nur der Herr von Haller hat beyde Absichten vereinigt; daher hat er uns aber auch sowohl botanische Beobachtungen über die auf den Alpen wachsenden Pflanzen, als auch sein malerisches Gedicht, die Alpen genannt, geliefert. — Wenn daher der Reisende bey seinen Beobachtungen und Untersuchungen nicht auf zwecklose Gegenstände verfallen will: so sollte er sich beständig fragen: Hat dieß auch Bezug auf die Wissenschaft oder Kunst, die der Zweck meiner Reise ist? und wenn es darauf Bezug hat, wozu wird mir das, womit ich mich so eben beschäftige, dienen, wenn ich dereinst in mein Vaterland zurückkehre? was für einen Gebrauch werde ich davon machen können? Durch

diese und ähnliche Fragen, wird er alle zweckloſe Beſchäftigungen und Unterſuchungen vermeiden lernen.

Der Zweck der Reiſe beſtimmt auch zugleich die Merkwürdigkeiten, die der Reiſende zu beſehen hat. Daher die

3. R. Jeder Reiſende beſehe an jedem Orte, in jeder Gegend, wohin er kömmt, die allda befindlichen Sehens- und Merkwürdigkeiten *), die ſich auf den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe beziehen. Er muß ſich daher nie auf die Berichte anderer verlaſſen, ſondern alles ſelbſt ſehen, den Fall ausgenommen, wo eignes Sehen unmöglich iſt. Denn das iſt eben die Abſicht des Reiſens, das, was andere geſehen, oder auch nicht geſehen haben, ſelbſt zu ſehen und

zu

*) Merkwürdigkeiten können ſowohl Sachen, als Perſonen ſeyn. Hier iſt gröſtentheils nur von merkwürdigen Sachen die Rede; die in Anſehung der merkwürdigen Perſonen zu beobachtende Regeln kommen weiter unten vor.

zu untersuchen. Unsere eignen Augen führen uns oft irre; aber noch mehr würde dieß geschehen, wenn wir uns auf die Berichte anderer, sie mögen uns nun mündlich oder schriftlich mitgetheilt werden, verlassen wollten. Welche aber die zu besehenden Merkwürdigkeiten seyen, das muß ihn sein Reisehandbuch lehren; denn dieß ist in der Absicht verfertigt, daß es ihm zeige, was er in jedem Lande und an jedem Orte zu sehen und zu untersuchen habe.

Um die Merkwürdigkeiten, die sich auf die allgemeinen und besondern Zwekke der Reise beziehen, zu besehen, muß er bereits eine genaue und vollständige Kenntniß derselben haben. Diese giebt und enthält nun zwar das Reisehandbuch, vorausgesetzt, daß es nämlich noch vor Antretung der Reise verfertigt worden sey, wie schon oben gezeigt worden ist. Indeß kann es doch sehr leicht geschehen, daß es in demjenigen Lande, das er bereist, noch verschiedene Merkwürdigkeiten giebt, von denen in seinem Reisehandbuche auch nicht die geringste

Nachricht enthalten ist, ungeachtet aller Mühe, die er darauf gewendet hat. Daher die

4. R. Der Reisende muß es sich angelegen seyn lassen, die etwanigen Mängel seines Reisehandbuchs zu ersetzen, und das Verzeichniß der in jedem Lande und an jedem Orte zu besehenden Merkwürdigkeiten immer vollständiger zu machen; und dieß muß er beständig, so wohl bey und während der Fortsetzung seiner Reise, ehe er noch an einen bestimmten Ort kömmt, als auch an jedem Orte selbst, wo er angelangt ist, thun. Zu dem Ende muß er sich

a) in jedem Lande und an jedem Orte nach den besten und neuesten litterärischen Hülfsmitteln zur genauern sowohl allgemeinen als besondern Kenntniß des Landes und Orts, und der auf den Zweck seiner Reise sich beziehenden Merkwürdigkeiten, erkundigen, sich dieselben anschaffen, und daraus sein Reisehandbuch berichtigen und ergänzen. Dergleichen litterärische Hülfsmittel

tel sind specielle Landkarten, topographische Karten, Grundrisse von Städten und Gebäuden, Prospekte, Beschreibungen von Städten, von Kupferstich- und Gemäldesammlungen, von Kunst- und Naturalienkabineten, von merkwürdigen Instituten und Anstalten, u. dergl. Ferner Adreß- und Staatskalender, politische Zeitungen, Intelligenzblätter, Anzeigen und allerhand andere die Städte und Länder betreffende Blätter. Ingleichen gute Abbildungen von Gebäuden, Gärten, Maschinen u. dergl. Sie machen uns geschwinder mit den Gegenständen bekannt, als die besten Beschreibungen thun können; und setzen uns oft in den Stand, ihre Vortrefflichkeiten und Fehler richtiger beurtheilen zu können. Ueberdieß sind sie zugleich ein Mittel, das Gesehene desto leichter im Gedächtniß zu behalten. Einige von den litterärischen Hülfsmitteln sind allen Reisenden, ohne Unterschied des Standes unentbehrlich, wie z. B. Landkarten, Grundrisse und Beschreibungen von Städten, politische Zeitungen, Intelli-

genz-

genzblätter, Beschreibungen von Bildergallerien und Kunstwerken *) u. dergl. Andere hingegen können nur gewissen Ständen nützlich seyn, z. B. Beschreibungen von Naturalienkabineten, oder von den durch Naturprodukte merkwürdigen Gegenden eines Landes, Faunen, Floren eines Landes, nur dem Naturforscher. Jeder schaffe sich daher bloß dasjenige an, was ihm nach den allgemeinen oder besondern Zweck seiner Reise dienlich seyn kann. Alle diejenigen, die mit Nutzen gereist sind, haben diese Regel beobachtet. Björnstähl **) pflegte sich gleich den ersten Tag, da er an einem Orte

*) Aus Katalogen von Bildergallerien und Kunstkabineten, besonders wenn sie raisonnirend sind, kann er ersehen, was vorhanden sey; die (Th. II. Abschnitt 3.) zu Bildung des Geschmacks angegebenen Regeln werden ihn sodann lehren, bey welchen Stücken er am längsten verweilen, welche hingegen er gleichsam nur flüchtig übersehen soll.

**) S. dessen Briefe. Th. IV. S. 64.

Orte angekommen war, Landkarten, einen Plan von der Stadt, Staatskalender, Zeitungen, sogenannte Guides des Etrangers u. dergl. anzuschaffen. Hr. Nicolai *) sagt: „Sobald ich „in eine Stadt gekommen bin, ist gleich meine „erste Frage nach den neuesten und besten vorhandenen Beschreibungen, Grundrissen, Prospekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenlisten, und allerhand die Stadt betreffenden Blättern, Anzeigen, Taxen, u. s. w. gewesen. Man „kann sich durch Betrachtung aller dieser Sachen „am besten eine Kenntniß der Stadt erwerben. „Der größte Theil davon ist nur gewöhnlich „außer der Stadt selten oder gar nicht zu haben. Daher thut ein Reisender wohl, solche „Sachen aufzusuchen und zu kaufen."

b) Er erkundige sich überall, und besonders bey Männern, die ihm Auskunft geben können, d. i. bey den einsichtsvollsten Männern seines Standes, nach den Merk-

*) In seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland. In der Einleitung zum I. Theil. S. 15.

Merkwürdigkeiten der Wissenschaft oder Kunst, die der besondere Zweck seiner Reise ist: denn dergleichen Männer müssen das Lokale ihres Landes und die Merkwürdigkeiten ihrer Kunst oder Wissenschaft, die allda zu sehen sind, am besten und genauesten kennen. Der Naturforscher erkundige sich also bey Naturforschern, der Oekonom bey Landwirthen, der Künstler bey Künstlern u. s. w. Weil aber noch manches vorkommen kann, das weder in Büchern beschrieben, noch den Kunstverständigen selbst bekannt ist, so

c) beobachte er alles, was ihm vorkömmt, was er sieht und hört, mit Aufmerksamkeit, und frage sich selbst, ob es nicht auf den allgemeinen und besondern Zweck seiner Reise einige Beziehung habe. Jeder Reisende sollte daher, wie Sulzer dem Künstler räth, sein Netz beständig aufgespannt haben, damit seinen Beobachtungen von allen ihm dienenden Gegenständen, auch nicht der geringste entgehe. Er überzeuge sich, daß er an jedem Orte etwas, so ihm vorher unbe-

Digitized by Google

unbekannt war, und vom jedem Menschen etwas Nützliches lernen könne. Daher lasse er sich überall, wo nur Gelegenheit ist, mit Menschen in Gespräche und Unterredungen ein, und ziehe Nachrichten ein, wo und von wem er kann.

Durch die bisher angeführten Regeln wird der Reisende in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, was er besehen soll; nun muß noch gezeigt werden, wie er es besehen soll, und hierauf beziehen sich die folgenden Regeln.

Weiß der Reisende nun, was für Merkwürdigkeiten er an jedem Orte zu besehen habe, so kann er dann zur Besehung und Untersuchung derselben schreiten. Wo ihrer nur wenige sind, da wird es ihm nicht schwer werden, damit fertig zu werden; auch wird nicht viel darauf ankommen, in welcher Ordnung er sie besieht. Aber ganz anders ist es in großen Städten, besonders in Haupt- und Residenzstädten; hier werden Reisende fast von allen Ständen so viele merkwürdige Gegenstände antreffen, daß sie oft in Verlegenheit seyn werden, wie und wo sie anfangen sollen. Hier muß sich also der Reisende, ehe

er

er sich noch an die Untersuchung der Merkwürdigkeiten macht, zuerst mit dem Lokale bekannt machen. Daher die

5. R. In großen Städten, besonders in Haupt- und Residenzstädten, mache er sich zuerst mit dem Lokale der Stadt, d. h. mit ihrer Lage, ihrem Umfange, ihrer Eintheilung, mit ihren vornehmsten Straßen und Plätzen u. dergl. bekannt, um sich an Ort und Stelle zu orientiren. Dadurch wird er sich zugleich eine vorläufige Kenntniß mancher Merkwürdigkeiten verschaffen, und in den Stand setzen, das, was in Gesellschaften gesprochen wird, und was sich auf das Lokale der Stadt bezieht, zu verstehen, und daran Theil zu nehmen. Um sich diese Kenntniß des Lokale zu verschaffen, muß er zuerst den Grundriß der Stadt studieren, und sich mit den Hauptabtheilungen derselben bekannt machen. Mann kann sich dieses Studium des Lokale sehr erleichtern, und die Vorstellung von der Lage der Stadt und ihren einzelnen Theilen noch deutlicher und anschaulicher machen, wenn man

das

das höchste Gebäude in der Stadt und die höchste Erhöhung in der Nachbarschaft, mit dem Grundrisse in der Hand, besteigt. So kann der Reisende z. B. in London den Thurm der Paulskirche, in Paris den Thurm de Notre Dame, in Wien den Stephansthurm mit einem Lohnlaquay, und den Grundriß in der Hand besteigen. Hier, wo er die ganze Stadt übersieht, wird es ihm leichter werden, ihre allgemeine Topographie zu fassen, und er wird sich dadurch orientiren lernen. Um sich eine deutliche Vorstellung von den umliegenden Gegenden einer Stadt zu machen, wählt man eben dieselben Mittel; auch kann man hohe in der Nähe gelegene Berge besteigen, z. B. bey Paris den Mont-Martre, bey London die Anhöhe von Hamstead, bey Wien den Galizin- oder Kahlenberg. Außer dem Nutzen, den dieß gewährt, verschafft es auch eines der größten Vergnügen, das Vergnügen schöner und weiter Aussichten. Hierauf sollte er allein, oder in Begleitung des Lohnbedienten, die vornehmsten Straßen der Stadt durchwandern, und die öf-

fentlichen Plätze beſehen. Wenn er nun auf dieſe Art einen oder mehrere Tage, nach Verhältniß der Größe der Stadt, verwendet hat, um die Topographie und das Aeuſſere der Stadt völlig kennen zu lernen, nur dann erſt kann er ſich in die Beſichtigung einzelner Merkwürdigkeiten einlaſſen. Allein in welcher Ordnung ſoll man ſie beſehen? Dieß lehret die

6. R. Einige Reiſende beſehen die Merkwürdigkeiten nach der Ordnung ihrer natürlichen Lage und ihres Ortsverhältniſſes; ſie beſichtigen ſie nämlich in der Ordnung, wie ſie beyſammen liegen. Wer mit ſeiner Zeit ſehr ſparſam umgehen muß, für den iſt dieſe Ordnung zwar die rathſamſte in Rückſicht auf Zeiterſparung, aber nicht die rathſamſte in Hinſicht auf Erwerbung deutlicher und richtiger Ideen, indem er leicht in den Fehler verfallen kann, vielerley, und zwar verſchiedner Art, durch einander zu ſehen: ein Fehler, von dem ſich jeder kluge Reiſende hüten ſollte. Wer aber in ſeiner Zeit nicht ſo ſehr eingeſchränkt

ſchränkt iſt, dem würde ich rathen, die Merkwürdigkeiten lieber in der Ordnung, wie ſie mit einander analog und verbunden ſind, zu beſehen. Durch Beobachtung dieſer Regel wird bewirkt, daß eine Idee die andere nicht verdränge, ſondern vielmehr erleuchte und aufkläre. Welches aber dieſe Ordnung ſey, durch welche die verſchiedenen Merkwürdigkeiten mit einander verbunden ſind und zuſammen hängen, das muß das Reiſehandbuch anzeigen, vorausgeſetzt, daß ſolches auf die oben vorgeſchriebene Art verfaßt und eingerichtet iſt. Wer ſich kein ſolches Reiſehandbuch verfertigt hat, der muß, wenn er von der Menge der zu unterſuchenden Merkwürdigkeiten, zumal in großen Hauptſtädten, nicht überhäuft, oder ſein Geiſt nicht niedergedruckt werden ſoll, die verſchiedenen Merkwürdigkeiten zuerſt unter gewiſſe Klaſſen bringen, und dann die einzelnen Merkwürdigkeiten, die in die beſondern Klaſſen gehören, ſpecificiren. Wer aber bereits ein eigends verfertigtes Reiſehandbuch hat, braucht dieß nicht erſt zu thun, denn es iſt ſchon geſchehen. Die verſchiede-

nen Merkwürdigkeiten sind schon unter gewisse Klassen gebracht, und die einzelnen merkwürdigen Gegenstände, die zu jeder Klasse gehören, bereits beschrieben. Er darf daher die Besichtigung und Untersuchung der Merkwürdigkeiten nur in eben der Ordnung vornehmen, in welcher sie im Reisehandbuche aufgezeichnet und beschrieben sind. Nur muß er sich hüten, von einer Klasse nicht eher zu einer andern überzugehen, bis er mit der erstern fertig ist, und von einem merkwürdigen Gegenstande nicht eher zu der Untersuchung eines andern fortzuschreiten, bis er den erstern ganz erschöpft hat. Wer z. B. seinen Geschmack an den vorhandenen Werken der schönen Künste üben und bilden wollte, müßte erst die Werke der Baukunst, dann die Werke der Malerey, dann die der Bildhauerkunst u. s. w. besehen, und während er sich mit dem Studium der verschiedenen Werke einer Kunst beschäftigt, die Betrachtung von Gegenständen einer andern schönen Kunst ganz bey Seite setzen. Eben so müßte derjenige, der z. B. als Staatsgelehrter

reist,

reist, und die Bildungsanstalten einer Stadt kennen lernen wollte, sich zuerst mit dem Zustande der Volksschulen, dann mit der Verfassung der gelehrten Schulen, der Gymnasien und Universitäten, und endlich mit der Einrichtung der gelehrten Gesellschaften oder Akademien bekannt machen, und während er mit der Untersuchung dieser Gegenstände beschäftigt ist, sollte er sich weder mit Besichtigung von Manufakturen und Fabriken, noch von Zucht- oder Waisenhäusern abgeben, wenn gleich diese Gegenstände für ihn eben so lehrreich seyn können, als jene. Freylich erfordert diese Art mehr Zeit; sie gewährt aber auch grössere Vortheile, indem der Reisende sich immer nur mit Gegenständen von einerley Art abgiebt, mit Gegenständen, die einander wechselsweise aufklären.

7. R. Ehe er ausgeht, einen merkwürdigen Gegenstand zu besehen, oder einen merkwürdigen Mann zu besuchen, muß er so wohl in seinem geschriebenen Reisehandbuche, als auch

in der an Ort und Stelle gemachten Sammlung von Beschreibungen und Nachrichten von einzelnen Merkwürdigkeiten, dasjenige, was von jenem merkwürdigen Gegenstande oder Manne in beyden aufgezeichnet ist, nachlesen, damit die Begriffe, die er bereits davon hat, wiederaufgefrischt und erneuert werden *). Wenn z. B. der Staatsgelehrte, Arbeits- oder Zucht- oder Waisenhäuser besuchen, oder andere politische Anstalten besehen will: so sollte er vorher dasjenige lesen, was er selbst in seinem Reisehandbuche davon angemerkt hat, und wenn noch besondere Beschreibungen von diesen Merkwürdigkeiten, die bey der Nation

*) Nicht alle Merkwürdigkeiten sind zu allen Zeiten zu sehen; manche werden ohne Vorwissen des Eigenthümers gar nicht gezeigt. In allen diesen und dergleichen Fällen, muß der Reisende daher bey dem Aufseher oder Eigenthümer solcher Merkwürdigkeiten sich melden, und sie um Erlaubniß ersuchen lassen, diese Merkwürdigkeiten zu besehen.

Digitized by Google

tion selbst herausgekommen, vorhanden sind: so sollte er auch diese zu durchlesen nicht versäumen. Will er Staatsmänner oder Staatsgelehrte besuchen: so muß er sich vorher von ihren Verdiensten um den Staat, ebenfalls aus seinem Reisehandbuche, oder wenn dieß keine Nachrichten von ihnen enthält, durch mündliche Erkundigungen bey andern unterrichten, und wenn sie Werke geschrieben haben, die er noch nicht gelesen hat, sich mit ihnen bekannt machen. Dann wird er aus ihrem Umgange Nutzen schöpfen, und sich mit ihnen über diejenigen Gegenstände, wovon sie die vollständigste und beste Kenntniß haben, und die zu wissen ihn an meisten interessirt, unterreden können. Eine vorläufige Bekanntschaft mit ihren Schriften und deren Inhalte wird ihren beyderseitigen Umgang angenehmer und lehrreicher machen, so wie ihre Unterredungen wieder manches in ihren Schriften aufklären werden. Er muß daher immer einige besondere interessante Fragen in Bereitschaft haben, die ihm Stoff zur Unterredung geben können. Diese Fragen können entweder den Inhalt ihrer Schriften, oder in dem hier

angeführten Falle, gewisse politische Gegenstände betreffen. So wird der Umgang mit dergleichen Männern ihn ihre Schriften besser verstehen, und das Lesen ihrer Schriften ihn den Geist dieser Männer besser kennen lehren.

Ohne Prüfung und Beurtheilung können die gemachten Beobachtungen wenig helfen. Durch richtige Beobachtungen sammelt man sich zwar neue Begriffe und Kenntnisse; allein nur durch Nachdenken über dieselben, durch Beurtheilung und Prüfung werden dieselben erst nützlich und anwendbar. Daher die

8. R. Er besehe und beobachte nicht nur alle Merkwürdigkeiten mit der größten Aufmerksamkeit, sondern er untersuche sie auch mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt, und prüfe und beurtheile sie mit Unpartheylichkeit, ohne Vorliebe oder Vorurtheil, d. h. eben so wenig mit der Eingenommenheit eines Enthusiasten, als mit der kalten Strenge eines tadelsüchtigen Cynikers. So reiste Montesquieu.

quieu.*) Wer aber unpartheyisch urtheilen will, muß weder für sein Vaterland noch für das Ausland zum voraus eingenommen seyn. Im erstern Falle würde er alles Gute des Ausländers übersehen, und nichts als Fehler und Mängel in demselben entdecken; im andern Falle hingegen würde er nur das Fremde und Ausländische für gut und vortrefflich halten, und alles ohne Unterschied nachahmen, und in seinem Vaterlande einführen wollen. Der unpartheyische Reisende muß mit dem festen und ernsten Vorsatze reisen, alles Gute, Schöne und Nützliche, wo er es auch antreffen mag, zu bemerken und zu benutzen. Ferner muß er das, was er an den beobachteten und untersuchten Merkwürdigkeiten bemerkt hat, mit dem, was er von ihnen bereits in seinem Reisehandbuche aufgezeichnet hat, vergleichen, um das Fehlerhafte zu berichtigen und das Mangelnde zu ergänzen. Damit aber diese Untersuchungen desto besser von statten ge-

 hen,

*) S. dessen Eloge, p. 19. das im I. Th. seiner Werke Edit. de Deux-Ponts steht.

hen, so muß er überall, wo es angeht, die ausländischen Merkwürdigkeiten mit den vaterländischen vergleichen; denn durch diese Vergleichung werden jene in ein desto helleres Licht gesetzt, und das, was an ihnen gut oder schlecht ist, besser erkannt und genauer bestimmt. Diese Regel hat Hr. Denina *) sehr gut beobachtet. Wer überdieß das Ausland stets mit seinem Vaterlande vergleicht, der wird beyde unpartheyisch schätzen lernen, und mit Achtung gegen das, was in beyden wirklich gut und vortrefflich ist, in seine Heymath zurückkehren. Er wird die große Wahrheit aus eigner Erfahrung einsehen lernen, daß, so wie kein Mensch ganz vollkommen oder unvollkommen, ganz gut oder ganz böse ist, es auch kein Land gebe, wo alles gut und vortrefflich, und nichts, gar nichts zu verbessern wäre. Ueberdieß muß er mit diesen Prüfungen und Vergleichungen zugleich auch weisliches Fragen und forschende Unterredungen mit Männern, die diese Gegenstände am besten kennen, verbinden. Forschende Unter-

*) S. dessen Lettere Brandeburghesi. Berlin. 1786.

Unterredungen mit einsichtsvollen Männern sind nöthig, um ihre Gründe über die Sachen, von denen die Rede ist, zu vernehmen. Die Urtheile werden da freylich sehr verschieden und oft sogar widersprechend ausfallen; denn oft wird der eine etwas Gutes tadeln, weil ihn der beständige Anblick des Gegenstandes, der beständige Genuß der Sache und die tägliche Gewohnheit gleichgültig dagegen gemacht hat, was der andere aus Nationalstolz, aus Eigennutz oder andern unedeln Leidenschaften übertrieben loben wird. Wenn aber der Reisende diese verschiedenen Urtheile zusammen nimmt, ihre Wahrheit genau prüft, und sie mit seinen eignen Beobachtungen vergleicht: so wird er endlich doch hinter die Wahrheit kommen. — Forschen und Fragen muß aber beständig mit einander verbunden werden. „Lernen Sie, schrieb Lavater *) an einen lernbegierigen Jüngling, der auf Reisen gieng, „weislich fragen und tief forschen, „gleich fern von blöder Schüchternheit, die „nicht

*) S. dessen brüderliche Schreiben. 1ste Aufl. S. 116.

„nicht fragen darf, wo Wissen Bedürfniß ist
„ — und von absprechender Entscheidung. Dem
„werdenden Manne geziemt edle, weise Frey-
„müthigkeit. Was ein Mann von Weisheit,
„von bewährtem Adel der Seele gern beant-
„wortet, das fragen Sie ohne Bedenken. Fra-
„gen übt Bescheidenheit und Geistesstärke in
„demselben Grade. Sie haben unbeschreiblich
„viel gelernt, wenn Sie weise und freymüthig
„fragen gelernt haben. Damit Sie aber weise
„und freymüthig fragen lernen, so lernen Sie
„ruhig und unbefangen hören! Hören — ge-
„genwärtig seyn mit dem Geiste — sich dem
„Redenden ruhig und theilnehmend hingeben —
„in seine Gedanken eintreten — sich auf sei-
„nen Standpunkt stellen — welche Kunst der
„Weisheit und Wahrheitsliebe!“

Sollen die gemachten Beobachtungen und Bemerkungen nicht verloren gehen: so müssen sie aufgezeichnet werden. Dieß macht die Haltung eines Journals nothwendig. Daher die

9. R. Der Reisende halte ein Journal oder Tagebuch, um andern, oder

oder wenigstens sich selbst eine getreue Rechenschaft von den Empfindungen und Eindrücken, die fremde Länder und Völker auf ihn gemacht, abzulegen, und die Summe von Kenntnissen und Erfahrungen, die er sich auf seinen Reisen erworben, entweder bloß zu seinem eignen Gebrauch, oder zum Nutzen der Welt aufzubewahren. „Ein Reisender, sagt Hr. Nicolai *), muß „nothwendig ein ausführliches Journal von „seinen Beobachtungen und Bemerkungen hal„ten und täglich fortführen, sonst wird die „Menge von Gegenständen gewiß verursachen, „daß er manches vergißt, und manches sich un„ter nicht völlig richtigen Umständen vorstellt. „Es ist also nöthig, alles so geschwind aufzu„schreiben, als nur immer möglich ist. Der Un„terlassung dieser Vorsicht ist gewiß ein großer „Theil der Unrichtigkeiten, die sich in Reisebe„schreibungen finden, zuzuschreiben. Denn wenn „man

*) S. dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschland, in der Einleitung zum 1. Th. S. 20.

Digitized by Google

„man sich bloß auf sein Gedächtniß verläßt: so „wird man, auch bey dem besten Willen, die „Wahrheit zu sagen, von seiner Einbildungs„kraft betrogen, und schreibt die Sache auf, „nicht, wie man sie wirklich gesehen, sondern wie „man sie sich nach einiger Zeit vorgestellt hat.“

Man sollte frevlich denken, daß man sich die Mühe, ein Journal oder Tagebuch zu halten, leicht ersparen könnte, wenn man sich bereits ein Reisehandbuch verfertigt hat; denn man dürfte ja nur dasjenige, was darin etwa noch fehlt, in dasselbe eintragen. Allein es kommen doch eine Menge merkwürdige Sachen oder Gespräche vor, die darin nicht Platz finden können. Ueberdieß enthält es nichts von der Geschichte der Reise und andern Umständen, die man doch gern behalten möchte. Jeder Reisende muß daher mit dem oben angegebenen Reisehandbuche noch das Journal oder Tagebuch verbinden.

Das Journal oder Tagebuch enthält nur die Geschichte der Reise, oder eine kurze und simple Erzählung alles dessen,

Digitized by Google

sen, was der Reisende jeden Tag gesehen, gehört und gethan hat. Alles dieß wird nur mit wenigen Worten und so kurz als möglich angeführt. Ein solches Tagebuch hat den Nutzen, daß der Reisende das, was in dem Reisehandbuche nicht Platz finden kann, ob es gleich seiner Merkwürdigkeit wegen aufgezeichnet zu werden verdiente, darin aufbewahren kann, z. B. sonderbare Vorfälle und Ereignisse, merkwürdige Gespräche, interessante Beyspiele und Anekdoten, nützliche Lehren und Wahrheiten, schöne Bilder und Ideen, die der Reisende entweder in gemischten Gesellschaften oder im Umgange mit geistvollen Menschen hört und sammelt. Auch die Preise der Dinge könnten darin angeführt werden. Es ist zu bedauern, daß dieß in den meisten Reisebeschreibungen vernachläßiget wird. Der Ueberschlag einer Reise ließe sich dann desto leichter entwerfen. — So wie nun das Tagebuch nur eine kurze Erzählung alles dessen enthält, was der Reisende jeden Tag gesehen, gehört und gethan hat: so enthält das Reisehandbuch eine

aus-

ausführliche Beschreibung alles dessen, was er Merkwürdiges gesehen und gehört, und im Tagebuche nur ganz kurz angezeigt hat. Alles was in diesem letztern schon beschrieben ist, wird nun durch die eignen Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen des Reisenden ergänzt, und da, wo es nöthig ist, berichtigt; der Inhalt der wichtigsten Unterredungen wird angegeben, oder die Gedanken und Empfindungen, die merkwürdige Gegenstände und Personen erweckten, nebst seinen Bemerkungen darüber angeführt. Nur durch den Gebrauch und die Verbindung beyder erhält der Reisende die Vortheile, die Journale überhaupt verschaffen. Wenn beyde Arten von Büchern auf die gehörige Art eingerichtet und geführt werden: so enthalten sie die Summe der auf Reisen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, der erworbenen Kenntnisse und Einsichten. Dieß scheint Leibnitz im Sinne gehabt zu haben, als er einem sich zur Reise anschickenden Jüngling den Rath gab: „Reisen Sie mit einem Buche Papier durch die Welt, so haben Sie bald eine gute Bibliothek beysammen.“

Beyde

Beyde Arten von Büchern erinnern den Reisenden, so oft er sie nach geendigter Reise wieder liest, was er auf seinen Reisen gesehen und gehört, beobachtet und erfahren hat, und führen es ihm mit allen Umständen und in der gehörigen Ordnung wieder ins Gedächtniß zurück. J. J. Rousseau *) bedauerte in seinem Alter nichts mehr, als daß er über die in seiner Jugend gemachten Reisen kein Tagebuch gehalten habe. Endlich kann er sich auch mittelst dieser Bücher prüfen, ob er seine Zeit wohl angewandt habe, und ob er mit Nutzen gereist sey.

Das Tagebuch kann aus Heften bestehen, die ganz voll geschrieben werden, weil hier keine Zusätze zu machen sind; nur muß er im Tagebuche die Seite des Reisehandbuchs anmerken, wo die ausführlichen Beschreibungen sind. Das Reisehandbuch hingegen muß, wie schon oben erinnert worden, aus einzelnen Blättern bestehen, die nur halbbrüchig beschrieben werden, damit Raum

*) S. dessen Confessions. L. IV. p. 440. Edit. de Géneve.

Raum zu Berichtigungen und Zusätzen übrig bleibe.

Wenn aber der Reisende kein Reisehandbuch sich verfertigt hat: so muß er ein ausführliches Tagebuch halten, und dieß muß dann nicht bloß eine kurze Geschichte seiner Reise, sondern eine ausführliche Beschreibung alles Merkwürdigen, was er gesehen und gehört hat, enthalten. Er kann sich die Führung eines solchen ausführlichen Tagebuchs oder Journals auch dadurch einigermaßen erleichtern oder bisweilen wohl gar ersparen, wenn er mit einem oder mehrern Freunden die Abrede trifft, daß er ihm oder ihnen ordentlich schreiben und von allem Merkwürdigen, was er auf seinen Reisen sehen, hören, beobachten und erfahren werde, ausführliche Nachrichten geben wolle, unter der Bedingung, daß sie diese Briefe aufheben, und sie ihm bey seiner Zurückkunft wieder zurückgeben. Eine Sammlung solcher Briefe kann dann die Stelle

des

des Journals vertreten. Auf diese Art sind auch die meisten derjenigen Reisebeschreibnugen, die in Briefen verfaßt sind, entstanden, und die unlängst erschienenen Reisen durch einen Theil von Spanien, von Baumgärtner, sind der neuste Beweis hiervon. Wer sich daher kein Reisehandbuch verfertigt hat, muß entweder ein ausführliches Tagebuch halten, oder zu diesem hier vorgeschlagenen Mittel seine Zuflucht nehmen.

Will nun der Reisende, der sich ein Reisehandbuch verfertigt hat, daneben auch noch ein Tagebuch oder Journal halten, und beyden Arten von Büchern die möglichste Vollkommenheit geben, so muß er folgende zwey Stücke beobachten:

a) Er muß die Gegenstände, die er absichtlich besehen, die Empfindungen und Gedanken, die sie in seiner Seele veranlaßt, die Betrachtungen, die er darüber gemacht, kurz das Wesentlichste und Wichtigste seiner Beobachtungen, wo möglich, auf der Stelle, wenn es nämlich Zeit,

Ort und andere Umstände zulassen, mit wenig Worten aufzeichnen; *) denn nicht

*) Hr. von Uffenbach schrieb alles, was er auf seiner Reise durch Niedersachsen, Holland und Frankreich Merkwürdiges sah, auf der Stelle auf. Er hatte hier eine besondere Geschicklichkeit, die merkwürdigen Gespräche und wichtigen Erzählungen der Personen, die er besuchte, in seine Schreibtafel aufzuzeichnen, ohne daß diese es merkten. Diese Geschicklichkeit bestund darin, daß er auch in der Tasche schreiben konnte. Er that dieß deswegen, weil er seinem Gedächtnisse nicht allzuviel trauen konnte. (S. das Leben des Hrn. von Uffenbach, das vor den 1. Th. seiner Reisen durch Niedersachsen, Holland und England, Ulm 1758. 3. B. 8. steht.) Wenn nun gleich das Beyspiel des Hrn. von Uffenbach nicht ganz nachzuahmen ist: so könnte es ein Reisender doch wenigstens zum Theil nachahmen, wenn er nämlich eigne oder unbekannte Namen und Zahlen, die leichter entfallen, auf diese Weise aufzeichnete. Beyer, ein Deutscher, der sich in Paris aufhält, hat ein Portefeuille erfunden, wodurch man schreiben kann, ohne es zu sehen, sogar in der Tasche und im Fahren. Man kann allemal drey Zeilen mit gehörigen Zwischenräumen schreiben, und alsdann das Papier im Finstern fortrücken, bis es auf hundert Zeilen angefüllt ist. Mit Recht wünscht

Herr

nicht jeder kann und darf sich auf sein Gedächtniß, wäre es auch das beste und treuste, verlassen; der Aufschub des Aufschreibens aber wird den ersten Eindruck, der immer der lebhafteste ist, schwächen und entstellen. Es geht immer sehr viel verloren, wenn man das, was man bey Betrachtung gewisser Gegenstände empfunden und gedacht, auf der Stelle aufzuzeichnen verschiebt; die gehabten Vorstellungen und Gedanken stehen uns meistens nicht mehr zu Gebote; sie sind entweder gänzlich aus unserm Gedächtniß verschwunden, oder wir erinnern uns ihrer nur dunkel, und so, daß wir sie durch

Herr Meusel (Miscellaneen artistischen Inhalts. Erfurt 1786. Heft 27. S. 186.) eine ausführlichere Beschreibung dieser Erfindung. Der Reisende muß sichs indessen nicht merken lassen, daß er ein Journal führe, oder wohl gar eine Reisebeschreibung herauszugeben gedenke; sonst erfährt er nichts. Er kann sich daher des Aufschreibens auf der Stelle nur dann bedienen, wenn niemand zugegen ist, oder wenigstens nur solche Personen, von denen er vermuthen kann, daß sie deswegen nicht zurückhaltender oder sparsamer mit Mittheilung der erforderlichen Nachrichten seyn werden.

Worte darzustellen, nicht mehr im Stande sind. Das Aufschreiben selbst, muß nicht in die Schreibtafel, sondern auf einzelne Blätter geschehen; denn was man in der Schreibtafel aufgezeichnet hätte, müßte man doch wieder entweder in das Tagebuch, oder in das Reisehandbuch eintragen; einzelne Blätter hingegen braucht man nicht erst wieder abzuschreiben, sondern kann sie in das Buch und die Stelle, wohin sie gehören, legen. Hat er den Inhalt seines im voraus schon verfertigten Reisehandbuchs auf lauter einzelne Blätter geschrieben, so wird er den Nutzen dieser Einrichtung hier erfahren; denn er kann nun, zur Besichtigung gewisser Gegenstände, grade nur diejenigen Blätter mitnehmen, worauf diese Gegenstände beschrieben sind, und hat nun nichts anders zu thun, als das etwa noch Fehlende zu ergänzen und das Fehlerhafte zu berichtigen. Besieht er aber Gegenstände, die im Reisehandbuche noch nicht beschrieben sind, und wovon an Ort und Stelle keine gedruckte Beschreibung vorhanden ist: so muß er seine Beobachtungen und Bemerkungen gleichfalls auf ein-

Digitized by Google

einzelne Blätter schreiben, damit er sie an den Ort, wohin sie gehören, legen kann. Damit aber diese Papiere nicht verloren gehen, oder gestohlen werden, so kann man sie in der Tasche, die an der innern Seite des Packs angebracht worden, verwahren; dieß hat auch den Vortheil, daß das Papier nicht so leicht zerknickt wird. Die Art von Schreibfeder, die in der Tasche getragen werden kann, und in welcher beständig Tinte enthalten ist, (sie ist schon oben als ein Stück des nothwendigen Reisegeräths empfohlen worden) ist besonders in dieser Rücksicht von großem Nutzen. Das Aufschreiben mit Bleystift, es geschehe nun auf Papier oder Pergament, verlöscht bald, und wenn es auch nicht verlöscht: so ist doch das beständige Abschreiben aus Schreibtafeln oder von Karten, deren sich einige Reisende zu dieser Absicht bedienen, höchst beschwerlich; und wenn man oft in Wirthshäusern oder andern Oertern etwas aufzeichnen möchte: so ist Zeit und Lust vergangen, ehe man Tinte und Feder bekömmt; oft kann man wohl auch gar keine haben. Vermittelst einer solchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen, und an jedem Orte

seine Bemerkungen schreiben. Man kann sogar Gemälde- und Kunstsammlungen, Naturalienkabinete, Bibliotheken u. s. w. mit der Feder in der Hand besehen, und so von allen Gegenständen den Eindruck, den sie gemacht haben, desto getreuer verzeichnen. Wer sich einer solchen tragbaren Schreibefeder bedient, der kann damit, wie schon Hr. Nicolai gethan hat, auch während dem Fahren, an seinem Tage- und Reisehandbuche schreiben. Durch eine simple Einrichtung kann man im Wagen ein ganz bequemes Schreibpult errichten, und sich so einen langweiligen Weg angenehm verkürzen. Diese solchergestalt auf einzelnen Blättern aufgezeichneten Bemerkungen enthalten die Hauptdata, woraus der Reisende sodann sein Tagebuch und Reisehandbuch theils verfertigt, theils ergänzt und berichtigt.

b) So oft er von der Besichtigung einer oder mehrerer Merkwürdigkeiten nach Hause kömmt, und zu Aufzeichnung seiner Beobachtungen und Bemerkungen Zeit und Muße hat, so trage er dieselben, gleich einem klugen Rechnungsführer, der Ausgaben und Einnahmen sogleich

gleich auf der Stelle, oder wenigstens täglich des Abends in die Rechnungsbücher einträgt, in sein Tagebuch oder Reisehandbuch ein, in jedes nämlich, was dahin gehört. Wird er mit dem Aufzeichnen zur Zeit, da ihn ein anderes gleich nothwendiges Geschäft auszugehen nöthigt, nicht fertig: so verschiebe er das noch Uebriggebliebene auf den Abend. Dann mache er sich's aber zum unverbrüchlichen Gesetz, nicht eher zu Bette zu gehen, bis alles, was aufzuzeichnen ist, in beyden Büchern aufgezeichnet worden. Wird er aben alles Fleisses ungeachtet, mit Aufschreiben seiner Beobachtungen, mit Ergänzung und Berichtigung des im Reisehandbuche bereits verzeichneten doch nicht fertig: so nehme er dieß Geschäft den andern Morgen sogleich wieder vor, und gehe an die Besichtigung neuer Merkwürdigkeiten nicht eher, bis diejenigen, die er am vorigen Tage besehen hatte, eingetragen sind. Es giebt zwar Köpfe, die ein so gutes und treues Gedächtniß haben, daß sie mehrere mannichfaltige Gegenstände ertragen und behalten können, als Andere; allein ein so vortreffliches Gedächtniß haben nicht alle Reisende, und wenn es

auch einer oder der andere besitzen sollte, so wäre ihm dennoch anzurathen, daß er täglich das Gesehene und Geurtheilte aufzeichne, damit er nicht ganz verschiedene Gegenstände verwechsle, und andre vergesse; denn ist er einmal in seinem Journal etliche Tage zurück: so ist es fast unmöglich, wieder in Ordnung zu kommen. Er besehe und untersuche daher täglich nur so viel Merkwürdigkeiten, als er aufzeichnen und beschreiben kann. Viele Reisende beschweren sich über die Mühe, die das ordentliche Führen eines genauen Reisejournals kostet. Mühsam, lästig und beschwerlich ist es allerdings. Es setzt Thätigkeit, Arbeitsamkeit und anhaltenden Fleiß voraus, und ohne diese Eigenschaften können die hier gegebenen Regeln gar nicht befolgt werden. Daher sagt der Graf von Chesterfield *) sehr richtig: „Das, wovor ich dich erstlich warnen muß, ist „die Faulheit, durch die mehr Leute um ih„re Reisefrucht gekommen sind, als vielleicht „durch jeden andern Fehler.“ Selbst Björnstähl **), dem es doch an Reiseerfahrung, Thä-

*) Letter CCLXXVIII.
**) Th. III. S. 218.

Thätigkeit des Geistes und unermüdetem Fleiße gewiß nicht fehlte, sagt: „Oft muß man die „ganze Nacht, und noch einen Theil des fol„genden Tages daran wenden, um das aufzu„zeichnen, was man am vorhergehenden Tage „gesehen hat.“ Allein wenn Reisende die hier gegebenen Regeln befolgen: so wird ihnen die Führung des Journals und die Berichtigung oder Ergänzung des Reisehandbuchs weder viel Mühe machen, noch viel Zeit wegnehmen; denn es ist zu merken, daß er bey Verfertigung sowohl des Tagebuchs als auch des Reisehandbuchs auf ästhetische Ausarbeitung und Zierlichkeit des Styls noch nicht sehen dürfe. Diese Eigenschaften braucht er ihnen erst nach seiner Zurückkunft zu geben, wenn er seine Reisebeschreibung durch den Druck bekannt machen will.

Es ist zwar schon oben erinnert worden, daß man auf Reisen nicht immer Zeit habe, seine Beobachtungen und Bemerkungen ausführlich niederzuschreiben, sondern daß man es nur in der Kürze d. i. mit wenig Worten, die das Wesentliche der Sache ange-

angeben, thun müsse. Allein selbst dazu hat man nicht immer Zeit und Muße. Es ist daher von großem Nutzen auf Reisen, wenn der Reisende mit Abbreviaturen schreibt. Noch besser aber würde diese Absicht erreicht werden, wenn wir Deutschen eine Anweisung zur Tachygraphie oder Geschwindschreibekunst besäßen. Die Engländer besitzen dergleichen Anweisungen von verschiedenen Verfassern, worunter die von Taylor *) die beste ist. Auch die Franzosen haben dergleichen, worunter sich besonders die von Th. P. Bertin **) durch innere Güte empfiehlt. Reisende finden auch sowohl in London als in Paris Gelegenheit, diese Geschwindschreibekunst zu lernen; denn an beyden Oer-

*) S. Taylor's Essay intented te establish a standard for an universal System of Stenography or Shorthand-Writing. Lond.

**) Systeme universel et complet de stenographie, ou maniere abrégée d'ecrire applicable à tous les idiomes - inventé par Samuel Taylor, et adapté à la langue françoise par Th. P. Bertin. Paris. 1792. 90. S. gr. 8. mit 10. Kupfertafeln.

Digitized by Google

Oertern giebt es Männer, die darin Unterricht geben. Aber freylich ist dieß nur für die englische und französische Sprache brauchbar. Es wäre daher zu wünschen, daß jemand die Tachygraphie zum Gebrauch der Deutschen in Regeln brächte, eine gründliche und leicht faßliche Anweisung dazu gäbe und sie durch den Druck bekannt machte. Sehr viele Regeln lassen sich aus dem angeführten englischen und französischen Werke abstrahiren. Die Fertigkeit in der Geschwindschreibekunst kann auch noch in einer andern Rücksicht von großem Nutzen seyn. Oft werden nämlich Reisenden oder auch andern Personen Papiere von wichtigem Inhalte mitgetheilt, die sie aber nur auf kurze Zeit behalten und niemanden zum Abschreiben anvertrauen dürfen. Verstehen sie die Tachygraphie nicht, so können sie dergleichen Papiere nicht benutzen. So lange wir indeß keine deutsche Tachygraphie haben, müssen sich Reisende mit Abkürzungen behelfen. Schon dadurch können sie auch viel Zeit gewinnen. Hr. von Uffenbach, von dem wir die erste deutsche Reisebeschreibung haben, hielt es für ein nothwendiges Stück der Vorberei-

bereitung zu einer gelehrten Reise, mit Abbreviaturen schreiben zu lernen, weil ihn dieß in den Stand setzen würde, in kurzer Zeit etwas auf- und abzuschreiben. Er selbst übte sich daher fleissig darin, ehe er auf Reisen ging, und die Fertigkeit, die er sich in dieser Kunst durch eine lange und anhaltende Uebung erworben hatte, kam ihm auf seinen Reisen, wie er selbst gesteht, sehr zu statten. Auch ein geheimes Alphabet, das nicht jeder entziffern kann, sollte der Reisende erfinden, um mittelst desselben dasjenige aufzuschreiben, das er nicht von jedem wollte gelesen wissen.

10. R. Jeder Reisende sammle, so viel es nämlich seine Vermögensumstände erlauben, das, was sich auf den allgemeinen und besondern Zweck seiner Reise, auf die Wissenschaft oder Kunst, worauf er reist, bezieht, und nehme es in sein Vaterland mit, um es entweder als Andenken an die merkwürdigen Personen, deren Bekanntschaft er gemacht und deren Umgang er genossen,

sen, oder auch als Rückerinnerung an die merkwürdigen Gegenstände, die er gesehen, aufzubewahren, oder als nützlich in seinem Vaterlande bekannt zu machen, nachzuahmen oder einzuführen. Das, was er in dieser Hinsicht sammelt, kann theils in Sachen, theils in Schriften bestehen, und von beyden kann so wohl derjenige, der bloß als Mensch, als der, welcher zugleich als Gelehrter oder Künstler reist, Sammlungen machen. Wer bloß als Mensch reist, kann sowohl Sachen als Schriften sammlen. Von Sachen z. B. lokale Eigenthümlichkeiten der Natur oder Kunst, die in seinem Vaterlande benutzt werden könnten — neue Erfindungen von Bequemlichkeiten des Lebens, in Ansehung der Nahrung, Kleidung und Wohnung, wohin neue und bequeme Arten von Meubles u. dgl. gehören; ferner Saamen von nützlichen Küchen- und Gartengewächsen, Fruchtbäumen u. s. w. Sehr viele der nützlichsten Gewächse und Fruchtarten in Europa sind zum Theil durch Reisende in unsern Welttheil verpflanzt worden. Unter

ter Sachen gehören ferner gute Abbildungen von merkwürdigen Gebäuden, Statüen, Gärten, Maschienen u. dergl. Außerdem daß sie den Reisenden mit diesen Gegenständen geschwinder bekannt machen, als die besten Beschreibungen thun können, sind sie auch zugleich ein Mittel, das Gesehene desto leichter im Gedächtnisse zu behalten, oder wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. — Zu den Schriften rechne ich hier diejenigen, die zur allgemeinen Bildung des Menschen, also zur Bildung des Herzens, des Verstandes und des Geschmacks, in der Sprache des Landes, worin sich der Reisende aufhält, erscheinen, also die merkwürdigsten und neuesten moralischen Schriften, die merkwürdigsten und neusten Produkte der schönen Literatur und der schönen Künste *). Auch Stammbücher können unter diese Rubrike gezählt werden. Zwar sind sie durch die Pedanterey und den Mißbrauch junger Reisenden beynahe ganz außer Kurs gekommen;

*) Größere Werke brauchen Reisende eben nicht zu kaufen und mitzuschleppen; denn sie können sich diese durch Buchhändler verschreiben.

Digitized by Google

men; aber sie verdienen das nicht. Außer dem Andenken an merkwürdige Personen, das sie verschaffen, bringen sie auch die Unterredungen, die Reisende mit merkwürdigen Menschen, Gelehrten oder Künstlern gehabt haben, wieder ins Gedächtniß zurück, gewähren durch diese Erinnerung viel Vergnügen, und enthalten oft manche nützlichen Wahrheiten, die insonderheit junge Reisende grade zu der Zeit, da sie auf Reisen sind, bedürfen, und die daher bisweilen selbst eine Stütze der wankenden Tugend werden können.

Eben so muß auch der reisende Gelehrte und Künstler sowohl Sachen als Schriften, die sich auf seine Wissenschaft oder Kunst beziehen, sammeln. So sammle der reisende Staatsgelehrte die Verordnungen, die in die verschiedenen Disciplinen der Staatsgelehrsamkeit einschlagen, und wenn der Gegenstand seiner Reise die Staatswirthschaft ist, auch Modelle von merkwürdigen Maschinen, oder wenigstens Abbildungen oder Zeichnungen von denselben; ferner die merkwürdig-

sten und neusten politischen Werke, Staatskalender, Intelligenzblätter u. s. w. Militairpersonen Modelle oder Risse von Festungen, genaue Specialkarten von Ländern u. s. w. und die neusten in die Taktik einschlagenden Schriften; Naturforscher Naturalien, merkwürdige neue physikalische Instrumente, und die merkwürdigsten neusten Schriften physikalischen Inhalts; Kupferstecher, Maler und Bildhauer müssen Kupferstiche, Handzeichnungen, Abbildungen, Modelle, Abdrücke von Gemmen u. dergl. Tonkünstler die besten und neusten geschriebenen oder gestochenen Musikalien, und wenn sie theoretische Tonkünstler sind, auch die neusten über die Theorie der Tonkunst geschriebenen Werke sammeln. Und so die übrigen Stände.

Auf diese Weise kann das Reisen selbst ein Mittel werden, sich eine auserlesene Bibliothek anzuschaffen. So hatte de Thou *) den

*) S. Jos. Quesnell in der Vorrede zum Catalogus Bibliothecae Thuanae. Lutet. Paris. 1697. p. 7.

den größten Theil der vortrefflichsten und seltensten Bücher, woraus seine ansehnliche Bibliothek bestand, auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien, Deutschland und die Niederlande gesammelt und angeschafft. Er durchsuchte nämlich auf seinen Reisen durch diese Länder die Vorrathskammern der Bücherliebhaber, der Antiquarien und die Bibliotheken, und schaffte sich auf diese Weise eine Menge der vortrefflichsten und seltensten Bücher an. Bey Bücherversteigerungen hat der Reisende oft Gelegenheit gute, seltne und kostbare Werke um einen wohlfeilen Preis zu bekommen.

Vorzüglich aber sollte sich jeder reisende Gelehrte angelegen seyn lassen, die kleinen auf sein Fach sich beziehenden oder in anderen Rücksicht merkwürdigen Blätter zu sammeln; dergleichen sind die sogenannten fliegenden Blätter, Brochüren, Pamphlets, Dissertationen, kleine Abhandlungen, Wochenblätter u. dergl. Wir Deutschen lernen durch ausländische gelehrte Journale und durch den Buchhandel nur die

gröſsern Werke kennen; aber die kleinern oft äuſserst wichtigen Schriften bleiben uns meistens gänzlich unbekannt. Sie kommen selten oder gar nicht zu unserer Notiz, weil sie selten über die Gränzen des Landes kommen, ob sie gleich oft sehr viel Brauchbares, Merkwürdiges, Vortreffliches und Interessantes enthalten. Gröſsere Werke braucht daher der Reisende nicht erst zu kaufen und mitzuschleppen, sondern er notirt sie sich nur, und läſst sie sodann durch die Buchhändler kommen, es wäre denn, daſs er sie bey Antiquaren oder in Bücherauktionen um einen sehr wohlfeilen Preis bekommen könnte. Ganz anders verhält es sich mit kleinern Schriften; diese muſs sich jeder aufmerksame Reisende anschaffen und mitnehmen; er darf es nicht verschieben, sie erst nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland durch die Buchhändler verschreiben zu lassen, weil sie dann oft nicht mehr zu haben sind, indem sie schon vergriffen sind. Leibnitz besaſs eine ansehnliche Sammlung solcher kleinen Schriften, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte. Aus ihnen soll er, wir Kenner behaupten, die besten Materialien zu seinen Schriften geschöpft haben.

Digitized by Google

haben, Franklin *) fand während seinem Aufenthalt in London beym Bücherkrämer eine Sammlung der vornehmsten Flugschriften die vom Jahre 1641 bis 1717. in Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte in England erschienen waren, und unterließ nicht, diese für ihn interessante Sammlung käuflich an sich zu bringen. Solche kleine Schriften zu erfragen, kostet oft die meiste Mühe und fordert viel Zeit; der Zufall thut hier bisweilen das meiste. Bey Buchhändlern, noch mehr aber bey Antiquaren kann man viele kleine Schriften der Art finden, und entdeckt oft manche Seltenheit.

Nicht nur durch Besichtigung merkwürdiger Gegenstände, sondern auch durch Umgang mit merkwürdigen Personen, und durch Besuchung guter Gesellschaften überhaupt, kann der Reisende sich viel

*) S. Works of the late Dr. Franklin, consisting of his life wnitten by himself, together with Essays humorous, moral and litterary, chiefly in the manner of the Spectator. London. 1793. 2. Vol. 8.

Digitized by Google

nützliche Kenntnisse sammeln, und so den Zweck seiner Reise erreichen. Unterredungen mit wohlunterrichteten Personen sind sogar nothwendig, um die bey Besichtigung merkwürdiger Gegenstände gemachten Beobachtungen zu berichtigen, oder die Zweifel, die dabey entstanden, sich von ihnen auflösen zu lassen. Hier folgen demnach diejenigen Regeln, die der Reisende in dieser Hinsicht beobchten muß.

Einige Reisende pflegen fast gar keinen Umgang, und stecken beständig in ihren Zimmern; andere hingegen renen von Gesellschaft zu Gesellschaft, und sind nie auf ihrem Zimmer anzutreffen. Beydes ist ein Fehler, den jeder kluge Reisende sorgfältig vermeiden muß. Daher die

1. R. Der Reisende sey weder zu einsam, noch zu zerstreut. Zu einsam ist derjenige, der den größten Theil der Zeit allein, es sey nun auf seinem Zimmer, oder an einem andern Orte zubringt, ohne et, was zu thun, das auf den Zweck seiner Reise Bezug hätte. Zu zerstreut ist derjenige, der

immer

immer von Gesellschaft, von Ergötzungen zu Ergötzungen irrt, stets unter allerley Menschen lebt, und nie oder selten auf seinem Zimmer verweilt, um über das Gesehene, Gehörte und Beobachtete nachzudenken, und seine Bemerkungen niederzuschreiben. Beydes sind gleich zu vermeidende Fehler; der vernünftige Reisende muß hierin die Mittelstraße zu treffen suchen. Denn da er die Merkwürdigkeiten des Landes kennen lernen will, dieses aber nicht bloß durch Besichtigung derselben, sondern auch durch Unterredungen mit unterrichteten Personen über dieselben, geschehen kann; da ferner auch diese letztern selbst zu den Merkwürdigkeiten gehören: so muß er wo nicht beyden gleich viel Zeit schenken, weil nämlich beyde gleich wichtig sind, doch wenigstens auch dem Umgange ein Theil seiner Zeit widmen. Er muß daher die eine Hälfte des Tages der Besichtigung merkwürdiger Sachen, die andere Hälfte des Tages aber, oder wenigsten den Abend dem Umgange und der Gesellschaft schenken. „Hüten Sie Sich, räth Lavater einem sich zur Reise anschickenden Jüngling, „gleich

„vor anhaltender Einsamkeit, und vor „allzustürmischer Zerstreuung. Jene „zieht zu sehr zusammen; diese dehnt allzuweit „aus. Jene macht starr und menschenfeind„lich; diese schlapp und leichtsinnig. Sie rei„sen, um die Welt zu sehen, und die Menschen „zu genießen. Sich immer absondern und ver„schließen, ist Thorheit und Blödsinn. Die edle „freye Biegsamkeit, die angenehme Kunst, von „den Menschen Vergnügen zu schöpfen, und ih„nen Vergnügen zu machen, — ein Hauptzweck „aller vernünftigen Reisenden — das lernt sich „in der größten Stadt nicht ohne Umgang mit „allerley Arten von Menschen. — Aber auf „der andern Seite läßt sich auch nichts ermü„denders denken, als ununterbrochene Zerstreu„ungen, die uns nie zu uns selber kommen las„sen, uns alle Ruhe, alle Freyheit, allen Ge„nuß unserer selbst rauben. Gewöhnen Sie „Sich, wo immer möglich, gewisse Tage in der „Woche ganz zu Hause zu bleiben — und alle „Tage wenigstens Eine Stunde in der Stille „mit sich selber umzugehen.“

Allein was für Personen soll der Rei„sende zu seinem Umgange wählen? Das lehrt die

Digitized by Google

2. R. Der Reisende wähle nur solche Personen zu seinem Umgange, und besuche nur solche Gesellschaften, die ihm zur Erreichung des entweder allgemeinen oder besondern Zwecks seiner Reise am leichtesten und zuverlässigsten behülflich seyn können. Wer bloß als Mensch reist, seinen Verstand, sein Herz und seinen Geschmack bilden, und sich feine und artige Sitten erwerben will, der muß mit den vernünftigsten, edelmüthigsten und artigsten Menschen beyderley Geschlechts Umgang pflegen; mit Menschen von vieler Erfahrung, die selbst gereist sind und durch einen ausgebreiteten Umgang mit Menschen sich Menschenkenntniß, Klugheit und Lebensweisheit erworben haben; er muß, um seine äußern Sitten zu bilden und zu verfeinern, vermischte Gesellschaften besuchen d. i. solche, die aus Personen von verschiedenen Geschlechtern, Ständen und Verdiensten bestehen. Wer aber zugleich als Gelehrter oder Künstler reist, der muß mit den Gelehrten oder Künstlern seines Fachs den meisten Umgang pfle-

gen, und sich vorzüglich zu denen halten, die in ihrem Fache von Gelehrsamkeit oder Kunst die größten Verdienste, Einsichten und Geschicklichkeiten besitzen, und deswegen bey der Welt und ihren Landesleuten im größten Rufe stehen; denn nur von solchen Männern kann er lernen.

Manche Reisende halten sich bloß und beständig zu ihren Landsleuten, welches ihnen in mancherley Rücksicht nachtheilig werden kann. Daher die

3. R. Der Reisende mache sichs zum Gesetze, zu seinem beständigen Umgange nicht seine Landsleute, sondern stets Landeseinwohner zu wählen, seine Reise mag übrigens was immer für einen Zweck haben. Ja er muß sogar die Gesellschaft seiner Landsleute so viel nur möglich ist, zu vermeiden suchen. Solche Leute, die es in dem Vaterlande des Reisenden nicht einmal wagen würden, seinen Umgang zu suchen, halten sich oft in fremden Ländern berechtigt, sich ihm aufzudringen, seine Zeit einzutheilen, mit ihm und auf seine

Kosten

Digitized by Google

Kosten zu leben und zu schwärmen, ihn zu unnöthigen Ausgaben zu verleiten und Geld von ihm zu borgen, oder durch ihn in gute Häuser, denen der Reisende empfohlen ist, eingeführt zu werden. Sie vergnügen sich und speisen zusammen, sprechen beständig in ihrer Muttersprache mit einander, und leben ganz nach vaterländischer Gewohnheit. Allein unter solchen Umständen verlohnte es sich gewiß nicht der Mühe, auf Reisen zu gehen und fremde Länder zu besuchen. Schon Bacon *) gab daher den Rath: „Der Reisende muß sich von seinen Landsleuten entfernt halten, und selbst nur an solchen Oertern speisen, wo eine gute Gesellschaft von Einwohnern, unter denen er lebt, anzutreffen ist.“ Und der Graf von Chesterfield ermahnt seinen auf Reisen begriffenen Sonn, in verschiedenen seiner Briefe, sich stets zu den Landeseinwohnern, aber nie zu seinen Landsleuten zu halten. Im zwey hundert und achten Briefe schreibt er: „Vor allen bitte ich „dich, daß du dich nicht zu deinen eignen Lands-

„leu-

*) S. dessen Moral and civil Essays. n. 18. On Travel.

„leuten geselleſt, ſondern zu den Römern;
„(ſein Sohn hielt ſich damals grade in Rom
„auf;) denn du wirſt darum außer Landes ge-
„ſchickt, die Sitten, die Denkungsarten und
„Sprachen fremder Länder zu lernen; nicht
„um mit Engländern auf engländiſchen Fuß
„umzugehen, welches alle dieſe Endzwecke verei-
„teln würde.“ Im zweyhundert und vier und
ſechzigſten Briefe ſchreibt eben dieſer Verfaſſer:
„Die meiſten deiner jungen Landsleute machen im
„ein und zwanzigſten Jahre ihres Alters erſt den
„Anfang, die Welt zu ſehen. Sie treten ihre
„Reiſen wie ungeleckte Bären an: und auf der
„Reiſe lecken ſie bloß einander ſelbſt; denn ſie
„kommen ſelten in andere Geſellſchaften. Sie
„kennen nichts als die engliſche Welt, und zwar
„deren ärgſten Theil, verſtehen insgemein außer
„der engliſchen Sprache wenig von andern, und
„kommen im drey und zwanzigſten oder vier und
„zwanzigſten Jahre, nach Congreve's Aus-
„drucke, ſo ſchön abgeputzt und verfeinert wie-
„der heim, wie die holländiſchen Bootsleute vom
„Wallfiſchfange.“ Es kann indeß Fälle geben,
wo die Regel eine Ausnahme leidet. Dieß
iſt der Fall bey denjenigen Landsleuten,
die,

die, weil sie schon mehrere Jahre in den fremden Ländern leben, und darin gleichsam nationalisiert sind, dem Reisenden zur Erreichung des allgemeinen und besondern Zwecks seiner Reise behülflich seyn, und ihm oft bessere Auskunft über merkwürdige Gegenstände und Personen geben können, als die Eingebohrnen selbst. So kann z. B. Hr. Wendeborn in London jedem reisenden Deutschen zuverlässige Nachrichten über viele wichtige Gegenstände geben, vorzüglich über solche, die die englische Staatsverfassung betreffen; denn dazu ist er vor vielen andern geschickt, da er darüber ein sehr lesenswürdiges Werk, das von den Engländern selbst geschätzt wird, geschrieben hat. Eine andere Ausnahme ist ferner in Ansehung derjenigen Landsleute zu machen, die sich bey ihren Reisen eben den Zweck vorsetzen, den der Reisende hat, und die zugleich Männer von gutem Charakter, von gebildeten Geistesfähigkeiten sind und mannichfaltige Kenntnisse besitzen. Ob sie das sind, kann er erfahren, wenn er sich bey

dem

dem Gesandten seines Hofs erkundigt, ob sie ihm bekannt sind, sein Haus besuchen, und wie sie dort empfangen werden. Selbst aber auch in diesem Falle, wenn sie in des Gesandten Hause zu aller Zeit willkommen wären, müßte der Reisende sich damit noch nicht begnügen, sondern sie lieber eine Zeitlang beobachten.

Will der Reisende die beyden vorhergehenden Regeln beobachten, so muß er die für ihn merkwürdigen Personen schon kennen zwar nicht von Person, sondern nur dem Namen nach, er muß schon im voraus wissen, und, wo möglich, bey sich ausgemacht haben, an wen er sich vorzüglich wenden, und mit was für Personen er am meisten umgehen wolle. Nun müssen diese zwar im Reisehandbuche angezeigt seyn, wie schon oben erinnert worden; was aber an demselben Orte von der fernern Erkundigung nach merkwürdigen Sachen an Ort und Stelle und auf der ganzen Reise überhaupt gesagt worden, das gilt auch hier von merkwürdigen Personen. Daher die

Digitized by Google

4. R. Da es nicht wohl möglich ist, daß der Reisende, er mag nun entweder bloß als Mensch, oder zugleich als Gelehrter oder Künstler reisen, alle in dem zu bereisenden Lande lebenden, und in Hinsicht auf diesen doppelten Zweck merkwürdigen Personen, ehe er noch in dieses Land selbst kömmt, kennen lernen könne: so muß er sich unterwegs überall nach ihnen erkundigen, und wenn er an einen Ort kömmt, wo er sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, aufs neue nach den merkwürdigsten Personen seines Standes fragen. Auf diese Art kann er versichert seyn, daß ihm keine oder nur sehr wenige merkwürdige Personen, unbekannt bleiben werden. Zu diesem Ende wende er sich an einen vernünftigen und gefälligen Mann, und bitte ihn, daß er ihn mit den interessantesten Männern seines Orts und mit den merkwürdigsten Männern seines Standes bekannt mache, oder ihm wenigstens diejenigen nenne, aus deren Umgange er die besten Belehrungen über die Wissenschaft oder Kunst, worauf er reist,

einzie-

Digitized by Google

einziehen könnte. Kennt er niemanden, an den er sich in dieser Absicht wenden könnte, so erkundige er sich wenigstens nach den öffentlichen Oertern, wo sich Männer seines Standes zu versammeln pflegen, und suche dann Zutritt zu solchen Gesellschaften zu erhalten. So wird er z. B. Gesandte, die vornehmsten Minister, Staatsbeamte aller Art in den Gesellschaften des Adels antreffen; Gelehrte wird er in gelehrten Gesellschaften oder Klubbs, dergleichen es in den vornehmsten Städten Deutschlands giebt, in öffentlichen Bibliotheken und in den vornehmsten Buchläden *) kennen lernen. Wer nur einen

*) So können Reisende in London in Debrett's Buchladen in Piccadilly nicht nur viele Gelehrte, sondern auch manche merkwürdige Mitglieder des Unterhauses, z. B. Hrn. Karl Fox, Hrn. Sheridan u. s. w. und in Paris in Desenne's Buchladen im ehemaligen Palais-Royal verschiedene merkwürdige Gelehrte und Mitglieder der Nationalversammlung kennen lernen. Auch im Lyceum in der Straße St. Honore' ist Gelegenheit, mit

einen, von diesen kennen gelernt hat, wird dann durch ihn leicht auch mit den übrigen bekannt gemacht werden können. Angesehene Buchhändler können einen Reisenden auch mit den vornehmsten Gelehrten selbst bekannt machen, oder ihm Adressen an sie geben, so wie er auch bey ihnen die merkwürdigsten litterarischen Produkte kennen lernen kann, die ihm noch unbekannt sind.

Bisher ist gezeigt worden, was für Personen und Gesellschaften der Reisende besuchen solle; die folgenden Regeln lehren, wie er den Umgang mit diesen Personen, und die Besuchung dieser Gesellschaften benutzen solle.

Das Erste, was der Reisende in dieser Absicht zu thun hat, ist, daß er seine Empfehlungs-

mit verschiedenen interessanten Gelehrten Bekanntschaft zu machen. Ueberhaupt aber werden Gelehrte in den vornehmsten Buchhandlungen, Künstler aber in den vornehmsten Kunsthandlungen, Auskunft über manches Wissenswürdige erhalten können.

lungsschreiben abgebe; sie verschaffen zwar nicht durch sich selbst gute und nützliche Bekanntschaften, aber sie bahnen doch den Weg zu guten Bekanntschaften und Gesellschaften. Daher die

5. R. Der Reisende mache von seinen Empfehlungsschreiben nur nach Maaßgabe seiner Bedürfnisse Gebrauch. Zwar kann und muß er sie alle abgeben; aber von allen Gebrauch zu machen, d. h. die Personen, die er dadurch kennen gelernt hat, nun auch beständig besuchen, würde ihn oft zu aufhaltenden Besuchen und nachtheiligen Verbindungen verleiten, oft auch vortheilhaftern Bekanntschaften und Verbindungen im Wege stehen. Gedenkt er sich lange in einer Stadt aufzuhalten: so sollte er seine Empfehlungsschreiben nicht eher abgeben, bis er sich mit der Stadt und ihren Bewohnern einigermaßen bekannt gemacht hat; damit er sich mit den Einwohnern von ihrer Stadt und ihren Sitten unterhalten, und an den gemeinschaftlichen Gesprächen mehr Theil nehmen könne. Unter den Empfehlungsschreiben gebe er nun diejenigen

gen zuerst ab, die an solche Personen gerichtet sind, mit denen er in genauere Verbindung zu kommen oder in deren Häusern er viel zu seyn wünscht. Hat er sich vorläufig von dem Charakter, Stande, Range, Familie und andern häuslichen Umständen und Verhältnissen dieser Personen so viel als möglich zu unterrichten gesucht, so wird er auch wissen, ob ihre Bekanntschaft seinen Absichten entsprechen werde, oder nicht. Diese Empfehlungsschreiben nun übergiebt der Reisende entweder selbst, oder überschickt sie durch seinen Lohnbedienten und läßt sich erkundigen, zu welcher Stunde er am gelegensten kommen werde. Das Letztere ist vorzuziehen, theils weil er dadurch die Zeit erspart, die er sonst verlieren würde, wenn er diese Schreiben selbst abgeben wollte, und nicht angenommen würde; theils, weil nicht alle Personen, zumal Geschäftsmänner, immer Muße haben, Visiten anzunehmen. Ueberhaupt fordern Höflichkeit und Klugheit, daß der Reisende diejenigen, die er besuchen, oder deren Seltenheiten er besehen will, fragen lasse, welche Tage oder Stunden ihnen am gelegensten seyen, seinen Besuch anzunehmen, damit er ihnen nicht

beschwerlich falle; denn arbeitsame und beschäftigte Leute muß man nicht zu allen Zeiten überlaufen. Weil viele Reisende diese Regel so wenig beobachten, werden sie auch so übel empfangen. Ein Kaufmann in Paris schrieb mit grossen Buchstaben in das Zimmer, wo er fremde Besuche empfing: „Il n' y a rien de plus facheux pour des gens, qui ont des affaires, que les visites de ceux qui n' en ont point.“ Wenn nun gleich nicht zu wünschen ist, daß dieß Beyspiel von andern nachgeahmt werde: so sollte sich doch jeder Reisende überzeugt halten, daß jeder Fremde, den er besuchen will, im Grunde eben so denkt, wie dieser Pariser Kaufmann, und daher seine Aufführung darnach einrichten. Will aber der Reisende gewisse Personen gern kennen lernen, an die er keine Adressen hat, so giebts nach Verschiedenheit der Länder verschiedene Mittel. In den preussischen und sächsischen Staaten darf er nur grade zu ihnen gehen, und sich bey ihnen melden lassen, oder eine Visitenkarte mit seinem Namen zu ihnen schicken, und er wird schwerlich abgewiesen werden. In Frankreich und England hingegen, besonders in Paris und

Lon-

London, würde er auf diese Art wohl schwerlich irgendwo vorgelassen werden. Er muß entweder Empfehlungsschreiben oder Adressen haben, oder sich durch Personen, die in Achtung und Ansehen stehen, bey ihnen vorstellen lassen. Sind es nun Personen von Stande und Range, deren Bekanntschaft er gern machen möchte, so muß er sich bey ihnen durch Gesandte *) oder andere angesehene Personen vorstellen lassen. Diese Methode ist unstreitig die beste, und zwar nicht nur in Frankreich und England, in Paris und London, sondern in allen Ländern und Städten der Welt.

*) Ueberhaupt sollte jeder Reisende, so bald er in einer Haupt- und Residenzstadt anlangt, dem Gesandten seines Hofes seinen Besuch abstatten, um sich theils seinem Schutze zu empfehlen, wenn ihm ein Unfall begegnen sollte, oder durch ihn bey dem Adel, oder andern Personen von hohem Stande und Range vorgestellt zu werden, wenn er ein Verlangen darnach hat. Es giebt jedem Reisenden eine Art von Ansehen, wenn er dem Gesandten seines Hofes nicht nur bekannt ist, sondern von ihm auch geschätzt wird.

Digitized by Google

Sind es aber Gelehrte, Künstler oder Geschäftsmänner, so werden Gelehrte, Künstler und Geschäftsmänner, die eben diese Wissenschaft, Kunst oder Geschäfte treiben, dazu am besten behülflich seyn können. Muß er aber an kleinen Oertern, wohin er gar keine Empfehlungsschreiben hat, liegen bleiben: so adressire er sich selbst an solche Personen, von denen er mit Grunde voraussetzen kann, daß sie mehr Bildung haben, als andere, und wohl selbst einige gelehrte Kenntnisse besitzen. Dergleichen Personen sind Geistliche, Pfarrer, Pastoren, obrigkeitliche Personen, Apotheker, u. dergl.

6. R. Ehe der Reisende einzelne Personen, oder auch eine Gesellschaft zum ersten Male besucht, so ziehe er über den Stand, über die Beschäftigungsart, über den sittlichen Charakter und über die Verhältnisse und Verbindungen derselben, so viele und so genaue Nachrichten ein, als er nur kann. Freylich wird das, was er so wohl

durch

Digitized by Google

durch Nachlesung seines Reisehandbuches, als durch Erkundigung bey Andern davon erfahren wird, immer noch sehr unzulänglich bleiben, den sittlichen Charakter einzelner Personen ganz kennen zu lernen; eben deswegen muß er sich aber auch hüten, gleich in den ersten Tagen oder Wochen seines Aufenthalts an einem fremden Orte, sich diejenigen Personen auszuzeichnen, mit denen er in genauere Verbindung zu treten, und auf einen vertrautern und freundschaftlichern Fuß zu leben wünschen möchte; vielmehr muß er sich eine geraume Zeit lang gegen Alle, doch ohne auffallenden Unterschied, innerhalb der Gränzen einer allgemeinen, und gleich vertheilten Hochachtung und Höflichkeit halten, bis er erst den Ort auch die Menschen desselben aus eigner Beobachtung hinlänglich kennen gelernt hat, um diejenigen, mit denen er in ein engeres Verhältniß treten möchte, so zu wählen, daß er die getroffene Wahl nicht über kurz oder lang zu bereuen Ursache haben möge. — Nicht weniger unzulänglich würde dieß aber auch seyn, um sich bey dem ersten Besuche, oder in der neuen Gesellschaft zu orientiren, d. h. sich in den Stand zu setzen,

ſich ſo zu betragen und über alle Gegenſtände des Geſprächs ſich ſo zu äußern, daß er niemanden dadurch mißfällig werde. Denn was in der einen Geſellſchaft in jeder Betrachtung unſchuldig iſt, das kann in einer andern in hohem Grade anſtößig ſeyn; was in der einen gefällt, das empört oft in der andern. Nur eine vollkommne Kenntniß aller Glieder einer Geſellſchaft und aller ihrer Eigenthümlichkeiten kann ihn daher in den Stand ſetzen, alles Mißfällige ſowohl in Reden als Handlungen zu vermeiden. Da es nun unmöglich iſt, eine ſolche vollkommne Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe in eine Geſellſchaft, er zum erſtenmale beſucht, mitzubringen: ſo muß er alle Behutſamkeit anwenden, um nichts zu ſagen oder zu thun, was ihn mißfällig machen könnte. Er muß daher nicht vorlaut ſeyn, nicht den Ton angeben wollen, ſondern in den von der Geſellſchaft angegebnen, ſo viel es möglich iſt, einſtimmen; ſich keine Urtheile, am wenigſten tadelnde über Perſonen oder Eigenthümlichkeiten des ihm noch unbekannten Landes oder Ortes erlauben; überhaupt ſelten, und nie auf eine anmaßende und entſcheidende Weiſe urtheilen; nicht mehr und

nicht

Digitized by Google

nicht wortreicher ſprechen, als die an ihn gerichteten Fragen es erfordern und als er merken kann, daß es gern gehört werde. Er ſuche, wo möglich, die Unterredung ſo zu leiten, daß die andern mehr, als er, reden, und ihr Urtheil über viele Dinge, beſonders über ſolche, die er gern wiſſen möchte, äußern mögen. Dadurch wird er in kurzer Zeit ihre Denkungsart, ihre Grundſätze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren. Iſt er endlich zu dieſer Kenntniß gelangt: ſo kann er an den gemeinſchaftlichen Unterredungen ſchon mehr Theil nehmen und ſeine Einſichten gegen die Anderer eintauſchen. Wenn ſolchergeſtalt der erſte Eindruck, den er auf Andere gemacht hat, vortheilhaft iſt, und ein gutes Vorurtheil für die Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens erregt: ſo wird er zu allen guten Geſellſchaften Zutritt erhalten, und von jedermann gut aufgenommen werden. Findet er aber nach eingezogenen Nachrichten von dem Charakter, den Beſchäftigungsarten und Verbindungen einzelner Perſonen oder ganzer Geſellſchaften, daß ſie ihm zur Erreichung des allgemeinen oder beſondern Zwecks ſeiner Reiſe nicht nur nicht behülflich, ſondern wohl gar noch hin-

derlich seyn können: so strebe er weder nach dem Umgange solcher Personen, noch nach der Besuchung solcher Gesellschaften. Er lasse sich daher in kein Haus, in keine Gesellschaft einführen, von denen er vorläufig nicht wenigstens so viel weiß, daß sie zu den sogenannten guten gehören d. h. daß die bessern Menschen des Orts ihnen Achtung und Vertrauen beweisen. Macht er aber erst nach einiger Zeit die Entdeckung, daß ihm der Umgang mit gewissen Personen, oder die Besuchung gewisser Gesellschaften nicht nur nicht nützlich, sondern wohl gar, wegen des üblen Rufes, worin sie stehen, nachtheilig werden könnten: so suche er sich von ihnen, so bald als möglich, aber immer mit guter Art, loszumachen; denn die Besuchung eines Hauses oder einer Gesellschaft, so wie der vertraute Umgang mit Personen von schlechtem Rufe würden nicht bloß ein starkes Vorurtheil gegen ihn erwecken, und ihn um den Zutritt zu andern guten Häusern und Gesellschaften und um die genauere Bekanntschaft solcher Personen, deren Umgang für ihn sehr lehrreich werden könnte, bringen, sondern sie könnten ihn wohl auch bisweilen in Verhältnisse und Verbindungen versetzen, die

ihm

ihm in der Folge höchst nachtheilig werden könnten. Dieß erfuhr de Piles*). Als dieser Künstler in Holland, wohin er gereist war, um seltne Gemälde aufzusuchen, mit verschiedenen der Regierung verdächtigen Personen Umgang pflog, wurde er auf Befehl der Generalstaaten ins Gefängniß gesetzt, worin er fünf Jahre lang ausharren mußte.

7. R. Der Reisende suche sich die Achtung, Liebe und Freundschaft der Personen und Gesellschaften, aus deren Umgang und Besuchen er Nutzen und Belehrung ziehen will, zu erwerben, wenn sie ihm zu Erreichung seines allgemeinen und besondern Reisezwecks behülflich seyn sollen. Um sich nun diese Achtung, Liebe und Freundschaft zu erwerben, muß er sowohl persönliche Eigenschaften, als auch Klugheit besitzen. Unter persönlichen Eigenschaften verstehe ich hier die schon oben angeführten zum Reisen erforderlichen Eigenschaften des

*) S. Füßli's allgemeines Künstlerlexikon.

Digitized by Google

des Verstandes und Herzens. Wer sie daher besitzt, darf sie nur in allen seinen Reden und Handlungen äußern, alles hingegen, was ihnen entgegen ist, vermeiden, und er kann sicher seyn, daß er sich die Achtung und das Wohlwollen aller verständigen und gutgesinnten Menschen, bisweilen selbst der Thoren erwerben werde. Wenn ein junger Reisender einen gebildeten und mit mannichfaltigen Kenntnissen bereicherten Verstand, Rechtschaffenheit und eine ungekünstelte Artigkeit der Sitten besitzt; wenn er ein natürliches und bescheidenes Betragen und ein Verlangen nach dem Umgange vernünftiger, gesitteter und wohlunterrichteter Menschen äußert; wenn er den Zweck seiner Reise und ein Verlangen nach Vermehrung seiner Kenntnisse zu erkennen giebt: so wird er überall gut aufgenommen werden. Nicht nur Männer von Talenten und gutem Charakter, sondern auch Leute von Stande werden ihm ihre Achtung, ihr Zutrauen schenken, ihm seine Unerfahrenheit zu gute halten, und sich glücklich schätzen, seinen Verstand aufklären, seine Sitten verfeinern und seine Wißbegierde befriedigen zu können. Sein Umgang wird ihnen nicht zur

Last,

Digitized by Google

Last, sondern vielmehr zum Vergnügen gereichen. Wenn sie sehen, daß ihn bloß das Verlangen nach Vermehrung seiner Kenntnisse, Liebe zur Wahrheit und ein aufgeklärter Patriotismus auf seinen Reisen begleiten: so kann er völlig Rechnung darauf machen, daß sie ihn gewiß durch Rath und That unterstützen, und zur Erreichung seines Reisezwecks, soviel als möglich, behülflich seyn werden. Sollten ihnen aber ihre Geschäfte und Verrichtungen nicht erlauben, seinem Verlangen nach Unterricht gänzlich Genüge zu leisten: so kann er mit Zuverlässigkeit hoffen, daß sie ihn an solche Personen adressiren werden, die seiner Absicht entsprechen können. Außer jenen Eigenschaften wird noch insonderheit Bescheidenheit erfordert; denn so wie nichts verächtlicher und lächerlicher zugleich ist als ein prätensionsreicher Reisender: so ist auch nichts verehrungswürdiger und allgemein verehrter, als ein bescheidner und anmaßungsloser Reisender. Nichts kann die Gemüther mehr einnehmen, als Bescheidenheit; nichts ist aber auch so anstößig und empörend, als eine freche Anmaßung und unverschämte Zudringlichkeit. Wer wenig und bescheiden von sich selbst spricht, die Verdienste

dienste anderer hingegen hervorstechen läßt, gewinnt die Achtung und das Wohlwollen Aller. Bescheidenheit steht insonderheit einem jungen Reisenden sehr wohl an, und wird ihn überall empfehlungswürdig machen; zudringliche und unverschämte Menschen hingegen sind aller Welt zur Last. — Unter Klugheit aber verstehe ich hier die Geschicklichkeit des Reisenden, sein Betragen nach dem Charakter derjenigen einzurichten, deren Freundschaft und Liebe er gewinnen will. Unter die Rathschläge, die Newton *) dem Esq. Aston, der auf Reisen gehen wollte, gab, war daher auch der: „Wenn „Sie in eine Gesellschaft kommen: so beobach„ten Sie die Gemüthsart derjenigen, die die„selbe ausmachen, und richten Sie Ihr Be„tragen darnach ein.“ Will sich aber der Reisende nach dem Charakter derjenigen, mit denen er umgeht, oder in deren Gesellschaft er kömmt, richten: so muß er die besondern Regeln beobachten, welche die Klugheit in Ansehung der verschiedenen Temperamente, Geistesfähigkeiten, herrschenden Neigungen und

*) The British Plutarch. Vol. VI.

und Leidenschaften, Lebensalter, Geschlechter und Stände oder Berufsarten der Menschen vorschreibt. Schwer ist dieß allerdings; er muß oft ein Proteus seyn, der die Gestalt derjenigen anzunehmen weiß, mit denen er umgeht; er muß oft, um sich bey einer fremden Nation beliebt zu machen, den Alcibiades nachahmen, und sich so zeigen, nicht wie er selbst ist, sondern wie man dort ist.

Die Klugheit empfiehlt überdieß noch die Beobachtung des willkührlichen Wohlstandes, wenn er sich die Freundschaft und Liebe der Menschen erwerben will. Die Menschen aller Länder, aller Oerter und aller Stände haben nämlich allerley Konventionen in Ansehung des äußerlichen Wohlstandes unter sich eingeführt, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger halten, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze. Daher schrieb der Graf von Chesterfield *) an seinen Sohn: „Ein Mann „von Verstande giebt sorgfältig auf die herrschen„den Sitten der Oerter Acht, in denen er ist, „und

*) Siehe dessen Letter CCI.

„und nimmt sich diejenigen zu Mustern, von „welchen er bemerkt, daß sie in der Mode und dem „gesitteten Wesen Hauptpersonen sind. Er be„obachtet, wie sie ihre Obern und Leute ihres „gleichen anreden, und wie sie Geringern be„gegnen. Er läßt sich keines von diesen kleinen „Dingen entgehen, die für das gesittete Wesen „eben das sind, was die feinsten, meisterhafte„sten Züge für ein gutes Gemälde, von wel„chen gemeine Menschen keine Begriffe haben, „an denen aber gute Richter den Meister er„kennen. — Diese persönlichen Annehmlich„keiten sind von großer Wichtigkeit. Sie ge„winnen im voraus die Neigungen, noch ehe „das Verdienst den Verstand einnehmen kann, „und fesseln das Herz.“ Und an einem andern „Orte *) sagt er: „Bemerke die verschiedenen „Moden von Höflichkeit bey verschiedenen Völ„kern, und richte dich nach jeder. Gegen Fran„zosen beobachte ungezwungene Höflichkeit, mit „Italienern mache schon mehr Umstände, und „noch mehr mit Deutschen, aber ohne Ver„legenheit, und auf ungezwungene Weise. Bring'

„es

*) Ebend. Letter CCXIII.

„es durch Uebung so weit, daß dir das zur Fer„tigkeit werde; denn scheint es widerstrebend und „gezwungen, so wird es niemals gefallen. Den „Aristipp kleidete jede Farbe und jede Sache *). „Erwirb dir eine Ungezwungenheit und Ge„schmeidigkeit der Sitten sowohl als des Ge„müths, und nimm, gleich dem Chamäleon, die „Farbe jeder Gesellschaft an, in der du bist.“

Um nun diesen willkührlichen Wohlstand zu beobachten, muß er ihn auch kennen; er muß wissen, worin er bestehe. Die Menschen rechnen ungefähr folgende Dinge dafür:

a) Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine besondere Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die nach Verschiedenheit des Standes verschieden ist. Nettigkeit und Geschmack in Ansehung der Kleidung, Reinlichkeit und Feinheit in Ansehung der Wäsche sind Eigenschaften, die aller Orten erfordert werden.

b) Die

*) Omnis Aristippum decuit color et res.

b) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegung, und sogar in dem Schalle der Stimme liegen.

c) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die man jedem Menschen schuldig ist, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons, und des Ausdrucks, und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehen; und endlich

d) die eingeführten Titulaturen, Kurialien und Gebräuche beym Reden und Briefschreiben.

Da nun die meisten auf diesen willkührlichen Wohlstand gemeiniglich viel strenger halten, als auf die Beobachtung der sittlichen Gesetze, und da nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksklasse in Ansehung äußerlicher Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker oft ganz Entgegengesetztes hat: so muß sich der Reisende in jedem Lande und an jedem Orte nach den daselbst eingeführten Gewohnheiten, Sitten, Gebräu-

bräuchen und Moden, kurz nach allen Stükken des willkührlichen Wohlstandes aufs genauste erkundigen, und sich darnach richten, damit er nicht, in der Absicht, höflich zu seyn, und zu gefallen, mißfalle, oder wohl gar beleidige. „Die Höflichkeit, sagt der Graf von „Chesterfield *), oder die Neigung, sich „nach andern zu bequemen, und sie sich verbindlich zu machen, ist dem Wesen nach in jedem „Lande eben dieselbe. Aber der sogenannte (willkührliche) Wohlstand, oder die Art, diese Höflichkeit zu äußern, ist fast in allen Ländern verschieden, und bloß an den Ort gebunden. Jeder Mann von Verstande ahmt diesen „an den Ort, wo er ist, gebundenen Wohlstand nach, und bequemt sich nach demselben.“ Will sich nun der Reisende nach diesem jedem Lande eigenthümlichen Wohlstande bequemen: so muß er folgende Stücke beobachten:

a) Er richte sich in seiner Kleidung und in seinem ganzen Anzuge nach der in dem Lande, wo er sich aufhält, eingeführten Mode, nach der herrschenden Lan-

*) Letter CXXVII.

desitte; meide aber dabey allen übermäſſigen Aufwand und Pracht. Unter den verſchiedenen Rathſchlägen, die der Graf von Northumberland, ſeinem zur Reiſe ſich anſchickenden Sohne, dem Lord Percy, gab, war auch dieſer *): „Eine billige Rückſicht „mußt du in Anſehung deiner Kleidung al„lerdings auf das nehmen, was unter der Na„tion, da du dich aufhältſt, Sitte oder Mo„de iſt; denn das Sonderbare erregt Befrem„den oder Mißfallen. Doch darf dein Klei„dervorrath weder zu prächtig noch zu zahlreich „ſeyn, indem jenes die Koſten des Aufwandes, „dieſes die Beſchwerlichkeiten des Gepäcks nur „unnöthiger Weiſe vermehren würde.“ In England kann man in einem einfachen Fracke in die größten Häuſer und Geſellſchaften eintreten; wer aber an Hof gehen will, (und in dieſem Lande darf jeder Gentleman, wozu auch die Geiſtlichen und jetzt Alle, die ſich ſauber kleiden können, gerechnet werden, bey Hofe erſcheinen;) der muß im Staatskleide und Degen an der Seite erſcheinen. Die Civiliſten müſſen

*) S. Apollo vom Jahre 1793. S. 239.

müssen alle Französisch gekleidet seyn, nur die Geistlichen tragen einen Predigerhabit (gown) genannt, (wenn nämlich großer Kourtag ist, wie z. B. an den Geburtstagen beyder Majestäten,) die Officiere erscheinen in Uniform. Im Winter 1790 — 91. war die Mode, Kleid und Beinkleider von gleicher Farbe und Stoffe, mit stählernen Knöpfen und einer gestickten Weste zu tragen. In Paris hingegen konnte man, vor der Revolution, in einem einfachen Fracke keine Staatsvisiten machen; man mußte nothwendig ein schwarzes Staatskleid *) und einen stählernen Degen haben. Dieß verschaffte einem Fremden überall Zutritt, bey Hofe so wohl, als in den größten Häusern, wo man in einem Fracke, wenn er auch von dem kostbarsten Stoffe und nach der neusten Mode wäre, ja zehnmal mehr gekostet hätte, als das schwarze Staatskleid, zurück gewiesen wurde.

*) Avec un habit noir on est vêtu, on est dispensé de suivre les modes, et d' avoir des habits de couleur; on est censé être en deuil, et quoique ce deuil soit éternel, on passe partout avec cet habillement, sagt Mercier in seinem Tableau de Paris. T. 1. ch. 77.

Digitized by Google

In England kann man alle Männerbesuche in Stiefeln machen; wer aber in Frankreich irgendwo in Stiefeln erscheinen wollte, würde für einen Stallknecht gehalten werden. Diese Regel, welche verlangt, daß man sich nach der im Lande herrschenden Mode kleide, ist nicht nur dann zu beobachten, wenn man nach Hofe gehen, zu den vornehmsten Gesellschaften Zutritt haben, oder Personen vom Stande und Range Besuche machen will, sondern selbst auch schon aus dem Grunde, um, in gewissen Ländern nämlich, die Augen des Pöbels nicht auf sich zu ziehen. Wer in London in einem bunten und vielfärbigen Kleide auf der Gasse erscheinen wolle, würde den Pöbel bald um sich versammelt sehen. Seine Kleidung muß übrigens nett und geschmackvoll, und seine Wäsche fein und reinlich seyn. Feine Wäsche ist besonders in England nothwendig, wo man den Mann von Stande, von Erziehung und feiner Lebensart mehr nach der Wäsche, als nach dem Kleide beurtheilt. „Kleide dich so gut, als es dein Beutel bezahlen mag, räth Polonius *) seinem auf Reisen gehenden

*) Im Hamlet. Aufzug. 1. Auftritt. 3.

den Sohne Laertes, aber nicht zu phantastisch; nicht immer kostbar, aber immer mit Geschmack; denn der Anzug verräth oft den Mann.

b) Auch in Ansehung der Equipage richte er sich nach der im Lande eingeführten Mode. Jeder Mann von Stande und guter Lebensart, oder der wenigstens dafür angesehen seyn wollte, fuhr (ehmals) in Paris nie geputzt, d. h. in ganz vollem Anzuge, im Fiacre, wenigstens nicht bey Tage. Hatte er keine eigne Equipage, so nahm er eine Carosse de remise, theils, weil das so Sitte war, theils, weil die Fiacres in die großen Hotels nicht einfahren durften, und man also, wenn es regnete, nicht im Trocknen aussteigen konnte.

c) Er beobachte die gewöhnlichen und im Lande eingeführten Zeichen des Ranges, und alle Zeichen der Achtung überhaupt, die besonders in der allgemeinen Höflichkeits- und Ehrenbezeugung besteht. Die Beobachtung dieser Regel muß er sich vorzüglich anempfohlen seyn lassen; denn in den sogenannten guten Gesellschaften mißfällt ein Verstoß gegen das Uebliche in Absicht des äußerlichen Wohl-

standes und gegen die hergebrachten Regeln des Betragens mehr, als eine unmodische Tracht. In Deutschland küssen sich Männer zum Zeichen der Freundschaft; in Frankreich umarmen sie sich bloß; in England wird beydes für höchst unanständig gehalten; ein herzlicher Händedruck ist die stärkste Versicherung der Freundschaft. In einigen Gegenden Deutschlands küßt man den Damen, besonders den Frauen von Hause, zu Bezeugung seiner Achtung, die Hand; in Rußland küßt man sie auf die Wange; in Frankreich und England würde beydes für unanständig gehalten werden. In Italien bekam sogar ein junger Reisende von einer Dame dieses Landes, der er, zur Bezeugung seiner Hochachtung, die Hand geküßt hatte, eine derbe Ohrfeige, weil sie den Handkuß für Unverschämtheit, zudringende Dreustigkeit und grobe Beleidigung hielt.

d) Er beobachte die eingeführten Titulaturen, Kurialien und Gebräuche, so wohl im Reden, als im Briefschreiben. In den Oestreichischen Staaten nennt man jeden, dem man Achtung bezeigen will,

will, wenn er auch nicht von Stande ist, Herr oder Frau von, oder gnädiger Herr, gnädige Frau; in den übrigen Provinzen Deutschlands nennt man jeden bey dem Namen seines Amtes. Die Franzosen und Engländer kommen, wie bekannt, mit ihren Titulaturen am kürzesten davon. Monsieur, Madame, Mademoiselle, Sir und Madame sind die gewöhnlichen Titulaturen in Frankreich und England, deren man sich in der Anrede bedient.

Diesen willkührlichen Wohlstand lernt man freylich am besten durch Besuchung der besten Gesellschaften und durch Umgang mit Personen von feiner Lebensart; vieles von dem Geiste dieser sogenannten guten Lebensart kann man aber auch an öffentlichen Oertern, wo sich Personen von jedem Geschlechte, Range und Stande versammeln, kennen lernen; also in Schauspielhäusern, auf öffentlichen Promenaden, Koncerten, u. dergl. Es ist daher rathsam, dergleichen öffentliche Oerter zu besuchen, und die allda sich versammeln-

den Menschen in dieser Rücksicht zu beobachten, ehe man Bekanntschaften machen und Gesellschaften besuchen will. Was ihm, nach dieser vorläufigen Beobachtung, von dem willkührlichen Wohlstande noch unbekannt bleibt, darnach muß er sich bey Personen, die davon unterrichtet seyn können, erkundigen.

So wie der Reisende, der mit Männern von Talenten, Kenntnissen und gutem Charakter umzugehen und in gute Gesellschaft aufgenommen zu werden verlangt, und jenen Umgang und diese Gesellschaften benutzen will, sich bey ihnen beliebt zu machen trachten muß: so muß er sich im Gegentheil auch hüten, etwas zu reden oder zu thun, wodurch er sich um ihre Achtung und ihr Wohlwollen bringen könnte. Daher die

8. R. Der Reisende vermeide alles, wodurch er sich lächerlich, verächtlich, verdächtig oder gar verhaßt machen könnte. Diese Regel bezieht sich nicht bloß auf diejenigen, deren Umgang oder Gesellschaft der Reisende sucht, sondern auch auf die fremde Nation selbst, unter

unter der er lebt. Es giebt zwar der Dinge viele, wodurch sich der Reisende lächerlich, verächtlich oder verdächtig machen kann; und wer die vorhergehende Regel beobachtet, hat schon vieles gethan, was die gegenwärtige Regel fordert. Indessen giebt es doch einige Fehler, in welche insonderheit unerfahrne Reisende sehr häufig zu verfallen pflegen. Hierher gehört vorzüglich: das Bestreiten der Nationalvorurtheile, und das Annehmen eines falschen Namens oder Titels.

Die Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, vermöge welcher sie alle, die Einen mehr, die Andern weniger, eine gewisse, oft schlecht gegründete Vorliebe für ihr Vaterland, für ihren Stand, und für die Sekte, zu der sie sich bekennen, haben, und die wenigsten können leiden, daß man etwas daran tadle. Ein kluger Reisender, der die Menschen nehmen muß, wie sie sind, muß daher diese Vorurtheile nicht antasten und bestreiten; er muß vielmehr die Vorurtheile der Nationen, der Stände und der Sekten schonen, und sich hüten, etwas zu reden

oder

oder zu thun, das sie als Tadel oder Spott ansehen könnten. Schweigen und Beobachten, das steht in diesem Falle dem Reisenden am besten an. Freylich wird der unbefangene Reisende oft nicht umhin können, manches lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denjenigen, die an dergleichen Vorurtheilen krank liegen, ins Gesicht zu lachen. Er muß vielmehr mit ihrer Schwachheit Geduld haben, ihnen ihre Lieblingsschlimäre lassen, und oft wohl gar, wie Helvetius,*) sagt, den Buckel des Landes, in welchem er sich befindet, tragen. Er muß sich daher nicht nur aller freymüthigen, noch mehr aber aller spöttischen Reden über Religion und Staatssachen, oder über Personen von hohem Range und Stande und die in allgemeinem Ansehen stehen, enthalten, sondern auch die Meynungen über Religion und Staatssachen, die zufällig in einer Gesellschaft

*) Tout peuple admire ses defauts, et mepriſe les qualités contraires. Pour réuſſir dans un pays, il faut être porteur de la boſſe de la nation, chés laquelle on voyage.

De l'esprit.

schaft vorkommen können, ohne Widerspruch anhören, wenn sie auch gleich von den seinigen noch so sehr abweichen. Die Sitte des Landes muß ihm alles, was ihm entweder in der herrschenden Religion, oder in der Landesverfassung, oder in den Sitten und Gewohnheiten der Nation sonderbar oder lächerlich scheinen könnte, heilig machen. Lächerlich kann er das allerdings finden, und in seinem Innern kann er es auch tadeln; nur muß er sich hüten, seinen Tadel laut werden zu lassen, und seine innere Verachtung an den Tag zu legen, sonst macht er sich selbst verächtlich und verhaßt, oder wohl auch sogar verdächtig. „Nimm jedermanns Tadel an, sagt Polonius zu seinem auf Reisen gehenden Sohne *), aber dein eignes Urtheil halte zurück.“ Und der Graf von Northumberland gab seinem auf Reisen gehenden Sohne, dem Lord Percy, unter andern nützlichen Lehren, auch die **): „Da ich dich in

„der

*) Im Hamlet. Aufz. 1. Auftr. 3.

**) Apollo vom Jahr 1793. S. 225 und 237.

„der Religion für hinlänglich gegründet halte:
„so habe ich dich in Ansehung fremder Religio-
„nen nur davor zu warnen, deinen Tadel über
„alles, was du in Lehrsätzen oder Kirchengebräu-
„chen lächerlich oder ungereimt finden wirst,
„nicht durch äußere Merkmale zu verrathen.
„Durch diese Zurückhaltung wirst du manchen
„Unannehmlichkeiten ausweichen. — Was ich
„von Zurückhaltung des Tadels unter Fremden
„über ungereimte Glaubenslehren und
„Kirchengebräuche gesagt habe, das gilt
„auch in Ansehung der Landessitten und
„gesellschaftlichen Gebräuche. Jede Na-
„tion ist geneigt, eine hohe Meynung von sich
„zu hegen, und ihre Sitten und Gebräuche für
„die vollkommensten zu halten. So verschieden
„auch dein Urtheil von dem ihrigen seyn mag:
„so gieb dir Mühe, es zurück zu halten. Da-
„durch wirst du manches Gezänke vermeiden,
„worein du dich nicht einlassen kannst, ohne den
Kürzern zu ziehen.“ Der Reisende muß daher
in seinen Reden äußerst behutsam und vorsich-
tig seyn, und besonders an öffentlichen
Oertern oder mit fremden Personen so
wenig von der Religion und Staatsver-
fassung

fassung des Landes, als von den Sitten und Gebräuchen der Nation sprechen. — Ein anderer Fehler, in den mehrere unerfahrne Reisende zu fallen pflegen, ist das Annehmen eines falschen Namens, Titels oder Charakters. Sie thun dieß freylich in der Absicht, sich Achtung und Ansehen bey den Eingebornen zu erwerben; da dieß aber, wenn es entdeckt wird, grade das Gegentheil bewirkt: so hüte sich jeder Reisende, einen fremden Namen, Titel oder Charakter anzunehmen. Er kann sich dadurch zwar auf einige Zeit in Ansehen setzen oder erhalten; wird aber sein Betrug entdeckt: so macht er sich zu einem Gegenstande des Gelächters, des Spottes und der Satyre. Oft kann er auch durch eine solche Unvorsichtigkeit, ehe er sichs versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig oder nützlich, ein solches Inkognito zu beobachten. Eben so wenig muß er aber auch seinen eignen Namen oder Stand, es sey nun auf der Post oder in den Wirthshäusern verläugnen; denn wird dieß entdeckt, so macht er sich dadurch verdächtig, und kann in manchen Ländern oder

Städten

Städten wohl auch sogar zur Strafe gezogen werden. Es giebt sogar gewisse Titel, die nicht einmal aller Orten Ehre und Ansehen verschaffen. Von dieser Art ist z. B. der Doktortitel. In einigen Ländern z. B. in dem Oestreichischen, in Frankreich und Italien, bedeutet Doktor so viel als Arzt; Doktor der Rechte oder der Theologie werden da gar nicht einmal als gelehrte oder Ehrentitel gebraucht. Wenn aber auch dieser Titel in einigen Ländern nur für Arzt gebraucht wird: so verschafft er zwar Zutritt oder gute Aufnahme bey Gelehrten, aber nicht bey Personen von andern Ständen. Das hat Hr. Dr. Girtammer*) erfahren. „In Frankreich, sagt er, macht „der Doktortitel lächerlich und setzt dem „Spotte aus, in England hingegen macht er „geehrt. Der erste Rath, den mir meine Freunde gaben, als ich zum erstenmal nach Paris „kam, war, daß wenn ich mit Personen „von Stande umzugehen und in Gesell-

„schaf-

*) S. dessen historische Nachrichten und s. w. Th. I. S. 80. f.

„schaften vom ersten Range zu kommen „wünschte, (welches, wie sie wußten, meine Ab„sicht war,) ich nothwendig diesen gothischen „Titel, der, wie sie sagten, in Frankreich alle„mal einen Mann von schlechter Erziehung und „ohne bürgerliche Ehre, mit einem Worte ei„nen Mann aus dem Tiers-Etat bezeichne, ab„legen müsse. Ich befolgte den Rath, und fand, „daß das, was sie mir gesagt hatten, Wahrheit „wäre. In Frankreich hätte ich mit meinem „Doktortitel in manche Gesellschaft gar kei„nen Eintritt erhalten, in welcher ich, ohne die„sen Titel, mit vieler Höflichkeit aufgenommen „wurde. In England war es nachher ganz „anders; dort wurde mir in der Provinz, um „dieses Titels willen, viele unverdiente Ehre „bewiesen, welche ich ohne denselben nie erhal„ten hätte.“

So wie bey Besichtigung merkwürdiger Gegenstände alles darauf ankömmt, gut zu sehen, zu beobachten und zu untersuchen: so kömmt auch bey Besuchung merkwürdiger Personen alles darauf an, gut zu hören, bescheiden zu fragen, und vernünftig zu prüfen. Daher die

9. R. Der Reisende höre mit ganzer ungetheilter Aufmerksamkeit, prüfe alles, was er hört, mit Gründlichkeit und Unpartheilichkeit, und trage seine Fragen mit Freymüthigkeit, Klugheit und Bescheidenheit vor. Nächst dem Mangel an Beobachtungsgeiste besteht der größte Fehler junger Reisender wohl darin, daß sie die Kunst nicht verstehen, gut zu hören. Dieß kömmt daher, daß sie entweder zu leichtsinnig und zerstreut sind, oder daß sie nicht die erforderlichen Einsichten und Kenntnisse mitbringen, um das, was gesprochen wird, zu verstehen, oder endlich, daß sie sich vor der Zeit weise und klug zu seyn dünken, und alles auf Reisen bekritteln, was ihnen vorkömmt, und Menschen und Gegenstände beurtheilen, die sie gar noch nicht einmal kennen. Daher können sie auch durch Unterredungen und Nachfragen nicht viel lernen, weil sich niemand mit ihnen in ein ernsthaftes Gespräch einlassen kann. Und doch hängt ein großer Theil des Nutzens, den das Reisen gewähren kann, von Unterredungen mit verständigen, einsichtsvollen und gut unterrichteten

Män-

Männern ab; denn daraus können wißbegierige Reisende das Meiste lernen. So wie das Lesen der in der Landessprache verfaßten Beschreibungen von Merkwürdigkeiten nicht hinreichend ist, sich eine deutliche und anschauende Kenntniß derselben zu erwecken, wenn es nicht mit der Besichtigung dieser Merkwürdigkeiten selbst verbunden wird: so hilft es auch nichts, vielerley selbst merkwürdige Gegenstände zu besehen, wenn der Reisende sich nicht über das Gesehene von wohl unterrichteten Männern belehren läßt, und an solche Personen geräth, die fähig und zugleich geneigt sind, seine vernünftige und bescheidne Wißbegierde zu befriedigen. Durch eine solche an Ort und Stelle erhaltene Belehrung werden die gemachten Beobachtungen erst recht lehrreich. Zu dem Ende lenke er sowohl in vermischten Gesellschaften, als im Umgange und bey Unterredungen mit einzelnen Personen, das Gespräch, wo möglich, doch ohne unhöflich zu seyn, auf solche Gegenstände, die mit dem Zwecke seiner Reise in Verbindung stehen, und worüber er gern gründliche Nachrichten einziehen möchte. Auf diese Art wird er die Meynung vieler über ei-

nerley Gegenstand erfahren, und dadurch in den Stand gesetzt werden, darüber unpartheyisch urtheilen zu können. Giebt er überdieß jedem, mit dem er spricht, Gelegenheit, von Gegenständen seiner Lieblings- oder Berufsbeschäftigungen oder seines Amtes zu sprechen, so wird er sich dadurch nicht nur ihr Wohlwollen, ihre Liebe und Achtung erwerben, sondern auch den Vorrath seiner Kenntnisse ansehnlich vermehren. Auf diese Weise hat der Reisende Gelegenheit, von Allen zu lernen. Daher sagt der Graf von Chesterfield*): „Es giebt schwerlich einen Menschen, der zu „allem gut wäre; aber auch gewiß kaum Einen, der zu gar nichts gut wäre. Ein guter Scheidekünstler zieht aus jeder Sache ein „oder das andere Geistige; und ein Mann von „Verstande wird durch seine Geschicklichkeit und „guten Handgriffe aus jedem Geschöpfe, mit dem „er umgeht, etwas Wissenswerthes herauslocken.“ Die Haupteigenschaft eines klugen Reisenden besteht demnach darin, daß er die Geschicklichkeit besitze, verständige und bescheidene Fragen

*) Lett. CIV.

gen zu thun. Die Kunst, verständig zu fragen, ist aber eine größere Kunst, als sich manche, zumal junge Reisende, einbilden; sie können zwar fragen, aber oft auf eine ungeschickte, vorlaute, unbescheidne, unkluge Art. Lernbegierige und kluge Reisende müssen daher nicht zudringlich oder plump, oder naseweise über alles vorlaut sprechen, sondern vor allem Bescheidenheit und Ueberlegung in ihren Reden und Fragen äußern, wenn ihnen gute Antwort gegeben werden soll; denn auch der gefälligste Mann antwortet dem Plauderer oder Vielschwätzer, oder dem kleinlichen, zwecklosen Frägler nicht gern; und auf gar zu einfältige oder unüberlegte Fragen erhält er entweder gar keine, oder eine spöttische und lächerliche Antwort. Um aber klug zu fragen, muß er Menschenkenntniß besitzen; er muß wissen, wo, und wann der Ort und die Zeit ist, sich mit Fragen heraus zu lassen. Nicht alle Menschen sind zutraulich und gefällig, mittheilend und offenherzig; der kluge Reisende muß also einen Unterschied machen unter den Menschen, die er antrifft. Der eine kann über etwas besser Auskunft geben, als der andere; aber fast ein jeder spricht gern über das, was

er versteht, und wohl wissen kann; der Gelehrte von seiner Wissenschaft, der Künstler von seiner Kunst, der Bürger von seiner Stadt, von seinem Gewerbe; aber auch hier muß er nicht alles auf das Wort glauben, sondern alles prüfen. — Um sich aber durch Nachforschen und Fragen nicht verdächtig zu machen: so frage er nie nach solchen Dingen, von denen er voraus sieht, daß man ihm hierüber keine befriedigende Antwort geben könne. Vielmehr forsche und frage er anfänglich nur nach gleichgültigen Sachen, und lenke nur allmählig das Gespräch auf diejenigen Gegenstände, worüber er gern genauere Nachrichten einziehen möchte. Dabey lasse er keine unruhige Neugierde blicken, setze niemanden durch auch nur halb indiskrete Fragen in Verlegenheit, und frage nicht geradezu, sondern trage seine Fragen mehr in Zweifeln vor. „Ihr Gespräch in Gesellschaften, „schrieb Newton *) an den Esq. Aston, „der seine Reise antreten wollte, bestehe mehr „in Fragen und Zweifeln, als in peremtorischen

*) S. The British Plutarch. Vol. VI.

„torischen Aussprüchen und Streitigkeiten, weil „die Absicht eines Reisenden mehr dahin geht „zu lernen, als zu lehren. Ausserdem wer„den Ihre Bekannten auch glauben, Sie ha„ben eine größere Hochachtung gegen sie, und „sie werden deswegen bereitwilliger seyn, alles, „was Sie wissen wollen, Ihnen mitzutheilen.“ So unschicklich es ist, unbescheidne Fragen zu thun: eben so wenig schickt es sich aber auch diejenigen Personen, die den Reisenden belehren sollen, mit zu vielen geschwind auf einander gethanen Fragen zu bestürmen, ohne erst die Antwort abzuwarten. Solche unruhige, stürmische Köpfe sollten gar nicht reisen; das Wichtigste geht für sie verloren. Wer nicht Geduld und Ruhe des Geistes hat, aufmerksam zu hören, und über das Gehörte nachzudenken, der hat für belehrende Unterredungen keinen Sinn, und aller Vortheil, der aus seinen Reisen entspringt, ist bey ihm bloß Etourderie, die alles zu wissen glaubt, und nichts weiß.

10. R. Personen, die dem Reisenden zu Erreichung des allgemeinen und besondern Zwecks seiner Reise be-

hülflich seyn, und von denen er überhaupt viel Nützliches lernen kann, suche er, wenn sie nicht durch Rang, Stand und Vermögen über ihn erhaben sind, sich verbindlich zu machen. Er lade sie daher, wenn es anders sein Beutel erlaubt, bisweilen zu sich zu Tische, zu Spazierfahrten, lasse sie an seinen Vergnügungen Theil nehmen, mache ihnen bisweilen Geschenke, u. s. w. „Wo dir, schreibt der Graf von Chesterfield *), ein in irgend einer Sache vorzüglicher Mann aufstößt, den speise, und nähre dich zugleich von ihm. Eine Unterredung von zwey bis drey Stunden nach einander bringt tausendfachen nützlichen Unterricht zu wege, den kurze Zusammenkünfte und zufälliges Antreffen am dritten Orte nicht zulassen. Das wird dich nicht nur bessern, sondern dir auch den Ruf der Wissenschaft und Liebe derselben an Andern beybringen.“

Wenn der Reisende diese Regeln, welche sich theils auf die merkwürdigen Sachen, die er besehen, theils auf die merkwürdigen Personen, die er besuchen, und deren Umgang

gang er benutzen soll, beziehen, befolgen will: so muß er nicht zu eilig seyn, weder im Reisen selbst, noch in der Besichtigung merkwürdiger Gegenstände; er muß ferner seine Zeit genau eintheilen, und mit derselben gut haushalten. Hieraus fliessen nachfolgende zwey Regeln:

1. R. Jeder Reisende reise nicht zu schnell, sondern lieber langsam, und sey nicht zu eilig in der Besichtigung der Merkwürdigkeiten. Manche Reisende von einem gewissen Stande, die in eigner Kutsche fahren, pflegen bisweilen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. Dieß mag zwar recht gut seyn, wenn sie die theuern Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen wollen; oder wenn sie eilig sind, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; oder wenn sie mit den Gegenden, durch welche sie reisen, schon so bekannt sind, daß sie da nichts mehr sehen können, das ihrer Beobachtung werth wäre. Sie lernen daher auch weiter nichts, als die Postmeister und Postillons kennen. Nichts ist aber überhaupt unnützer und zugleich schädli-

cher, als diese Art zu reisen. „Denn durch das „zu schnelle Reisen, wie Hr. Meiners *) sehr „richtig bemerkt, setzt man sich nicht bloß der Ge„fahr aus, seiner Gesundheit, durch zu heftige „Erhitzungen zu schaden, sondern man beraubt „sich auch der süßesten und dauerhaftesten Früch„te der ganzen Reise. Gemeiniglich langt man „alsdann bey den erhabensten und merkwürdigsten „Gegenständen so erschöpft an, daß man keine Kräf„te für den Genuß, und keine Aufmerksamkeit „zum Beobachten übrig hat. Man verliert die „Entzückungen, womit der Anblick der großen „Werke der Natur unerschlaffte Sinne über„strömt haben würde, empfängt nur schwache „Bilder von dem, was man gesehen hat, und „kann also auch nicht einmal in der Folge durch „die Einbildungskraft das wieder nachhohlen, „was man vor Ermüdung versäumt und ver„loren hat.“ — Wer daher zu schnell reist, kann nie mit Nutzen reisen; er macht höchstens nur eine Spazierfahrt durch die Welt, er durchläuft, oder durchfliegt sie nur. Die-

*) S. dessen Vorrede zu seinen Briefen über die Schweiz. S. 4.

Dieſes Durchlaufen oder Durchfliegen iſt aber die unnützeſte Art zu reiſen; denn zu flüchtiges, zu ſchnelles und zu raſtloſes Reiſen läßt den Kopf leer, und ſchadet dem Geiſte, ſo wie dem Körper. Eben ſo ſchädlich, als das allzu ſchnelle Reiſen, iſt auch das allzu große Eilen in Beſichtigung der Merkwürdigkeiten. Der letztere Fehler findet ſich nicht bloß bey oberflächlichen Köpfen, die ſich nur mit dunkeln, undeutlichen und verworrenen Begriffen begnügen, ſondern oft ſelbſt bey guten Köpfen, zumal, wenn ſie mit einer feurigen Seele und mit einem von Wißbegierde brennenden Geiſte begabt ſind. Er entſteht dann aus einer zu heftigen Begierde, zu viele Gegenſtände auf einmal zu umfaſſen. Nichts iſt aber Reiſenden ſchädlicher, als eine ſolche zu heftige Begierde. Denn der menſchliche Geiſt kann nicht zu gleicher Zeit über eine große Menge von verſchiednen Gegenſtänden nachdenken; und verſucht ers: ſo muß er nothwendiger Weiſe eine große Menge von ſeichten Vorſtellungen, von unvollkommnen Begriffen ſammeln, welche eine ſo reichhaltige Quelle

von

von Irrthümern werden, daß ihnen in der That die Unwissenheit weit vorzuziehen ist. Daraus entsteht eine Krankheit des Geistes, die mit der Unverdaulichkeit eines mit zu vielen Nahrungsmitteln angefüllten Magens zu vergleichen ist. Auf Reisen, wo sich so viele neue, seltne und verschiedne Gegenstände in Menge darstellen, ist es schwer, aber nothwendig, in Schranken zu bleiben.

Aller Nutzen, den man von den Reisen hat, läßt sich theils von den Gegenständen, die man zu sehen, zu beobachten und zu untersuchen Gelegenheit hat, theils von den Menschen und ihrem Umgange und ihren Belehrungen herleiten.

Gegenstände lernt man nicht durch flüchtiges und oberflächliches Ansehen kennen, sondern durch aufmerksames, genaues und oft wiederholtes Betrachten derselben. Denn der eigentliche Nutzen des Reisens hängt nicht von dem Reisen selbst ab, d. i. von der Bewegung, sie geschehe nun durch Reiten, Fahren oder Gehen, aus einem Lande in das andere, aus einer Stadt in die andere; son-

Digitized by Google

sondern von der genauen Beobachtung, Betrachtung und Beurtheilung der Gegenstände; dazu wird aber ein längerer Aufenthalt und Verweilen an einem Orte erfordert. Der Rath, den Seneka in Ansehung der Lektüre giebt — Non multa, sed multum — gilt auch vom Reisen. Ein gutes Buch oft und zu wiederholten Malen lesen und durchdenken, nützt mehr, als zwanzig Bücher flüchtig zu durchblättern. Und in einem Lande oder in einer Stadt so lange verweilen, bis man alle Merkwürdigkeiten, die Beziehung auf den Zweck der Reise haben, sich bekannt gemacht hat, nützt mehr, als vier bis sechs Länder, oder zwanzig bis dreyssig Städte in einem Lande flüchtig zu durchfliegen. Was Hr. von Dalberg *) von den Staatsgelehrten sagt, gilt auch von andern Reisenden: „Der Hauptzweck seiner Reisen muß „nicht der seyn, viele Gegenstände zu betrach„ten, sondern sie gut zu betrachten. Es würde „viel

*) S. dessen Sendschreiben an den Grafen von Stadion, in Bernoulli's Sammlung von Reisebeschreibungen. B. IX. S. 407.

„viel beſſer ſeyn, wenn man nur eine einzige (po-
„litiſche) Einrichtung ergründete, und nur eine
„einzige Stadt kennen zu lernen ſich bemühte,
„als deren zwanzig durchzueilen, und ſeinen Geiſt
„mit falſchen und ſeichten Vorſtellungen anzu-
„füllen.“ Oft wird es ſogar nützlich ſeyn, ge-
wiſſe Oerter mehr als einmal zu beſu-
chen; man wird finden, daß man von ſeinem
zweyten Aufenthalte faſt noch mehr Nutzen
hat, als von ſeinem erſten; denn man kann
ihn zweckmäſſiger einrichten; man weiß ſchon,
was, wo und wie man es ſuchen ſoll; welche
Bekanntſchaften kultivirt zu werden verdienen
u. ſ. w. Allein nicht bloß darum, weil man
in einer kurzen Zeit, nicht alle Merkwürdigkei-
ten, die ſich auf den Zweck der Reiſe beziehen,
beſehen, und folglich nicht alles, was zu wiſſen
iſt, erfahren kann, muß man in einem Lande
oder in einer großen Stadt lange ſich aufhal-
ten, um ſie ganz kennen zu lernen, ſondern
noch aus einem andern und zwar weit wichti-
germ Grunde. Der wahre und größte Vortheil
des Reiſens ſelbſt beſteht darin, die Eindrücke,
welche die Reihe der Gegenſtände, ſo wie man
ſie durchgeht, uns darbietet, rein zu empfangen,

hierauf

hierauf mit dem Resultate der schon gehabten von neuem zu vergleichen und zu verarbeiten. Um aber diese Eindrücke rein zu empfangen, muß man sich von den Eindrücken und Vorstellungen, die man aus dem vorigen Lande mitbringt, los zu machen suchen. Hierin liegt aber eben die größte Schwierigkeit; denn man kann den Empfindungen desjenigen Landes, welches man so eben verlassen hat, so bald nicht so ganz los werden, um mit ungetrübten Augen zu sehen. Jeder Reisende, wenn er sich auch noch so sehr bemüht hat, sich von allen Vorurtheilen gegen das zu bereisende Land und dessen Bewohner zu befreyen, hat daher beym ersten Eintritte in ein fremdes Land sehr mit den ersten Eindrücken zu kämpfen, wenn diese sich in seine folgenden Urtheilen nicht beständig mischen sollen. Daher wird auch jeder auf sich selbst aufmerksame Reisende finden, daß das Urtheil, das er Anfangs über ein Land und dessen Bewohner fällte, sehr verschieden ist von dem, das er darüber fällt, nachdem er sich länger daselbst aufgehalten hat. Gewisse Gegenden und Länder, so wie gewisse Charaktere von Menschen, kündigen sich zwar gleich

beym

beym ersten Anblicke für das an, was sie sind, und wer in seinen Empfindungen einen sichern Takt hält, wird sich darin nicht leicht irren. Indeß ist es aber doch auch wahr, daß man einige Zeit in einem Lande gelebt, und bey einem Volke gewohnt haben muß, wenn man über beyde richtig urtheilen will. Der erste Anblick täuscht oft gewaltig. Nicht alles ist, so wie es scheint. Auf der Reise hat man oft gar viel abwechselnde Launen, bald heitre, bald trübe; die Wirthe, die Reisegesellschaft, das Wetter, die Fuhrleute, die wohlfeile oder theure Zeche, die guten oder bösen Wege, alles trägt dazu bey, das Land, was man bloß durchreist, und wo man nicht wohnt, so wie die Nation, in einem bloß einseitigen, unzuverläßigen, ja oft ganz falschen Gesichtspunkte zu betrachten. Der Reisende urtheile also nie nach dem ersten Eindrucke, den ein Land oder Stadt, ein Volk oder Mensch auf ihn macht, sondern erst, nachdem er geraume Zeit da gelebt hat.

Noch nöthiger ist das langsame Reisen, in Rücksicht auf Umgang und Bekanntschaft

schaft mit Menschen, von denen der Reisende Belehrung und Unterricht einziehen will. Die meisten merkwürdigen Gegenstände sind von der Art, daß ihre Besichtigung und Untersuchung dem Reisenden zu allen Zeiten offen und frey steht, und viele braucht man nur einige Male gesehen zu haben, um sie kennen zu lernen. Aber nicht so ist es mit merkwürdigen Personen. Soll ihr Umgang lehrreich für Reisende werden, so müssen sie genaue Bekanntschaften mit ihnen zu errichten, und ihr Vertrauen, Freundschaft und Achtung zu gewinnen suchen. Um aber dazu zu gelangen, ist es nicht genug, daß sie nur einige Tage oder wohl gar nur einige Stunden in einer Stadt verweilen; sondern sie müssen mehrere Wochen, oft wohl auch Monate da zubringen. „Niemand kann an einem „Orte großen Gefallen finden, schreibt der Graf „von Chesterfield an seinen Sohn *), noch „Andern sehr gefallen, wo er nur acht bis zehn „Tage als ein Zugvogel durchgeht. Keiner von „beyden Theilen achtet es der Mühe werth, auf „so

*) Letter CCC.

„so kurze Zeit Bekanntschaft zu machen, noch „weniger, nähere Verbindungen zu errichten. „Ist aber die Rede von Monaten, da kann sich „ein Mensch gar wohl einheimisch machen, und „sehr bald nicht mehr als ein Fremder angese„hen werden. Das ist des Reisens wahrer Nu„tzen, wenn du an einem Orte Vertraulichkeit er„richtest, in dessen innere Seite eindringst, und „ihn ohne die äußere Bedeckung siehst. Das „ist der einzige Weg, die Sitten, Gebräuche, „und alle kleine besondern Eigenschaften zu erfah„ren, die den einen Ort von dem andern unterschei„den. Solche Vertraulichkeit aber läßt sich nicht „durch halbstündige Besuche zuwege bringen.“

Jeder Reisende muß es sich daher zum Gesetze machen, nicht nur langsam zu reisen, sondern auch mit der Besichtigung der Merkwürdigkeiten nicht allzusehr zu eilen. Er muß sich in jedem Lande, in jeder Stadt, an jedem Orte so lange aufhalten, als es die Erreichung seines allgemeinen und besondern Reisezwecks erfordert, und jedes Land, jede Stadt und jeden Ort nicht eher verlassen, bis er diesen doppelten Reisezweck erreicht, und alles gesehen

ſehen und unterſucht hat, was er ſehen und unterſuchen wollte. Wer daher einen Ort genau kennen lernen will, muß ſich einige Zeit da aufhalten. Für kleine Städte, wo der Reiſende eben nicht Bekanntſchaft machen will, ſind oft einige Tage hinreichend; für große, inſonderheit Hauptſtädte, aber, werden mehrere Monate erfordert. Man braucht bisweilen eine Woche, um nur das Lokale kennen zu lernen, noch mehrere Wochen aber, um gute und zweckmäßige Bekanntſchaften zu machen; und ehe man dieſe Bekanntſchaften ganz benutzt, und alles Merkwürdige geſehen hat, darüber verſtreichen viele Monate. Es iſt daher beſſer, lieber ein Land, oder eine Stadt genau kennen zu lernen, als mehrere Länder oder Städte nur zu durchfliegen, beſſer, einige Länder und Städte weniger zu beſuchen, als durch zu ſchnelles Reiſen, oder zu großes Eilen bey Beſichtigung der Merkwürdigkeiten, von denen allda geſehenen merkwürdigen Sachen und Perſonen, nur undeutliche, unvollſtändige, oder gar unrichtige Begriffe zurück zu bringen. Vieles ſehen, aber nur oberflächlich ſehen, iſt nicht viel mehr werth,

als — gar nichts sehen. Vieles hören, aber nur halb hören, und darüber nicht nachdenken, ist nicht viel mehr werth, als — gar nichts hören. Jeder Reisende muß sich also an jedem Orte nur so lange aufhalten, als es die Erreichung seines Reisezwecks erfordert, aber auch nicht länger. Es versteht sich übrigens von selbst, daß er sich an diese Vorschrift eben nicht so ganz sklavisch binden müsse. Oft können Witterung, Krankheiten, und andere Umstände oder Verhältnisse ihn nöthigen, von dieser Regel abzuweichen. Sollte er an einem Orte solche merkwürdige Gegenstände oder Personen antreffen, an oder von denen er noch vieles lernen könnte, so müßte er an diesem Orte länger verweilen, sollte er auch deswegen genöthigt seyn, sich an einem andern Orte kürzere Zeit aufzuhalten. Jeder junge Reisende sollte sich daher an jedem Orte, ehe er ihn verläßt, stets die Frage vorlegen: Habe ich den Zweck meiner Reise erreicht? oder kann ich an diesem Orte noch mehr lernen, als ich bereits weiß? Kann ich hier meine bereits erworbenen Kenntnisse noch weiter ausbilden und vervollkommnen? Wer sich hierüber

keine

keine befriedigende Antwort geben kann, der gehe weiter.

2. R. Der Reisende theile seine Zeit, zumal in großen Städten, wo er sich Wochen oder Monate lang aufzuhalten gedenkt, sorgfältig ein, und lasse keinen Augenblick ungenützt vorbeystreichen. Es giebt viele eitle und thörichte Reisende, die mit ihrem Gelde sehr verschwenderisch umgehen; aber noch weit grösser ist die Zahl derjenigen, die ihre Zeit auf eine höchst leichtsinnige und tadelnswürdige Art verschwenden. Es ist zwar gut, wenn Reisende mit ihren Louisd'ors und Thalern sparsam umgehen, und auch nicht einen einzigen zwecklos ausgeben; aber noch weit sparsamer und haushälterischer sollten sie mit ihrer Zeit umgehen, und auch nicht einen Augenblick verlieren; denn die Zeit des Reisens kann nie wieder zurück gebracht werden, und die Gelegenheit, die das Reisen giebt, seinen Charakter zu bilden, oder sich zu seinem Berufe vorzubereiten, kömmt nie wieder. Weiß der Reisende, was er an jedem Orte zu thun hat, so muß er dann nach Anlei-

tung seines Reisehandbuchs sich einen Plan entwerfen, und bestimmen, welche Beschäftigungen, und in welcher Ordnung er sie an jedem Tage vornehmen wolle; denn ohne eine solche im voraus entworfene Ordnung, würde er von der Menge der zu besehenden Merkwürdigkeiten überhäuft werden; wollte er erst mit sich zu Rathe gehen, was nun am ersten zu thun sey, so würde ihn dieß zu sehr aufhalten, und er würde nicht so viel thun können, als geschehen seyn würde, wenn er vorher auf eine gute Anwendung bedacht gewesen wäre; er würde endlich bey einem planlosen Herumirren vieles ganz vergessen und aus der Acht lassen. Er setze sich daher täglich ein gewisses Tagewerk vor, und dieß Tagewerk muß sich auf seinen allgemeinen und besondern Reisezweck beziehen. Alles, was sich nicht darauf bezieht, ist nur Nebenzweck, darf nur mit einem flüchtigen Blicke betrachtet, und nur gleichsam im Vorbeygehen genossen, und zur Erholung gebraucht werden. Hierher gehören alle an sich zwar merkwürdige Gegenstände, die aber auf den Reisezweck keine Beziehung haben; ferner

Ergö-

Ergötzungen aller Art, als: Lustpar, thien, Bälle, Schauspiele, Promenaden, Besuche, Spielgesellschaften u. s. w. obgleich auch selbst diese Gegenstände bisweilen zum Zweck der Reise gehören und zur Belehrung des Reisenden viel beytragen können. Diese Vergnügungen und Zerstreuungen, woran der Reisende bisweilen Wohlstandes halber Antheil nehmen muß, werden ihm ohnehin schon viele Stunden rauben; er muß daher diejenige Zeit, die ihm noch übrig bleibt, aufs beste anzuwenden trachten. Am besten wird die Zeit eingetheilt seyn, wenn er die Morgenstunden der Vorbereitung, den Vor- und Nachmittag der Besichtigung der Merkwürdigkeiten, und die noch übrigen Stunden des Nachmittags, so wie den Abend dem Journale, der Berichtigung oder Ergänzung seines Reisehandbuchs, dem Umgange und der Gesellschaft widmet. Die tägliche Vorbereitung besteht darin, daß er die merkwürdigen Sachen und Personen bestimme, die er an diesem Tage besehen oder besuchen will, und dasjenige, was von beyden so wohl in sei-

nem Reisehandbuche, als auch in den gedruckten und im Lande selbst herausgekommenen Nachrichten enthalten ist, nachlese und überdenke. Ist er schon am vorhergehenden Tage mit der Führung des Journals und Berichtigung oder Ergänzung des Reisehandbuchs fertig geworden, so kann er auch die Abendstunden zu dieser Vorbereitung anwenden. Worin aber die Besichtigung der Merkwürdigkeiten, und die Haltung des Journals oder Ergänzung des Reisehandbuchs bestehe, ist schon in den vorhergehenden Regeln gesagt worden. Von dieser einmal festgesetzten Tagesordnung, von dieser Eintheilung der Zeit muß er sich durch nichts abbringen lassen, sonst ist es ohne allen Nutzen, sie gemacht zu haben; nur wichtige Ursachen müssen ihn bewegen, davon abzuweichen; wenn er nämlich etwas sehen kann, was zu einer andern Zeit nicht zu sehen ist.

Dritter Abschnitt.

Diätetische Regeln und Vorschriften.

Unter diätetischen Regeln verstehe ich hier diejenigen, die auf Erhaltung der Gesundheit des Reisenden abzielen.

Unzählbar sind die Schicksale, welche der Gesundheit der Reisenden drohen; viele sind zwar unvermeidlich, viele können aber auch auf die Rechnung des unvorsichtigen Reisenden selbst geschrieben werden. Mancher hoffnungsvolle Jüngling, verließ mit kernhafter Gesundheit das väterliche Haus, wanderte in fremde Länder, und kann mit einem siechen Körper, zur Last seiner Familie, zurück. Verändertes Klima, ungesunde Morastluft, Speise und Trank, Verfälschung des Weins, fremde Sitten und Gewohnheiten, einheimische Krankheiten gewisser Gegenden, Verschiedenheit der Jahrszeiten, Unvorsichtigkeit in der Auswahl der Wirthshäuser, besonders der Schlafzimmer und Betten, die Gefahren in bevölkerten Postwägen, in ungeräumigen Wohnzimmern auf Schiffen, die Nachtheile der Seeluft selbst, Umgang mit unreinen Weibspersonen, alle diese Krankheitsur-

sachen sind gefährliche Klippen, an welchen die Gesundheit eines auch stammhaften Reisenden scheitern kann. Ist aber die Gesundheit des Reisenden ohnehin schon zerrüttet, so ist es um so nöthiger vorsichtig zu seyn.

Da es also für einen Reisenden unmöglich eine gleichgültige Sache seyn kann, die seiner Gesundheit drohenden Gefahren zu kennen, und denselben vorzubeugen: so theile ich hier die von einem berühmten Arzt entworfenen Vorschriften mit, wie der Reisende den verschiedenen Gefahren auf der Reise ausweichen und seine Gesundheit erhalten könne.

Diese Regeln und Vorschriften sind größtentheils aus Hrn. Reichards Handbuche für Reisende aus allen Ständen. Leipzig. 1793. S. 579. und dessen Guide des Voyageurs. p. 100. entlehnt; nur habe ich sie hier und dort mit meinen eignen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt.

Die diätetischen Regeln und Vorschriften, beziehen sich entweder auf alle Reisende, sie mögen nun zu Fuße, zu Pferde oder

oder im Wagen, zu Lande oder zu Wasser reisen; oder sie beziehen sich bloß auf die besondern, so eben genannten Arten zu reisen. Jene enthalten die allgemeinen, diese die besondern diätetischen Regeln.

Allgemeine diätetische Regeln und Vorschriften für Reisende.

Luft ist zur Erhaltung unsrer Gesundheit, unsers Lebens eben so nothwendig, als Nahrung. Jedes Land hat sein eignes Klima, und jedes Klima hat seinen besondern Einfluß auf die Gesundheit des Reisenden. In den mittäglichen Ländern ist die Luft entweder sehr heiß und trocken, oder feucht und warm: beyde Eigenschaften sind der Gesundheit nachtheilig. Die Luft der nördlichen Länder hingegen ist rauh, bald trocken, bald naßkalt. Eben so verschieden sind auch die vier Jahrszeiten nach Verschiedenheit der Länder, so zwar, daß in einigen Ländern bald mehr Sommer- bald mehr Winter- bald mehr Frühjahrs- bald mehr Spätjahrswitterung herrscht. Daher die

1. R. Der Reisende bewahre sich wider die jeder Weltgegend, jedem Lande

Lande eigenen und zugleich unvermeidlichen Eindrücke der Luft, wider besondere schädliche Eigenschaften eines jeden Klima, besonders aber wider die gar zu schnellen Abänderungen entgegengesetzter Witterung. In der natürlichen Lebensart der Einwohner liegen meistens auch die Verwahrungsmittel gegen die Schädlichkeit ihres Klima's; und nach dieser Lebensart muß er sich also richten. Ueberdies muß er sich gegen strenge Kälte durch warme Kleidung verwahren; vorzüglich aber müssen Füße und Kopf warm gehalten werden. Gegen nasse Kälte sind ein gutes Glas Wein, Thee und Kaffee, und Tobakrauchen, wenn der Reisende daran gewöhnt ist, zu empfehlen. Reist er im Sommer: so reise er die Nacht hindurch, und liege bey Tage still, oder er breche frühzeitig auf, verweile, wenn die Hitze am größten ist, in den Wirthshäusern, und reise des Abends. Zur Erfrischung genieße er Obst, Zitronen.

Keine Luft ist der Gesundheit schädlicher, als jene, welche entweder durch die Ausdünstung

ſtung zahlreicher Menſchen in dumpfen niedern Zimmern und Gaſthöfen, oder durch Kohlendampf in den Schlafzimmern, oder durch gar zu nahe Nachbarſchaft von Viehſtällen, heimlichern Gemächern oder Moräſten, Miſte und ſtinkendem Waſſer, oder durch feuchte, ſchimmliche Wände verunreinigt und verdorben iſt. Daher die

2. R. Der Reiſende verweile, und kehre nicht in ſolchen Gegenden und Oertern ein, und wähle zu ſeiner Wohnung keine ſolchen Zimmer, wo eine feuchte, unreine oder ungeſunde Luft iſt. Er wähle ſeine Wohnung in einer geſunden Gegend; in den Gaſthöfen aber, wo er nur kurze Zeit verweilt, wähle er, wo möglich, jene Wohnzimmer, die der freyen Luft ausgeſetzt ſind, und von der Sonne beſchienen werden können, und nicht mit feuchten Dünſten angefüllt ſind. Kann er keine ſolchen bekommen: ſo laſſe er ſie wenigſtens durch Oeffnung der Fenſter und Thüren durchlüften *), und

*) Dieſes Durchlüften iſt nicht nur in Wohn- und Schlaf-Gemächern, in Häuſern und auf Schiffen,

und mit Rauchwerk beräuchern; denn das Anzünden des Rauchwerks zertheilt und bessert die böse Luft. Hat er kein Rauchwerk bey der Hand, so kann er die Luft eines Zimmers, dessen Fenster und Thüren lange Zeit nicht geöffnet worden sind, auch dadurch reinigen, wenn er ein wenig starken Weinessig auf ein glühendes Eisen schüttet. Kann er nicht umhin, sich in solchen Gegenden oder Oertern aufzuhalten, wo eine feuchte, unreine und ungesunde Luft ist: so bediene er sich solcher Mittel, welche den schädlichen Einfluß der ungesunden Luft verhindern. Außer dem Räuchern thut dieß auch der Tobaksrauch; ferner ein gutes Glas Wein, und der Thee; denn beyde befördern die Ausdünstung.

Die ungestörte Ausdünstung unseres Körpers ist ein unentbehrliches Mittel für

Schiffen, sondern auch in sehr bevölkerten Postwägen, und in ganz gedeckten Kutschen nöthig, wo man die Luft von Zeit zu Zeit durch Oeffnung eines Kutschenfensters reinigen muß. Diese Vorsichtigkeit ist besonders nöthig, wenn man bey der Nacht reist.

Digitized by Google

für die Erhaltung der Gesundheit. Naßkalte Nächte, feuchtgewordene Kleidung, Zuflucht, sumpfigte dicke Waldungen, Fehler in der Speisordnung, unmäßige Wollust stören oder mindern diese so nöthige Ausleerung. Daher die

3. R. Der Reisende suche die für die Gesundheit so unentbehrliche Ausdünstung des Körpers mit aller Sorgfalt zu erhalten *). Er meide daher,

*) Für Personen, deren Transspiration leicht gestört wird, sind Nachtleibchen von feinem englischen Flanell, die auf dem bloßen Leibe getragen werden, das beste Verwahrungsmittel gegen Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung. Zu Unterhaltung derselben ist auch das öftere Baden für Reisende sehr nützlich; denn außerdem, daß es die zur Erhaltung der Gesundheit so nöthige Reinlichkeit des Körpers befördert, stärkt es auch den Körper. Nur muß der Reisende sich hüten, Bäder zu nehmen, wenn das Blut in Wallung, oder der Magen voll ist. Die kühlen Morgens- und Abendstunden im Sommer sind die schicklichste Zeit dazu. Wer in einem Flusse oder in der See baden will, sollte nie allein baden, (denn auch dem erfahrensten Schwimmer kann ein Unglück begegnen) oder wenigstens solche Stellen des Wassers dazu wählen, wo er ohne Gefahr baden kann.

her, wenn es möglich ist, naßkalte Früh- und Spätjahrsluft, jählinge Abkühlung derselben nach heftigen Gewittern, naß gewordene Kleidung, strenge Zugluft und die Luft in dicken, morastigen Waldungen. Es ist sehr klug, immer warme Kleider bey der Hand zu haben, um sich deren in kalten Nächten, dergleichen besonders im Herbste und im Frühjahre einzufallen pflegen, zu bedienen. Hat er sich erkältet: so reibe er Abends beym Schlafengehen seinen ganzen Leib mit einem trocknen Flanell, lege ein wohl durchräuchertes Hemde an, trinke einige Schaalen Fliederblumen- oder Safran- oder auch nur gemeinen Thee, lege sich in ein mit trocknem wohl durchräucherten Weißzeug versehenes Bette, und suche die unterdrückte Ausdünstung durch dieses Verhalten wieder herzustellen. Nichts ist aber für die Ausdünstung des Körpers schädlicher, als Ueberladung des Magens und der unmäßige Gebrauch der viehischen Wollust; daher müssen auch diese vermieden werden.

Mäßigkeit in Essen und Trinken, vernünftige Auswahl der Speisen und des Getränkes, Vermeidung allzuhitziger Getränke sind einem

einem jeden Menschen, besonders aber jenen, welche die Ungemächlichkeiten und Gefahren auf Reisen auszuhalten haben, gedeihlich. Daher die

4. R. Der Reisende sey mäßig im Genuß der Speisen und Getränke, treffe eine, so viel als möglich, sorgfältige Auswahl derselben, und enthalte sich aller gar zu hitzigen Getränke, oder genieße sie wenigstens mit der größten Mäßigkeit. Gut gegohrnes und hart gebacknes Brod, gebratnes Fleisch von jungem Federvieh, Kalb- und Hammelfleisch, Rindbraten, nicht zu scharf gesalzenes Fleisch, Milch, weich gesottne Eyer, zeitiges Obst, sind die sichersten und besten Schüsseln für Reisende. Denn einfache Nahrungsmittel sind überhaupt die gesündesten. Ueberdieß wird er wohlthun, in Gasthöfen nur Fleisch- und Fischgerichte zu genießen, die von frischem Fleische und Fischen zubereitet sind. Ragouts sollte er überhaupt meiden, und nur gebratenes Fleisch mit ein wenig Essig oder Zitronensaft wählen. Wildpret, von jeder Gattung, ist gemeiniglich verdächtig

in großen Gasthöfen, wegen der Fäulung, welcher diese Fleischgattung unterworfen ist. Im Sommer ist es nöthiger, aufmerksam bey den Fleischgerichten zu seyn, wenn man nicht Lust hat, dem Arzt und Apotheker zinnsbar zu werden. Eyerspeisen sind deshalb verdächtig, weil bey der Menge von Arbeit in den Küchen großer Gasthöfe, gar leicht halbfaule, verdorbne Eyer untermischt werden.

Helles, reines Quell- und Brunnenwasser, worin sich die Seife auflöst, Flußwasser, das durch Kiessand geseigt worden, wohl vergohrnes Bier, ächter Wein, besonders leichte Franzweine, sind in jeder Gegend ein gesunder Trank. Er verabscheue immer dasjenige Brunnenwasser zum Trank, das in der Nachtbarschaft von Mistlachen oder heimlichen Gemächern geschöpft wird. Dasjenige Brunnenwasser, welches über Nacht einen weissen Rand in dem Glase ansetzt, vielleicht gar kleine Gewürme in sich enthält, ist ein schädlicher Trank. Wenn man auf Reisen in heissen Sommertagen mit Quell- oder Fließbachwasser den brennenden Durst löschen will: so seige man zuvor das Wasser durch ein reines

Tuch

Tuch *) und miſche etwas guten Weineſſig mit Zitronenſaft hinzu; man hüte ſich aber immer bey erhitztem Blute gar zu kalt und jählings zu trinken. In Ländern, wo keine Weinberge ſind, ſey der Reiſende vorſichtig, um nicht von verfälſchten Weinen vergiftet zu werden. Keine Verfälſchung iſt aber ſchädlicher, als jene, wo man die Säure eines unzeitigen Weins mit Silberglätte verſüßt. Es iſt freylich die Sache der Polizey, über ſolchen ſchädlichen Unterſchleif zu machen; allein auch dieſe Wachſamkeit wird gar oft durch den Gelddurſt hintergangen. Wenn der Wein durch Beymiſchung des Probfluſſes **)

*) Eine Beſchreibung eines bequemen Filtrirtrichters, auf Reiſen zu gebrauchen, findet ſich im Hannöveriſchen Magazin vom Jahre 1780. St. 81. S. 1282. Sie ſteht auch in der Olla Potrida vom Jahr 1792. St. IV. S. 162. und in Reichard's Guide des Voyageurs. p. 91.

**) Der Probfluß wird aus zwey Loth lebendigen Kalks, ein Loth Goldgeld oder Auripigment und einem halben Schoppen Brunnenwaſſer bereitet. Man kocht dieſes ſo lange, bis das Goldgeld aufgelöſt iſt; alsdann wird die Miſchung durchgeſeigt und aufbewahrt.

Digitized by Google

schwarz wird: so ist es ein Zeichen, daß derselbe mit Silberglätte verfälscht und der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Der verfälschte Wein schmeckt im Munde süßlich, aber etwas zusammenziehend. Fremde ausländische Weine kann man daher nur in denjenigen Gasthöfen mit Sicherheit genießen, welche schon durch den allgemeinen guten Ruf bekannt sind. Uebrigens sind die Verfälschungen der Weine mit Zucker, Rosinen, Cubeben, Feigen, und andern genießbaren Dingen wenigstens der Gesundheit nicht so nachtheilig, als die mit Silberglätte.

Ueberhaupt ist Wasser mit Zitronensaft, oder mit Weinessig und ein wenig Zucker, vorzüglich in heissen Ländern, oder im höchsten Sommer ein nützliches Getränk *). Wohlhabende Reisende sollten daher im Sommer nie ohne eine Flasche guten Wein- oder Himbeeressig und ohne zeitige

*) Man kann sich desselben nicht nur als gewöhnlichen Tischgetränks, sondern auch dann bedienen, wenn man bey großer Sommerhitze von Durste geplagt wird; kann man aber kein Wasser haben, so esse man frisches Obst, oder ein Stückchen von Brodrinde.

Digitized by Google

zeitige Zitronen reisen. Denn es ist sicherer, seinen Durst mit Brunnenwasser und Weinessig, oder mit frischer Kuhmilch, mit Sauer- oder Buttermilch zu löschen, als sich der Gefahr auszusetzen, entweder unzeitigen oder sogar mit Silberglätte verfälschten Wein zu trinken. Warme Getränke endlich, sind nur jenen weniger schädlich, bey welchen dieser Mißbrauch zu einer andern Natur geworden ist.

Jeder Reisende muß zwar wissen, was seinem Körper und seiner Gesundheit zuträglich oder schädlich ist, und daher diejenigen Vorschriften beobachten, welche eine lange Gewohnheit zum Vortheil seiner Gesundheit festgesetzt hat. Da aber die Erfahrung die Bewohner aller Länder gelehrt hat, was für eine Diät oder Lebensart für sie am gesündesten sey in dem Klima, das sie bewohnen: so muß er darauf aufmerksam seyn, und sich darnach richten. Daher die

5. R. Jeder Reisende richte sich überhaupt nach der dem Klima angemessenen, und im Lande, worin er sich aufhält, eingeführten Diät oder Lebensart in Ansehung

der Nahrung sowohl als der Kleidung, der Ruhe und Bewegung. Dieß ist eine Hauptregel, die für alle Welttheile und Erdstriche gilt, die aber von den meisten aus den Augen gesetzt wird; Krankheiten und oft der Tod sind daher die Folgen dieser Uebertretung. Dieß erfuhren die auf Kosten des Königs von Dänemark nach den Orient reisenden Dänen, Haven, Forskål, Bauernfeind, Cramer und Niebuhr. Den vier erstern kostete die Vernachläßigung dieser Regel das Leben, weil sie in den heissen südlichen Ländern noch immer so viel Fleisch aßen, als sie in ihrem nördlichen Vaterlande gewohnt waren, welches in den heissen Gegenden geschwind fault, und bösartige Krankheiten erzeugt. Der einzige Niebuhr blieb am Leben, weil er mehr Früchte, als Fleisch, aß, und sich in allen Stücken nach der Lebensart der Eingebohrnen richtete *). „Ostindien, sagt Hr. von „Archenholz **), ist das Grab so vieler Euro-

„päer,

*) S. Niebuhrs Vorrede zu seiner Beschreibung von Arabien.

**) S. dessen England und Italien. Neue Aufl. Th. III. S. 21.

„päer, weil sie wie in Europa leben wollen. In „England sind die starken Getränke wegen der „dicken Luft und der nahrhaften Speisen durch„aus nöthig; wer hier bloß Wasser trinken will, „läuft Gefahr, seine Gesundheit, ja sein Le„ben zu verlieren. Eben dieses würde hingegen „der Fall seyn, wenn jemand diese englische „Diät auch in Italien beobachten wollte, wo „das Klima Eis und kühlende Getränke, nebst „andern Maaßregeln in Ansehung der Kleidung „und Bewegung erfordert. Nichts ist gewöhn„licher, als daß Reisende, die für ihre Nach„läßigkeit büßen, die Schuld sodann aufs Klima „schieben.“ Die Italiäner genießen frische Früchte, ja selbst die reifsten Weintrauben nicht ganz allein, sondern essen immer Brod dazu. Wenn daher der Reisende dergleichen Früchte und Trauben in großer Menge genießt, wozu er ohnehin schon durch das heisse Klima und große Hitze gereizt wird: so muß er nie vergessen, diesem Beyspiele der Italiäner zu folgen, und Brod dazu zu essen, sonst bekömmt er leicht den Durchfall. So kann auch die Siesta oder der Nachmittagsschlaf nur denen, die in warmen Himmelsstrichen z. B. in Italien

oder Spanien reisen, zuträglich seyn; in kalten Ländern hingegen, wo viel Fleischspeisen und starke Getränke genossen werden, könnte sie dem Reisenden leicht Schlagflüsse zuziehen. Doch auch hier muß der Reisende von der gewohnten Lebensart nicht einen zu schnellen Uebergang zu einer andern ganz entgegen gesetzten machen, sonst setzt er sich Krankheiten aus. Speisen und Getränke muß er zwar immer mit der größten Mäßigkeit genießen, besonders aber des Anfangs, so lange er sich noch nicht daran gewöhnt hat; derjenigen aber, die sein Temperament nicht verträgt, muß er sich gänzlich enthalten.

Federbetten und Weißzeug, besonders Baumwollenzeuge ziehen gar leicht fremde schädliche Dunsttheile in sich. Daher die

6. R. Der Reisende hüte sich in den Wirthshäusern so ohne alle Vorsicht ausgekleidet auf Federbetten zu schlafen, wenn die Kissenüberzüge von Katunenzeuge, und weder diese noch das Weißzeug frisch gewechselt worden sind. Schädliche Dunsttheilchen vorherge-

hergehender Gäste werden gar leicht eingesaugt, und können der Gesundheit eines Dritten nachtheilig werden. Reisende von Vermögen sollten daher nie ohne eignes Bettzeug, wenigstens nie ohne ein Bettuch und Kissenzüge von Hirschleder reisen. Die Hirschhäute müssen des Morgens, ehe man sie wieder einpackt, wenigstens fünf Minuten lang gelüftet werden. Wer nicht sein eignes Bettzeug mit sich führen kann, sondern sich fremder Betten bedienen muß, dem ist anzurathen, sich wenigstens nicht ganz zu entkleiden, wenn er sich in ein fremdes Bette legt. Er lege sich lieber in seinen Nachtkleidern auf das Oberbethette, oder die Oberdecke des Bettes, und bedecke sich lieber mit seinem eigenen Reisemantel, als mit einem schweren Federbette, unter welchem vielleicht mancher ungesunde Schwelger und Wollüstling geschwitzt hat. Ich habe verfichtige Reisende über das Kopfkissen sogar ein reines weißes Tuch ausbreiten sehen, damit ja kein bloßer Theil des Körpers von fremdem Bettzeuge berührt werde. Halstuch, Strumpfbänder u. s. w. müssen aber dann ganz gelöset werden, um den Umlauf des Blutes nicht zu

hindern, und apoplektischen Zufällen vorzubeugen. Feuchte, dumpfigte Betten, wie man sie oft in selten besuchten und selten geheizten Zimmern findet, sind äußerst gefährlich, und man thut weit besser, sich auf reines trocknes Stroh zu legen. Eben so schädlich ist es, wenn einige von der Reisegesellschaft, in Ermangelung der Betten, gemeinschaftlich in einem Bette schlafen. Gesetzt auch, daß sie alle beyde gesunde Säfte haben, so ist dieß doch schädlich, weil die bey der vermehrten Ausdünstung durch den Schweiß herausgetriebenen Unreinigkeiten in den andern Körper überzugehen und Unbequemlichkeiten zu erzeugen pflegen.

Heftige Leibesbewegungen im Reiten, Fahren oder Gehen gleich nach gesättigtem Magen, sind immer schädlich. Daher die

7. R. Der Reisende hüte sich, gleich nach dem Essen stark gehen, reiten und fahren zu wollen. Sogar das unvernünftige Vieh sucht nach der Sättigung zu ruhen. Die nach dem Essen natürlicher Weise erfolgende Trägheit sollte der Fingerzeig seyn, wie wenig starke Bewegung nach dem Essen behage.

Digitized by Google

behage. Selbst das Verdauungsgeschäft ist mit schnellern Pulsschlägen begleitet. Unmässige Leibesbewegungen nach dem Essen können daher gar leicht das Blut zu sehr erhitzen, die Verdauung stören, und zu verschiedenen Krankheiten den Grund legen.

8. R. Bey heftigen Donnerwettern ist es gefährlich, stark zu fahren, zu reiten, oder bis zum Schwitzen zu gehen, weil der Dunstkreis der dämpfenden Thiere ein gar gemächlicher Blitzleiter ist. Eben so bedenklich ist es, in Waldungen oder auf dem freyen Felde sich unter hohen Bäumen gegen den Platzregen zu schützen, weil das saftige Holz des Stammes oder der Aeste gar gern den Blitz auf den Wanderer hinleiten, und derselbe, wo nicht getödtet, doch sehr beschädiget werden kann. Auf Kutschen, welche unter hohe Bäume bey Donnerwettern gestellt werden, stürzt sich gar gern der Blitz, wegen des vielen Metalls, womit gemeiniglich die Fuhrwerke bekleidet sind.

Schlaf ist den Leibeskräften eben so nöthig, als mäßige Leibesbewegung zur Verdauung unentbehrlich ist. Daher die

9. R.

9. R. Der Reisende, dem seine Gesundheit lieb ist, hüte sich, mehrere Nächte durch zu reisen. Schon die Nachtluft ist nach den neuern Erfahrungen des berühmten Inghousen, mit schädlichen Dunsttheilchen angefüllt. Auch in den gemächlichsten Wägen ist der Schlaf nie so erquickend, als wenn man ausgekleidet diese Bedürfnisse abwartet. Die Ausdünstung unsers Körpers wird gemeiniglich dadurch gestört; jeder kann es an sich bemerken, wie wenig er zu Leibes- und Seelenarbeiten aufgelegt ist, wenn er mehrere Nächte in seinen eignen Kleidern gewacht hat. Schwere in den Gliedern, blasse Farbe, unangenehme Empfindung eines beständigen Fröstelns sind die Folgen dieser freywilligen Schlaflosigkeit. Der Reisende richte daher seinen Plan so ein, daß er in vier und zwanzig Stunden wenigstens vier bis fünf Stunden ausgekleidet schlafen kann.

Unmäßige Erhitzung durch Gehen oder Reiten, noch mehr aber jählinge Abkühlung bey erhitztem Blute, sind Gift für die Gesundheit. Daher die

10. R.

10. R. Der Reisende hüte sich vor jeder unmäßigen Erhitzung des Körpers; denn sie legt den Grund zu mancherley Krankheiten. Ist dabey der Reisende noch so unvorsichtig, sich jählings mit einem kalten Trunk abzukühlen, oder seinen dämpfenden Körper kühler oder durchziehender Luft auszusetzen: so öffnet er den gefährlichsten Krankheiten Thür und Thor. Ein Reisender, welcher von einem kleinen Gewitterregen überrascht und durchwässert worden ist, suche, so bald es immer möglich, mit trocknem Flanell seinen Leib zu reiben, und beräuchertes Weißzeug anzulegen. Erlauben ihm aber die Umstände nicht, sogleich trockne Wäsche und Kleider anzuziehen, so sollte er wenigstens seinen Körper so lange in beständiger Bewegung erhalten, bis Wäsche und Kleider trocken worden sind, sonst kann er sich Rheumatismen, Kolliken und andere Krankheiten zuziehen.

So angenehm große, bevölkerte Städte für gesellschaftliche Zerstreuungen sind, so ungesund wird die Luft durch die Ausdünstungen der überhäuften Menschen und Thiere in großen Städten. Einheimische, von einer besonders

unge-

ungesunden Lage herrührende Krankheiten sind daher meistens schwer zu heilen, und ansteckende Seuchen sind wegen der unvermeidlichen Unreinigkeit der Stadtluft sehr gefährlich. Daher die

11. R. Der Reisende hüte sich bey solchen Umständen, durch Ausschweifungen in Essen und Trinken, oder durch sonstige unmässige Belustigungen seine Gesundheit zu schwächen. Er verlasse, wenn es von ihm abhängt, denjenigen Ort, welcher von ansteckenden Krankheiten heimgesucht wird; er fliehe überhaupt zur Sommerszeit bevölkerte Städte, und suche die Vergnügungen des Landlebens auf, wo jeder Athemzug balsamische Luft einsaugt. — Im Winter sind die Gefahren der Stadtluft nicht so groß, wenn man sich von andern unnennbaren Ausschweifungen zu enthalten weiß. Der Reisende handelt daher in Rücksicht dieses Gegenstandes vernünftig, sich mit der Beschaffenheit eines jeden Orts, wo er eine Zeitlang zu wohnen gedenkt, wohl bekannt zu machen, und sich sorgfältig zu erkun-

kundigen, welchen Gefahren die Gesundheit der Einwohner ausgesetzt sey; ob öfters ansteckende, gefährliche Krankheiten, die in der ungesunden Lage des Orts selbst ihren Grund haben, einreissen, und welches die Vorbeugungsvorschrift der besten einheimischen Aerzte gegen dieses Uebel sey? Gewisse Weltgegenden und Städte haben ihre besondern Plagen, aber auch ihre besondern durch lange Erfahrung bewährten Verwahrungsmittel, womit man seine Gesundheit schützen kann. Man lasse sich nur nicht durch das beym Reisen gewöhnliche Gefühl einer Stärke der Gesundheit zu viel täuschen, und überlasse sich keiner Unordnung, besonders in großen Städten, wo die vorbereitenden Ursachen zu Krankheiten so zahlreich sind.

Vor der Wollust und den Ausschweifungen in derselben, so wie vor der Spielsucht, habe ich den Reisenden schon an einem andern Orte *), und zwar aus moralischen Gründen zu warnen gesucht. Hier muß ich diese War-

*) S. Th. II. erstes Hauptst. erster Abschn.

Warnung wiederholen, aber aus Gründen, die von der Gesundheit hergenommen sind. Die fälschlich so genannnten Freudenmädchen, die man richtiger Leidenmädchen nennen sollte, (denn sie haben selbst mannichfaltige Leiden, und theilen sie auch andern mit,) sind wegen ihrer Gesundheit allezeit verdächtig. Verlust der Gesundheit ist gewöhnlich die Belohnung, die dem Wollüstigen zu Theil wird. — Eben so gefährlich für die Gesundheit eines unvorsichtigen Wanderers sind in großen Städten die Spieler. Diese hämischen Beutelschneider wissen unter der Larve der Freundschaft, den Beutel zu leeren, die Nachtruhe zu stehlen, manchmal mit fellen Liebesgöttinnen ihre Fallstricke auf Unkosten der Gesundheit und des Vermögens zu legen, und stürzen oft den unerfahrnen Fremdling in den Abgrund der Verzweiflung. Lohnbediente, Kellner und Kellnerinnen sind bisweilen theils schlüpfrige Gelegenheitsmacher zu wollüstigen Ausschweifungen, theils die bestochenen Lockvögel, deren sich Spieler bedienen, Fremde ins Netz zu bringen. Daher die

12. R. Er meide alle liederliche Weibsperſonen, alle Spieler, und alle, ſo wohl öffentliche als heimliche Kuppler und Kupplerinnen. Feile Mädchen in großen Städten ſind meiſtens mit der Luſtſeuche angeſteckt, plündern den Geldbeutel des Reiſenden, und überantworten deſſen Geſundheit dem Wundarzte. Ueberdieß wird das Uebel für Reiſende gemeiniglich noch ärger und tobender, weil einige Ungemächlichkeiten, z. B. Erhitzung des Bluts, Wechſel von Klima und Nahrungsart auf Reiſen beynahe unvermeidlich ſind. Fällt der Reiſende dabey noch in die Hände eines Pfuſchers, wie es leicht möglich iſt, dann werden die Folgen der Ausſchweifung unendlich trauriger. Die Schärfe der Luſtſeuche iſt nach der Verſchiedenheit des hitzigern oder mäßigern Klima's, wüthender, wie die Geſchichte hinlänglich beweiſt. Hat der Reiſende das Unglück, ſeine Wollüſtigkeit und Lüſternheit mit dieſer Krankheit büßen zu müſſen: ſo meide er ſorgfältig alle hitzigen Speiſen und Getränke; er reinige den Leib öfters mit kühlenden Laxiertränken, z. B. mit Tamarinden, Molken, etwas Salpeter und Manna;

er trinke häufig Queckenwurzeltrank, genieße Milchspeisen, welche ohne Eyer und viele Butter bereitet werden; und enthalte sich von dem Gebrauch der Queckſilbermittel, bis er sich an einem Standorte länger aufhalten, auch sich den Händen eines geschickten Arztes anvertrauen kann. Quackſalber schaden in diesen, so wie in allen Krankheiten, öfters mehr, als die Krankheiten selbst. Ein Reisender, welcher bey der wirklich an seinem Körper nagenden Luſtseuche, durch falschen Reiz getäuſcht, noch immer fortfährt, lüstern zu seyn, ist ein Vergifter anderer noch nicht verunreinigter Dirnen, und legt für sich selbst den Grund zu unheilbaren Uebeln.

Marktschreyer oder Quackſalber oder Univerſalarzneyen verderben mehr an der Gesundheit, als zehn vernünftige Aerzte daran bessern können. Daher die

13. R. Hat der Reisende das Unglück, an irgend einem Orte zu erkranken: so meide er alle hochgepriesene Univerſalarzneyen, Quackſalber und Marktschreyer, vertraue sich lieber

lieber einem Arzte an, welcher nebst dem Rufe einer gründlichen Wissenschaft, auch jenen eines rechtschaffnen Mannes hat. Er sehe nicht darauf, ob sein Aeskulap reich und prächtig gekleidet, oder Arzt am Hofe sey; beruhigend genug ist es für den kranken Wanderer, wenn sein Arzt das öffentliche Zutrauen des Publikums besitzt, und sich seiner als ein wahrer Freund annimmt. An Oertern, wo sich Residenten und Gesandte von fremden Höfen aufhalten, wendet man sich am natürlichsten an den Leibarzt des Gesandten seiner Nation, oder wenn er keinen hat, an den, welchen er als den geschicktesten und rechtschaffensten empfiehlt.

Nach diesen allgemeinen Warnungen und diätetischen Vorschriften für Reisende, wende ich mich nun zu den besondern. Eine kleine, sehr einfache Reiseapotheke für jene Reisende, welche von einem zahlreichen Gefolge begleitet werden, soll diese Warnungen und Vor-Vorschriften beschließen.

1. Diätetische Vorschriften für Reisende zu Fuße.

Nebst diesen allgemeinen Warnungen und Vorschriften für jeden Reisenden muß der Fußgänger noch folgende Regeln beobachten.

Das Reisen zu Fuß im Spätjahre oder Winter, ist ungesund, äußerst beschwerlich und langsam; die Tage sind kurz, die Wege naß, und das Gehen sehr beschwerlich. Daher die

1. R. Der Reisende muß und kann sich dieser Art zu reisen, nur in den Monaten April, May und Junius bedienen; Julius und August sind fast zu brennend heiß, folglich auch nicht die angenehmste Zeit zum Gehen; hingegen Ende Augusts, September bis in die Mitte des Oktobers sind die auserlesensten Tage zu dieser Art zu reisen. Alle Stunden des Tages sind zum Gehen gleich bequem. Der Reisende findet schon allerley reife Früchte auf dem Wege, die ihn erfrischen und wohlfeil nähren können.

Will

Will er aber dennoch im Winter zu Fuß reisen, oder befindet er sich in dem Falle, daß er sich dieser Art zu reisen bedienen muß, z. B. wenn er sehr hohe, mit Schnee und Eis bedeckte Berge, als: den Mont-Blanc in der Schweiz u. dergl. besteigen wollte, wie Bourrit und Saussüre gethan haben: so beobachte er folgende

2. R. Bey heftiger Kälte und im höchsten Winter, suche er immer, wo möglich, in Gesellschaft anderer zu reisen; er meide die berauschenden Getränke, Wein, Bier, Brandwein, oder genieße diese wenigstens außerordentlich mäßig, weil er sonst von einem tödtlichen Schlafe überfallen werden, und erfrieren kann. Guter, starker Kaffee ist zum Erwärmen besser als Wein und Brandwein, weil der Kaffee nicht berauscht. Merkt aber der Fußgänger unterwegs im höchsten Winter Neigung zum Schlafe: so verdoppleer ellends seine Schritte, um eine Herberge zu erreichen. Er rauche oder schnupfe Tabak, um sich zu ermuntern; er esse

etwas Brod, welches er mit Essig, den jeder Fußgänger bey sich tragen sollte, anfeuchten kann. Er reibe seine Hände, sein Gesicht mit Schnee, und suche, wo möglich, zu laufen; ist er dieser anwandelnden Gefahr glücklich entgangen, hat er eine Herberge, ein Hirtenhäuschen oder sonst eine Menschenwohnung erreicht: so gehe er nicht gleich in heisse Stuben, sondern verweile einige Zeit in ungeheizten Zimmer; er hüte sich ferner, seine erstarrten Glieder jählings zu erwärmen, und sich durch übermässige Ofenglut zu braten, viel weniger sich sogleich in einem stark eingeheizten Zimmer schlafen zu legen; er trinke vielmehr vorher einige Schaalen Thee oder Fleischbrühe, und esse sehr mässig, um nicht an dem Orte seiner Rettung sich einer neuen Gefahr auszusetzen. Wer Glieder erfroren hat, reibe sie mit Schnee, und stecke sie in kaltes Wasser. Unschlitt mit Brandwein hilft auch. Gänsfett hat eine besondere Kraft, den Frost aus den Gliedern zu ziehen. Brennesseln in Brandwein gebeizt, und die Glieder damit gerieben, hilft plötzlich.

3. R. Der Fußgänger muß auf der Reise alles vermeiden, was den Kör-

Körper drücken, pressen oder zwängen könnte. Daher keine Schuhschnallen, sondern lieber Bänder, oder noch besser Halbstiefeln, die bis an die halben Waden reichen und um diese nur schlaff anliegen; keine Kniebänder, kein Halstuch. Der Oberleib muß so viel als möglich entblößt gehalten werden, vorausgesetzt nämlich, daß sich der Reisende dieser Art zu reisen im Sommer bedient; dadurch wird das Schwitzen, das am meisten Müdigkeit und Ermattung verursacht, vermieden, und die frische Luft, die den Leib anwehen kann, erfrischt und stärkt ihn zugleich; denn in der reinen und frischen Luft liegt eine zwar unbekannte, aber für den menschlichen Körper sehr erquickende, stärkende und ernährende Eigenschaft. Wer diese Erfahrung nicht selbst gemacht, denn wird es vielleicht unglaublich scheinen, daß man auf diese Art acht bis zehn Stunden des Tages gehen könne, ohne zu ermüden; aber es ist gewiß.

4. R. Der Fußgänger erhitze im Sommer das Blut nicht zu sehr durch gar zu lang fortdauerndes Gehen; er

trinke nicht in den erhitzten Magen; er kühle sich nicht jählings in einer kühlen Abendluft ab. Er trage immer ein Fläschchen guten Weinessig bey sich, um davon unter sein Trinkwasser schütten zu können; dieß ist ein gesunder, erfrischender und doch nicht theurer Trank. Er enthalte sich sorgfältig, von stehendem Pfützenwasser zu trinken; auch das Rieselwasser seige er vorher durch ein reines Tuch. Er wechsle, wo möglich, das verschwitzte Weißzeug öfters, besonders, wenn es durch Schweiß oder Regen feucht geworden ist.

5. R. Der Fußgänger übernehme sich die ersten Tage nicht zu sehr im Gehen, und gehe Anfangs nicht zu geschwind, sondern gehe vielmehr Anfangs nur langsam, und lege täglich nur wenige Meilen zurück, damit er nicht vor der Zeit matt, müde oder träge werde. Die ersten Tagereisen müssen ganz kurz seyn; er muß täglich nie über vier bis sechs Stunden gehen. In der Folge kann er täglich schon eine, und dann wohl auch zwey Stunden zugeben. Ueber acht Stunden des Tages zu gehen, sollte sich

aber

aber überhaupt kein Fußgänger zumuthen, wenn er eine lange Reise zu machen hat. Das fortgesetzte Laufen greift den Körper zu stark an, und nutzt zu nichts. Wenn ein oder zwey Tage durch forcirte Märsche gewonnen werden: so ist man desto länger marode, und braucht mehrere Tage um sich wieder zu erholen. Im Früh- und Spätjahre muß er nur die Mittagsstunden von acht oder neun bis fünf oder sechs Uhr zum Gehen wählen; im Sommer hingegen nur die kühlen Stunden des Morgens, etwan von vier oder fünf, bis zu acht oder neun, und des Nachmittags und Abends von sechs bis zehn Uhr. Bey großer Hitze im Sommer ruhe er in der Mittagszeit zwischen neun oder zehn Uhr bis fünf oder sechs Uhr aus. In der vollen Mittagssonne zu laufen, ist gar nicht rathsam; eine Stunde wird dann viel mühseliger und beschwerlicher, als wenn man in kühlerer Zeit drey oder vier Stunden geht. Bey großer Hitze muß er also lieber stille liegen als die Reise fortsetzen; denn durch einen zu kalten Trunk könnte er sich leicht erkälten, und sich wohl gar die Schwindsucht zuziehen.

6. R. Er hüte sich, unter schattigten Bäumen auf einem feuchten Rasen, oder in der Nachbarschaft betäubender Kräuter, z. B. Schierling, Bilsenkraut, Hanf u. dgl. einzuschlafen. Ueberhaupt sollte er gar nicht auf der Erde schlafen, damit er nicht von einem giftigen Insekte gestochen werde. Ein reicher Pachter in Frankreich fand dadurch seinen Tod *). Er schlafe nicht bey offenen Fenstern; denn selbst in heissen Klimaten ist das Schlafen bey offnen Fenstern höchst ungesund, und suche immer einen gelinden Schweiß zu erhalten.

7. R. Er sey mäßig in Essen und Trinken, und genieße im Sommer viel zeitige Baumfrüchte. Süße, saure und Buttermilch sind nützliche Speisen für diese Gattung von Wanderern. Früh Morgens, ehe er sich auf den Weg macht, genieße er nichts als ein Glas Wasser. Hat er dann einige Stunden zurückgelegt, und fühlt sich etwas ermüdet: so ist Kaffee und Brod zur Erquickung heilsam.

Noch

*) S. Cahiers de lecture. 1793. N. II. p. 133.

Noch beſſer aber iſt, beſonders in heiſſen Sommertagen, friſche Milch, Butter und Brod. Denn der Kaffee erhitzt zu ſehr. Des Nachmittags ein Glas guten Weins, aber ſelten, kann nicht ſchaden. Brandwein, den einige Fußgänger, um ſich zu ſtärken, zu trinken pflegen, macht müde und ſchlaff, und muß daher vermieden werden.

8. R. Er bade nie in einem ſtehenden Teichwaſſer; auch nicht in einem Bache oder Fluſſe, ehe ſein Körper ganz abgekühlt iſt. Er waſche Abends die brennenden Füſſe mit kaltem Waſſer, Eſſig und ein wenig Brandwein. Laulichte Fußbäder ſind eher ſchädlich als nützlich. Warme Bäder ſind zwar gut wider jede Art von Mattigkeit, die ſich durch den ganzen Körper verbreitet, ſie mag nun vom Reiten oder Fahren herkommen; kömmt ſie aber vom Gehen her, in welchem Falle man die Mattigkeit nur in den Füßen oder Beinen fühlt: ſo brauche man des Abends vor dem Schlafengehn kalte Fußbäder, die mit Brandewein und Seife angemacht ſind. Dieß ſtärkt die Füße und

und vertreibt die Müdigkeit und verschafft einen angenehmen und erquickenden Schlaf. Um die Füße gegen das Wundgehen zu verwahren, oder die durch das Gehen zu sehr angespannten und erschöpften Muskeln wieder zu stärken, wurde dem Hrn. Meiners *) auf seiner Reise durch die kleinen Kantone der Schweiz, von einigen seiner guten Freunde angerathen, seine Füße, besonders des Abends vor dem Schlafengehen, zuerst mit kaltem Wasser und dann mit Kirschwasser zu waschen und zu reiben. In Ermanglung des Kirschwassers, kann das oben empfohlne kalte Fußbad mit etwas Seife und Brandwein eben die Dienste thun.

9. R. Wenn sich auf Reisen die Augen von der Sonnenhitze oder vom Staube entzünden, röthlich werden und jucken: so ist warme Milch und warmes Wasser, womit man die Augen wäscht, hinlänglich, dem Uebel Einhalt zu thun. Ein wenig Rosenwasser,

*) S. dessen Briefe über die Schweiz. Th. II. S. 53.

ser, womit man die Augen öfters befeuchtet, thut eben dasselbe. Eben so wasche man sich auch mit warmer Milch, wenn die Haut des Gesichts durch allzu große Hitze zu sehr gespannt ist; denn dieß wird die Haut wieder gelind machen. Um die Haut wider die Schwärze und das Aufreissen zu bewahren, so kömmt man diesen Uebeln dadurch zuvor, wenn man sich Abends wäscht, und frühmorgens sich nur mit einer dünnen und feinen Leinwand das Angesicht abreibt. Nach Le Sage ist das flüchtige Laugensalz das unfehlbarste Mittel gegen Sonnenbrand, so wie gegen giftigen Thier- und Hundebiß. Man darf sich nur mit Wasser, worin etliche Tropfen desselben gemischt sind, waschen.

II. Diätetische Vorschriften für Reisende zu Pferde.

Diese Gattung von Reisenden hat dieselbe Unhuld der Witterung, wie die Fußgänger zu ertragen. Der Reisende wird daher

1) vernünftig handeln, wenn er dieselbigen Warnungen befolgt, welche den Fußgänger bewahren sollen.

2) Wenn

2) Wenn er einem heftigen Sturmwinde gerade entgegen reiten soll: so suche er demselben durch einen Nebenweg entweder zu entgehen, sich irgend an einem Orte ruhig zu halten, oder wenigstens Mund und Nase mit einem reinen Tuche zu bedecken, um die Gewalt der drückenden Luft einigermaßen zu brechen.

3) Bey heftigen Staubwolken bewahre er Nase und Mund mit einem mit Wasser bespritzten Sacktuch.

4) Er enthalte sich, besonders wenn er vollblütig und zum Nasenbluten geneigt ist, von erhitzenden Getränken und aufblähenden Speisen. Auch hüte er sich gleich nach dem Essen, besonders wenn er viel gegessen hat, zu Pferde zu steigen, und stark zu reiten.

5) Er laufe im Winter mehrmalen eine Strecke Wegs neben seinem Pferde, besonders wenn seine Füße der Erstarrung nahe sind. Sich immer in einerley Stellung und Lage des Körpers lange zu halten, ist überhaupt nicht nur sehr beschwerlich, sondern schadet auch der Gesundheit, wenn es lange dauert; dahero ist es gut damit abzuwechseln, und — er mag nun reiten oder fahren —

ren — täglich eine Zeitlang zu Fuße zu gehen, um dadurch das in den Füßen stocken bleibende Geblüt in Bewegung zu setzen.

6). Er trage im Sommer gute saftige Zitronen, Orangen, oder auch saftige Aepfel, Birnen auch Pflaumen bey sich, um sich den Durst, ohne absteigen zu müssen, damit einigermaßen zu löschen.

7) Die Bedürfnisse der natürlichen Ausleerungen, des Harns und des Stuhlgangs lange zurückhalten wollen, ist thöricht und gefährlich.

8) Die brennenden Theile seines Körpers, welche den stärksten Druck leiden, wasche er einigemal bey dem Pferdewechseln mit goulardischem Bleywasser. Spürt der Reisende starkes Kopfweh, leidet er an Verstopfungen; so lasse er sich unterwegs eine Ader öffnen, und von laulichtem Wasser täglich ein Klistier beybringen.

9) Kömmt er an Precipice oder schmale Brükken, so steige er lieber ab. In sumpfigen Gegenden reite er mit Behutsamkeit. Reist er bey der Nacht, so reite er nicht allein; sondern lasse seinen Reitknecht oder Postillon vorausreiten, damit er nicht ein Unglück habe. Uibrigens folge er

der

der allgemeinen Warnung, wenn er seine Gesundheit gegen Gefahren schützen will.

III. Diätetische Vorschriften und Warnungen für Reisende im Wagen.

1) Manchen von denen, die lange und große Reisen im Wagen machen, schwellen leicht die Füße. Um diesem Uebel vorzubeugen, müssen sie alles meiden, was den Untertheil des Körpers, die Füße und Beine zu sehr drückt, und den freyen Umlauf des Blutes hindert. Sie müssen daher lieber Schuhe als Stiefeln *) tragen, die Strumpfbänder ablegen, die Schnallen an den Beinkleidern ganz lose binden, oder welches noch besser ist, lange Beinkleider, wie die Matrosen, tragen, die um die Knie herum gar nicht gebunden werden; sie müssen ferner von Zeit zu Zeit absteigen, und ein Stück Wegs zu Fuße gehen; denn alles dieß befördert den Umlauf des Bluts.

2) Um

*) Schuhe, die mit Bändern gebunden sind, sind dienlicher als Stiefeln. Wenn aber die Stiefeln weit und lose sind, und nicht über die Waden hinaufgezogen werden: so sind sie wohl am besten.

2) Um ſich nicht unnöthigen Lebensgefahren auszuſetzen: ſo ſollte er, wenn er an ſteile Wege, oder an ſchmale Brücken oder zu einer Ueberfahrt kömmt, vom Wagen abſteigen. Er leide auch nicht, daß der Poſtillon oder Kutſcher vom Pferde oder vom Bocke ſteige, und nebenher gehe, wenn der Weg höckerig oder ſteil iſt, oder an Abgründen hinläuft. Muß er durch Ströme, die vom Waſſer angeſchwollen ſind, ſo laſſe er es nicht auf das Phlegma des Poſtknechts ankommen, das oft die Gefahr verringert, ſondern er ſuche ihn durch ein Trinkgeld zu bewegen, ein Pferd loszuſpannen, voraus zu reiten, und die Tiefe des Waſſers vor der Durchfahrt zu prüfen.

3) Wer bey der Nacht reiſt, und ganz allein, ohne alle Begleitung fährt, muß ſich, ſo viel als möglich, vom Schlafe zu enthalten ſuchen, damit er auf den Poſtillon Acht geben könne, welcher, wenn er einſchläft, leicht umwerfen, oder den Wagen in Sümpfe und Moräſte fahren kann. Noch beſſer iſt es, wenn ſich der Reiſende im voraus erkundigt, ob er keine gefährliche Paſſage, z. B. Flüſſe, Brücken, Pre-

zipize, zu passiren habe; ob nicht Flüsse ausgetreten seyn, u. dgl. In diesem Falle ist es klüger, nicht bey Nacht, sondern lieber bey Tage zu reisen.

IV. Diätetische Regeln und Vorschriften für Seereisende.

Der fortdauernde feuchte Dunstkreis, worin sich Reisende zu Wasser befinden, die schwankende, zum Brechen reizende Bewegung des Schiffs, die engraumigen Schlaf- und Wohnzimmer, der mehrmal einreissende Mangel an gutem Trinkwasser und andern sanften Nahrungsmitteln, der Abgang an Leibesbewegung, wenn man außer dem Kreise der Bootsknechte ist, die marternde Ungewißheit, ob man dem Raube der Wellen entgehen und das feste Land erreichen werde, die Todesangst bey heftigen Stürmen und Ungewittern, die Gefahren ansteckender Krankheiten auf dem Schiffe, die oft unvermeidliche Schärfe des Geblüts, sind lauter Grundursachen, wodurch die Gesundheit eines Reisenden zur See beschädigt werden kann. Der Reisende, welcher eine große Reise auf irgend einem Meere zu unternehmen gedenkt,

denkt, wird daher vernünftig handeln, wenn er folgende Regeln beobachtet.

1) Wer eine etwas längere Seereise vor hat, trachte, ehe er sich einschifft, den Leib mit einem seinen Umständen angemessenen Abführungsmittel einige Male zu reinigen. Ueberhaupt sollte dieß jeder Reisende vor Antretung einer großen Reise thun.

2) Er vermeide sorgfältig jede Gattung von Schwelgerey, besonders aber wollüstige Ausschweifungen, welche den Körper schwächen. Unbesonnene Reisende wollen sich gemeiniglich, ehe sie sich einschiffen, nach ihrer Art, noch recht lustig machen, weil zu solcher Unordnung auf den Schiffen weder Erlaubniß, noch Gelegenheit zu hoffen ist; durch dieses unsinnige Betragen legen sie aber den Grund und sammeln sich Stoff zu leicht möglichen Seekrankheiten.

3) Er enthalte sich von unmäßigem Fleisch- auch Fischessen; er wähle zu seiner meisten Nahrung Brod, Gemüse, besonders Sauerkraut, mehligte Kartoffeln, dürre Pflaumen, und an-

dere Gattungen gedürrten Obstes. Er trinke gutes Bier, Wasser mit Wein, oder ein wenig Weinessig, auch Brandwein; Mäßigkeit ist überhaupt das beste Verwahrungsmittel gegen Krankheiten.

4) Er rauche besonders des Morgens und bey neblichter Witterung sein Pfeifchen Tobak, wenn er daran gewöhnt ist, trinke einige Schaalen Thee mit einem Eßlöffel voll gutem Anisbrandwein, oder ein wenig Rack. Die Gewohnheit, des Morgens frische, saftige, Wacholderbeeren zu kauen, ist sehr nützlich.

5) Er trage ein feines flanellenes Hemde und Beinkleider auf dem bloßen Leibe, welches eins der besten Mittel ist, die so nöthige Ausdünstung zu unterhalten.

6) Bey schöner heller Witterung halte er sich meistens in der freyen Luft auf.

7) Er suche seinen Körper bisweilen durch freywilliges Rudern zu bewegen.

8) Er speise nie in verschlossenen, mit einer Menge von Reisenden angefüllten Gemächern, vielwe-

vielweniger in den Schlafzimmern, ehe die Ausdünstungsfeuchtigkeiten durch Zugluft verweht, oder durch Räuchern unschädlich gemacht worden sind.

9) Er vertreibe seine Langeweile und ermuntre seinen Geist durch angenehme Bücher, wozu vernünftige und lehrreiche Reisebeschreibungen die besten sind.

10) Ein gutes Gewissen und Religion, mit lebendigem Zutrauen auf den allgütigen Schöpfer gewürzt, ist die beste Arzney gegen die Furcht und den Schrecken bey erscheinenden Seegefahren.

11) Bey entstehenden Krankheiten unter den Schiffsbewohnern, bewahre sich der Reisende mit strenger Mäßigkeit in Essen und Trinken. Er schlucke weder seinen Speichel, noch sonst etwas in dem Krankenzimmer. Er wasche vor der Mahlzeit, die er, wo möglich, in freyer Luft genießen sollte, seinen Mund mit Essig und Wasser aus, und folge dem vernünftigen Rathe des Schiffsarztes.

Das Verhalten auf den Schiffen muß übrigens nach der Jahrszeit und Weltgegend, die man durchschifft, abgemessen seyn. Der Reisende wird daher, in verschiedenem Betrachte, wohlthun, die Freundschaft des, meistens naturkundigen Schiffskapitains und des Wundarztes zu gewinnen. Aufklärung, angenehmer Unterhalt, freundschaftliche Theilnahme an seiner Gesundheit werden die seligen Folgen dieser Vorsicht seyn.

Reiseapotheke.

Die Pflicht der Sorgfalt für Erhaltung der Gesundheit, die auf Reisen mehrern Gefahren ausgesetzt ist, als sonst, fordert, daß sich der Reisende mit einigen Arzneymitteln versehe, um bey plötzlich zustoßenden kleinen Unpäßlichkeiten *), die aller Vorsichtigkeit ungeachtet, doch nicht immer vermieden werden können, davon Gebrauch zu machen, wenn entweder

*) Bey Unpäßlichkeiten, die zu gefährlichen Krankheiten werden könnten, muß der Reisende sogleich einen erfahrnen Arzt zu Rathe ziehen.

Digitized by Google

der keine dergleichen Arzneymittel sogleich zu haben sind, oder es an einem Arzte fehlt.

Die hier folgende kleine und sehr einfache Reiseapotheke, ist aber nur für fahrende Reisende, denn nur für diese ist sie wegen dem Packen bequem; für Fußgänger und Reisende zu Pferde, würde sie sehr lästig seyn. Beyde Klassen von Reisenden können das daraus wählen, was ihnen für sie und ihre Umstände am nothwendigsten zu seyn dünkt, als Rhabarber gegen Verstopfung, von der mehrere Reisende sehr oft geplagt werden; antispasmodische Pulver zum Schwitzen bey unterdrückter Transspiration; Hofmannischer Geist wider Uebelkeiten u. dgl.

Diese Reiseapotheke nun besteht aus folgenden sehr einfachen Mitteln:

1) Guter destillirter Weinessig, französischer Brandwein, Schußwasser, (eau d'arquebusade) von jedem eine Flasche. Der Weinessig dient zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch, und ist zu kühlenden Tränken öfters besser als

Zitronensaft; die beyden übrigen dienen zu Umschlägen bey Quetschungen.

2) Ein Fläschchen guter Bleyessig; ein Theelöffelchen voll von diesem Essig, und zwey Theelöffelchen voll französischen Brandwein, mit einer Bouteille Flußwasser gemischt, geben das sogenannte Goulardische Bleywasser, welches zu Bähungen bey Quetschungen, bey Entzündungen der Augen, bey schmerzhaften Hämorrhoidalgeschwülsten mit Charpie aufgelegt, ein sehr gutes, kühlendes und linderndes Mittel ist. Für Augenentzündungen nimmt man nur die Hälfte Bleyessig, und gar keinen Brandwein.

3) Ein Fläschchen flüchtigen Salmiakgeist, welcher in Ohnmachten, in Erstickungen, in Anwandlungen von Schlagflüssen, in hysterischen Fällen zum Riechen und Erwecken gebraucht werden kann.

4) Statt der so berühmten Hofmannischen Tropfen, enthalte die kleine Reiseapotheke zum Stärken eine gute Flasche ungarischen oder Kapwein, oder gegen die Blähungen eine Flasche Pfeffermünzwasser, wovon ein Eßlöffel voll

auf

auf einmal bey Magenweh von Blähungen genommen wird.

5) Eine Schachtel voll folgenden Kühl- und eröffnenden Pulvers:

6. Loth präparirten Weinstein;
1. Loth gereinigten Salpeter,
1. Viertelpfund weißen auf Zitronen abgeriebnen Zucker.

Dieses wird zu einem Pulver gemacht, und in einer mit weißem Papier beklebten Schachtel aufbewahrt. Von diesem Pulver kann man einauch zweymal des Tages bey Erhitzungen einen Löffel voll in ein Trinkglas voll Wasser nehmen. Manchesmal befördert es auch den Stuhlgang.

6) Eine Schachtel voll fein gepulverter Brechwurzel. Bey verdorbenem Magen durch Unmäßigkeit, oder bey gegründetem Verdacht eines verschluckten Gifts, nimmt man zwey Messerspitzen voll mit laulichtem Wasser, und wiederholt dieselbige Gabe alle Viertelstunden bis zum Erbrechen.

7) Eine Schachtel voll fein gepulverter Rhabarbarwurzel, wovon man ein Quentchen unter

einer Tasse siedenden Wassers wie einen Thee anbrühen, und bey Verstopfungen oder Koliken gebrauchen kann.

8) Eine gute Klystierspritze. Laulichtes Wasser mit frischer Butter, ein halber Löffel voll gestoßenen Leinsaamens in einem Schoppen Wasser gekocht und durchgeseigt, sind für die Verstopfungen der Reisenden die besten Klystiere. Die übrigen Flaschen und Büchsen der kleinen Reiseapotheke sollen durch Mässigkeit oder Gebrauch des reinen Quellwassers entweder ersetzt, oder ganz entbehrlich gemacht werden.

Vierter Abschnitt.

Oekonomische Regeln und Vorschriften *).

Oekonomische Regeln heissen diejenigen, die sich auf Erhaltung des Vermögens beziehen.

Wenn

*) Diese Regeln sind zwar nur für solche Reisende, die nicht wohlhabend und begütert sind, und daher nur wenig auf ihre Reisen verwenden können; indeß werden auch reiche Reisende manches hier antreffen, das auch für sie brauchbar seyn kann.

Digitized by Google

Wenn Menschen in gemeinen Leben nach und nach um ihr Vermögen kommen: so geschieht es nur selten durch Unglücksfälle, sondern meistens durch Verschwendung oder Betrug, noch öfterer aber durch Unvorsichtigkeit, Nachlässigkeit, und Sorglosigkeit. Das nämliche ist auch der Fall auf Reisen. Will daher der Reisende sowohl an seinem Vermögen überhaupt, als auch an dem Theile desselben, den er auf seine Reisen zu verwenden beschlossen hat, nicht beinträchtigt werden: so muß er jene Fehler aufs sorgfältigste zu vermeiden trachten. Folgende, aus der Erfahrung gesammelte Regeln und Vorschriften enthalten eine Anweisung dazu.

1. R. Der Reisende hüte sich vor Verschwendung, und sey sparsam, aber am rechten Orte. Wer alles kaufen oder mit machen will, was er sieht, an allen öffentlichen Ergötzungen Theil nehmen will, der wird freylich mit kleinen Summen nicht auskommen. Wer aber die Kunst versteht, über die lächerlichen Nothwendigkeiten der phantasi-

schen

schen Menge hinwegzusehen, kann gar vieles entbehren; er wird alle Thorheiten, die zu nichts als zwecklosen Geldausgaben verleiten, verschmähen, und zuerst für das Nothwendige, dann für das Nützliche und zuletzt erst für das Angenehme sorgen. Das Nothwendige bezieht sich auf dasjenige, was zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und zum Reisen selbst erfordert wird; dann, was sich auf den Hauptzweck, d. i. den allgemeinen und besondern Zweck der Reise bezieht. Das Nützliche betrifft bloß Nebenzwecke; das Angenehme die öffentlichen oder Privatvergnügungen. In allen diesen Dingen beobachtet der kluge Reisende das gehörige Verhältniß, damit er in rechten Dingen nicht karg seyn dürfe. Die unklugen und thörichten Reisenden kehren dieß Verhältniß um. Sie sind gerade in den Dingen, die ihre Sinnlichkeit oder ihre Eitelkeit kützeln, höchst leichtsinnig und verschwenderisch; für vernünftige Ausgaben hingegen, die sich auf den allgemeinen und besondern Zweck ihrer Reise beziehen, sind sie geizig, knickerisch und karg. Sie sind Großthuer auf der schlechten Seite, und Knik-

ker

ker oder Schuldenmacher auf der andern Seite. Der Reisende vermeide also alle unnöthigen überflüssigen Ausgaben; denn auch Verschwendung in Kleinigkeiten macht nach und nach große Summen aus. Wenn er aber sparsam in seinen Ausgaben zu seyn trachtet, so muß er deswegen nicht karg oder knickerisch seyn, insonderheit aber nicht da, wo die Erreichung des Zwecks seiner Reise nothwendig Ausgaben erfordert. Pecuniam in loco (da wo es nämlich nöthig ist) negligere, maximum est lucrum. So würde es z. B. eine sehr übelverstandne und am unrechten Orte angebrachte Sparsamkeit seyn, wenn der Reisende da, wo es der Zweck seiner Reise erforderte, um einiger Dukaten willen, nicht einige Tage länger an einem Orte bleiben, oder nicht einige Meilen zur Seite ausbeugen, um etwas Merkwürdiges zu sehen, oder nicht eine vertrauliche Parthie mit machen wollte, wenn dadurch ein verhältnißmäßiger Vortheil zu erhalten wäre. Eben so wenig muß der Reisende gegen solche Menschen, die ihm nützlich seyn können, karg seyn. Bey niedrigen Leuten, deren Hülfe der Reisende

sende braucht, thut das Geld das Meiste, und er kann bey ihnen mit Wenigem oft viel ausrichten. Aus diesem Grunde gebe er den Postillons z. B. zwar nicht übertriebene, aber doch, nach Umständen, reichliche Trinkgelder; die Freygebigkeit gegen Postillons, die sich von Station zu Station durch Tradition fortpflanzt, ist insonderheit demjenigen Reisenden, der Geschwindigkeit liebt, sehr zu empfehlen; er kömmt schneller fort, und hat noch manche andere Vortheile davon. Nicht weniger freygebig sey er gegen Bediente in solchen Häusern, wo er oft aus- und eingeht. — Dagegen ist auf der andern Seite nichts thörichter, als mit seinem Gelde in Wirthshäusern oder andern Oertern pralen zu wollen, eine Eitelkeit, für die der Reisende nicht nur theuer büßen muß, sondern die auch oft noch herzlich belacht wird. — Daß der Reisende hohe, und besonders Hazardspiele meiden müsse, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. „Ein junger Mensch, der dem Spie„le ergeben ist, sagt Hr. Büsch, sollte billig „gar nicht reisen. Ich habe noch keinen Men„schen dieser Art gesehen, der irgend einen Zweck „seiner Reise erfüllt hätte. Aber ein junger

„Mensch,

„Mensch, der noch nicht Leidenschaft für's Spiel „hat, kann eben auf seiner Reise in dieselbe hin„eingezogen werden. Er wird in der Fremde „nicht immer den Anfinnungen derer widerstehen, „welche ihn zum Spielen auffordern, die ihm zu „Hause bedenklich waren. Er glaubt den Sohn „des reichen Mannes darstellen zu müssen, dem „es auf einige Dukaten nicht ankömmt. Ist „er zu schwach für diese Verleitung, so ist er um „so viel gewisser verloren, je unerfahrner er an „das Spiel kömmt. Er wird sein Geld verlie„ren, wird nicht wissen, was Glück oder Un„glück im Spiele sey. Sein Verlust wird ihn „verdrießen. Unkundig seiner Kräfte im Spie„le, unkundig der Kniffe der Spieler, die ihn „berücken, wird er seinen Verlust wieder einho„len wollen, und immer tiefer hineinfallen. „Die Leidenschaft fürs Spiel ist bey allen Men„schen so lange am heftigsten, als sie schlecht, „oder höchstens mittelmässig spielen. Der feine „Spieler ist kaltblütig, kann auch des Spiels „länger entbehren, und sucht die Gelegenheit „dazu nicht so gierig auf, wenn er nicht etwa „ein Bube ist, und es zum Gewerbe macht. „Junger Mann, der du diese Gefahr voraussiehst,

„ich

„ich habe einen zweyfachen Rath für dich: Ler-
„ne entweder gar nicht spielen, oder
„lerne es recht, ehe du in die Welt
„trittst. In dem ersten Falle bist du am
„sichersten daran. Ich habe noch nie den jun-
„gen Mann verachtet oder heruntergesetzt gesehen,
„der bey jeder Aufforderung zum Spiele laut
„sagte, er verstehe ganz und gar kein Spiel, oder
„liebe es nicht. Aber lange Weile habe ich ihn
„manchmal leiden sehen. Wo er aber ja fin-
„det, daß er nach dieser Erklärung weniger ge-
„achtet wird, da kann er es gewiß verschmer-
„zen, und sich überzeugt halten, daß er unter
„Leute gerathen sey, deren Umgang, wenig-
„stens zur Belehrung, ihm gar nicht würde
„genutzt haben. Zu dem zweyten Theile
„meines Raths habe ich einen wichtigen Zusatz:
„Lerne keine andern Spiele, als sol-
„che, bey denen dein Kopf das mei-
„ste thut, in denen du aber nicht
„ganz vom Glücke abhängst. Spiele die-
„ser Art verderben den Kopf nicht, und erfül-
„len das Herz keineswegs mit solcher Leiden-
„schaft, als diejenigen, in welchen man bloß
„vom Glück abhängt. Die Gelegenheit dazu
„bietet

„bietet sich auch nicht so oft dar, als die zu den „Glücksspielen, und du wirst nicht so bald da„hin kommen, das Spiel zum Handwerk zu „machen. Den Spieler, der durch Glücksspiele „dich zu berücken sucht, wirst du ohne Unter„laß auf deinem Wege finden. Aber zu einem „Kommerzspiele gehört die Vereinigung mehre„rer Personen. Du wirst nicht leicht von Men„schen hören, die sich durch Spiele dieser Art „zu Grunde gerichtet hätten, wenn sie nicht et„wa auf ein hohes Spiel sich schon eingelassen „haben, da sie es noch nicht verstanden.“ Jeder Reisende sollte sichs also zum unverbrüchlichen Gesetz machen, Hazardspiele niemals, Kommerzspiele aber nur mit bekannten Personen und zu niedrigen Preisen zu spielen, und selbst auch dieß nur dann, wann dergleichen Kommerzspiele ein Mittel sind, den Zweck seiner Reise leichter und besser zu erreichen, z. B. um in gemischte Gesellschaften aufgenommen und in ihnen geduldet zu werden, oder um Menschen kennen zu lernen u. s. w. Wer aber nicht viel zu verlieren hat, wem jeder, auch noch so geringe Geldverlust hart fällt, der muß gar nicht

spielen, und den Rath befolgen, den ein Italiener dem Hrn. Sherlock *) gab: „Mit Erlaubniß, mein Herr, haben Sie jemals gespielt? fragte jener diesen. — Ja, mein Herr, sonst wohl! — " Und haben verloren? — Fast allemal! — „Nun so will ich Ihnen zwey Regeln geben, wie Sie niemals verlieren können. Erstlich, spielen Sie mit niemanden, den Sie nicht kennen; zweytens, spielen Sie auch mit denen nicht, welche Sie kennen. — " Mit Spielern von Profession muß sich der kluge Reisende nie einlassen; denn diese gehen vornehmlich darauf aus, unerfahrne Reisende um das Ihrige zu bringen. Um also verkappten Spielern nicht in die Hände zu fallen, ist es rathsam, sich weder mit seinen Reisegefährten, noch mit Unbekannten, oder auch Bekannten, in irgend ein gewinnsüchtiges Spiel einzulassen.

Es ist schon oben erinnert worden, daß sich der Reisende vor Antretung seiner Reise nach den Preisen der Dinge erkundigen müsse, damit

*) S. dessen Lettres d'un Voyageur Anglois. Genève. 1779.

damit er darnach die Reisekosten berechnen könne. Will nun der Reisende nicht betrogen oder übersetzt und geprellt werden, so muß er diese Regel nicht nur vor seiner Reise, sondern auch auf derselben beständig vor Augen haben. Daher die

2. R. Ehe der Reisende aus einem Lande in das andere aus einer Stadt in die andere reist, erkundige er sich sorgfältig, es sey nun aus Büchern und Verzeichnissen, oder aus mündlichen Nachrichten derjenigen, die selbst diese Reise gemacht haben, oder in der Stadt, wohin er zu reisen gedenkt, selbst gewesen sind, nach den Preisen der Dinge und nach den unvermeidlichen Geldausgaben, z. B. nach den Preisen der Posten, oder wenn er seine Reise mit Landkutschen fortsetzen wollte, nach den Preisen derselben; ferner nach den Preisen der Wohnung, der Kost, oder solcher Sachen, die er einzukaufen gedenkt, um der Prellerey der Postmeister und Postillons, der Wirthe, Handwerker u. s. w. nicht ausgesetzt zu seyn. Was

er nicht erfahren kann, ehe er in ein anderes Land oder eine andere Stadt kommt, darnach erkundige er sich wenigstens, wenn er an Ort und Stelle ist. Eben so muß er sich auch, wenn er die Gränze eines fremden Landes betritt, genau nach allen Dingen erkundigen, die dort entweder als Kontrebande verboten, oder nur gegen Erlegung eines oft sehr beträchtlichen Zolles einzuführen erlaubt sind. Die Vernachlässigung dieser Vorschrift kostete mich bey meiner Reise aus Frankreich nach England den größten Theil der Kupferstiche und Landkarten, die ich aus jenem Lande mitgenommen hatte. Zwar hätte ich sie noch retten können, wenn ich den auf die Einfuhr derselben gesetzten Zoll hätte entrichten wollen; da dieser aber mehr betrug, als mich die Kupferstiche und Landkarten in Paris gekostet hatten: so ließ ich sie lieber fahren. Was er aber als Kontrebande oder mauthbar erkannt hat, damit muß er sich in keinem Falle belästigen, weder um selbst Vortheil daraus zu ziehen, wie kaufmännische Reisende zu thun pflegen, noch um Andern einen Gefallen damit zu thun, wie dieß oft

oft bey mehr gutherzigen als vorsichtigen Reisenden zu geschehen pflegt. Denn in einigen Ländern wird nicht nur die kontrebande Waare konfiscirt, sondern auch noch der Eigenthümer derselben zu einer Geldstrafe verurtheilt. Wagt er es aber dennoch, solche Waaren mitzunehmen: so entdecke er sich wenigstens nicht dem Kapitain, Postillon oder Kutscher; denn diese sind oft mit den Mauthbeamten einverstanden, und theilen den Gewinnst mit einander. Die sogenannten Vetturini in Italien sollen wegen dieser Art von Betrügerey sehr berüchtigt seyn. Was aber kontreband und mauthbar sey, erfährt man am besten aus den Accis- oder Mauthtariffen, oder, wenn er dieser nicht habhaft werden kann, an der Gränze des Landes von wohl unterrichteten Leuten. Unwissenheit in diesem Stücke, schützt nicht immer gegen die Gierigkeit mancher Accisbedienten, zumal in großen Städten. Zum wenigsten geräth der Reisende in Verlegenheit, und wird immer in sehr unangenehme Weitläuftigkeiten verwickelt, die ihm seinen ganzen Aufenthalt an einem solchen Orte verbittern, und ihn sehr lange an demselben aufhalten können.

Freygebigkeit gegen den Visitator kann hier oft, zumal in mittelmässigen Städten, sehr zu Statten kommen. Aus eben diesem Grunde muß er sich in Acht nehmen, versiegelte Briefe oder versiegelte Packete in der Absicht, jemanden einen Gefallen zu thun, zur Bestellung mitnehmen; denn außerdem, daß das in manchen Ländern verboten ist, so können auch diese Packete selbst verbotene Waaren enthalten, und wird dieß entdeckt, so verfällt er in Strafe. Hat der Reisende einen Bedienten bey sich: so muß er ihm verbieten, verbotene Waaren mitzunehmen; denn, werden sie entdeckt: so könnte der Bediente in Verhaft genommen, und der Herr desselben zu einer Bürgschaft gezwungen werden; in solchen Fällen muß der Herr gewöhnlich die Schuld des Dieners büßen. Das Sicherste ist also, daß der Reisende gar nichts, was konfiscirt werden könne, mit sich führe. Hat er aber zufälliger Weise einige verbotene Artikel bey sich, so entledige er sich derselben lieber auf die für ihn am wenigsten nachtheilige Art, als daß er sich, im Falle einer Entdeckung, einem noch größern Verluste aussetzen sollte. Um allen Plackereyen und Grobheiten der Mauthbedien-

bedienten zu entgehen, muß er sie nicht unhöflich und grob behandeln; denn sie vollziehen nichts weiter, als ein unangenehmeres und widriges Geschäft, das die Pflichten ihres Amtes von ihnen heischen. Am klügsten wird er daher handeln, wenn er den Mauthbedienten, der ihn fragt, ob er nichts Kontrebandes oder Mauthbares mit sich führe, antwortet, er wisse nicht, was kontreband oder accisbar sey oder nicht; er unterwerfe sich aber einer Untersuchung. Zu dem Ende muß er ihm den Schlüssel zu dem Koffer übergeben. In einigen Ländern geschieht die Untersuchung sogleich am Thore, in andern hingegen in der Mauth, noch in andern fährt der Reisende mit seinem Koffer in das Wirthshaus, und der Visitator, der den Schlüssel hat, kömmt nach, um zu visitiren. Was nun aber auch der Fall sey, so wird der Reisende immer am klügsten handeln, wenn er, sollte er sich auch bewußt seyn, daß er gar nichts Mauthbares mit sich führe, den Visitator durch das, was der gemeine Italiener buona mancia und der Deutsche ein Trinkgeld nennt, umgänglicher und behaglicher zu machen sucht; denn durch diesen kleinen Kunstgriff verhindert er we-

nigstens, daß er nicht unnöthiger Weise aufgehalten werde, oder daß seine Sachen nicht in Unordnung gerathen, oder wohl gar beschädigt werden. Hat der Reisende zwey Koffer, so muß er sie nie zugleich visitiren lassen; denn da er nur auf den einen das Auge haben kann: so läuft er Gefahr, daß ihm indeß Sachen aus dem andern entwendet werden. Wer nur eine kurze Zeit an einem Orte zu bleiben gedenkt, oder nur einen kleinen Strich eines Landes zu passiren hat, der kann sich viele Verdrießlichkeiten ersparen, oder der Unannehmlichkeit und Beschwerde, seinen Koffer auf jeder Station durch den Visitator durchsuchen und durchwühlen zu lassen, dadurch entgehen, wenn er den Koffer an die Gränze des Landes, wodurch er reisen muß, oder in der Stadt, wo er sich aufhalten will, versiegeln oder plombiren läßt. In diesem Falle aber (vorausgesetzt, daß dieß erlaubt sey,) muß er das Nöthige, so er unterwegs braucht, in einen Mantelsack einpacken, damit er es zu jeder Stunde haben könne.

Um nicht betrogen zu werden, ist es aber noch nicht genug, daß der Reisende die Preise der

der Dinge kenne, sondern er muß auch noch ganz besonders gegen gewisse Personen, die Reisende gern prellen oder übersetzen, auf seiner Hut seyn. Daher die

3. R. Er sey auf seiner Hut gegen Personen, welche meistens vermöge ihres Gewerbes von Reisenden leben, die daher, wofern sie nicht einen hohen Grad von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit besitzen, sehr geneigt sind, wo nicht ungerechte, doch wenigstens übertriebene Forderungen an Reisende zu machen, und sie, wo nicht zu bestehlen, doch wenigstens zu übersetzen. Dieß sind Postmeister und Postillons, Wirthe, Aufwärter in Wirthshäusern und Lohnbediente; dann bisweilen auch Handwerker und Kaufleute.

Gegen die übermäßigen Forderungen des Postmeisters oder Postillons ist der Reisende zwar schon zum Theil gesichert, wenn er mit den Postverordnungen und Postverzeichnissen des zu bereisenden Landes bekannt ist. Machen aber Postmeister oder

Posthalter dem ungeachtet zu große Forderungen; wenn sie z. B. in Ländern, wo keine gute Postordnung herrscht, dem Reisenden mehr Pferde aufdringen wollen, als billig und zu Fortschaffung seines Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß seine Kutsche zu schwer sey: so hilft es freylich selten, wenn sich der Reisende aufs Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, als er angekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Prozeß bey dem Oberpostamt zu führen. Da indeß das Vorspannen mehrerer Pferde, Folgen für alle übrigen Stationen hat: so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, dem Reisenden einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dieß weiter nicht von Consequenz seyn solle. Hierauf muß er sich aber nicht einlassen. Dieses Dokument hat keinen Nutzen; auf der nächsten Post wird man ihm, wenn gerade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben

so

Digitized by Google

so viele vorspannen, und ihm wieder einen Schein anbieten, der eben so unwirksam bleiben würde, als der erste. Das sicherste Mittel in solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben, und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

Die Postillons haben wieder andere Kunstgriffe, Reisende zu prellen. Bisweilen sind sie von den Gastwirthen bestochen, die Fremden in ihre Gasthöfe zu führen, die aber deswegen weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich auf die Empfehlung von Postillons nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen, wo man am besten und billigsten behandelt werde. Bisweilen pflegen es auch die Postknechte mit den Chausseeaufsehern verabredet zu haben, an den Wegehäusern vorbeyfahren zu dürfen, ohne das Wegegeld zu entrichten, das sie aber dem Reisenden sodann doppelt anrechnen; oder sie thun dem Reisenden, unter dem Vorwande, ihm die

Angele-

Angelegenheit mit Geldwechseln und den Aufenthalt zu ersparen, den Vorschlag, das Chausseegeld für ihn indeß zu zahlen, und es ihm sodann auf der nächsten Poststation zuzurechnen. Allein in beyden Fällen ist der Reisende in Gefahr betrogen zu werden, und mehr bezahlen zu müssen, als er schuldig war; er muß mehr bezahlen, als festgesetzt ist, und er gegeben haben würde, wenn er das Wegegeld selbst entrichtet hätte. Dagegen ist er nun freylich einigermaßen verwahrt, wenn er sich die Zoll- und Chausseeverordnungen vorläufig bekannt gemacht hat; wenn dieß aber nicht geschehen ist, so handelt er klüger, wenn er an jedem Zollhause auf der Stelle die Summe erlegt, oder sich doch wenigstens den Betrag notirt. Ueberdieß muß er nicht gestatten, daß der Postillon von der Landstraße abweiche, oder auch auf Nebenwege oder über bestellte Aecker fahre; Letzteres setzt immer manchen Verdrießlichkeiten mit den Eigenthümern aus, und macht durch Graben und andere Hindernisse oft Aufenthalt.

Will er von Wirthen nicht übersetzt werden; so erkundige er sich, sobald er in den Gasthof

Gasthof kömmt, und noch ehe er das Zimmer bezieht, bey dem Wirthe nach dem Preise des Logis, der Heitzung und Beleuchtung, des Frühstücks, des Mittags- und Abendessens. Diese nützliche Vorsicht muß er nie vernachläßsigen, sonst hängt er von der Diskretion der Gastwirthe ab, und wird diese Vernachläßsigung sehr theuer büßen müssen. Diese Regel müssen insonderheit Reisende in Italien und Holland beobachten; denn die Wirthe in diesen Ländern sind wegen ihrer Prellerey berüchtigt. In Holland mußte sogar ein Reisender, der vor einem Wirthshause hielt, und ein Ey verlangte, für dasselbe einen Dukaten zahlen. Hätte er vorher gefragt, was es koste: so würde man ihm das Ey gewiß nicht so hoch angerechnet haben. Ueberdieß muß sich der Reisende von dem Wirthe jederzeit schriftliche Rechnungen geben lassen; er kann so jeden Artikel, den er bekommen hat, leichter beurtheilen. Eine Sammlung solcher Wirthsrechnungen, kann auch dazu dienen, um Ueberschläge von Reisekosten, wenigstens in Ansehung der Wirthshäuser, zu machen. In Pausch und Bogen muß er sich aber keine Rechnung machen lassen, weil er da

leicht

leicht geprellt werden kann. Hat der Reisende mit dem Gastwirthe nicht akkordirt, und sollte dieser übermäßig viel für die Zehrung verlangen, und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen wollen: so thut der Reisende doch nicht wohl, ihm eine schriftliche Rechnung und genaue Spezifikation jedes einzelnen Punkts abzufordern; es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Polizey zu belangen. Denn fängt der Wirth an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert, und wer wird dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? Wenn der Reisende länger in einem Wirthshause bleibt, und öfters außer dem Hause frühstückt, speist und soupirt: so kann es leicht geschehen, daß der Wirth entweder aus Vergessenheit, oder aus Vorsatz auf der Rechnung ansetzt, als ob man immer zu Hause gefrühstückt und gespeist hätte. Der Reisende, wenn er auch diese Rechnung mit Aufmerksamkeit durchgeht, kann sich manchmal nicht immer entsinnen, wie oft er nicht zu Hause gefrühstückt oder gespeist habe. Um nun diese Art von Irrthum zu vermeiden, ist es gut, wenn der Reisende entweder alles akkordirt,

kordirt, oder sich täglich die Rechnung geben läßt, und sie auch täglich bezahlt. So weiß er, was alles kostet, und kann sich darnach in seinen Ausgaben richten; er läuft auch nicht Gefahr, daß mehr aufgeschrieben werde, als er bekommen hat. Ueberdieß macht das Wirthe und Aufwärter behutsamer und dienstfertiger.

Lohnbedienten braucht der Reisende nur in großen Städten, und zwar nur so lange, bis er orientirt ist, und sich selbst zu recht zu finden weiß. Ehe aber der Reisende einen aufnimmt: so akkordire er mit ihm, vorausgesetzt, daß an dem Orte keine Taxe darüber festgesetzt sey. In den meisten Oertern bekömmt er gewöhnlich täglich einen Gulden. Doch hüte er sich etwas durch ihn einkaufen oder akkordiren zu lassen, sonst wird er übersetzt. Was Mercier *) von

*) „Que font ces domestiques de louage? Ils vont chés le marchand et lui imposent la loi du partage du benefice. Le marchand hausse le prix, et l'etranger achete l'objet au-dessus de sa valeur. Ces domestiques mettent à contribution jusqu'au traiteur; ils se font payer par le loueur du remise jusq'à vingt sols par jour: ce profit est passé en usage. — Mais si ces domestiques vous volent un peu, en revanche

von den Pariser Lohnbedienten sagt, gilt auch von denen in andern Ländern und Städten, bald mehr oder weniger. Solche Briefe, an denen dem Reisenden viel gelegen ist, muß er weder dem Lohnbedienten, noch den Hausknechten oder Aufwärtern in den Wirthshäusern, oft selbst nicht einmal seinem eignen Bedienten, falls er ihm auch ganz trauen kann, geben, um sie auf die Post zu tragen; denn sie können sie entweder darauf vergessen, oder aus Unachtsamkeit verlieren, oder, wenn es Schurken sind, auch wohl gar nicht abgeben, sondern das Geld für sich behalten. Dergleichen Briefe muß er selbst auf die Post tragen. Eben so muß der Reisende keinen Brief an einem fremden Orte auf die Post geben, ohne zu fragen, ob er ihn frankiren müsse. Auch muß er nicht bis auf den Augenblick warten, bis die Post abelst, sondern wenigstens anderthalb Stunden früher die Briefe bestellen, wenn er versichert seyn will, daß sie nicht liegen bleiben.

Endlich

vanche ils empêchent de l'autre coté que vous ne le soyés outre mesure. Tableau de Paris. T. v. Chap. 436.

Endlich muß er keinen kleinen Ort, Dorf oder Flecken auf den Brief allein setzen, sondern die Hauptstadt dazu, wo solcher liegt, sonst laufen die Briefe irre und gehen verloren. Weiß er aber nicht, wie die Adresse einzurichten sey, so gehe er zu dem Postsekretair, der sich diese Mühe nicht verdrießen lassen wird, die nöthige Aenderung anzubringen *). Sendet er Geld in Briefen, so muß es auf der Adresse stehen, und vom Postamte Bescheinigung dafür gefordert werden.

Braucht er einen neuen Bedienten: so sey er in der Wahl desselben äußerst behutsam und vorsichtig; denn ist der Bediente ein Schurke: so kann er ihn nicht nur bestehlen, sondern oft wohl gar in Lebensgefahr bringen. Wie nöthig diese Vorsicht und Behutsamkeit bey der Aufnahme

*) Vor der Abreise sollte sich jeder Reisende mit seinen Freunden oder Anverwandten verabreden, an welche Oerter sie ihm schreiben, und von welchen sie Briefe von ihm erwarten sollen; denn es können Sachen von Belang vorfallen, die man ihm sogleich kund thun muß; auch gereicht es zu seiner und der Seinigen Beruhigung.

nahme eines Bedienten in einer fremden Stadt sey, beweist das, was dem Hrn. de la Place in Paris begegnete *). Der Reisende muß daher keinen andern Bedienten aufnehmen, als der gute Zeugnisse aufzuweisen hat, und ihm von bekannten Personen anempfohlen wird.

Mit Wäscherinnen oder Trägern, die das Gepäcke von einem Orte zum andern bringen, muß der Reisende akkordiren, was sie für ihre Mühe und Arbeit verlangen, sonst werden sie immer mehr fordern, als sie zu fordern berechtigt sind. In Ansehung der Wäscherinnen ist es rathsam, die Wäsche, die er ihnen giebt, nicht nur vorher in ihrer Gegenwart abzuzählen, und wenn er sie zurück bekömmt, wieder nachzuzählen, sondern er muß sogar nachsehen, ob die einzelnen Stücke auch die nämlichen seyn; denn sie können aus Versehen oder Vorsatz vertauscht oder beschädigt werden. Trägern insonderheit muß er noch überdieß, wofern er keinen Bedienten hat, stets auf dem Fuße nachgehen, damit er sie nicht aus dem Gesichte

*) S. Cahiers de lectures. 1790. N. V. p. 76.

Geſichte verliere, und die einzelnen Stücke bey der Uebernahme überzählen, ſonſt ſetzt er ſich der Gefahr aus, um ſeine Sachen zu kommen.

Braucht er einen Lohnbedienten, eine Wäſcherin oder Handwerker, bey denen er etwas machen oder ausbeſſern zu laſſen hat, ſo nehme er keine andere als ſolche, die ihm der Wirth empfohlen hat, und für deren Treue und Ehrlichkeit dieſer gut ſteht. Aber auch ſelbſt dieſem darf er nicht immer gleich trauen, ſondern er muß jederzeit mit ihnen aufs genauſte akkordiren, bevor er ihre Dienſte annimmt, oder etwas machen oder ausbeſſern läßt, oder ſonſt Dinge, die zur Bequemlichkeit gehören, durch ſie anſchafft.

Hat er bey Kaufleuten etwas einzukaufen, oder bey Handwerkern etwas machen zu laſſen, z. B. Kleidungsſtücke: ſo wende er ſich an ſeinen Banquier, oder eine andere in Anſehen ſtehende Perſon, an die er empfohlen iſt, und bitte ſie, daß, wofern ſie nicht ſelbſt mit ihm gehen können, um das Benöthigte einzukaufen, ſie doch wenigſtens jemand von ihren Leuten mitſchicken, oder ihn an einen der geſchickte-

sten und ehrlichsten Kaufleute oder Handwerker adressiren. Dadurch entgeht der Reisende der Gefahr übersetzt, oder betrogen zu werden. Selbst aber auch in dem Falle, da ihm ein Handwerker von seinen Bekannten empfohlen wird, muß er mit ihm akkordiren, sonst kann er dennoch geprellt werden.

Allein nicht nur gegen die so eben genannten Personen muß er auf seiner Hut seyn, sondern überhaupt gegen alle, die ihm bey nur geringer Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft oder Vertraulichkeit aufdringen und ihre Dienste anbieten; denn meistens schmeicheln sie ihm nur um ihres eignen Vortheils willen. Doch muß er sie dieser allgemeinen Voraussetzung halber, nicht mit Unhöflichkeit abweisen, sondern erst untersuchen, ob solche unerwartete Anerbietung aus einem warmen Herzen und einfältigen Kopfe, oder aus einem anschlägigen Kopfe und kalten Herzen kommen; denn Betrug und Thorheit haben oft die nämlichen Merkmale. Im erstern Falle hat es keine Gefahr, wenn man ihre Anerbietungen

für

für so viel annimmt, als sie werth sind; im letztern Falle hingegen, muß er gegen solche Personen auf seiner Hut seyn. In diese Klasse nun gehören liederliche Frauenzimmer, Kuppler und Kupplerinnen, Spieler und insonderheit die sogenannten Chevaliers d'industrie, die, in Frankreich besonders, bald als Personen von Stande, bald als Officiere, bald als Abbés *) erscheinen. Chevaliers d'industrie sind oft Leute von Kopf und Geist, von angenehmen Sitten, die, um sich das Vertrauen oder die Freundschaft der Reisenden zu erwerben, ihnen oft manchen wichtigen Dienst leisten, und in vielen Stücken nützlich sind; aber eben deswegen sind sie die

*) „Il vaut mieux qu'un etranger se laisse conduire par un domestique adroit, intelligent, que de tomber entre les mains de ces Abbés souples, de ces égrefins subtils, qui sont à la piste des nouveaux debarqués, et qui les conduisent dans les maisons, soi-disant honnêtes, où la maitresse et les filles du logis complotent vertueusement contre leur bourse et se moquent ensuite de celui qu'elles ont dépouillé."

S. Mercier Tableau de Paris. T. V. ch. 436.

verſchmitzteſten und allergefährlichſten. Sie haben gemeiniglich eine, ihnen ganz eigne Unverſchämtheit, ſpielen bisweilen die Rolle eines Cicerone, eines Kunſtkenners, eines Vertrauten und Freundes. Sie kaufen für den Reiſenden ein, beſorgen ſeine Geſchäfte, veranſtalten Luſtparthieen, u. ſ. w. Haben ſie einmal die herrſchende Leidenſchaft des Reiſenden entdeckt: ſo wiſſen ſie ſich bald nothwendig zu machen. Sie machen nun entweder den Kuppler oder den Spieler, alles in der Abſicht, den jungen, noch unerfahrnen Ankömmling, ſo viel als möglich, zu rupfen. Wehe dem Reiſenden, der in ihre Hände fällt und ſich ihnen blindlings überläßt!

Die verſchiedenen Arten von Unvorſichtigkeit, Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit, wodurch Reiſende ihr Vermögen, wo nicht ganz verlieren, doch wenigſtens oft beträchtlich ſchmälern, ſind ſo mannichfaltig, daß es ſchwer iſt, ſie alle zu verzeichnen, und unter gewiſſe Klaſſen zu bringen. Daher können hier nur die vornehmſten angegeben werden. Männer, die mehr Reiſeerfahrung in dieſem

Stü-

Stücke besitzen als ich, werden sich leicht noch mehr Fälle hinzudenken können.

Es ist in allen Situationen des Lebens eine thörichte und lächerliche Eitelkeit, zeigen zu wollen, daß man reich sey, und mit seinen Kostbarkeiten groß zu thun; aber auf Reisen ist diese Eitelkeit nicht bloß lächerlich, sondern sie kann auch noch auf mancherley Art nachtheilig und gefährlich werden, indem sie den Reisenden nicht nur um sein Vermögen bringen, sondern ihn auch sogar der Lebensgefahr aussetzen kann. Manche Reisende sind so eitel, daß sie etwas darin suchen, viel Geld zu verzehren, durch ihren Aufwand glänzen zu wollen, prächtig gekleidet zu seyn und mit ihren Kostbarkeiten zu prahlen. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theuer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter reist und nichts mehr zu ziehen ist. Daher die

4. R. Der Reisende kleide sich unterwegs nicht prächtig, sondern an-

ständig und stelle sich weder zu vornehm, noch zu gering, weder zu reich, noch zu arm, weil er sonst in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dieß ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für ein Abentheurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen, und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß. Am meisten hüte er sich aber, mit vielem Gelde, oder mit seinen Kostbarkeiten, z. B. mit kostbaren Dosen, Uhren, Ringen u. dergl. auf Reisen zu prahlen. Denn es giebt vielerley Nachstellungen und große Gefahren, wenn der Reisende nur den Schein hat, daß er beträchtliche Baarschaften besitze. Beutelschneider, Diebe, Spieler und Kuppler sind allezeit an Erfindungen reich, ihn um sein Geld oder seine Kostbarkeiten zu bringen. Oft kann so gar der Reisende sein Leben in Gefahr setzen, oder es wohl gar verlieren, wenn er sich vieler Kostbarkeiten rühmt.

Digitized by Google

rühmt. Ein warnendes Beyspiel war Winkelmann. Ein kluger und vorsichtiger Reisender muß also sein Geld, oder seine Kostbarkeiten niemanden sehen lassen, und sich nicht einmal merken lassen, daß er welche besitzt. Selbst die Goldbörse in Post- oder Wirthshäusern in Gegenwart Anderer zu öffnen, ist nicht immer rathsam; lieber gehe er bey Seite, und nehme so viel heraus, als er braucht. Aus eben diesem Grunde muß der Reisende nicht jenen Windbeuteln nachahmen, die sich auf Reisen für etwas Höheres ausgeben, als sie wirklich sind, oder gar fremde Namen, Titel oder Charakters annehmen und sich auf Kosten der Wahrheit groß machen. Denn außerdem, daß ein solcher vornehm scheinende Reisende alles doppelt bezahlen, und seine lächerliche Eitelkeit bey Wirthen, Kaufleuten, Handwerkern, und dergleichen Personen theuer büßen muß, ohne deswegen besser bedient zu werden: so kann er auch bisweilen dadurch lächerlich gemacht und öffentlich beschimpft werden, wenn seine Eitelkeit entdeckt wird; in manchen Ländern und Oertern kann er überdieß noch mit einer Geldstrafe belegt werden. Wer sich in den preussischen

Staaten einen falschen Namen giebt, muß funfzig Thaler zahlen.

5. R. Es ist eine bekannte Klugheitsregel, stets in den besten Wirthshäusern einer Stadt einzukehren, und die schlechten sorgfältig zu vermeiden. In jenen hat alles schon seine bestimmten Preise; in diesen hingegen sucht sich der Wirth bey einem Reisenden, durch den Mangel an mehrerm Zuspruch zu entschädigen. Man erhält hier alles schlechter, und muß es doch mit doppelten Preisen bezahlen. Ueberdieß findet man in jenen auch mehr Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Sicherheit und bessere Tischgesellschaft, als in diesen, wo Menschen aus allen Ständen, oft selbst aus den niedrigsten Klassen, einkehren, und wo folglich der Eigenthümer nicht so große Aufmunterung hat, den Kredit seines Hauses zu erhalten. Die besten Wirthshäuser sind aber nicht immer diejenigen, denen alles zuläuft, sondern diejenigen, wo der Reisende am besten und billigsten bedient wird. Ein großes Wirthshaus, das gar zu stark überlaufen wird, kann nicht allen Reisenden gleiche

Sorg-

Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen, und wer nicht en grand Seigneur kömmt, wird en bagatelle behandelt. Wer daher keinen großen Aufwand machen kann, thut daher besser, Gasthöfe von der mittlern Gattung zu wählen, weil diese nicht so theuer sind, und die Bedienung doch gut ist. Die großen Wirthshäuser sind zwar die besten, aber nicht immer die wohlfeilsten; die kleinen hingegen sind zwar die wohlfeilsten, aber nicht immer die besten. Welches aber die besten Gasthöfe seyen, wird er am zuverlässigsten erfahren können, wenn er sich noch vor seiner Ankunft in einer Stadt, in derjenigen, wo er sich zuletzt aufgehalten hat, bey solchen Personen darnach erkundigt, die sich in der Stadt, wohin er zureisen gedenkt, einige Zeit aufgehalten haben. Gedruckte Wegweiser, oder Wirthe, Postillons und Postmeister, sind nicht immer unpartheyische und zuverlässige Personen in diesem Stücke. Krebel und Reichard haben zwar in ihren Büchern die besten Gasthöfe angeführt; nur fehlen die Namen der Wirthe und der Straßen. Viele dieser Wirthshäuser, sind seit der Zeit auch eingegangen, oder,

wofern

wofern sie ja noch bestehen, haben andere Wirthe bekommen. Auf diese Bücher kann sich also der Reisende nicht ganz verlassen. Wirthe sind auch nicht immer unpartheyisch in diesem Stücke; denn die Wirthe nahe liegender Städte verstehen sich gemeiniglich zusammen, sich einander ihre Gäste zu zu weisen. Der Reisende kann sich dahero auf die Empfehlung gewisser Gasthöfe von Wirthen eben so wenig verlassen. Am wenigsten aber darf er die Wahl der Gasthöfe den Postillons überlassen; denn thut er dieß: so läuft er Gefahr, in schlechte Hände zu gerathen, indem Postillons den Reisenden demjenigen Wirthe zuzuführen pflegen, den ihnen das beste Trinkgeld giebt. „In einer gewissen Stadt, erzählt Hr. Prof. Büsch *), fragte mich der Postillon, wo ich logiren wollte. In Adler, sagte ich. — Ganz wohl! — Es ward darüber Abend, und ich kehrt meiner Meynung nach im Adler ein; als ich aber am folgenden Morgen das Schild ansah: hatte sich der Adler in drey Kronen verwandelt.“ — Etwas

*) In seiner Reise nach den vereinigten Niederlanden. S. 87.

was Aehnliches begegnete mir in Lüneburg, wo ich das Mittagsmahl, das in Rindfleisch und Braten bestand, mit einem Dukaten bezahlen mußte. Am klügsten handelt also der Reisende, wie schon gesagt worden, wenn er das Wirthshaus, wo er einkehren will, wo möglich, selbst wählt, d. h. wenn er sich bey solchen Personen, die sich einige Zeit in der Stadt aufgehalten haben, wohin er zu reisen gedenkt, erkundigt, in welchem Gasthofe er am besten und billigsten behandelt werde. Er muß sich aber hier nicht bloß nach dem Namen des Gasthofs, sondern auch nach dem Namen des Wirths und der Gasse, worin das Wirthshaus liegt, erkundigen. Den Namen des Wirths muß er wissen, weil mit der Veränderung des Wirths, sich auch gemeiniglich der gute Ruf des Wirthshauses verändert, und je nachdem der Wirth gut oder schlecht ist, ist es auch das Wirthshaus. Den Namen des Gasthofes und der Straße, wo das Wirthshaus liegt, muß er wissen, weil in großen Städten der bloße Name des Wirths nicht hinlänglich ist, um das Wirthshaus ausfindig zu machen, und weil oft zwey Wirthshäu-

ser

ser den nämlichen Namen führen. — Ist der Reisende gesonnen, sich lange Zeit in einer Stadt aufzuhalten: so verlasse er die Gasthöfe, und miethe sich in einem in gutem Rufe stehenden Privathause, eine Wohnung; denn hier kann er wohlfeiler, bequemer und ruhiger, und da er in Familie lebt, weit angenehmer leben. In London zahlt man wöchentlich eine bis zwey Guineen; in Paris monatlich sechs bis acht Louisd'or. Manche Reisende lassen sich auch durch ihre Freunde oder Banquiers ein Logis im voraus bestellen, das sie sogleich bey ihrer Ankunft beziehen können, um nicht erst genöthigt zu seyn, in einem Wirthshause einzukehren. In mehrern großen Städten, z. B. in Paris, Strasburg, Genf, Wien, München u. s. w. kann derjenige, der sich in einem Privathause zur Wohnung oder Kost einmiethen möchte, indem Berichthause, wo das Wochen- oder Intelligenzblatt ausgegeben wird, melden. In Genf meldet man sich im Komptoir: Au feuille d'avis, und kann gewiß seyn, ein Privathaus zu finden, wo Kostgänger aufgenommen werden. In Wien hat man ein eigenes

nes Bureau des logis. Kann der Reisende bey einem Manne von seinem Stande ein Logis bekommen: so ist es desto besser für ihn; denn außer dem Umgange mit dem Eigenthümer, kann er auch dessen Bibliothek oder Sammlungen, wenn er welche besitzt, benutzen, und durch ihn in die Bekanntschaft der geschicktesten Männer seines Fachs gerathen. Ich habe auf meinen Reisen einen Schottländer kennen gelernt, der ein Arzt war, und überall, wo er sich lange aufhielt, bey Aerzten, wo möglich, sein Logis und Kost gemiethet hatte. In einer großen und weitläuftigen Stadt wie z. B. in London und Paris, wäre es sogar rathsam, sein Logis alle Vierteljahre zu verändern, damit er die besondern Arten ihrer verschiednen Gegenden und Einwohner und deren Lebensart, desto leichter und besser kennen lerne.

Dieß ist die Vorsichtigkeit, die der Reisende in Ansehung der Wirthshäuser, worin er einige Tage oder Wochen bleibt, zu beobachten hat. Eine andere Art von Vorsicht ist nothwendig, in Ansehung der Wirthshäuser,

ſer, wo er nur über Mittag oder über Nacht bleibt, die er aber wählen muß, weil keine andern vorhanden ſind. Wenn alſo der Reiſende unterwegs in einem Wirthshauſe einkehren muß, um ein Mittagsmahl einzunehmen: ſo kann er freylich nicht immer das beſte wählen, weil oft nur ein einziges an dem Orte vorhanden iſt. Die Wirthe fragen dann gemeiniglich: Was der Reiſende zu eſſen befehle? Allein das iſt ein Kunſtgriff, durch den er ſich nicht fangen zu laſſen braucht; denn beſtellt er etwas, z. B. ein Huhn oder dergleichen: ſo muß er dieß Gericht, und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Er wird daher am beſten thun, zu antworten: Er verlange nichts, als was gerade im Hauſe, oder ſchon zubereitet ſey. Eben ſo muß der Reiſende keine fremden Weine, ſondern nur gemeinen Tiſchwein begehren; denn es kömmt doch alles aus dem nämlichen Faſſe, nur mit dem Unterſchiede, daß das, was man ihm als alten oder fremden Wein verkauft, koſtbareres Gift iſt, als das, womit er am allgemeinen Wirthstiſche verſorgt worden wäre. Und ſelbſt an einer ſolchen Wirthstafel zu ſeyn, iſt gewiß für einen einzelnen

zelnen Fremden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer seiner eignen Person gegen über zu sitzen.

Wenn er aber in einem Wirthshause zu übernachten gezwungen ist, besonders wenn es einzeln und allein liegt, und daher ein wenig verdächtig ist, so lasse er seinen Bedienten in eben dem Zimmer schlafen, und ein Licht die ganze Nacht durch brennen. Ehe er zu Bette geht, durchsuche er das ganze Zimmer, wo sich etwa jemand verbergen könnte, schließe sodann das Zimmer von innen zu, und lege inwendig ein Vorlegschloß an. Hat er Gewehr bey sich, so zeige er es dem Wirthe, ohne ihm selbst Verdacht merken zu lassen, gebe ihm aber zu verstehen, daß er sich darauf verstehe, im Fall der Noth Gebrauch davon zu machen. Dergleichen Kunstgriffe haben oft erwünschte Wirkung gethan, und Reisende vor Beraubung gesichert.

Er glaube ja nicht, daß schon alles wohl verwahrt sey, wenn er das Zimmer sorgfältig zuschließt, oder den Schlüssel zu sich steckt. Der Aufwärter

oder Wirth haben ihren besondern Schlüssel. Daher die

5. R. Er hüte sich, sein Zimmer, noch viel weniger aber seinen Koffer offen stehen zu lassen, wäre es auch nur, daß er sich einige Minuten von demselben entfernte; denn wie leicht kann nicht da etwas gestohlen werden? So oft er ausgeht, vergesse er nicht das Zimmer wohl zu verschließen, und ehe er sich des Abends zu Bette legt, verriegle oder verschließe er das Zimmer von innen. Er kann sich hierzu eines Schraubschlosses, das mit Bequemlichkeit an jede Thüre angeschraubt werden kann, bedienen, um damit theils unverschloßne Thüren, theils soiche, deren Schlosse man nicht recht traut, verschließen zu können. Die besten sind die französischen Riegelschlösser, welche vermittelst eines am Schlosse befindlichen Gewindes leicht umgedreht werden können, so daß man, je nachdem man es benöthigt ist, das Schloß rechts oder links, innerhalb oder außerhalb des Zimmers, anbringen kann. Der Schließhaken wird besonders angeschraubt. Eben diese Vorsicht gebrauche er auch, wenn er unterwegs

terwegs irgendwo übernachtet, wie schon in der vorigen Regel erinnert werden. Statt den Schlüssel, wenn er ausgeht, mitzunehmen, wird er besser thun, wenn er denselben dem Wirthe oder dessen Leuten übergiebt; denn alsdenn muß der Wirth für alles stehen, was sich im Zimmer befindet, vorausgesetzt nämlich, daß der Wirth für die Sicherheit des Gepäckes des Reisenden gut zu stehen versprochen hat; sollte er dieß aber nicht thun wollen, wie in manchen Ländern geschieht, so müßte er das, was vom größten Werthe ist, bey seinem Banquier niederlegen, und sich darüber einen Empfangschein geben lassen. Den Koffer stets wohl zu verschließen, ist besonders auch deswegen nothwendig, weil manche Wirthe sehr vorwitzig sind, und während der Abwesenheit des Reisenden gern seine Sachen durchsuchen, um sich von den Umständen oder der Wichtigkeit ihres Inwohners zu unterrichten. In dieser Absicht muß daher der Reisende selbst alles dasjenige, was ihm eine zu vortheilhafte Meynung von seinem Vermögen oder von seiner Wichtigkeit geben könnte, so viel möglich geheim halten, und vor dem Wirthe verbergen.

6. R. Es ist höchst wichtig für den Reisenden, ein Zimmer für sich allein zu haben, und keinem Menschen, (es wären denn wohlbekannte Personen) zu erlauben, mit ihm in eben dem Zimmer zu schlafen, das er bewohnt, den Fall ausgenommen, wo unumgängliche Nothwendigkeit ihn dazu zu zwingt; denn Reisende können nicht genug behutsam und vorsichtig gegen Fremde seyn. Viele reisen bloß auf Kosten Andrer, wissen sich bey Reisenden einzuschmeicheln, werden sehr bald vertraut mit ihnen, und haben oft den Untergang vieler jungen, unerfahrnen und unvorsichtigen Reisenden verursacht.

7. R. Er wage sich in kein Gedränge; denn Taschendiebe erregen in großen Städten oft vorsetzlich dergleichen, um die Taschen der Unvorsichtigen auszuleeren. Kömmt er unversehens in ein Gedränge: so wache er über seinen Beutel und seine Uhr, und was er sonst noch von Kostbarkeiten bey sich hat. Er kann die

die Börse und die Brieftasche in die linke innere Seite des Oberrocks oder Kleides stecken. Aus eben diesem Grunde hüte er sich vor nächtlichen Spaziergängen in einsamen Gegenden; auch vermeide er es, des Nachts durch enge, oder etwas abgelegene Gassen allein zu gehen. Einer meiner Freunde in London, der des Nachts von einem Besuche nach Hause ging, gerieth in eine Seitengasse, und wurde angefallen. Nur seine Gegenwart des Geistes rettete ihn. Um London herum ist es sogar unsicher, bey Tage allein zu gehen; denn die Highwaymen passen vorzüglich einsamen Spaziergängern auf. Hat der Reisende das Unglück, in den Gassen großer Städte beraubt zu werden, so würde es vergeblich, oft wohl gar gefährlich seyn, den fliehenden Dieb zu verfolgen; denn dieser ist selten, oder niemals allein; seine Helfershelfer könnten ihn wohl gar verwunden oder tödten.

8. R. Daß sich der Reisende nicht mit zu viel Reisegepäcke beladen solle, ist schon oben widerrathen worden. Da sich aber das Gepäcke durch das, was der Reisende unterwegs einkauft und sammelt,

ſtets vermehrt: ſo nehme er davon auf ſeiner weitern Reiſe nur ſoviel mit, als er nothwendig braucht, und auf ſeinem Wagen oder in ſeinem Kuffert bequem fortbringen kann. Das Ueberflüßige aber muß er ſich nicht nachſchicken laſſen; denn das würde neue Koſten verurſachen, und vielleicht doch nicht immer zur gehörigen Zeit an Ort und Stelle anlangen. Weit klüger handelt er, wenn er von dem, was er geſammelt hat, an Hauptörtern Niederlagen macht, und es von da durch Banquiers, Kaufleute, oder einen guten Freund in ſeine Heymath ſchickt. Damit er beym Wegreiſen nichts vergeſſe, ſo lege er alles, was er mitnehmen will, auf einen Ort zuſammen. Wenn er abreiſen will, ſo packe er ſeine Sachen des Tags vorher, und warte nicht, bis die Stunde zur Abreiſe da iſt. Es giebt dergleichen ſorgloſe, träge Leute genug, die immer nur auf ſich warten laſſen, nichts zur rechten Zeit thun, alſo auch nie fertig werden können, und oft die Abreiſe einer ganzen Geſellſchaft verzögern oder aufhalten. Wer keinen Bedienten hat, und mit der Diligence reiſt: der muß beym Auf- und Abpacken des Reiſegepäckes, beym Aus- und Einladen deſſen in das

Schiff,

Digitized by Google

Schiff, selbst auf seine Sachen Acht geben, damit ihm nichts entwendet werde. Er verlasse sich ja nicht beym Wechseln der Postwägen, auf die Postillons, Wagenmeister oder Kondukteurs; denn durch die Sorglosigkeit derselben geschehen bisweilen Verwechslungen; sondern trage selbst Sorge, daß alle seine Sachen vom Wagen herunterkommen, oder daß alle wieder auf den andern Wagen gebracht werden, und er setze sich nicht eher in den Wagen, bis er nachgesehen hat, ob und wie seine Sachen aufgepackt sind. Auch sehe er beym Postwechseln wo möglich nach, ob die Schlösser am Kuffert nicht etwa aufgesprungen oder gar abgebrochen sind. Reist er aber mit Extrapost, und hat keinen geschickten und treuen Bedienten, auf den er sich vollkommen verlassen kann, so setze er sich nie in den Wagen, ohne selbst nachgesehen zu haben, ob alle Päckerey, die in dem Wagen zu liegen kommen solle, auch wirklich darin liege; ob die Räder wohl befestigt, die Achsen gehörig mit Schmiere *) versehen sind, und ob der Kof-

 fer

*) In Deutschland schmiert man den Wagen auf jeder Poststation; dieß ist eine Art von Accidenz

fer gut verwahrt und die Schlösser gut befestigt seyn. Die Vernachläßigung dieser Regel hätte mich bald um alles, was in meinem Kuffert war, bringen können. Ich reiste nach Mitternacht von B... ab, nachdem ich des Abends vorher den Kuffert auf meinen Wagen hatte aufpacken lassen. Zwar sah ich auf jeder Poststation nach meinem Küffert; es fiel mir aber nicht ein zu untersuchen, ob auch die Schlösser an demselben noch in gutem Stande wären. Als ich endlich nach L... kam, und auspacken wollte, da erschrack ich nicht wenig, als mir beym Abnehmen der Schlösser die Bänder in der Hand blieben; denn man hatte unterwegs die Nägel herausgezogen. Nur mit dem dritten Schlosse war man nicht fertig geworden, ob ich gleich

Accidenz des Wagenmeisters, der es thut, ohne daß der Reisende es verlanget. In Frankreich, England und Italien hingegen schmiert man den Wagen nur auf ausdrückliches Verlangen des Reisenden; man begießt nur die Achsen von Zeit zu Zeit. Wer in diesen Ländern reist, muß sich daher mit Wagenschmiere versehen, oder Talglichter mit sich führen, um sie in Ermanglung anderer Schmiere, in die Räder zu stecken.

gleich sehr deutlich merkte, daß man auch daran Versuche gemacht hatte. Daß dieß nicht durch das Rütteln des Wagens geschehen sey, konnte ich daraus schließen, weil man die oben im Koffer liegenden Kleidungsstücke hatte herausziehen wollen; da sie aber in ein Tuch eingewickelt waren; so war es den Thätern unmöglich gewesen, ihre Absicht zu erreichen. Wäre ihnen diese gelungen: so hätten sie meinen ganzen Koffer ausleeren können. Eben so muß derjenige, der mit eignem Wagen reist, den Koffer, wo möglich, vorwärts auf die Vorderachse packen, damit er ihn stets vor Augen haben könne, und statt mit Stricken, lieber mit einer doppelten Kette, die verschlossen werden kann, befestigen lassen; denn die Stricke können leicht abgeschnitten werden. Da aber die Ketten springen können: so muß er stets einige im Vorrath haben. Die Befestigung des Koffers auf dem Wagen, geschieht am besten durch Aufschrauben. Die Schrauben können entweder an allen vier Ecken des Koffers angebracht, oder auch nur in der Mitte vom Vordertheile und vom Hintertheile des Koffers placirt werden. Damit die Schraube durch das Rüttein und Stoßen des

Wagens nicht locker werde und ablaufe, zieht man durch die Flügel der Schraube, wenn sie fest gedreht ist, einen dünnen Riemen, und windet diesen wieder um den Stab, an welchem die Schraube läuft. Ein Koffer kann auf solche Art weder verloren, noch abgeschnitten werden, und man hängt nicht von der Nachläßigkeit des Hausknechts oder seines Bedienten ab, daß sie die Riemen und Stricke, womit man die Kofferte nach der alten Art anzuschnallen oder anzubinden pflegt, nicht gehörig anziehen und befestigen. Ist aber der Koffer hinten aufgepackt oder aufgeschraubt: so lasse er niemanden, unter was immer für einem Vorwande, hinten aufsitzen; denn man hat unzählbare Beyspiele, daß unvorsichtige Reisende auf die Weise beraubt worden sind. Eben so ist es auch eine unzeitige Barmherzigkeit, unbekannte Fußgänger, auf ihre Bitte, aufzunehmen, und neben dem Bedienten, oder hinten auf dem Wagen aufsitzen zu lassen. Manchem Reisenden ist durch den Mißbrauch boshafter und tückischer Menschen dieß theuer genug zu stehen gekommen. Reist er bey der Nacht, so muß entweder der Bediente, oder der Herr selbst wachend bleiben, wenn

wenn er anders vermeiden will, daß er nicht bestohlen werde, oder im Umwerfen ein Unglück nehme. Bleibt er aber irgendwo über Nacht, so lasse er seinen Koffer und sein übriges Reisegepäcke niemals auf dem Wagen, (es wäre denn, daß dieser in einen verschlossenen Ort gebracht werden könne, und daß der Wirth dafür gut stehe,) sondern lasse ihn lieber auf sein Schlafzimmer bringen, oder, wenn er das nicht thun will: so lasse er ihn wenigstens durch einen sichern Menschen, für den der Wirth Bürge ist, bewachen.

9. R. Er reise mit keinem Menschen in Gesellschaft, dessen Denkungsart in Ansehung des Aufwands und der Ausgaben er nicht kennt; denn sonst kann er zu einer Menge von Ausgaben verleitet werden, die er außerdem nicht gemacht haben würde, und muß für die Verschwendungen und Narrheiten, die jener begeht, mitbüßen. Auch nehme er sich in Acht für unbekannte Reisegefährten zu zahlen, die es ihm, sobald sie an Ort und Stelle gekommen seyn werden,

werden, wieder ersetzen wollen; denn so kann er leicht hintergangen werden.

In manchen Ländern und Städten hat das Gold bisweilen einen außerordentlichen Werth, den Reisende, wenn sie sich von ihrem Banquier Gold geben lassen, ihm vergüten müssen. Daher die

10. R. Er lasse sich in den Städten, wo man für Gold Agio zahlen muß, von seinem Wechsler immer lieber Silbergeld als Gold geben; denn an jenem verliert er nichts, weil er dem Banquier kein Agio zahlen darf. Wenigstens lasse er sich für die Ausgaben, die er an Ort und Stelle zu machen hat, und so lange er in dem Lande sich befindet, wo die Silbermünzsorten gäng' und gäbe sind, Silbergeld geben; Gold hingegen nur für die Ausgaben, die er in einem andern Lande zu machen hat, wo nämlich dieß auch angenommen wird. In England verliert man nicht mehr und nicht weniger, man mag Silbergeld, oder Gold, oder

Bank-

Banknoten nehmen. In Ansehung der Banknoten ist auch zu merken, daß man bey Annehmung derselben nicht genug vorsichtig seyn könne; denn fast in allen Ländern Europens giebt's nachgemachte Banknoten. Der Reisende muß daher diese, so wie jedes andere Papiergeld, von niemanden, als von bekannten Personen, und die einen gegründeten Kredit haben, annehmen. Große Summen auf einmal vom Wechsler aufzunehmen, ist nicht anzurathen; er lasse sich lieber von Zeit zu Zeit kleine Summen geben; denn gehen diese ja verloren oder werden sie gestohlen: so ist doch der Schade nicht so groß. Wer in Länder reist, wo verschiedene Münzsorten kursiren, der muß sich zum Handgelde mit kleiner Münze versehen, damit er, wenn er ja wechseln lassen muß, durch das Umsetzen nicht zu viel kleine Münze bekomme. Dieser kleinen Münzsorten suche er los zu werden, wenn er an die Gränze eines Landes oder einer Provinz kömmt, wo es nicht mehr gäng und gäbe ist; denn wenn er es erst im Lande selbst gegen Landesmünze auswechseln wollte: so würde man es entweder nicht annehmen,

men, oder er würde dabey zu viel verlieren müssen.

11. R. Waffen mit sich zu führen, ist nicht unrathsam; denn der Reisende kann ihrer zu seiner Vertheidigung bedürftig seyn, und sollte er sie auch nicht brauchen: so können sie bisweilen wenigstens dazu dienen, verdächtigen und gefährlichen Leuten Furcht einzujagen. Diese Waffen sind ein Paar gute Pistolen, und ein gutes Seitengewehr. Die geschliffenen Agatsteine sind den gewöhnlichen Flintensteinen vorzuziehen. Stöcke, die mit Degen versehen sind, haben einen doppelten Nutzen. Bey aller dieser Vorsicht sollte ein Reisender große Wälder doch nie bey Nachtzeit durchreisen; an gefährlichen Plätzen ist es besser auszusteigen, und zu Fuß zu gehen, um sich besser vertheidigen zu können, wenn er ja plötzlich angegriffen werden sollte. Im Wagen würde er wenig Widerstand leisten können.

12. R.

12. R. Er halte ein genaues Rechnungsbuch über seine Ausgaben; denndieß wird ihm dazu dienen, von Zeit zu Zeit zu sehen, ob er gut gewirthschaftet habe oder nicht. Auch wird er daraus einen ziemlich genauen Ueberschlag machen können, wie viel er zur Forsetzung seiner Reise ungefähr noch brauche, und ob die Summe, die er auf seine Reise zu verwenden beschlossen hat, dazu hinreichend sey, oder nicht.

Noch viele andere ökonomische Klugheitsregeln endlich wird jeder Reisende von denen erfahren können, die selbst viel gereist sind, und die er auf seinen Reisen kennen zu lernen Gelegenheit hat. Er muß sich daher diese Gelegenheit zu Nutze zu machen suchen, und sie bitten, ihm diejenigen ökonomischen Regeln, die sie selbst auf ihren Reisen mit Vortheil befolgt haben, mitzutheilen. Dieß haben besonders diejenigen Reisenden zu beobachten, die auf ihre Reisen nicht viel verwenden können. Viele

sind

sind an einem Orte, wo sie sich selbst ein halbes Jahr aufgehalten haben, mit hundert Dukaten ausgekommen, und haben mehr Nutzen von ihrer Reise gehabt, als andere, die in eben so kurzer Zeit wohl fünfhundert oder tausend Dukaten verzehrt haben. Es giebt eine Kunst, vernünftig zu sparen, und diese kann der nicht wohlhabende Reisende am besten von solchen Personen lernen, die gleich ihm, keinen großen Aufwand machen konnten, und doch anständig gelebt haben.

Drittes

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Allgemeine nach der Reise zu beobachtende Regeln und Vorschriften.

Hat nun der Reisende seine Reise glücklich geendigt, und ist er in seine Heymath zurückgekehrt: so muß nun seine größte Sorgfalt dahin gehen, die auf seinen Reisen erworbenen Einsichten, Kenntnisse, Erfahrungen, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten zum Besten des Staates, dem er seine Dienste zu widmen gedenkt, anzuwenden. Das Reisen war die Zeit des Sammelns; nach geendigter Reise, fängt die Zeit der Anwendung an.

Die erste Anwendung, die der Reisende von seinen gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen machen kann und sollte, ist, daß er sie der Welt mittheile. Daher die

1. R. Der Reisende stelle eine allgemeine Uebersicht seiner Reise an, und lese zu dem Ende sein Reisejour-

nal, so wie sein Reisehandbuch mit Aufmerksamkeit durch. Findet er nach unpartheyischer und genauer Prüfung, daß es neue und wichtige Beobachtungen, die der Welt nützlich seyn, und wodurch Wissenschaften und Künste gewinnen könnten, enthalte: so entziehe er sie ihr nicht, sondern theile sie ihr vielmehr durch den Druck mit. Enthält aber dasselbe nichts neues: so vermehreer ja nicht die ungeheure Menge von Reisebeschreibungen, womit unsere Litteratur nur schon zu sehr überschwemmt ist. Wer demnach seine Reisebeschreibung drucken lassen will, der muß nicht alles, was in seinem Reihandbuche oder seinem Reisetagbuche aufgezeichnet ist, drucken lassen, wie so manche Reisende gethan haben und noch thun, sondern aus beyden Büchern nur dasjenige herausheben, was neu, interessant, und wichtig ist; was aber von andern schon beschrieben worden, oder nicht wichtig und interessant ist, das muß er weglassen, den Fall ausgenommen, wo er mehr oder besser gesehen hat, und wodurch folglich das, was andere

dere vor ihm schon gesehen und beschrieben haben, entweder ergänzt oder berichtigt werden kann. Dadurch wird er vermeiden, daß seine Reisebeschreibung nicht unter die entbehrlichen oder überflüssigen gesetzt werde. Wir haben in der That eine fast ungeheure Menge von Reisebeschreibungen *), aber unter ihnen giebt es nur sehr wenige zweckmässige und vollständige in ihrer Art, d. i. solche, die sich nur auf eine Wissenschaft oder Kunst, oder auf einen oder mehrere Theile derselben beziehen. Die meisten Reisebeschreibungen enthalten entweder nur geographische oder zum Theil statistische Beschreibungen von Ländern, und betreffen daher gröstentheils

*) Schon im Jahr 1784. (S. Berl. Monatsschrift von diesem Jahre. Oktobr. S. 319.) klagte ein auswärtiger Gelehrter in einem Schreiben an Hrn. Gedicke über die vielen Reisebeschreibungen in unsern Tagen; aber obgleich seit dieser Zeit schon beynahe zehn Jahre verflossen sind; so sind der schlechten und überflüssigen Reisebeschreibungen doch noch nicht weniger geworden.

bloß Dinge, die man in Handbüchern der Geographie oder Staatskunde eben so gut findet; und da sich dergleichen Reisebeschreibungen über zu viele Gegenstände verbreiten, so erschöpfen sie keinen einzigen Gegenstand ganz, oder sie enthalten Nachrichten von unbedeutenden Gegenständen und Personen, die niemand von ihnen zu wissen verlangt, und Raisonnements über Dinge, die ihre Verfasser nicht einmal gründlich zu beurtheilen im Stande sind. Hätten die Reisebeschreiber Verleugnung genug, den ganzen Umfang ihrer Bemerkungen zu sichten; diejenigen wegzustreichen, die schon andere vor ihnen gemacht haben; ihrer kleinen Abentheuer (wenn sie nicht über die Gesinnung des Volks oder der Stadt, worin sie ihnen begegneten, ein Licht verbreiten) gar nicht zu erwehnen; sich gewisser Raisonnements zu enthalten, die in den meisten Fällen nicht passend sind, weil sie ihren Gegenstand nur auf kurze Zeit betrachten konnten: so würden wir kurze, aber gehaltvolle Reisebeschreibungen, oft für ein Drittheil des Geldes bekommen, welches wir jetzt für Beschreibungen von Wirthen oder Gasthöfen,

sen, von Reisewagen, Postmeistern, von Gesundheit und Unpäßlichkeit der Reisenden bezahlen müssen.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß fast die meisten Reisejournale, so wie sie entworfen sind, auch zum Drucke befördert werden. Es wird daher nicht überflüssig seyn, über die Beschaffenheit einer, des Druckes würdigen Reisebeschreibung hier ein Wort zu sagen. Daher die

2. R. Er gebe seiner Reisebeschreibung diejenigen Eigenschaften, die sie haben muß, wenn sie von Kennern gut aufgenommen werden und Nutzen bringen soll. Diese Eigenschaften sind 1) Wahrheit. Ohne sie gleicht eine Reisebeschreibung nur einem historischen Romane. Er schreibe daher die reine Wahrheit, und enthalte sich eben so sehr des unbescheidenen Tadels, als des übertriebenen Lobes, beydes betreffe nun Personen oder Sachen. So wie aber der Reisebeschreiber nur für die Wahrheit dessen

stehen muß, was er schreibt, so muß er auch dafür stehen, nichts zu sagen, was ihn in den Verdacht der Indiscretion, es heisse nun Lob oder Tadel, bringen könnte; denn auch, wo er lobt oder tadelt, muß er die Gesetze der Bescheidenheit und des Anständigen nie vergessen. Noch mehr muß er aber die Gesetze der Billigkeit und Menschenschonung beobachten. Er muß sich daher fest vornehmen, daß er nichts, wäre es auch gerade das Beste und Zweckmässigste, schreiben wolle, was irgend einen Menschen beschämen, kränken oder in Verlegenheit setzen könnte. Es ist besser, daß man ihm den Vorwurf der Unvollständigkeit, als den Vorwurf der Lieblosigkeit oder den der Unbescheidenheit mache; denn die Gerechtigkeit und Mildigkeit in Beurtheilung Anderer, so wie das Zutrauen und Wohlwollen seiner Mitmenschen muß ihm mehr werth seyn, als eine gute Reisebeschreibung, wenn er nicht bloß Schriftsteller, sondern auch Mensch seyn will. Es ist zu bedauern, daß so manche Reisebeschreiber

dagegen

dagegen verstoßen; ihre Liebloſigkeit, Unvernunft und Unbeſcheidenheit in Bekanntmachung jedes zufällig erfahrnen Umſtandes, ohne Rückſicht auf Ehre, auf Sicherheit, auf Recht und Unrecht, auf Beleidigungen und anf alles dasjenige, deſſen Betrachtung einem rechtſchaffnen Manne wichtig iſt, ſcheint faſt gar keine Gränzen mehr zu kennen. Dieß hat die Folge gehabt, daß man jetzt gegen reiſende Gelehrte zurückhaltend und mißtrauiſch iſt. Daran iſt das ſchreibſelige Geſchlecht der herumſtreichenden Beſchauer Urſache, die ohne Ueberlegung und Menſchenſchonung, alles, was ſie erfahren, oder was ihnen offenherzige und gutmüthige Freunde anvertrauet haben, auf eine höchſt unweiſe, beleidigende und unkluge Art bekannt machen. Reiſebeſchreiber ſollten daher höchſt behutſam in Bekanntmachung des ihnen Anvertrauten ſeyn. Sie ſollten nie vergeſſen, wie leicht eine Antwort, im harmloſen Kreiſe oder in der Ergießung des Herzens gegeben, aus dem Zuſammenhange der Veranlaſſung herausgehoben, auch noch ſo wahr erzählt, fürchterlich mißverſtanden, und Verbitterung eines gan-

zen Lebens werden kann. Alle Vertraulichkeit hat ein Ende, wenn dieser Inhumanität unsers Jahrzehends, dem nichts mehr heilig ist, durch weise, edle und billige Reisende und Reisebeschreiber nicht Gränze gesetzt wird. — Hat aber der Reisebeschreiber über Sachen oder Personen einige Anmerkungen zu machen, die ihrer Wichtigkeit wegen nicht weggelassen werden dürfen: so kann er ihnen das Beleidigende dadurch benehmen, daß er sie nicht grade bey dem Veranlassungspunkte, sondern an einem andern Orte anbringe. 2) Interesse. Dieß entspringt theils aus der Wichtigkeit oder Nützlichkeit des Inhalts, theils aus dessen Behandlungsart. Je merkwürdiger und wichtiger die Gegenstände und Personen sind, wovon der Verfasser Nachricht giebt, desto mehr Interesse wird auch seine Reisebeschreibung haben. Das Interesse, das aus dem Inhalte entspringt, kann aber entweder ein allgemeines oder ein besonderes seyn, je nachdem sich der Reisende nämlich entweder bloß den allgemeinen oder einen der besondern

Zwecke

Zwecke des Reisens vorgesetzt hat. Was sich auf den allgemeinen Zweck des Reisens bezieht, muß für alle gebildete Menschen Interesse haben; was sich aber bloß auf einen der besondern Zwecke des Reisens, d. i. auf irgend eine Wissenschaft oder Kunst bezieht, kann nur für diejenigen Gelehrten oder Künstler Interesse haben, die sich mit dieser Wissenschaft oder Kunst beschäftigen. Wenn daher der Naturforscher von alle dem, was er in dem bereisten Lande in Hinsicht auf Naturgeschichte und Naturlehre Merkwürdiges gefunden hat, Nachricht giebt: so wird seine Reisebeschreibung für alle diejenigen, die sich mit den physikalischen Wissenschaften beschäftigen, Interesse haben, ob sie gleich den Künstler oder Kunstliebhaber keinesweges interessiren würde; eben so würde; im Gegentheil eine treffende und genaue Beschreibung der Kunstmerkwürdigkeiten, die der reisende Künstler oder Kunstliebhaber in dem

von ihm bereisten Lande gesehen hat, zwar diese beyden Klassen von Reisenden in hohem Grade interessiren, ohne deswegen dem Naturforscher oder einer andern Klasse von Gelehrten auch nur die geringste Belehrung zu gewähren. Allein nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Behandlungsart oder ihren Vortrag kann eine Reisebeschreibung Interesse erhalten, wenn nämlich alles mit gehörigen Deutlichkeit aus einander gesetzt wird, und wenn die ganze Manier des Vortrags nicht bloß die Neugierde durch Erzählung des Gesehenen und Gehörten befriedigt, sondern tiefer in den Geist der Merkwürdigkeiten, wovon der Verfasser Nachricht giebt, eindringt, und dem Leser zum Nachdenken darüber Anlaß und Winke giebt, oder die Ursachen davon selbst zu entwickeln sucht.

Zur Behandlungsart oder zum Vortrage gehört auch eine gute Schreibart, und diese muß in einer Reisebeschreibung eben die Eigenschaften haben, die von der

Schreib-

Schreibart überhaupt, und von der historischen insonderheit gefordert werden. — Moralische Reisebeschreibungen bekommen insonderheit durch den Vortrag Interesse, a) wenn der Verfasser den jedesmaligen Gemüthszustand beschreibt, worein ihn das, was er gesehen, gehört oder erfahren, versetzt hat; wenn er sagt, was er bey Besichtigung merkwürdiger Gegenstände, im Umgange und bey Unterredungen mit merwürdigen Personen, gefühlt und gedacht hat. Dadurch haben z. B. die Briefe über die Schweiz vom Hrn. Hofrath Meiners viel Interesse bekommen; daher sagt er auch *) sehr richtig: „Nicht zwar die einzige „richtige, aber gewiß die einzige interessante und „rührende Art, Gegenstände zu schildern, ist „diese, wenn nicht bloß ihre Form, Größe, „Breite u. s. w. sondern hauptsächlich die Ein„drücke dargestellt werden, welche sie in einer „gesun-

*) Ebendaselbst. S. 15.

„gefunden, nicht empfehlungslosen und im Nach„denken nicht ungeübten Person erzeugt ha„ben.“ b) Wenn interessante Betrachtungen und Reflexionen eingestreut werden, es sey nun, daß sie vorausgeschickt, oder in die Beschreibung glücklich verwebt, oder aus der Erzählung gefolgert werden. c) Wenn er von schönen Gegenständen und Gegenden lebhafte Schilderungen, und von merkwürdigen Personen treffende Charaktere entwirft, es mögen entweder ausgeführte Charaktere, oder nur Umrisse von Charakteren seyn. In der erdichteten Reisebeschreibung, die unter dem Titel: Briefe eines reisenden Franzosen, bekannt ist, kommen viele glückliche Beyspiele von beyden vor. d) Wenn der Verfasser allerhand kleine Erzählungen, Anekdoten, Nachrichten u. dergl. von allgemein interessirendem Inhalte einwebt. e) Wenn er endlich schöne und passende Stellen aus alten oder neuern Schriftstellern schicklich und sparsam anbringt.

Eine

Eine andere Art von Anwendung der auf Reisen erworbenen Kenntnisse und Einsichten besteht in der Einführung dessen, was der Reisende in fremden Ländern Merkwürdiges und Nachahmungswürdiges gesehen hat. Daher die

3. R. Er bemühe sich, das Gute, Nützliche und Nachahmungswürdige, so er in fremden Ländern kennen gelernt hat, in seinem Vaterlande einzuführen, und von seinen erworbenen Einsichten, Kenntnissen und Fertigkeiten zum Vortheil desselben Gebrauch zu machen. Hier muß es sich nun vorzüglich zeigen, ob er mit Nutzen gereist sey, oder nicht. Der Thor bringt von seinen Reisen nichts als läppische Moden mit; der vernünftige Mann hingegen nichts, als was wahrhaft nützlich, gut oder schön ist. Zwar wird er kein Bedenken tragen, auch solche Sachen, in seinem Hause wenigstens, einzuführen, die z. B. dem häuslichen Leben mehr Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit

geben; aber ohne eben einen allzu großen Werth auf dergleichen Gegenstände zu legen, wird er doch vorzüglich auf solche Sachen sehen, die von größerm und allgemeinerm Nutzen sind, und auf die Vervollkommnung der Wissenschaft oder Kunst, die der Gegenstand seiner Reise war, Einfluß haben. Hier hängt nun freylich vieles von der jedesmaligen Lage und den besondern Verhältnissen eines jeden ab. Nichts hindert z. B. den Arzt oder Maler von seinen auf Reisen erworbenen Kenntnissen oder Fertigkeiten in seinem Vaterlande Gebrauch zu machen; schon eingeschränkter ist z. B. derjenige, der als Landwirth gereist ist; denn nur dann, wenn er ein eignes Landgut besitzt, kann er die Verbesserungen der Landwirthschaft, die er in der Fremde bemerkt hat, auf demselben einführen. Am eingeschränktesten ist aber in dieser Rücksicht der Wirkungskreis desjenigen, der als Staatsgelehrter gereist ist; er kann und darf die merkwürdigsten, politischen Anstalten, die er in andern Ländern gefunden hat, schlechterdings

terdings nie einführen, und selbst in dem Falle, wenn er zu Staatsämtern befördert werden sollte, darf er es nur dann thun, wenn seine Vorschläge von der Obrigkeit gebilligt und genehmigt werden. Gelangt er aber zu keinem politischen Amte, so bleibt ihm nichts übrig, als daß er über das, was er in andern Ländern bemerkt hat, und was auch in seinem Vaterlande zum Vortheile desselben, nachgeahmt und eingeführt werden könnte, der Landesregierung Vorschläge mache. Macht sie von seinen Erinnerungen Gebrauch, so ist es eben so viel, als ob er es selbst gethan hätte; thut sie es nicht, so kann er sich doch mit dem Gedanken beruhigen, daß er als guter Staatsbürger gehandelt und seine Pflicht gethan habe.

4. R. Damit der Reisende von seinen Reisen und den auf denselben gemachten Bekanntschaften noch fernerhin Nutzen ziehe: so unterhalte er mit irgend einem jungen und thätigen Manne, den er sich in jeder großen Stadt zum Freun-

de gemacht und zum Korrespondenten gewonnen hat, einen beständigen Briefwechsel; denn durch dieses Mittel kann er auch noch in der Ferne erfahren, was in jedem Lande, in dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst, von Zeit zu Zeit Neues, Nützliches und Nachahmungswürdiges erfunden und entdeckt wird. Ueberhaupt sollte jeder Reisende mit Männern von Verdienst, die eben die Wissenschaft oder Kunst kultiviren, die der Hauptgegenstand seines Studiums ist, und daher im Stande sind, ihm von den neusten Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften, in nützlichen Einrichtungen und Anstalten Nachricht zu geben, eine fortdauernde freundschaftliche Verbindung zu dem Ende errichten, um einen beständigen Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten. Diese Absicht kann desto eher erreicht werden, wenn reisende Gelehrte oder Künstler mit den

Sekre-

Sekretairen oder thätigen Mitgliedern der auf ihre Wissenschaft oder Kunst sich beziehenden gelehrten Gesellschaften oder Akademien der schönen Künste einen solchen Briefwechsel unterhalten. Schon Bacon *) gab den Rath: „Wenn ein Reisender in seine Heymath zurückkehrt, so muß er die Länder, die er bereist „hat, nicht ganz hinter sich lassen, sondern mit „den merkwürdigen Männern, mit denen er „Bekanntschaft gemacht, und deren Freundschaft „er sich erworben hat, einen Briefwechsel unterhalten.“ Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Briefwechsels zeigt J. J. Rousseau **) noch von einer andern Seite: „J'ai pris soin, qu'Emile se liât dans „chaque nation avec quelque homme de mérite par un traité d'hospitalité à la maniere „des Anciens, et je ne serai pas fâché qu'il cul-

 „tivo

*) S. dessen Civil and moral Essays. N. 18 On Travel.

**) S. dessen Emile. T. IV. L. V. p. 304. Edit. de Geneve.

„tive ces connoissances par un commerce „des lettres. Autre qu'il peut être utile „et qu'il est toujours agréable d'avoir des „correspondances dans les pays éloignés, c'est „une excellente précaution contre „l'empire des prejugés nationnaux, „qui, nous attaquant toute la vie, ont tôt ou „tard quelque prise sur nous. Rien n'est plus „propre à leur ôter cette prise que le com„merce désintéressé de gens sensés qu'on es„time, lesquels, n'ayant point ces préjugés „et les combattant par les leurs, nous don„nent les moyens d'opposer sans cesse les „uns aux autres, et de nous garantir ainsi „de tous. Ce n'est point la même chose de „commercer avec les Etrangers chés nous „ou chés eux. Dans le premier cas, ils ont „toujours pour le pays où ils vivent, un „ménagement qui leur fait déguiser ce qu'ils „en pensent ou qui leur en fait penser fa„vorablement, tandis qu'ils y sont: de re„tour chés eux ils en rabattent et ne sont „que justes. Je serais bien aise que l'Etran„ger que je consulte, eût vu mon pays, mais „je

„je ne lui en demanderai son avis que dans „le sien.“

Wenn der Reisende mit Nutzen gereist ist, und folglich alles Merkwürdige, das sich entweder auf den allgemeinen oder besondern Zweck seiner Reise bezieht, gesehen und untersucht hat: so ist es sehr natürlich, daß er in seinem Vaterlande alles, was von jenem gerade das Gegentheil ist, mißbilligen, und gegen dasselbe bisweilen selbst mit Geringschätzung erfüllt werde. Diese natürlichen Empfindungen könnten ihn aber leicht zu unbilligem Tadel hinreissen. Daher die

5. R. Der Reisende hüte sich, daß er sich bey der Zurückkunft in sein Vaterland durch die an und für sich ganz natürlichen und unwillkührlichen Empfindungen des Mißfallens, das durch den Anblick des Fehlerhaften und weniger Vollkommnen in seinem Vaterlande erregt wird, nicht zu weit hinreissen, und zur Verachtung und zum Tadel dessen, was er in den

Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen und Anstalten seines Vaterlandes als schlecht und fehlerhaft erkennt, verleiten lasse. Seine innere Mißbilligung muß niemals in äußere Geringschätzung oder Verachtung ausbrechen. Was er in seinem Vaterlande tadelnswürdig findet, das tadle er nicht ohne Noth, und stets mit Mäßigung, Gelindigkeit und möglichster Schonung. Denn so wenig sich der Reisende durch Unbescheidenheit, Eitelkeit und Tadelsucht in der Fremde empfehlen kann: eben so wenig wird er sich durch diese fehlerhaften Eigenschaften in seiner Heymath Achtung und Wohlwollen erwerben. Bescheidenheit hingegen, Billigkeit und Gelindigkeit im Urtheilen empfiehlt überall. Wer nach seiner Zurückkunft von Reisen alles tadelt, was von dem abweicht, so er in andern Ländern gesehen hat, und seine Landsleute für gut halten, der ist eben so tadelnswürdig, als derjenige, der, ob er gleich nicht gereist ist, alles lobt, was sein Vaterland hat. Es verhält sich mit Ländern, wie schon mehrmals erinnert worden, eben so, wie mit

Men-

Menſchen. Jeder Menſch hat bey den vielen guten Eigenſchaften, die er beſitzt, auch manches Fehlerhafte an ſich; und alle Länder haben neben dem vielen Guten, das ihnen eigen iſt, auch mancherley Mängel und fehlerhafte Einrichtungen. Eben ſo hüte ſich der Reiſende, ſeine auf Reiſen erworbenen Kenntniſſe überall, ohne Noth und auf eine prahleriſche Weiſe auskramen zu wollen; denn allzu großes Beſtreben, das, was er auf ſeinen Reiſen geſehen, gehört und erfahren hat, zu erzählen, iſt eher ein Beweis von Eitelkeit und Unbeſonnenheit, als von Einſicht und Verſtand. Daß der Reiſende an guten Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens, an nützlichen Kenntniſſen und Einſichten zugenommen habe, muß er nicht nur durch ſein ganzes Betragen und Verhalten, ſondern auch durch ſeine Reden und Geſpräche offenbaren; doch muß er die letztern mehr durch vernünftiges und kluges Antworten, als durch unverlangtes und prahleriſches Erzählen äußern. Endlich nehme er ſich in Acht, ſich

durch

durch Mitbringung und Einführung neuer, läppischer und unvernünftiger Moden lächerlich, oder wohl gar verächtlich zu machen; denn daß er mit Nutzen gereist sey, muß er mehr durch seine Reden und Handlungen, als durch seine Kleidungen und Gebärden beweisen. Richtige Bemerkungen, scharfsinnige Beobachtungen, reife Urtheile über Menschen und Sachen, Natürlichkeit im Betragen und Edelmuth des Charakters werden ihn bey Vernünftigen mehr empfehlen, als neumodische Kleider oder ausländische Sitten und Gebärden. Der Pariser Stutzer und Londner Bengel kann nur in Frankreich oder England gefallen, aber nicht in Deutschland. „Es muß an dem Reisenden sichtbar seyn, sagt Bacon *) daß er die vaterländischen Sitten gegen die ausländischen nicht vertauscht habe; sondern nur, daß er jene mit diesen, gleichsam als mit Blumen verflochten habe.“

*) S. dessen Civil and moral Essays, N. 18. On Travel.

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

X 12/2000

. Okt. 1999

Buchbinderei
H. Pant
85376 Ma
Tel.: 08

Digitized by Google